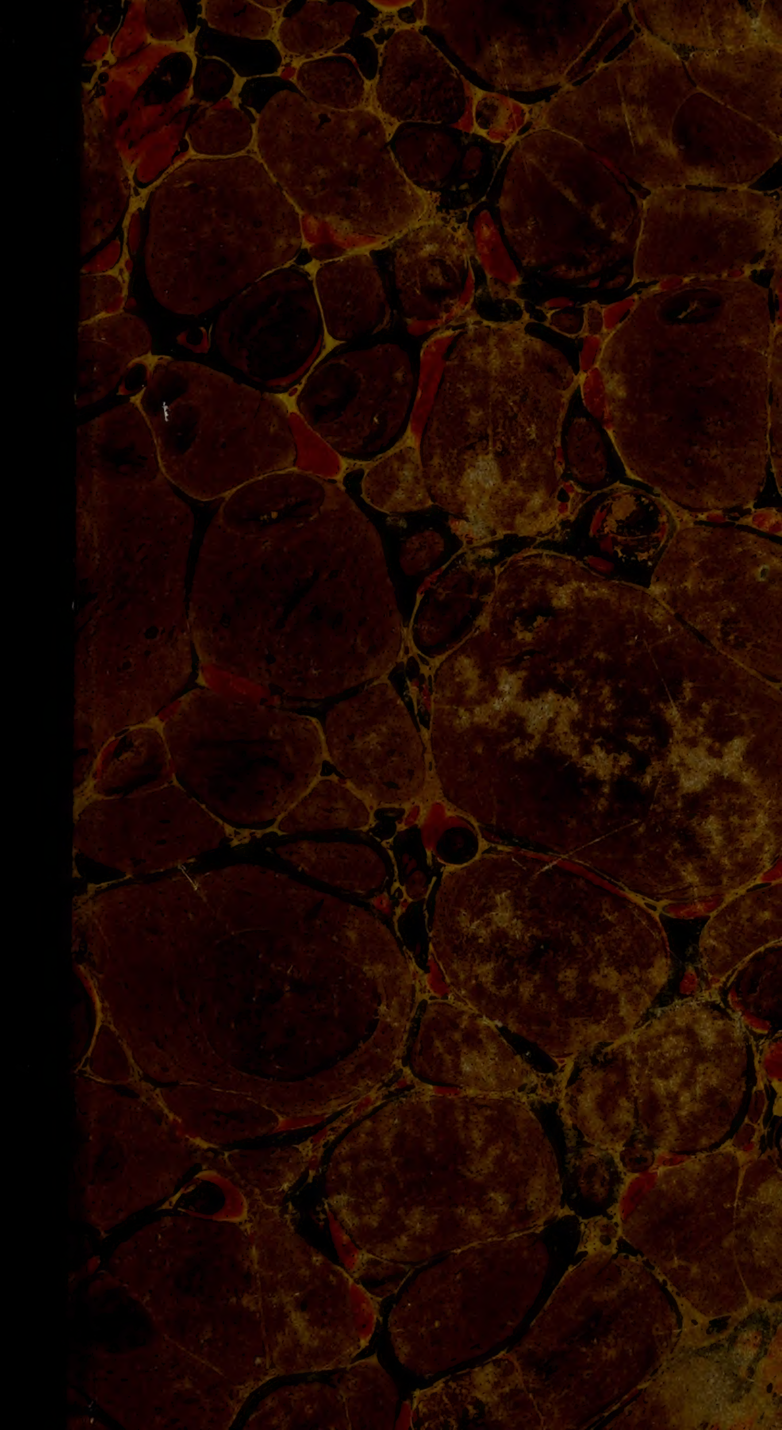
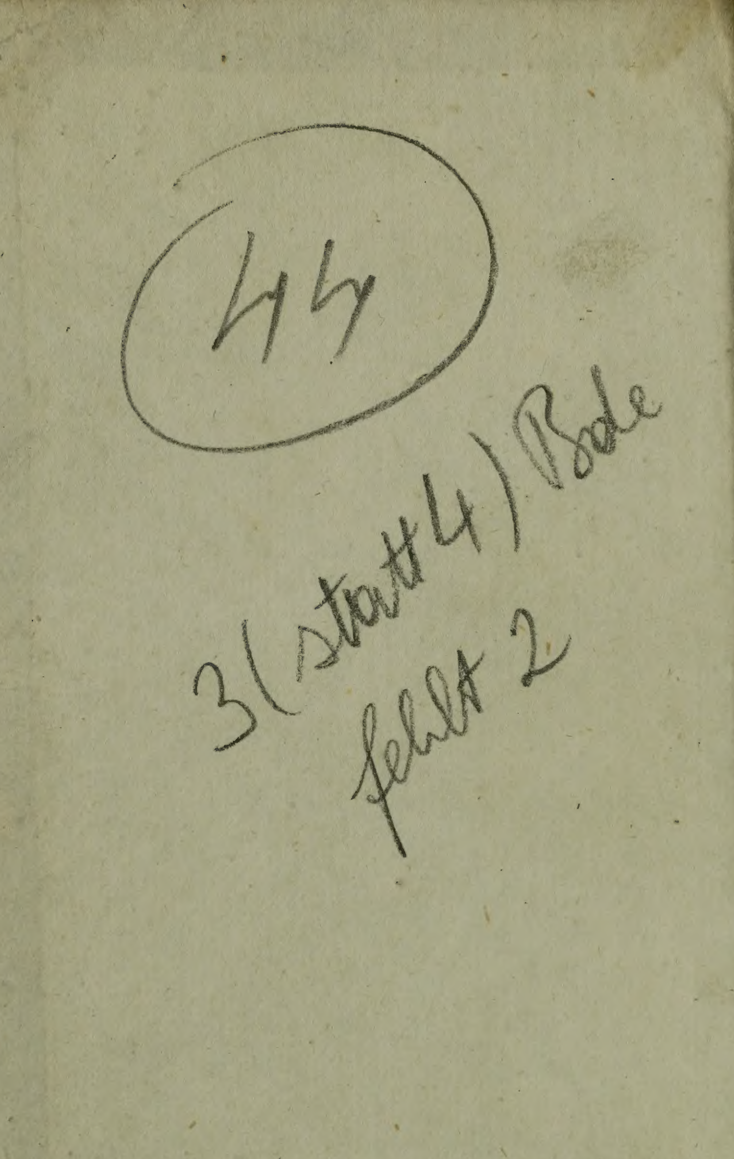
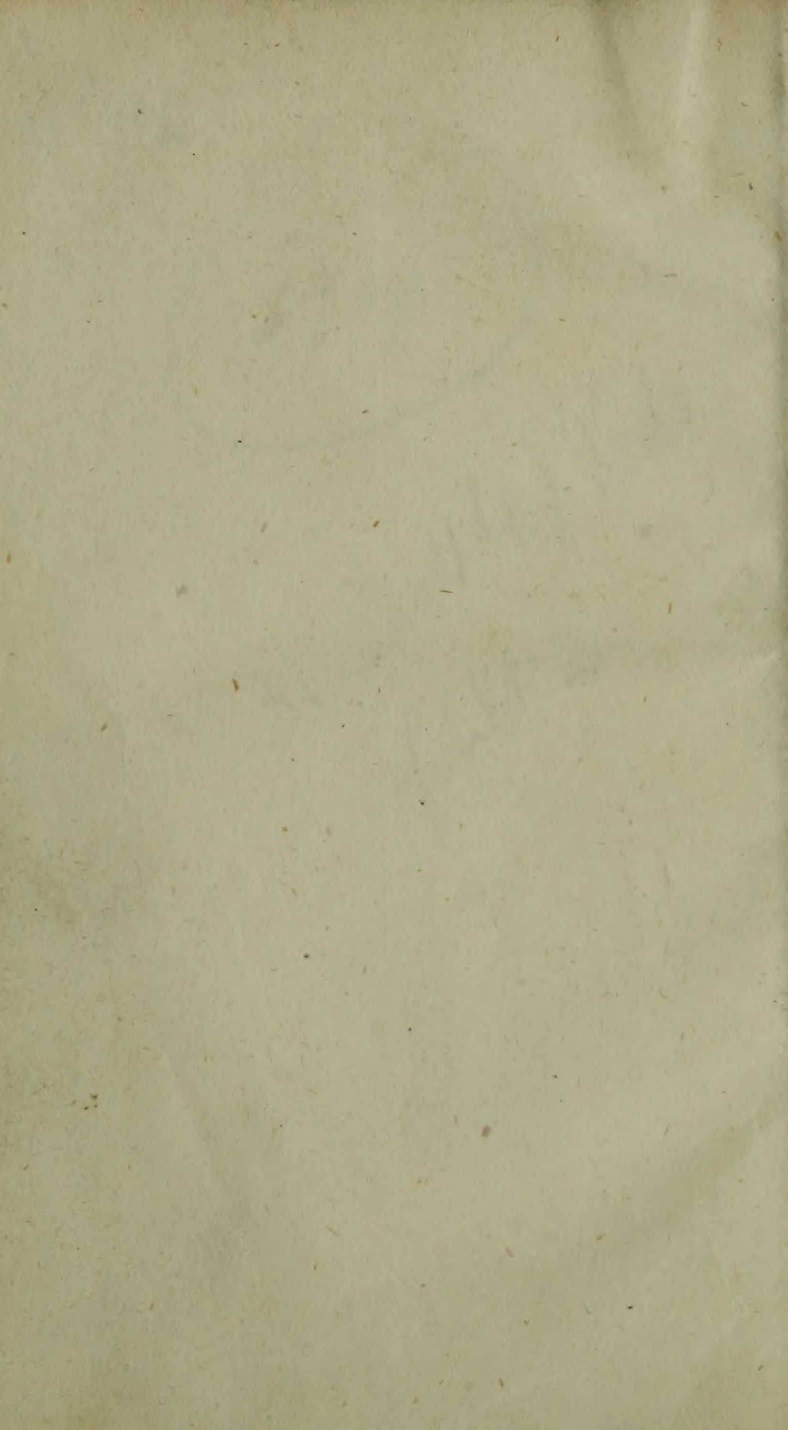






# Handbibliothek für Offiziere,

oder:

# Populaire Kriegslehre

für

Eingeweihte und Laien.

---

Bearbeitet und herausgegeben

von

einer Gesellschaft preußischer Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Erster Band.

## Geschichte des Kriegswesens.

---

Berlin, 1828.

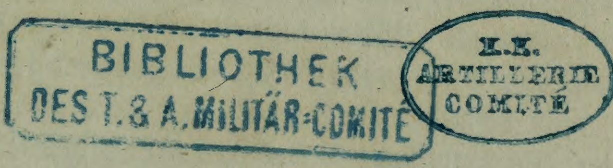
Verlag von Friedrich August Herbig.

# Geschichte

des

# Kriegswesens.

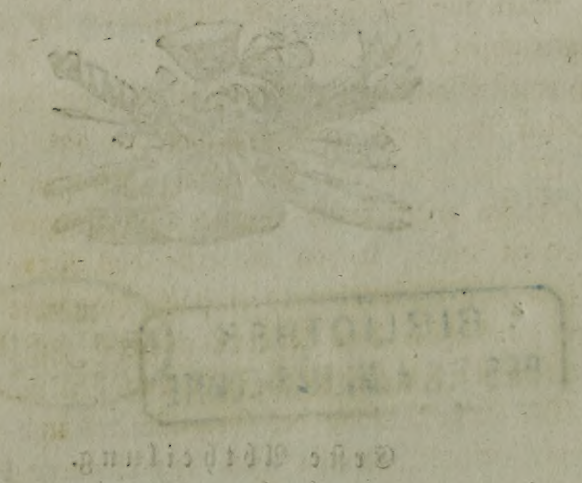





## Erste Abtheilung.

## Das Kriegswesen des Alterthums.

Berlin, 1828.
Verlag von Friedrich August Herbig.



# Vorwort.

Die geschichtliche Darstellung des Kriegswesens ist schon für die Zeit des Alterthums dergestalt angewachsen, daß sie mehr als die Hälfte der für einen Band dieser Handbibliothek bestimmten, größten Bogenzahl hinweg genommen hat.

Es ist daher die Einrichtung getroffen worden, diesen ersten Band in zwei Abtheilungen zerfallen zu lassen, wovon die erste das Kriegswesen des Alterthums enthält, die zweite das Kriegswesen des Mittelalters und der neuern und neuesten Zeit umfassen wird.

Der große Umfang des Gegenstandes und dessen vielseitiges Interesse wird den Kennern diese erweiterte Ausdehnung erklärlich machen, und es zugleich rechtfertigen, daß es dennoch nicht möglich war, in dem gegönnten Raume mehr als eine geschichtliche Orientirung zu geben, keineswegs aber den Gegenstand in materieller, formeller und geistiger Hinsicht zu erschöpfen. Der letztere Gesichtspunkt war indeß der vorherrschende.

Was insbesondere das in dieser Abtheilung etwas ausführlich abgehandelte Kriegswesen der Alten betrifft, so hat man dabei nicht blos den schon darin bewanderten Theil der geehrten Leser im Auge gehabt, sondern auch denjenigen, der sich erst davon zu unterrichten wünschen möchte und nicht Gelegenheit hat, die Quellen selbst nachzulesen.

Ferner war es die Absicht, die Wichtigkeit des Kriegswesens der Alten für die Begründung eines allgemeinen Urtheils über dessen Verhältniß zur Kunst überhaupt klar zu machen und die Materialien für eine Vergleichung mit der Kriegskunst der späteren, hauptsächlich neuern und neuesten Zeit zu liefern.

Dankbar wird jede, der Wissenschaft förderliche Berichtigung aufgenommen, und selbst der Tadel, als willkommener Wink für die Fortsetzung dieser Arbeit, beachtet werden.

Geschrieben den 26. April 1828.

# Inhalt.

# Einleitung.

Zu den Kriegswissenschaften, welche den Inbegriff aller auf den Krieg Bezug habenden Kenntnisse ausmachen, gehört auch die Geschichte des Krieges. Diese ist die Darstellung aller Veränderungen, in Rücksicht der Natur und Beschaffenheit der Kriege, der Kriegsmittel und deren Anwendung in den verschiedenen Zeiten.

Hieraus werden die Ursachen erkennbar, welche die Erfolge bedingten, und die Mittel, die solche hervorbrachten. Man wird mit dem Zustand der Kriegskunst aller Zeiten vertraut, mit den Fortschritten, die sie machte, und mit dem Einfluß, welchen die Wissenschaften darauf ausgeübt haben. Endlich lehrt die Geschichte des Krieges die zufälligen Ursachen, welche auf die Begebenheiten von Einfluß waren, von denjenigen unterscheiden, die zu jeder Zeit und unter allen Umständen die Erfolge erzeugten. Aus diesen beständigen Ursachen lassen sich allgemeine Grundsätze abstrahiren, die stets gültig

sind, und den Maßstab zur Beurtheilung des Werths der kriegerischen Leistungen aller Zeiten geben.

Die geschichtliche Beleuchtung des Kriegswesens führt also zur vielseitigsten Anschauung desselben, und zu Schlußfolgen, welche, da sie aus tausendjährigen Erfahrungen hervorgegangen, die Grundpfeiler der Intelligenz des Kriegswesens ausmachen.

Die Kenntniß der Geschichte des Krieges ist demnach für das Studium der Kriegswissenschaften unentbehrlich, um den rechten Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus man ihre Bedeutung und ihr Verhältniß zur Kriegskunst gehörig übersehen kann, und ferner: um sich zu unterrichten, wie die letztere zu ihrem jetzigen Grad von Ausbildung gelangt ist.

Diese Betrachtungen mögen es daher rechtfertigen, wenn den Abhandlungen von den eigentlichen Kriegswissenschaften eine geschichtliche Orientirung über die E n t w i c k e l u n g und A u s b i l d u n g d e s K r i e g s w e s e n s seit den ältesten Zeiten vorangeht. Ohne eine ausführliche Geschichte davon liefern zu wollen, welche die Grenzen dieser Handbibliothek weit überschreiten würde, werden jedoch die Hauptgesichtspunkte möglichst festgehalten werden, die im Vorigen dafür angegeben sind.

---

Die nämlichen Ursachen, welche die Eintheilung der Weltgeschichte in die alte, mittlere und neuere

begründen, rechtfertigen auch die Eintheilung der Geschichte des Krieges in diese drei Hauptperioden, und zwar:

I. Das Kriegswesen des Alterthums.
II. Das Kriegswesen im Mittelalter.
III. Das Kriegswesen der neuern und neuesten Zeit.

---

# I.

# Das Kriegswesen des Alterthums.

Die Geschichte des Krieges ist so alt wie die Geschichte des menschlichen Geschlechts überhaupt. Aber mit den ersten Kriegen gab es noch keine Kriegskunst, und noch weniger eine Theorie derselben.

Alle Handlungen roher Naturmenschen sind so einfach und natürlich als diese selbst. Diesen Charakter hatten daher auch ihre Kriege, ihre Kriegsmittel und ihre Kämpfe insbesondere.

Die Veranlassungen zu Kriegen waren nicht minder natürlich. Sie bestanden in Gütern, die zweien oder mehreren Familien oder Völkern und deren Oberhäuptern gleich wünschenswerth erschienen. Grenzstreitigkeiten, Jagd- und Weideberechtigungen, geraubte Heerden, Jungfrauen rc. waren die immerwährenden Gegenstände von Veruneinigungen unter Nachbarvölkern.

Die Kriege selbst waren regellos und kurz, und von öftern Stillständen unterbrochen, je nachdem die Leidenschaften und Begierden Befriedigung fanden oder wiederholte Veranlassungen zur Erneuerung des Kampfes abgaben. Sie verdienten weniger den Namen von Kriegen, als den von Räubereien und Streifereien, und bestanden dem gemäß in überfalls-artigen Einbrüchen, die in der Erreichung des nächsten Zwecks ihr Ende fanden. Der Angreifer wurde abgewiesen oder der Ueberwundene mit Verlust seiner Besitzthümer dem Sieger unterthan.

Diese Physiognomie der Kriege änderte sich jedoch mit der Vermehrung und Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, mit dessen zunehmender Kultur und mit der Gründung von Staaten.

Größere und umfassendere Interessen, aus dem Ehrgeiz von Eroberern, so wie aus dem Schicksal und der Wohlfahrt ganzer Völker entspringend. wurden Gegenstände größerer und langwieriger Kämpfe, in denen große Massen von Kräften und Mitteln, zu mehrerer Vollkommenheit ausgebildet und mit mehrerer Kunst angewendet, in Thätigkeit kamen.

## A. Von den Kriegseinrichtungen.

Je natürlicher der Zustand der Völker war, desto einfacher stellten sich ihre Kriegseinrichtungen, so daß eigentlich gar keine bestand, welche als etwas besonderes hervortrat. Jeder streitbare Mann war

zugleich Krieger, focht für sein Leben, sein Eigenthum, seine Familie und für das Bestehen des gesellschaftlichen Verbandes und Zustandes, worin er lebte.

Nomadisirende Völker erschienen stets mit der Gesammtzahl der streitbaren Männer im Felde, und waren immer zu Kampf und Krieg in Bereitschaft. Die Juden unter Moses und Josua rückten bei ihrem Zuge aus Egypten nach Palästina aus einem Lager in das andere, und bekriegten die in der Marschrichtung wohnenden Völker. Dieselbe Erscheinung findet man späterhin bei den großen Völkerzügen von Asien nach Europa.

Anders mußte sich das Verhältniß bei den ansässigen, ackerbauenden, handeltreibenden Völkern von vorgeschrittener Kultur stellen. Hier drang sich das Bedürfniß besonderer Kriegseinrichtungen auf, die zugleich mit den bürgerlichen Verhältnissen und mit dem Wohl der Gesellschaft im Einklange standen.

Wie diese Einrichtungen auch beschaffen sein mochten, so waren sie doch im Ganzen genommen, die Zeit des Alterthums hindurch, auf den Grundsatz der allgemeinen Kriegspflicht gegründet. Jeder Bürger war auch zugleich Krieger. Dies Verhältniß erhob die Kriegskraft eines Staates, in Rücksicht der Zahl seiner Krieger, zur höchstmöglichen Potenz.

Ausnahmen hiervon findet man nur bei mehreren despotischen Staaten in Asien und Afrika. Sesostris,

König von Egypten, theilte das Volk in verschiedene Kasten, nach den Beschäftigungen, denen sie sich widmen sollten. Daher gab es denn auch eine besondere Kriegerkaste. Eine ähnliche Einrichtung bestand bei den Indiern.

Sowohl die Egyptier als Indier, sind daher auch nicht zu den eigentlich kriegerischen Völkern zu rechnen. Ihre Kriegseinrichtungen dürften indeß die ältesten in der Geschichte seyn. In Rücksicht der Egypter beweiset dies die Schnelligkeit, womit schon Pharao ein ansehnliches Heer zur Verfolgung der Juden zusammenbrachte.

Sesostris hatte Egypten in 36 Militair-Provinzen (Nomen) getheilt, die daraus gezogenen Truppen hießen Colasyrier (160,000 Mann) und Hermotybier (250,000 Mann); sie waren im ganzen Lande vertheilt, und zu ihrem Unterhalt auf Ländereien angewiesen. Sie stellten zusammen 2000 Mann zur Leibwache des Königs, die jährlich abgelöst und mit Naturalien verpflegt wurden. Es verdient bemerkt zu werden, daß von Sesostris gesagt wird, er habe bei seinen Truppen die körperlichen Strafen abgeschafft und bloß durch das Prinzip der Ehre auf sie gewirkt. Schade nur, daß die Geschichte dieses Königes so sehr in das dunkle Gebiet der Sagen spielt.

Aber selbst bei denjenigen Völkern, wo der Grundsatz der allgemeinen Kriegspflicht in unbeschränkter Ausdehnung vorherrschte, galt nichts desto

weniger ein Modus, nach welchem für gewöhnliche Fälle nur ein Theil der Streitmacht zum Kriege bestimmt wurde.

Eines der ältesten Beispiele davon geben die Juden, besonders zur Zeit der ersten Könige Saul, David und Salomon.

Unter David zählten die Juden 1,300,000 streitbare Männer über zwanzig Jahre. Davon waren jedoch zunächst bloß 288,000 Mann zum Kriegsdienst bestimmt, und diese in 12 Ordnungen, jede von 24,000 Mann, eine für jeden Monat des Jahres, getheilt. Jede Ordnung stand unter einem Feldhauptmann, der sie während des ihr zugehörigen Monates musterte; also eine Art Landwehr, wovon immer der zwölfte Theil einen Monat hindurch zusammen gezogen wurde, und gleichsam das stehende Heer bildete. Eine Leibwache stand unter des Königs unmittelbarem Befehl.

Die Kriegseinrichtung der Perser unter Cyrus ist nicht minder bemerkenswerth, wenn gleich jüngeren Ursprungs. Ihre Eroberungskriege bedingten auch die beständige Unterhaltung stehender Heere. Die Truppen waren theils auf dem platten Lande vertheilt, theils lagen sie in den Städten als Besatzungen. Beide Arten von Truppen standen aber unter besondern Befehlshabern. Die Militairmacht war von der Gewalt der Satrapen getrennt. Es wurden jährliche Musterungen gehalten, und für diese eigene Sammelplätze gewählt; daher auch die Eintheilung des Landes

in Militair-Bezirke. Das ganze Volk war in Haufen von 10, von 100, von 1000 und von 10,000 Mann abgetheilt. Außer den Truppen des Königs hatten die Satrapen noch ihre besondern Haustruppen.

Der Ursprung von stehenden Heeren läßt sich also schon aus der frühesten Geschichte nachweisen, und steht zugleich mit der Gründung großer Monarchien in einem natürlichen Zusammenhange.

Aus Familienhäuptern (Patriarchen) und Heerführern, bei den alten Deutschen, Herzögen, welche die Völker auf deren Zügen anführten und die Einheit der Kriegsgewalt darstellten, ein Verhältniß, das höchst wahrscheinlich der Bildung von Staaten jederzeit voranging, wurden Fürsten, welche, nachdem die Völker seßhaft geworden und sich dem gemäß zu Staaten organisirten, auch für die bürgerlichen Verhältnisse die oberste Regierungsgewalt ausübten. Zur Unterstützung derselben mußten sich aber die Fürsten eine verfügbare Macht bilden, und zwar um so mehr, als ihre Gewalt das Ziel des Ehrgeizes Anderer und ein Gegenstand der Eifersucht der auf ihre bürgerlichen Freiheiten und Rechte bedachten Völker wurde.

Die ältesten Reiche waren Monarchien, und im Orient, wo diese Regierungsform, bis zur Despotie gesteigert, in unveränderlicher Beharrlichkeit fortdauerte, mußten nothwendig auch die ersten stehenden Heere, deren Kern die Leibwachen der Despoten bildeten, entstehen und einen wesentlichen

Theil der Streitkräfte ausmachen. Die 10,000 Unsterblichen des Xerxes, wie Herodot sie nennt, wurden beständig unterhalten, und bildeten die stehende Kriegsmacht des persischen Reiches. Der übrige Theil wurde von den Statthaltern bei Ausbruch des Krieges ausgehoben.

Auch im Abendlande sehen wir zuerst Fürsten und Könige an der Spitze der Völker und bei der Gründung der ersten Staaten. Diese Erscheinung fällt jedoch hauptsächlich in die Periode der Züge und Wanderungen der Völker, wo diese von andern verdrängt, oder wegen sonstiger Veranlassungen neue Wohnsitze aufsuchten und sich erkämpften. Die Freiheitsliebe der abendländischen Völker, ihr Haß gegen Despotismus und Tirannei, ja selbst schon gegen die Einheit der Regierungsgewalt, endlich der Mißbrauch dieser selbst führten zur republikanischen Verfassung. Diese Regierungsform äußerte auch auf den kriegerischen Geist der Völker und auf ihre Kriegseinrichtungen einen sehr wesentlichen Einfluß.

In Republiken, wo die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, und das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten am allgemeinsten vorherrschen, war es auch um so eher möglich, alle Kräfte für die Erhaltung dieser Güter in Thätigkeit zu bringen. Die allgemeine Kriegspflicht ging bei ihnen schon aus der bürgerlichen und politischen Verfassung des Staates hervor, oder vielmehr sie war ein Hauptgrundstein derselben.

Zwei Völker sind es, die in dieser Hinsicht unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen, wovon das eine Asien besiegte, das andere sich den halben Erdkreis unterwarf, und deren beider Kriegswesen an innerer Ausbildung und Vollkommenheit alles bis dahin Vorhandene übertraf, und nach einander das herrschende in der damals bekannten Welt wurde — wir meinen die Griechen und Römer.

Bei ihrem anfänglichen Auftreten in der Geschichte lag das Kriegswesen der Griechen noch ganz in der Kindheit, und war noch weniger geregelt, als in der nämlichen Zeit bei den Egyptern und Kleinasiaten. Dies ist aus den Beschreibungen der ersten Kriegszüge ersichtlich, an denen mehrere griechische Völkerschaften gemeinschaftlich Theil nahmen, wie die älteren thebanischen Kriege, und der Krieg mit Troja, dessen Beschreibung durch Homer die älteste Quelle der Geschichte der Griechen und der Kenntniß ihres Kriegswesens ist.

Der Beitritt der Griechen zum Zuge gegen Troja geschah keineswegs freiwillig, sondern größtentheils aus Furcht vor dem mächtigen Agamemnon, König von Argos. Beläge hierzu geben die Versuche mehrerer der kleinen Fürsten, wie Ulysses und Achilles, sich von diesem Zuge los zu machen, und die Art von gezwungener Aushebung, nämlich durch das Loos in denjenigen Familien, wo mehrere Söhne waren. Man suchte sogar sich von der Verpflichtung oder dem Zwange zur Kriegsfolge loszukaufen. Nur

unter diesen Umständen gelang es dem Agamemnon 100,000 Mann zusammen zu bringen, mit denen er auf 1200 Schiffen nach Kleinasien übersetzte.

Jene Unfreiwilligkeit beweist übrigens, daß kein gemeinschaftliches Interesse für den Krieg vorwaltete, dessen Ursache bekannt ist, und die lediglich nur Agamemnons Familie anging.

Die durchgreifende Wirksamkeit der allgemeinen Kriegspflicht unterliegt zwei Hauptbeziehungen. Diese sind ein gemeinsames Interesse an die öffentlichen Angelegenheiten, und die allgemeine Kriegstüchtigkeit, bedingt durch Strenge der Sitten, Enthaltsamkeit der Lebensweise, und durch allgemeine Waffenfertigkeit. Beide Beziehungen erlangten einen hohen Grad von Kraft und Ausdehnung durch die politische Entwicklung und Gestaltung der griechischen Völkerschaften zu Republiken, und durch die Gesetze, welche deren Verfassung zum Grunde lagen. Vornehmlich fesseln unsern Blick in dieser Hinsicht Athen und Sparta.

Die Vertheidigung des Vaterlandes war die erste und heiligste Pflicht, ein Vorzug, ein ehrenvolles Recht, welches den Bürger zum Bürger machte, und nur allein Anspruch auf Ehren und bürgerliche Aemter im Staate gab. Auf dieses Recht bezog sich die Eintheilung des Volks in Klassen.

In Athen hatte Solon das Volk in vier Klassen getheilt: davon machten die erste, zugleich vornehmste und reichste, die Reiterei, die zweite und dritte die Schwerbewaffneten, und die vierte die Leichtbe-

waffneten des Fußvolks aus. Späterhin kam noch eine fünfte Klasse für den Seedienst hinzu.

Nur die drei ersten Klassen waren amtsfähig, die vierte hatte bloß das Wahl= und Stimmrecht für die Besetzung von Aemtern und die Erlassung von Gesetzen. Vom 18. bis 20. Jahre war jeder Athener aus diesen Klassen zum Kriegsdienst im attischen Gebiet, d. h. besonders zur Bewachung der Stadt, vom 20. bis 40. Jahre zum auswärtigen Kriegsdienst verpflichtet.

In Sparta fing die Kriegspflicht mit dem 30. Jahre an. Alles in diesem kleinen Staat bezog sich auf den Krieg, und nur auf den Krieg. Verfassung, Sitten, Denkart, Lebensweise und Beschäftigungen, durch Lykurgus Gesetze bestimmt, hatten lediglich die Belebung und Unterhaltung des kriegerischen Geistes zum Zweck. Die Kriegstugenden wurden allen andern vorgezogen. Sparta glich einem beständigen Kriegslager, in welchem man sich zum Kriege vorbereitete und übte. Selbst das weibliche Geschlecht war davon nicht ausgeschlossen. Arm sollten, nach Lykurgus Absicht, alle Spartaner seyn, um in der Entbehrung aller der Güter und Genüsse, die aus dem Reichthum entspringen, sich mäßig, stark und abgehärtet zu erhalten. Knaben, Jünglinge und Männer hatten eine gemeinschaftliche Kost, die sehr schlecht und einfach war. Die schwarze Suppe der Spartaner ist zum Sprichwort geworden, um die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von Kriegern zu be=

zeichnen. Aber auch ihre Tapferkeit ward es nicht minder, wenn von den höchsten, kriegerischen Leistungen die Rede ist. Lange standen sie im Ruf der Unbesiegbarkeit. Nur vorübergehende Ursachen konnten ihnen denselben rauben; aber ihre politische Unabhängigkeit behaupteten sie am längsten unter allen Hellenen.

Eine Eigenthümlichkeit der spartanischen Kriegsverfassung war jedoch der Gebrauch, auch die Sklaven (Heloten) zum Kriege zu verwenden, während solche bei den übrigen Griechen vorher die Freiheit oder die Hoffnung dazu erhielten. Die Ursache davon lag wahrscheinlich in dem Mißverhälniß der kleinen Anzahl von Bürgern zu der großen Zahl von Heloten. Die Spartaner durften es nicht wagen, diese zu Hause zu lassen, und ihnen die Sicherheit des Staats anzuvertrauen, während sie selbst im Felde standen, und zwar um so weniger, als die Heloten mit großer Grausamkeit behandelt wurden. Dieser Punkt wirft überhaupt einen schwarzen Schatten auf die Spartaner, und machte ein Hauptgebrechen ihrer Verfassung aus, das viele Unruhen und innere Kriege erregte, und der Festigkeit und Dauer des Staats großen Abbruch that.

Wenden wir uns nun zu der Kriegsverfassung der Römer, deren moralische und politische Grundelemente von derselben Beschaffenheit waren, wie die der spartanischen.

Der römische Staat wurde durch Krieg geboren,

durch Krieg erzogen, und verschlang durch Krieg die damals bekannte Welt. Romulus neue Schöpfung war ein geharnischter Mann, und dessen erster Organismus die Legion. Er theilte das Volk in drei Tribus, jede von zehn Kurien. Aus diesen hob Romulus die Mannschaften für das Kriegsheer.

Servius Tullius erweiterte zuerst den von Romulus aufgerichteten Rahmen für die Kriegsverfassung. Er fügte den früheren drei Tribus eine vierte hinzu, deren Anzahl übrigens mit dem Anwachs des römischen Staates auf sechs, bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. auf 35 stieg. Ferner theilte Serv. Tullius das ganze Volk in sechs Klassen, deren jede eine Anzahl Centurien begriff. Jede Klasse bestand aus der jungen Mannschaft vom 17. bis 45. Jahr, und aus den Alten über 45 Jahr. Diese waren für die Vertheidigung der Städte, jene für den Kriegsdienst im Felde verpflichtet.

Die Eintheilung der Klassen selbst erfolgte nach der Größe des Vermögens. Die erste Klasse war die reichste, die sechste die ärmste.

Die erste Klasse, aus den Patriziern und Rittern bestehend, zählte 98 Centurien. Die Ritter, die für sich 18 Centurien ausmachten, stellten die Reiterei.

Die zweite, dritte und vierte Klasse zählten jede 20, die fünfte 30 Centurien. Die sechste Klasse, aus einer Centurie bestehend, wozu die niedrigsten und ärmsten Bürger, so wie die freigemachten Sklaven

gehörten, wurde nicht zum Kriegsdienst zugelassen. Man glaubte solchen Leuten die Vertheidigung des Vaterlandes nicht anvertrauen zu können, und hielt diejenigen dazu für fähiger, die Vermögen und Güter besaßen, und daher desto williger seyn mußten, für den Staat zu kämpfen, an dessen Wohlfahrt sich ihre eigene knüpfte; und da ihnen der Staat für reichere Lebensgüter Schutz und Sicherheit gewährte, mußten sie noch mehr als ihre ärmeren Mitbürger Opfer für die Erhaltung und Sicherheit des Staates bringen.

Durch diese Ansicht, welche unstreitig die gerechteste und naturgemäßeste ist, wurde der Kriegsdienst von Hause aus geadelt. Das Recht dazu hieß bei den Römern das jus militiae.

Da jedoch bald nach der Vertreibung der Könige die sechste Klasse zahlreicher ward, als jede der andern, so wurden die begütertsten Bürger derselben zum Landdienst, und die übrigen zum Seedienst verwendet. Marius hob auch diesen Unterschied auf, indem er alle Bürger dieser Klasse in das Heer aufnahm. In dringenden Nothfällen, namentlich zur Zeit des zweiten punischen Krieges, geschah dies sogar mit den bisher nicht zum Kriegsdienst zugelassenen Personen, als: Schauspieler, Handwerker, Freigelassene und Sklaven. In Rücksicht der letzteren trug man zur Zeit der Kaiser noch weniger Bedenken.

In dem Prinzip der Zulassung zum Kriegs-

dienst, in der Aufstellung eines Rechts dazu, lag also das Charakteristische des Unterschieds der Kriegsverfassung der Alten und der Neueren. Eigentlich vom Krieg befreit waren bei den Alten nur die Priester. Bei den Römern mußten selbst die körperlich Unfähigen dienen, wenn ihre Unfähigkeit nicht klar zu Tage lag, um Unterschleifen vorzubeugen.

## B. Kriegerische Ausbildung.

Mit der Kriegsverfassung der alten Völker, und dem ihr zum Grunde liegenden Prinzip der allgemeinen Kriegspflicht, stand die Kriegstüchtigkeit als eben so allgemein im genauesten Zusammenhange.

Die Erzielung derselben wurde von jeher als eine Nationalsache behandelt, und das Grundmittel dazu war die Erziehung. Da unter den Pflichten des Bürgers die Vertheidigung des Vaterlandes oben an stand, und Bürger und Krieger als identische Begriffe galten, so fiel auch die Ausbildung des Kriegers in der des Bürgers zusammen, und beide gingen gleichsam aus einem Guß hervor.

Spuren von öffentlichen Anstalten für kriegerische Ausbildung findet man übrigens schon bei den ältesten Völkern, namentlich den Assyrern, Egyptern und Persern.

Ninus soll bereits für diesen Zweck eine Kriegsschule errichtet haben, wovon aber nähere Nachrichten mangeln, so wie überhaupt seine Geschichte in das Gebiet der Sagen gehört.

Der Vater des Sesostris ließ bei dessen Geburt alle Knaben des Reiches, die an eben diesem Tage geboren waren, ausheben, und mit seinem Sohn in der Kriegskunst, so wie in körperlichen Uebungen unterweisen. Aus diesen zu Jünglingen herangewachsenen Kriegsschülern wählte Sesostris die Befehlshaber für sein Heer, womit er seinen fabelhaften Kriegszug nach Europa unternommen haben soll.

Geschichtlicher begründet sind die Angaben von der Kriegsverfassung der alten Perser, und von deren Einrichtungen für kriegerische Ausbildung, zur Zeit des Kambyses.

Die ganze Anzahl der Bürger, damals 120,000 betragend, war in vier Klassen getheilt, nämlich die der Knaben, der Jünglinge, der Männer und der Alten.

Jede Klasse hatte 12 Vorsteher; die der Knaben wurden aus den Alten, die der Jünglinge aus den Männern, die der Männer und Alten aus deren eigener Klasse gewählt.

Alle Bürger mußten diese Klassen durchgegangen seyn, und zwar vom 10. Jahre an, 10 Jahre unter den Knaben, 10 Jahre unter den Jünglingen, und 25 Jahre unter den Männern.

Einer jeden Klasse wurden besondere Beschäftigungen und Uebungen zugewiesen. Die Knaben erhielten Unterricht in der Führung der Waffen, die Jünglinge und Männer in den kriegerischen Ver=

richtungen. Die Männer wurden überdies zum wirklichen Kriege verwendet. Die Alten waren vom Kriegsdienst befreit und besorgten die innere Verwaltung des Staates.

Außerdem suchte man auf das Moralische der jungen Krieger zu wirken, und in ihnen den Saamen zu allen körperlichen und geselligen Tugenden auszustreuen. Sie wurden ferner in ihrer Lebensweise an Enthaltsamkeit und Mäßigkeit gewöhnt, um sich für die Beschwerden des Krieges abzuhärten.

Aus dieser Kriegsschule sind Cyrus und seine Krieger hervorgegangen, mit denen er das babylonische Reich umstürzte, und auf dessen Trümmern die große persische Monarchie gründete.

In einem ähnlichen Geist waren die Kriegsschulen der Griechen und Römer eingerichtet. Es waren National-Anstalten, woran nicht bloß die Knaben und Jünglinge, sondern auch die Männer, nicht bloß die Bürger einzelner Städte, sondern alle Bürger des ganzen Staats Antheil nahmen, oder wenigstens nehmen konnten. Schon bei der Kriegsverfassung von Sparta haben wir gesehen, wie das ganze Leben und Thun des Bürgers auf die Ausbildung zum Kriege berechnet war. Alle Neugebornen wurden gleich nach der Geburt den Eltern genommen und Wärterinnen übergeben, die vom Staate hierzu bestellt waren, der fortan die Erziehung der Knaben leitete.

In allen vornehmsten griechischen Städten be-

standen für die Erziehung und Ausbildung der Jugend sogenannte Gymnasien, in denen Unterricht in allen körperlichen Geschicklichkeiten, in der Taktik, Kriegskunst und in andern den Griechen bekannten Wissenschaften ertheilt wurde.

Die gymnastische Ausbildung hing nothwendig mit der Waffenfertigkeit zusammen, ihrer damaligen Beschaffenheit gemäß, indem sie hauptsächlich die Führung der blanken Waffen bedingte, körperliche Stärke und Gewandtheit des Einzelnen vorzugsweise in Anspruch nahm. Die nemäischen, pythischen, hauptsächlich aber die olympischen Spiele gaben den Einzelnen Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit vor den Augen ihrer Mitbürger an den Tag zu legen. Diese Spiele waren National-Feste, zu denen sich ganz Griechenland versammelte. Die Jünglinge strebten nach der Ehre, daran Theil nehmen zu dürfen. Die Sieger wurden mit allen Arten von Ehrenbezeigungen überhäuft, von den Dichtern besungen, und von ihren Mitbürgern zu den höchsten Würden im Staat erhoben. War es ein Wunder, daß solcher Preis die Seelen der jungen Bürger zur höchsten Ruhmbegierde entflammte?

Auch taktische Uebungen fanden in den Gymnasien statt, besonders in Sparta, wo die Jünglinge nicht bloß in den Waffen, sondern auch in kriegerischen Evolutionen unterrichtet wurden. Dieser Zweig der kriegerischen Ausbildung wurde jedoch von den Mazedoniern zuerst nach einem überein=

stimmenden Plan kultivirt. Sie lieferten Schein-gefechte mit hölzernen Waffen.

Der Unterricht im Kriegswesen wurde weniger in abstrakter, wissenschaftlicher Form betrieben, sondern praktisch in jeder Hinsicht.

Eine Art von Theorie in der Taktik und Kriegführung bestand nichts destoweniger. Auch wurde sie bei den Griechen, nebst anderen Wissenschaften, namentlich die Mathematik, fleißig gelehrt, vorzüglich in Athen. Man erlernte sie aber nicht aus Lehrbüchern; sie ging vielmehr lebendig aus dem Munde erfahrner Kriegsleute auf die lernbegierigen Jünglinge über, welche Beispiel und Lehre zugleich aus den Erfahrungen solcher Veteranen schöpften. In dieser Hinsicht war jeder Familienvater Lehrer im Kreise der Seinigen wodurch die Kenntnisse vom Kriege auf die Masse der ganzen Nation übergingen. Es waren die Thaten der Väter, an die sich die Lehren des Krieges knüpften.

Doch nicht allein durch solche Traditionen pflanzten sich jene in der Erinnerung des Volkes fort, sondern auch durch die Gesänge der Dichter, wie Homer, und, obwohl erst später, durch Geschichtschreiber, wie Herodot, Thucydides und Xenophon. Die Geschichte des Volks war den nach Ruhm strebenden Jünglingen das große Buch, das ihnen zur Lehre und Anweisung diente, und worin sie reichen Stoff fanden, ihr Gemüth zur Nacheiferung zu erwärmen.

So war es also nicht bloß die Theorie der Kunst, sondern vornehmlich auch die moralische Einwirkung der Beispiele, wodurch die angehenden Krieger für ihre künftige Bestimmung ausgebildet wurden.

Eben so streng und allgemein, wie in Sparta, wurde die kriegerische Ausbildung der Römer betrieben. Sie erstreckte sich auf körperliche und taktische Uebungen, letztere in dem Maße, als die Einsichten der Römer im Kriegswesen zunahmen, besonders gegen Ende der Republik und zu den Zeiten der Kaiser. Scipio nahm mit seinem Heer taktische Uebungen im Großen vor, und unter den Kaisern bestanden darüber Vorschriften. Der Uebungsplatz für die römische Jugend war das Marsfeld, auf dem Romulus schon seine Krieger versammelte und einübte.

Von dieser Beschaffenheit war die Kriegsverfassung der Alten und deren kriegerische Ausbildung. Sie machten die Stärke der Staaten des Alterthums aus, so wie sie überhaupt kleine Völker stark machen, weil sie für die Zeit der Noth die größte Zahl von Kriegern geben, und weil diese alle, im Einzelnen zu vielseitiger praktischer Tüchtigkeit ausgebildet, von jenen Triebfedern zum Kampfe beseelt sind, die aus den heiligsten und theuersten Interessen entspringen.

Schon aus den moralischen und politischen Beziehungen der Kriegsverfassungen des Alterthums erwuchs die Blüthe des Kriegsruhms der Griechen und Römer. In ihnen muß man vorzugsweise die

Erfolge suchen, die sich aus deren Kriegen ergaben. Denn als jene Beziehungen an innerem Gehalt verloren, schwanden auch jene Erfolge, obgleich die übrigen Ursachen fortdauerten, die hierzu ebenfalls beigetragen hatten. Um hiervon überzeugt zu seyn, muß man nur die einzelnen Erscheinungen in den Kriegen selbst von der Totalwirkung, die von den Handlungen und Kraftäußerungen der Nationen im Ganzen ausgeht, zu unterscheiden wissen. Man muß die moralischen Grundlagen des Kriegswesens im Auge behalten, um die Resultate des Krieges im Großen zu begreifen, denn aus ihnen gehen die Mittel zum Kriege hervor.

Die Ursachen, die überhaupt den Fall der Staaten bedingen, äußerten von jeher ihren verderblichen Einfluß auf das Kriegswesen. Sie griffen zuerst dessen moralische Grundlagen an, und mit diesen stürzte das ganze Gebäude zusammen. Mit dem Reichthum zog der Widerwille gegen den Kriegsdienst ein, und die Kriegstugenden selbst gingen in Luxus und Weichlichkeit unter. In dem Maße, als die Völker sich von der Einfachheit ihrer Sitten und Lebensweise entfernten, wurden sie physisch entnervt und untüchtig zum Kriege. Die Theilnahme daran erschien nicht mehr als eine Ehre, sondern als eine Last, von der vorzüglich die Vornehmen und Begüterten sich los zu machen und sie auf die niedrigen Klassen des Volks zu wälzen suchten. Mit der hieraus entspringenden Vernachlässigung

der moralischen Grundlagen des Kriegswesens entstand dessen Isolirung im Staate und die Erscheinung der Söldnerheere, und die Kraft des Staates war gebrochen.

Immer waren es die ärmeren Völker von unentweihter Kraft, welche die reicheren, in Ueppigkeit und Luxus verschwelgten besiegten, um späterhin, nach Erreichung des eigenen Kulminations-Punktes, dasselbe Schicksal zu erleben.

Die Perser unter Xerxes und Darius waren nicht mehr dieselben, die unter Cyrus von ihren Gebirgen herab das westliche Asien eroberten. Die Blüthe des Kriegsruhms der Griechen verwelkte vor dem giftigen Hauch der Schätze und Reichthürmer, die sie aus Asien geholt hatten. Die Mazedonier unter dem letzten Philipp glichen nicht mehr denen unter Alexander, die römischen Legionen der Kaiser nicht mehr denen der Könige und Konsuln. Schon unter Cäsar verbarg die üppige Frucht des römischen Kriegsruhms den Wurm zu dessen Zerstörung, ungeachtet die Kunst zu dieser Zeit gerade ihren höchsten Gipfel erreicht hatte. Die starken, kriegerischen Germanen, die wie Sturmesfluth aus ihren Wäldern hervorbrachen und sich in die gesegneten Gefilde Italiens ergossen, warfen endlich die demoralisirte Macht der verweichlichten Römer über den Haufen, — die Osmannen das griechische Kaiserthum.

Es sind niemals die Veränderungen und Fort-

schritte der Kriegskunst, die Erfindungen in derselben allein, die solche Erscheinungen hervorbringen und die Elemente des Sieges bedingen, sondern die kriegerischen Tugenden der Völker sind es, an die sie sich knüpfen.

In der Blüthenzeit des Kriegsruhms der Griechen und Römer dienten ihre Heere ohne Sold, und nur die gemachte Beute ward unter den Kriegern als Entschädigung für ihre Beschwerden und für das Verlassen des väterlichen Heerdes vertheilt. Man hielt diejenigen für niederträchtig, die für das Vaterland geleistete Dienste sich bezahlen ließen. Daher wurden bei den Griechen die Karier, eine seeräuberische Nation, verabscheut, weil sie die ersten waren, die um Sold dienten, so daß die Sklaven den Namen dieses Volks erhielten.

Die lange Dauer der Kriege veranlaßte jedoch bei den Griechen zur Zeit der persischen Kriege die Einführung des Soldes, der in Geld und in Naturalien bestand. Der Fond dazu kam aus den Beiträgen der Bürger, hauptsächlich aber der Bundesgenossen. In Athen machte Aristides nach der Vertreibung des Xerxes die erste Geldtaxe dieser Art. Perikles erhöhte sie um die Hälfte, und ihm besonders schreibt man die Einführung des Soldes bei den Athenern zu, welche den peloponnesischen Krieg größtentheils mit geworbenen und besoldeten Truppen führten, und deswegen ihren Schatz erschöpft hatten. — Eroberungskriege sind das Grab der Tugenden

der Völker und der moralischen Grundlagen ihres Kriegswesens. Mit der äußern Größe und Macht verliert sich allmälig die innere Stärke. So erging es den Athenern. Die Sieger von Marathon und Salamis erlagen den Spartanern, und endlich die republikanischen Griechen den kriegerischen Mazedoniern, die mit allen den Tugenden eines jugendkräftigen Volkes, und unter einem staatsklugen König, ihre verweichlichten Nachbarn zu unterjochen kamen.

Was Philipp begonnen und beabsichtigt hatte, vollendete und führte Alexander aus, die Unterwerfung von Griechenland und die Eroberung von Asien, und womit? Mit Söldnertruppen. Aber wie lange dauerten ihre Werke? Bis zum Tode Alexanders. Die Mazedonier verdarb der Sieg. Die Elemente desselben wechselten ihre ursprüngliche Grundbeschaffenheit, und wurden im Laufe der Eroberungen, inmitten der üppigen Länder Asiens, vielfach zersetzt. Der Sieg knüpfte sich nur noch an das Genie Alexanders und seiner Feldherren, und seine Wirksamkeit endete mit diesen. Das Reich Alexanders ward eine Beute der Römer.

Kein Staat des Alterthums wurde so groß und mächtig, fast keiner, der zu einiger Bedeutsamkeit gelangte, war in seinem Ursprung so klein, keiner stieg so langsam empor, keiner erfreute sich einer längern Dauer, als der römische.

Die Ursachen jenes langsamen Steigens lagen hauptsächlich in dem defensiven Verhältniß, worin

das junge Rom sich versetzt sah, was aber gerade seinen Kriegstugenden desto mehr Energie gab, und ihre längere Dauer verbürgte. Beinahe 400 Jahre mußte Rom für seine Existenz kämpfen. Am Ende dieses Zeitraums betrug sein Gebiet erst 6 bis 7 deutsche Meilen im Umfang; 245 Jahre später hatte es erst die Herrschaft über Mittel- und Unter-Italien errungen; in die folgenden 235 Jahre, vom Anfang der punischen Kriege bis zur Kaiserherrschaft, fallen die Eroberungen des westlichen und östlichen Europa's und die von Karthago, und unter den Triumviren und Cäsaren die von Asien.

Bis zum Anfang der punischen Kriege bewahrte Rom seine Kriegstugenden und mit ihnen die moralische Wirksamkeit seiner Kriegsverfassung. Das Prinzip derselben bestand zwar fortan immer noch, wurde aber in der Anwendung nach und nach durchlöchert. Die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande, welche so bewundernswürdige Thaten erzeugt hatte, wich dem Eroberungsgeist und der Herrschsucht einzelner Bürger. Reichthum, Luxus und Weichlichkeit traten an die Stelle der kriegerischen Armuth, deren höchstes Gut das Eisen ist, der Einfachheit der Lebensweise und der Strenge der Sitten.

Mit den Bürgertugenden schwinden die Kriegstugenden, und mit diesen hören Kriegspflicht und Kriegstüchtigkeit auf, allgemein zu seyn. Die Befreiungen vom Kriegsdienst wurden ausgedehnter; man fing an, sie mit Geld zu erkaufen — der erste

Keim der Verderbniß und die Folge der schlechten Kriegszwecke, die nicht mehr in den wahren Interessen des Vaterlandes gegründet waren. Bürgerkriege schüttelten an Roms innerer Kraft, und die Herrschsucht brachte es in Waffen, sowohl gegen außen als gegen sich selbst. Da es den Partheiführern um die größte Zahl von Kriegern zu thun war, so nahmen sie dieselben sogar aus den schlechtesten Leuten, und sicherten sich ihre Anhänglichkeit durch Sold und Geschenke. Der Kriegsdienst ward ein Gewerbe und die Reichen zogen sich davon zurück. Gegen das Ende der Republik fingen die Ritter an, sich für den Dienst der Reiterei bei den Legionen für zu gut zu halten, und diese wurde aus Bundesgenossen und fremden Miethvölkern genommen.

Bis zum Jahr **349** n. E. R. dienten die Römer ohne Sold, der nun beim Fußvolk eingeführt wurde, um das Volk geneigter zum Kriegsdienst zu machen. Drei Jahre später erhielt ihn auch die Reiterei, aus Dankbarkeit des Senats gegen die römischen Ritter, die sich freiwillig erboten hatten, im vejentinischen Kriege mit ihren eigenen Pferden zu dienen.

Unter den Königen bestand, außer der Legionar-Reiterei, die Romulus gegründet hatte, eine Art von Leibwache zu Pferde (Celeres) von **300** M. Der weise und friedliebende Numa, welcher diese Stütze seiner Gewalt verschmähte, ließ sie jedoch wieder eingehen; obwohl von Tarquin abermals

eingeführt, ward sie nachmals von Junius Brutus gänzlich abgeschafft.

Sie war offenbar ein fehlgeschlagener Versuch zur Unterhaltung einer stehenden Truppe. Die Demoralisation der Republik ließ einen solchen besser gelingen oder führte ihn vielmehr von selbst herbei. Langwierige, äußere und innere Kriege, das Bedürfniß, die eroberten Provinzen durch Besatzungen im Zaum zu erhalten und die Grenzen zu beschützen, erzeugte die Unterhaltung stehender Truppen selbst im Frieden. Sie wurde seit Augustus unter der Kaiserherrschaft zum System, das stehende Kriegsheer die Stütze dieser Herrschaft.

Die Bestimmung des Kriegers veränderte sich nunmehr mit dem Zweck des Kriegsdienstes. Diesem lag nicht mehr die Beschützung des Vaterlandes, sondern die Aufrechthaltung der kaiserlichen Macht gegen die Rechte und Freiheiten des Volks zum Grunde. Es entstand eine eigene Macht im Staat; das Kriegswesen isolirte sich mehr und mehr, und kam in Konflikt mit den bürgerlichen Interessen. Eben diese Isolirung, eine Wirkung der vorhin erwähnten Ursachen, gereichte ihrerseits wieder dem Staate zum Verderben.

Die Nation selbst wurde unkriegerisch, indem die kriegerischen Elemente sich aus ihr entfernten, und die allgemeine Kriegspflicht und Kriegstüchtigkeit aufhörten, das Lehrprinzip des Staats auszumachen. Die Römer suchten lieber bürgerliche als

militairische Stellen, und die Kriegsübungen hörten auf, Nationalsache zu seyn. Die allgemeine Sittenverderbniß konnte nur entartete Södlinge liefern, welchen die Tüchtigkeit und alle die großen Triebfedern mangelten, von denen die alten Römer beseelt waren. Man schämte sich endlich nicht, oder wenn man will, die Kaiser machten aus der Noth eine Tugend, die Vertheidigung des Reiches Miethsvölkern, aus den Barbaren genommen, anzuvertrauen. Sogar die Offizier-Stellen bei den römischen Truppen wurden mit diesen besetzt.

Unter diesen Umständen wuchs mit der Vermehrung des Kriegsheeres und der äußern Macht die innere Schwäche des Reichs, weil das Kriegswesen der moralischen Grundlagen entbehrte, durch welche der Staat groß und stark geworden war.

## C. Von den Waffen.

Die ersten und auch natürlichsten Kampfmittel waren Knittel und Steine, die jeder Baum und jedes Feld lieferten. Ihnen folgten Keule, Schleuder und Bogen. Mit den Schleudern warf man Steine und mit den Bogen wurden aus Thierknochen, Fischgräten und Rohr gefertigte Pfeile geschossen.

Nach der erlangten Kenntniß von der Beschaffenheit und den Eigenschaften der Erze, am frühesten des Kupfers, später des Eisens, ward die Keule beschlagen und die Streitaxt erfunden. Endlich führte die beobachtete Schärfe der Metalle auf Schwerter,

Dolche, eiserne Pfeilspitzen, Wurfspieße, Lanzen und Schleuderkugeln von Blei. Der mazedonische König Perseus erfand sogar Schleuderpfeile, deren er mit Vortheil sich gegen die Römer bediente.

Neben diesen Angriffswaffen entstanden die Schutzwaffen, als: Helme, Harnische, Panzer, Leibgurte, Beinschienen, Schilde &c.

Die Beschaffenheit und Güte der Streitmittel äußerte natürlicherweise einen bedeutenden Einfluß auf die Kampffähigkeit. Daher war man jederzeit auf die Vervollkommnung der Kampf- und Schutzmittel bedacht. Die Vortheile einer neuen Erfindung waren jedoch nur vorübergehend, indem die Industrie der Menschen sie bald allen streitenden Theilen zugänglich machte, und die anfängliche Ueberlegenheit des einen Theils wieder ausglich. Auch ist nicht zu läugnen, daß jener Einfluß großentheils durch die Geschicklichkeit und Vertrautheit in Führung der Waffen bedingt war, und daß diese Eigenschaften wieder aus dem Genius der Völker, aus ihrer Lebensweise, und aus der Beschaffenheit ihres Landes entsprangen. Von den asiatischen Völkern führten z. B. die Babylonier, Lydier, Perser, Parther &c. bloß Fernwaffen: Bogen, Schleudern, Wurfspieße, und entbehrten, mit Ausnahme leichter Schilde, der Schutzwaffen. Bei andern waren lange Spieße, Schwerter und Keulen im Gebrauch, namentlich bei den Juden, Egyptern und Philistern. Letztere zeichneten sich besonders durch ihre guten

Waffen aus. Die Egypter hatten lange, den ganzen Mann deckende, sehr schwere Schilde, lange Spieße und kurze, sehr breite Schwerter. Bemerkenswerth ist, daß das Schwert den Juden in demselben Grade Lieblingswaffe war, als nachmals den Römern. Cyrus gab seinen Persern Schilde, Harnische, Schwerter und Streitäxte, um sie für das Nahgefecht brauchbar zu machen. Dennoch waren nachmals die Griechen den Persern in guter Bewaffnung überlegen, wie Herodot bei Gelegenheit der Schlacht bei Marathon anführt. Die Lieblingswaffe der Griechen war die Lanze, bei den Mazedoniern die Sarisse, bei den Römern das kurze Schwert und der Wurfspieß (Pilum). Die ähnlichen, aber viel schlechteren Waffen der Gallier und Germanen stellten diese Völker gegen die Römer sehr in Nachtheil.

Die Art der Bewaffnung hatte auf die räumlichen Verhältnisse der kämpfenden Theile zu einander insofern Einfluß, als sich daraus zwei wesentliche Unterscheidungen der Gefechtsweise ergaben, nämlich das Fern- und Nahgefecht.

Eine dieser Fechtarten trat eigenthümlich bei denjenigen Völkern hervor, deren Bewaffnung vorzugsweise darauf hinwies.

Unstreitig bezeichnete die ausschließliche Anwendung des Ferngefechts die geringste Potenz von kriegerischem Muth, und den niedrigsten Stand der Kriegskunst. Denn das Nahgefecht verlangt, dem Feind zu Leibe zu gehen, und einen geschlossenen,

geordneten Zusammenhang für Stellung und Bewegung der Kriegsvölker.

Allein der Vortheil, dem Feind schon in größerer Entfernung schaden, und der Nachtheil, ihn nicht in gleicher Art bekämpfen zu können, erzeugte mit der Ausbildung des Kriegswesens die zusammengesetzte Anwendung aller Waffen zum Fern- und Nahgefecht. Ersteres erschien als Vorbereitung und Unterstützung des letzteren.

Die kriegerische Industrie begnügte sich jedoch eben so wenig, die hieraus entspringenden Vortheile bloß durch die oben angegebenen Fernwaffen zu erzielen, als man überhaupt nicht bei dem Kampf im freien Felde stehen blieb. Das Bedürfniß, die Wohnungen und nachmals die Lagerplätze der Heere gegen feindliches Eindringen und gegen Ueberfälle zu schützen, erzeugte die Befestigung der Städte und Läger als Schutzmittel im Großen. Den angreifenden Theil davon entfernt zu halten, und auf der andern Seite, um die Schutzmittel des Vertheidigers zu zerstören, oder ihn mit Vortheil aus der Ferne zu bekämpfen, gab Veranlassung zur Erfindung von Kriegsmaschinen; dahin gehörten für den letzteren Zweck die Katapulten und Balisten, welche größere und schwerere Pfeile, Balken, Steine 2c. in weiterer Entfernung schossen und warfen, als es den Kräften des einzelnen Menschen mit gewöhnlichen Bogen und Schleudern möglich war. Mehr davon in dem Abschnitt vom Festungskriege.

Die Anwendung dieser Maschinen wurde sogar auf den Krieg im freien Felde übertragen. Sie waren jedoch für diesen Zweck nicht so groß und von leichterer, mäßigeren Geschossen entsprechender Konstruktion, als zum Gebrauch in und vor Festungen. Daher gab es Belagerungs- und Feld-Katapulten und Balisten.

Philipp und Alexander von Mazedonien waren die ersten, welche diese Geschütze im freien Felde mitführten, obgleich sie hier nur einen untergeordneten Gebrauch davon machten. Alexander bediente sich ihrer bloß, um den Feind aus Defilee'n und von Flußufern zu vertreiben. Den Persern mußten sie um diese Zeit ebenfalls schon bekannt gewesen seyn; denn Ariobarzanes vertheidigte damit gegen Alexander den Engpaß von Persien, indem er sie hinter die Mauer stellte, welche denselben sperrte.

Alexanders Nachfolger bedienten sich indeß der Geschütze häufiger im Felde. Nach Polyp, gebrauchte sie Machanidas in der Schlacht bei Mantinea gegen die Phalanx des Philopoemen. Bei den Römern kamen sie noch allgemeiner in Anwendung, jedoch nicht sowohl zum Kampf in offner Feldschlacht als zur Vertheidigung der Läger, und zwar am allermeisten nach den punischen Kriegen und in den Feldzügen des Cäsar.

Jede Legion führte um diese Zeit **30** Feld-Katapulten und Balisten mit sich, von denen jede durch **10** Mann bedient war. Unter den Kaisern

wurde der häufigste Gebrauch davon gemacht. Außer ihnen gab es noch, von Vegez Skorpionen genannt, Hand=Katapulten und Balisten, die von einem einzigen Mann bedient werden konnten.

So wie mehr oben bemerkt worden, daß die ausschließliche Anwendung der Fernwaffen bei den alten Völkern zugleich den niedrigsten Stand der Kriegskunst bezeichnete, so ist es nicht minder beachtenswerth, daß die vermehrte Anwendung der Geschütze als Fernwaffen, bei den Griechen wie bei den Römern, mit dem Verfall ihres Kriegswesens zusammentrifft, mithin in umgekehrter Progression stand. Dies deutet augenscheinlich darauf hin, daß die Vervielfältigung der Zahl und Anwendung künstlicher Mittel, besonders im freien Felde, die Entfernung von den wahren Grundlagen der Kriegstüchtigkeit, für welche das moralische Element eine Hauptrolle spielt, nicht zu ersetzen vermag.

Als man dem spartanischen Feldherrn Archidamus eine aus Sizilien gebrachte Katapulte zeigte, rief er voller Verwunderung aus: „Die Tapferkeit ist dahin!" Wenigstens erhielt sie, und mehr noch nach Erfindung des Feuergewehrs, den modifizirten Charakter der Resignation und des Stoizismus.

Uebrigens sehen wir alle die oben angezeigten Kampfmittel mehr denn fünftausend Jahre hindurch im Gebrauch; mithin mußten auch die Kämpfe selbst, während dieser ganzen Zeit, in ihrer wesentlichsten Grundbeschaffenheit, wenn schon unter veränderten,

durch die Idee der zweckmäßigsten Anwendung bedingten Formen, immer dieselben bleiben. Nur eine totale und durchgreifende Veränderung der Kampfmittel konnte darauf einen angemessenen Einfluß äußern. Dieser entstand aber erst aus der Erfindung des Schießpulvers. Deshalb dürfte die Geschichte des Kriegswesens eigentlich nur die Eintheilung in zwei große Perioden, vor und nach der Erfindung des Feuergewehrs, erleiden.

Allein die Kampfmittel sind es nicht allein, welche auf die Gestaltungen und Veränderungen des Kriegswesens einwirken. Die inneren, politischen Verhältnisse der Völker kommen dabei ebenfalls in Betracht. Da nun diese im Mittelalter eine von den früheren durchaus veränderte Gestalt annahmen, und auf die Bildung des Kriegswesens, nach Erfindung des Feuergewehrs, wesentlich einwirkten, so bildet das Mittelalter mit Recht die mittlere, gleichsam Uebergangsperiode aus dem Kriegswesen der Alten, und die hier für dessen geschichtliche Darstellung zum Grunde gelegte Eintheilung in drei Perioden, wird dadurch gerechtfertigt erscheinen.

## D. Von den verschiedenen Truppengattungen im Allgemeinen.

In den frühesten Zeiten kämpften die Menschen nur zu Fuß. Das Fußvolk ist daher ganz natürlich die älteste Truppengattung, und seine Geschichte so alt, wie die Kriegsgeschichte selbst. Es machte

auch dann noch den vornehmsten Theil der Heeres-macht aus, als bereits der Gebrauch der Streit-wagen und der Reiterei aufgekommen war.

Erstere werden schon bei Gelegenheit des Aus-zugs der Juden aus Egypten erwähnt, denen die Egypter mit 600 auserlesenen Wagen, und was sonst noch von Wagen im Lande war, nachsetzten.

Sesostris, Ninus und Semiramis führ-ten bei ihren Heeren ebenfalls Streitwagen, und auch eine ansehnliche Reiterei mit sich. Ersterer soll nach Diodor bei 600,000 Mann zu Fuß, 24,000 zu Pferde und 27,000 Streitwagen gehabt haben. Ob die Streitwagen früher als die Reiterei aufgekommen, ist ungewiß. Zwar ist die Kunst ein Pferd zu reiten schwieriger und zusammengesetzter, als es an einen Karren zu spannen. Dagegen setzt die Erbauung der letzteren doch auch schon einen gewissen Grad von Industrie voraus. Die Sache mag auf sich beruhen.

Als König Saul gegen die Philister zog, führten ihm diese 6000 Reiter, 30,000 Streitwagen, und außerdem, nach dichterischem Ausdruck, so viel Volk wie Sand am Meer entgegen. Wie es scheint, nahmen die Juden den Gebrauch der Streitwagen, so wie mehrere andere Kriegseinrichtungen, von denen in ihren ersten Kriegen unter den Richtern noch keine Erwähnung geschieht, erst von den Philistern an.

In dem Kriege mit Hadad Eser, König zu Zoa in Hemath, gewann David 1000 Wagen,

7000 Reiter und 20,000 Mann zu Fuß. David lähmte alle Wagen bis auf 100.

Für die Regierung Salomons kommt die Angabe von 1400 Wagen, 40,000 Wagenpferden und 14,000 Reisigen vor, welche dieser König vermuthlich in beständiger Bereitschaft hatte, indem es heißt: er habe sie in den Wagenstädten und zu Jerusalem gelassen.

Obwohl einige Schriftsteller die hier angeführte, große Anzahl von Streitwagen bezweifeln, und sie, wie so manche andere Angaben aus der ältesten Geschichte, in das fabelhafte Gebiet der Sagen verweisen, so geht doch so viel mit Gewißheit hervor, daß die Streitwagen bei den asiatischen und afrikanischen Völkern einen Haupttheil ihrer Streitmacht ausmachten. Die Griechen schafften jedoch die Streitwagen nach dem trojanischen Kriege bald ab. Bei den asiatischen Völkern waren sie aber noch zur Zeit Alexanders, ja selbst gegen die Römer unter Cäsar, im Gebrauch, obgleich nur in sehr geringer Anzahl. Cyrus hatte bei Thymbra nur 300, Darius bei Arbela 200, Archelaus, der Feldherr des Mithridates, bei Chäronea gegen Sylla, gar nur 90.

Von der Einrichtung der Streitwagen und der Art ihres Gebrauchs, giebt Homer die ersten bestimmteren Nachrichten. Eigentlich bedienten sich ihrer die vornehmeren Krieger, und zwar mehr als schnelles Transportmittel, als zum Kampf selbst, indem sie

in der Regel vom Wagen sprangen und zu Fuß fochten. Ein Wagenführer lenkte die Pferde. Die Streitwagen des Königs Porus waren mit sechs Mann, zwei Schwerbewaffneten, zwei Bogenschützen und zwei Wagenführern, mit Wurfspießen bewaffnet, besetzt.

Eine besondere Gattung von Streitwagen machten die von dem älteren Cyrus erfundenen Sichelwagen aus, die vorne, hinten und an den Seiten mit hervorragenden Spießen und Sicheln versehen, und mit gepanzerten Pferden bespannt waren. Cäsar fand die Britannier ebenfalls mit Streitwagen versehen. Die Reiterei kam zuerst in Asien und Afrika in Gebrauch. Die Natur scheint die Menschen daselbst auf eine engere Gemeinschaft mit dem Pferde angewiesen zu haben, als anderwärts. Mit Recht nennt daher ein neuerer Verfasser von „Betrachtungen über die Infanterie" die dortigen Völker reitende, zum Unterschied von den europäischen. Die Reiterei der Lydier, Numidier, Scythen, Parther ꝛc. war berühmt. Die Juden hatten bis zu König Sauls Regierung noch keine Reiterei.

Zur Zeit des trojanischen Krieges war die Reiterei bei den Griechen noch nicht im Gebrauch, und auch späterhin, wegen Mangel an Pferden, im Verhältniß zum Fußvolk, niemals sehr stark. Die beste und zahlreichste Reiterei gaben Thessalien und Aetolien.

Die Kameele und Elephanten scheinen ebenfalls schon in frühester Zeit, namentlich bei den Assyriern

und Indiern, im Gebrauch gewesen zu seyn. Nach Herodot findet man die Kameele von Cyrus in der Schlacht bei Thymbra in der Anzahl von 300, worauf Bogenschützen ritten, angewendet, indem er durch den Anblick dieser Thiere die überlegene Reiterei des Krösus in Schrecken und Verwirrung brachte. Zur Zeit des Xenophon wurden sie jedoch bloß noch als Lastthiere gebraucht.

Der Gebrauch der Elephanten zum Kriege wurde den Europäern, zur Zeit Alexanders, durch den indianischen König Porus bekannt, und seitdem in Asien immer allgemeiner. Die Elephanten kamen sogar nach Europa herüber, und wurden in dem Heere des Pyrrhus das Schrecken der Römer. Sie hatten Thürme auf dem Rücken, in denen sich 10, 15 bis 30 Mann befanden; also Fußvolk auf Elephanten, wie vorhin auf Wagen. Jene wirkten bloß durch den Schrecken ihres Anblicks. Arrian bemerkt jedoch, daß auch die Zähne der Elephanten mit einem spitzigen Eisen bewaffnet waren. Sobald man sich indeß an den Anblick dieser Thiere gewöhnt hatte, machten sie keinen Eindruck mehr. Dazu kam, daß sie dem eigenen Heer oft gefährlicher wurden, als dem Feinde. Die Mannschaften auf dem Rücken der Elephanten waren ein Spiel der Laune und Furcht derselben. Bald nach Pyrrhus schaffte man daher die Elephanten in Europa wieder ab.

Diese Varianten abgerechnet, machten Fußvolk und Reiterei die vornehmsten Bestandtheile der Kriegs-

macht während der ganzen Zeit des Alterthums aus. Das Fußvolk war die Hauptwaffengattung der Europäer, die Reiterei die der Asiaten und Afrikaner.

Der Werth beider Waffen folgt aus ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und aus ihrer Anwendbarkeit für den Krieg, und wird durch die Kriegsgeschichte vollständig belegt. Das Fußvolk ist für alle Fälle und unter allen Umständen brauchbar. Im äußersten Fall könnte damit allein Krieg geführt werden, wie die Griechen noch zur Zeit der Schlacht bei Marathon, und die alten Deutschen bewiesen haben. Sein Werth ruht in sich selbst und ist positiv. Brauchbarkeit und Werth der Reiterei sind dagegen von vielen Zufälligkeiten abhängig, und daher nur relativ. Reitende Völker sind gemacht, Länder zu überziehen, nicht aber sie für die Dauer zu erobern und zu behaupten, darum zerschellten die Züge der asiatischen Horden jederzeit an dem Widerstand der abendländischen Völker. Der Eroberer Cyrus hatte im Anfange gar keine Reiterei. Erst späterhin machte er **10,000** Perser beritten. Der Kern seines Heeres bestand aus Fußvolk. Unter seinen Nachfolgern kam mit der Vermehrung der Reiterei das persische Kriegswesen in Verfall. Alexander eroberte dagegen mit seinem Fußvolk und nur mäßiger Reiterei Persien, und die Germanen stürzten das abendländische Kaiserthum; aber die späteren Völkerzüge, wie die der reitenden Hunnen, Madschiaren, und zuletzt der Mongolen, wurden zurückgewiesen.

Da in den Menschen die moralische Kraft des Krieges ruht, und da sie alle Eigenschaften in sich vereinigen, die zu Kampf und Krieg tüchtig machen, so hat auch stets die Stärke der Kriegsheere im Fußvolk bestanden, so lange das Moralische der Masse wohl erhalten blieb. Die Vermehrung der Reiterei über einen gewissen Punkt hinaus, und als Ergebniß der Verweichlichung der Völker, hielt immer gleichen Schritt mit dem hiermit in Verbindung stehenden Verfall des Kriegswesens überhaupt. Dies war schon nach dem Vorigen der Fall bei den Persern, und auch genau bei den Römern, die, ungeachtet ihrer verfeinerten Kriegskunst und Disziplin, aber mit einem ausgearteten Fußvolk, den barbarischen Nationen, die zu Fuß fochten, nicht zu widerstehen vermochten. Allein die Sieger nahmen großentheils die Sitten und Gewohnheiten der Besiegten an, und verwandelten bald darauf ihr Fußvolk ebenfalls in Reiterei. Diese von dem Adel repräsentirt, ward die Hauptwaffe während der ganzen Zeit des Mittelalters, und nur der sklavische Pöbel, fast ohne Waffen und Ehre, ward zu Fuß gelassen. Daher zum großen Theil der gänzliche Verfall des Kriegswesens im Mittelalter. Die Beschaffenheit der Waffen selbst führte schon frühzeitig zu Unterscheidungen von schwer- und leichtbewaffneten Kriegern zu Fuß und zu Pferde. In der ersten Zeit versah man sich aus Neigung oder Nothwendigkeit mit schweren oder leichten Waffen, und focht so

untermischt mit einander, sowohl zum Nah= als Ferngefecht. Die Idee dieser Fechtarten brachte jedoch allmälig die Bildung besonderer Haufen von Kriegern hervor, deren Bewaffnung sich für die eine oder andere Fechtart eigenthümlich schickte, nämlich die Schwerbewaffneten zum Nahgefecht, die Leichtbewaffneten zum Ferngefecht. Die Lebensweise und der Charakter der Völker, so wie die natürliche Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Landes, haben hierauf stets einen großen Einfluß gehabt. Gebirgsbewohner waren von jeher geborne, leichte Truppen.

Die frühesten Angaben besonderer Gattungen von Fußvolk finden sich bei den Juden zur Zeit der Richter. In dem Kriege Israels gegen den Stamm Benjamin hatte man **26,000** Streiter, welche das Schwert zogen, und außerdem einen Haufen von **700** Schleuderern aus der Stadt Gibeon, auserlesene Männer, die links waren und dennoch mit der Schleuder das Ziel auf ein Haar treffen konnten. Auch hatten die Juden leichtbewaffnete Bogenschützen. Eben so gab es bei den Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges besondere Haufen von Schleuderern und Bogenschützen. Homer bezeichnet die Lokrier und Myrmidoner als solche und als Leichtbewaffnete, indem er sie ausdrücklich von den Schwerbewaffneten unterscheidet.

Dieser Unterschied findet sich fortan bei allen kriegführenden Völkern. Das asiatische Fußvolk war

jedoch in der Regel leichter bewaffnet, als das griechische. Aus diesem Umstand erklärt zum Beispiel Herodot theilweise die Niederlage der Perser bei Marathon und Platäa. Indeß waren nicht alle Leichtbewaffnete auch zugleich Bogenschützen und Schleuderer. Insgemein unterschieden sie sich von den Schwerbewaffneten durch leichtere und weniger Schutzwaffen, so wie durch den Gebrauch von Wurfspießen, die, kürzer als die Spieße der Schwerbewaffneten, auf den Feind geschleudert wurden. Diese Leichtbewaffneten bildeten bei den Griechen eine Mittelgattung des Fußvolks, die sogenannten Peltasten, von ihrem kleinern und leichtern Schild (Pelta) also genannt. Xenophon rechnet sie noch zu den leichten Truppen. Iphikrates bildete in der Folge ein besonderes Korps aus ihnen, und Philipp und Alexander von Mazedonien ahmten diesem Beispiel nach. Die Heloten der Spartaner waren sämmtlich ein leichtbewaffnetes Fußvolk dieser Art. Daß die Bogenschützen und Schleuderer bei den Griechen bis zu Xenophon nur in geringem Maße im Gebrauch waren, erhellt aus dem Mangel dieser Truppengattung bei dem Rückzug der 10,000 Griechen. Xenophon sah sich daher genöthigt, 200 Rhodier als Schleuderer auszurüsten und sie höher zu besolden, um sie für diese Art von Dienst geneigter zu machen. Späterhin zeichneten sich die Akarnanier im Gebrauch der Wurfwaffen aus. Die Schleuderer von Aegina,

Paträ und Demä übertrafen noch die Balearen an Kunstfertigkeit.

Die Reiterei der Griechen unterschied sich ebenfalls in schwere und leichte, und hatte außerdem eine Mittelgattung von beiden, eine Art von Dragonern, die bald zu Pferde, bald zu Fuß fochten. Die schwere Reiterei bestand aus den angesehensten und vermögendsten Bürgern, die leichte hingegen aus Miethsvölkern. Die athieniensische Reiterei war schwer-, die ätolische leichtbewaffnet. Alexander hatte auch reitende Bogenschützen.

Aehnliche Unterscheidungen wie bei den Griechen, in Rücksicht des Fußvolks, fanden auch bei den Römern statt. Die Bogenschützen wurden von ihnen meist aus Kreta und Thrazien, die Schleuderer aus den Balearischen Inseln gezogen.

Cäsar und Livius sprechen auch von einer, den Peltasten der Griechen ähnlichen Gattung von Fußvolk, den Cetraten, welche das Mittel zwischen dem Schweren und Leichten hielten. Zu den Legionen gehörten sie indeß nicht. Die römische Reiterei war anfangs leicht-, späterhin aber, zur Zeit des Polybius, nach dem Muster der griechischen, schwerbewaffnet. Die meiste Reiterei erhielten die Römer von ihren Bundesgenossen und Hülfsvölkern. In dem Maße, als ihre Herrschaft sich erweiterte, ging ihnen auch mehr gute Reiterei von denjenigen Völkern zu, bei welchen dieselbe Nationalwaffe war, wie die thessalische, thrazische,

im dritten punischen Kriege die numidische, ferner die iberische, gallische und germanische, von einigen rheinländischen Völkern.

## E. Organisation und Formation der Kriegsheere.

Eine gewisse Form für die Zusammensetzung und Eintheilung der Streithaufen bestand schon in den ältesten Zeiten.

Der regelmäßigen Kriegseinrichtung der Juden ist bereits Erwähnung geschehen. Es gab Abtheilungen von **100**, **500** und von **1000** M. rc. Die Oberhäupter der Familien und Geschlechter waren die natürlichen Führer und Hauptleute, hier sowohl als bei den andern Völkern. David hatte über das ganze Heer den Joab als obersten Feldhauptmann bestellt; unter diesem befehligten **37** vornehme Hauptleute oder Unterfeldherren, worunter auch die früher erwähnten Befehlshaber der **12** Ordnungen begriffen waren. Im Kriege selbst theilte David das ganze Heer in verschiedene, und zwar, wie an einigen Orten der heiligen Schrift vorkommt, in drei große Heerhaufen, mit denen er gegen den Feind rückte. Ueberhaupt scheint die Dezimal-Einrichtung für die Gliederung der Heere schon in frühester Zeit ziemlich allgemein stattgefunden zu haben, so wie sie denn auch späterhin beibehalten wurde. Die Perser unter Cyrus hatten sie ebenfalls, wie mehr oben erwähnt ist.

Wie es in dieser Hinsicht bei den ältesten Griechen stand, darüber giebt Homer Auskunft. Im Anfang bestand der trojanische Krieg hauptsächlich in einzelnen Streifereien, von Seiten der verschiedenen Völkerschaften. Ehrgeiz und Beutesucht der einzelnen Fürsten waren dabei die leitenden Triebfedern. Als endlich im zehnten Jahre des Krieges die Verstärkung von Troja durch Bundesvölker die Griechen zur Vereinigung nöthigte, um den Kampf mit Nachdruck fortzusetzen, ergab sich sogleich die mangelnde Ordnung und Einheit in der Leitung des Heeres zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Nestor ertheilte nun den Rath, dasselbe nach den Stämmen und Geschlechtern zu ordnen, um sich wechselseitig beistehen und in Tapferkeit mit einander wetteifern zu können. Dem Agamemnon sollte als obersten Feldherrn Gehorsam geleistet werden. In dem trojanischen Kriege sind also wenigstens schon die Anfänge einer geregelten Heereinrichtung bemerkbar, die nachmals in zwei, für das ganze Alterthum geltenden Hauptformen, nämlich in der Phalanx und der Legion hervortrat. Jene repräsentirt die Heer-Formation und die Fechtart der Griechen, letztere diese Beziehungen bei den Römern. Beide Formen standen nach einander an der Spitze des Kriegswesens der kultivirtesten Völker des Alterthumes. Sie wurden welthistorisch, weil ihre Wirksamkeit die Schicksale der Völker gestaltete. Sie haben sich einen klassischen Werth bewahrt, weil sie auf Ideen

gegründet waren, die noch heute zu den großen Fragen des Kriegswesens gehören, und die Grenzen bezeichnen, bis zu denen der menschliche Erfindungsgeist in dieser Hinsicht gelangt ist. Sie sind nicht untergegangen, sondern nur mit Abänderungen, die jedoch stets dieselben Ideen zu erreichen strebten, ja selbst nur mit Vertauschung anderer Namen, in Thätigkeit geblieben. Insgemein verstanden die Alten unter Phalanx einen geordneten Schlachthaufen. In dieser Beziehung ist denn auch der Ausdruck für die ältere Zeit bis zum trojanischen Kriege zu verstehen, keineswegs aber in der späteren Bedeutung eines dicht geschlossenen, tiefgliedrigen Haufens schwerbewaffneten Fußvolks. Diesem Begriff widerstreitet schon die ganze Fechtart, wie Homer sie beschreibt, obschon er ebenfalls das Wort Phalanx gebraucht.

Xenophon spricht zuerst von der Phalanx, als tiefgestellten Haufen, bei Gelegenheit der Beschreibung der Schlacht von Thymbra, wonach die Babylonier und Lydier Schlachthaufen von 100 Mann Tiefe und eben so viel Fronte gebildet hatten. Diese Formation wird zugleich eine altgebräuchliche genannt, von welcher die Egypter, ungeachtet der Bemühungen des Krösus, sie in geringerer Tiefe aufzustellen, nicht hätten abgehen wollen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen, welche so vieles von den Asiaten, hauptsächlich aber von den Egyptern entlehnten, auch ihr Kriegswesen nach dem Muster

dieser Völker bildeten. Ihr Genie ließ sie jedoch dieselben bald übertreffen. Nach Xenophon bildete sich Cyrus als Kern seines Fußvolks eine Phalanx von 10,000 Mann, in Korps von 1000 Mann, diese wieder in Kompagnien von 100 M., jede zu vier Sektionen von 25 M. getheilt. Xenophon sagt daher, daß diese Formation mit der griechischen Phalanx die meiste Aehnlichkeit gehabt hätte. Indeß muß bemerkt werden, daß die Glaubwürdigkeit der Cyropädie, der Tendenz dieses Werkes nach, als historische Quelle von den Alterthumsforschern stark bezweifelt wird. Die Richtigkeit dieser speziellen Angaben möge deshalb dahin gestellt bleiben.

Die Schriftsteller der Alten, namentlich Xenophon und Arrian, weichen zwar in den Angaben der Formation der griechischen Phalanx in etwas von einander ab; indeß kommt es hier besonders auf die Hauptsache, die Grundidee für die Zusammensetzung derselben, an.

Die Einheit für die verschiedenen Abtheilungen der Phalanx aus dem schwerbewaffneten Fußvolk (Hopliten) machte, nach Xenophon, die Taxis oder Centurie (100 Mann) unter einem Hauptmann. Diese zerfiel in vier Rotten von 24 M. unter einem Rottmeister, jede Rotte in Abtheilungen von zwölf, und die kleinste von sechs Mann.

Zehn Centurien bildeten eine Chiliarchie von 1000 M. unter dem Chiliarchen, und vier Chiliarchien, also 4000 M., die einfache Phalanx unter

dem Phalangarchen oder Strategos, zwei einfache Phanlanx, die doppelte von 8000 M. unter dem Kerarchen, und vier einfache Phalanx, die vierfache von 16,000 M. Arrian setzt die einfache Phalanx auf 4096, die doppelte auf 8192, und die vierfache auf 16,384 Mann.

Diese Formation war jedoch nur die Regel für die Theorie derselben, nachdem die Sache wissenschaftlich erfaßt wurde. Wenigstens ergaben sich in der Praxis öftere Ausnahmen. Bloß die Centurie war die beständig vorhandene Einheit für die Phalanx. Die Zahl der Centurien bestimmte deren Stärke.

Außer Athen, Theben, Sparta und nachmals Mazedonien, vermochte kein einzelner griechischer Staat die einfache und doppelte Phalanx zu stellen, und keiner die vierfache, die überhaupt nur ein Ideal der Kriegsschriftsteller gewesen zu seyn scheint. Die Formation selbst richtete sich nach der besonderen Verfassung der einzelnen Staaten. So hatte Athen für die zehn Zünfte, worin die Bürger eingetheilt waren, eben so viele besondere Korps, welche die sogenannte attische Phalanx bildeten.

Die Phalanx der Spartaner war in Bataillone (Mora) von 400, späterhin von 900 Mann getheilt; jede Mora enthielt vier Kompagnien (Lochi) und diese zerfielen in Unterabtheilungen von 50 und 25 M. Indeß sind die Angaben von der Stärke einer Mora zweifelhaft, da auch die Schriftsteller

der Alten hierin mit einander nicht übereinstimmen. Thucydides setzt eine Lochi auf 512 M.

Die Thebaner hatten ein auserlesenes Fußvolk, das unter dem Namen „der heiligen Schaar" so berühmt wurde. Es bestand aus 300 Mann, von denen je zwei und zwei einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod geschlossen hatten. Daher auch die Benennung „das Korps der Liebenden." Epaminondas verdankte demselben seine Siege über die bis dahin unüberwindlich gewesenen Spartaner. In der Schlacht von Chäronea gegen Philipp blieb es bis auf den letzten Mann.

Demnach gab es also bei einem verbündeten, griechischen Heere so viele Phalanxe von ungleicher Stärke und Formation, als Völkerschaften sich dabei befanden.

Selbst die bloß aus Mazedoniern bestehende Phalanx unter Philipp war nur 6000, und unter Alexander nur 12,000 Mann stark. Das übrige Fußvolk des letzteren, bei seinem Zuge nach Asien, bestand aus griechischen Hülfstruppen.

Das leichtbewaffnete Fußvolk (Psiloi) sollte der Regel nach halb so stark seyn als die Phalanx. Als Einheit der verschiedenen Abtheilungen galt ebenfalls die Centurie, hier aber von 128 M. Von den größeren Abtheilungen war jede immer doppelt so stark als die nächstvorhergehende, also 256, 512, 1024, 2048, 4096 und 8192 Mann. Die letztere Stärke gehörte einem Korps leichten Fußvolks

an, das einer vierfachen Phalanx beigesellt war. In diesem Fall hieß es ein Epitagma.

Die Reiterei war halb so stark als das leichte Fußvolk und hatte den vierten Theil der Stärke der Phalanx, also bei der vierfachen **4096** Mann. Das Korps der Reiterei führte dann ebenfalls den Namen Epitagma.

Eine Reiter=Kompagnie (Ile) bestand aus **64** Mann. Zwei Kompagnien bildeten eine Schwadron von **128** Mann. Dann kamen Abtheilungen von **256**, von **512**, **1024** und **2048** Mann.

Die obersten Befehlshaber eines Epitagma hießen Hyparchen, zwei an der Zahl. Ihnen waren **10** Phylarchen beigeordnet. Die Aetolier und Thessalier formirten ihre Reiterei in Kompagnien von **150** Mann. Die Athener hatten anfänglich nur ein Korps von **69** Reitern. Nach der Vertreibung der Perser vermehrten sie es bis auf **1200** Mann. Die spartanische Reiterei war niemals zahlreich und ausgezeichnet, und in Kompagnien (Ulamos) von **50** Mann formirt. Agiselaus that jedoch am meisten für die Aufnahme dieser Waffe und vermehrte sie ansehnlich, im Kriege gegen die Perser.

Nach den obigen Verhältnissen bestand also die größte, regelmäßige Stärke eines griechischen Heerhaufens aus **16,000** M. schweren, **8000** M. leichten, zusammen aus **24,000** Mann Fußvolk und **4000** Mann Reiterei, und in Summa aus **28,000** Mann. Dies giebt eine auffallende Ueber=

einstimmung mit der Stärke und Formation eines Armee-Korps heutiger Zeit.

Indeß waren die griechischen Heere weder immer so stark, noch auch in eben dem Verhältniß zusammengesetzt.

Bei Marathon fochten bloß **10,000** Athener und **1000** Platäer, meist schwerbewaffnetes Fußvolk, wenigstens ohne Bogenschützen und ganz ohne Reiterei.

Das zahlreichste Heer, was die Griechen jemals aufstellten, kam von **24** verschiedenen Völkerschaften zur Schlacht von Platäa zusammen. Es zählte, nach Herodot, **120,000** M. und zwar nur Fußvolk; wenigstens erwähnt dieser Schriftsteller keiner Reiterei bei den Griechen, und die beständigen Beunruhigungen, denen sie von Seiten der feindlichen ausgesetzt waren, auf eine Weise, die kund giebt, daß es an griechischer Reiterei gänzlich mangelte.

Das Fußvolk bestand aus **38,700** Schwerbewaffneten und **71,300** Leichtbewaffneten. Nur von den ersteren führt Herodot die Kontingente der einzelnen Völkerschaften speziell an. Die Lazedämonier und Athener stellten die größte Zahl, jene **10,000**, diese **8000** Schwerbewaffnete. Manche Völker hatten nur einige **100** Mann. Alle standen neben einander; also **24** verschiedene Phalanxe von sehr ungleicher Stärke. Von den Leichtbewaffneten sagt Herodot, nur **35,000** hätten aus Heloten bestanden, sieben bei jedem der **5000** Spartaner, und von den **34,500** Leichtbewaffneten der übrigen

Griechen allezeit ein Mann bei einem Schwergerüsteten. Also waren die Leichtbewaffneten zu jener Zeit noch nicht einmal in besondere Korps formirt, ausgenommen die noch übrigen 1800 Mann starken Thespier.

Bei Leuktra hatte Epaminondas 6000 M. schwerbewaffnetes Fußvolk, 1500 Leichbewaffnete und 5000 thessalische Reiter; bei Mantinea 30,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde. Das Heer der Lazedämonier und ihrer Verbündeten in dieser Schlacht zählte 20,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde. Bei dem 30,000 M. starken Fußvolk Alexanders auf dem Zuge nach Asien befanden sich 5000 M. Reiterei.

Das Fußvolk bestand, wie schon erwähnt, aus 12,000 Mazedoniern, ferner aus 7000 Bundesgenossen, 5000 Miethsvölkern, 5000 Odysern, Triballern und Illyriern, und 1000 Thraziern. Diese fremden Truppen waren meistens leichte.

Zur Reiterei gehörten, nach Diodor, 1500 Mazedonier, 1500 Thessalier, 600 Griechen, 900 Thrazier und Päonier, also nur 4500 Mann.

Bei den eigentlichen Mazedoniern unterschied man folgende besondere Korps:

Die Hypaspisten (Trabanten oder Schildknappen) und die Pezetären bildeten das mazedonische schwerbewaffnete Fußvolk (Hopliten). Jene standen auf dem rechten, diese auf dem linken Flügel der Phalanx.

Die Hypaspisten dienten freiwillig. Aus den

Tüchtigsten von ihnen war das Agema zu Fuß, die Leibwache des Königs, in der Stärke von **3000** M. gebildet. Es stand unter eigenen Befehlshabern, einer Art von General=Adjutanten. Auch gehörten sie zu den obersten Heerführern. Die übrigen hießen die andern Hypaspisten und waren anfänglich in Abtheilungen von **500**, später von **1000** Mann, mit einem Chiliarchen an der Spitze, formirt. Die Pezetären (Freunde, Kameraden zu Fuß) waren ausgehoben oder wie eine Art Landwehr aus sechs bestimmten Distrikten Mazedoniens gestellt, und auch in eben so viele Regimenter formirt.

Die mazedonische Reiterei machte auch hier, wie anderwärts, den Adel der Nation aus, und führte ebenfalls den Namen Hetären (Freunde, Kameraden zu Pferde). Sie war in acht Schwadronen (Ilen) getheilt, jede von etwa **200** M. Die erste Schwadron hieß die königliche, sie hatte den Rang vor den andern, war auch stärker als diese, und bildete das Agema zu Pferde. Die Hetären hatten einen bedeutend höhern Rang als das Fußvolk.

---

Die Leitung und Führung des Heers hatte in Sparta einer von den zwei Königen. Anfänglich waren ihm die Ephoren, späterhin dreißig Rathgeber als Kriegsräthe beigelegt.

Bei den Republiken führten den Oberbefehl mehrere Personen (Strategen) abwechselnd. In Athen belief sich die Anzahl der Strategen, nach

der Zahl der Volksstämme, auf zehn; aber nur in sehr wichtigen Kriegen gingen sie sämmtlich ins Feld, wie z. B. vor der Schlacht bei Marathon. Der Oberbefehl wechselte unter ihnen täglich. So wartete Miltiades, bis ihn die Reihe traf, um die eben erwähnte Schlacht zu liefern.

Den Strategen, wurde noch der Polemarch, gleichsam als Präsident des Kriegsraths, den jene bildeten, beigegeben, und aus den neun Archonten genommen. Seine Stimme entschied in streitigen oder zweifelhaften Fällen, z. B. bei Marathon, wo Miltiades gegen die Meinung der übrigen Strategen zur Schlacht gerathen hatte.

In außerordentlichen Fällen wurde einem Feldherrn allein die höchste Gewalt im Kriege anvertraut. Sie hießen alsdann Autokraten.

Auf die Strategen folgten die Taxiarchen, eine Art von General-Quartiermeister, indem sie für die Absteckung der Läger, für die Anordnung der Märsche, und für die Herbeischaffung von Lebensmitteln zu sorgen hatten.

Ein nachtheiliger Umstand dieser Einrichtungen bestand darin, daß die Strategen alle Jahre neu gewählt wurden und von der Führung ihres Amtes Rechenschaft geben mußten. Die Schädlichkeit dieses Gebrauchs springt ins Auge. Die Feldherren wurden mitten im Lauf ihrer Unternehmungen und Siege unterbrochen und durch andere ersetzt, die entweder den Plan ihrer Vorgänger nicht verfolgen

konnten oder wollten. Die Griechen, hauptsächlich aber die Athener, sahen in jedem ihrer siegreichen Feldherren einen Unterdrücker ihrer Freiheiten und einen geheimen Feind des Vaterlandes. Volks- und Partheigunst erhoben und stürzten die Feldherren. Nicht immer wurden dazu die Tüchtigsten erwählt, und die sich als solche bewährten, lohnte, bei dem geringsten Unfall oder Anschein von ehrgeizigen Absichten, schreiender Undank. Dies Schicksal erfuhren unter andern Miltiades, Cimon, Themistokles, Aristides, Alcibiades und Phocion. Diese Erscheinung, wenn sie auch dem National-Charakter der Griechen mit zur Last fällt, ist jedoch großentheils auch dem Wesen der republikanischen Verfassung beizumessen, und macht eine der Hauptschattenseiten derselben aus. Die Geschichte aller Republiken älterer und neuerer Zeit, namentlich Frankreichs während der Revolution, liefert nicht minder zahlreiche Belege hierzu.

Die moralische Tüchtigkeit des ganzen Volks gleicht aber auch an sich nachtheilige Einrichtungen und Formen aus, oder macht sie weniger schädlich. Unter der hier in Rede stehenden wurden nichts desto weniger die Siege von Marathon, Salamis, Platäa 2c. erfochten, und die Perser nach Asien zurückgetrieben. Die Tugenden der Völker sind fruchttreibend zur Hervorbringung großer Männer. Wenn Leidenschaften und Partheigeist sich vorübergehend geltend machen, so können bei der allgemeinen Tüch-

tigkeit des Ganzen doch immer nur die Talentvollsten an dessen Spitze sich behaupten, und die Vaterlandsliebe ist mächtig genug, um sie zum Heil des Ganzen da hinzustellen. Wo aber in innere Partheiungen die Einmüthigkeit untergeht, welche der Summe der einzelnen Kräfte zum Wohl des Ganzen die zweckmäßigste Richtung und Bindung giebt, da zersplitterten sich diese Kräfte in vereinzelter Anwendung zu fruchtlosen Unternehmungen.

Unter dem Einfluß dieser allgemeinen Ursachen leidet ganz besonders die Kriegszucht, welche das Bindemittel aller Formen und Institutionen ist, den Hauptnerv der Thatkraft der Kriegsheere ausmacht, und eben sowohl einen Hauptantheil an den Siegen auf den Schlachtfeldern, als an den Erfolgen des Krieges überhaupt hat. Da das moralische Element die wahre Basis der Kriegszucht abgiebt, so wird auch deren Aufrechthaltung vorzugsweise durch jenes Element, durch die Sitten und Tugenden der Nation und durch den Geist der Gesetzgebung bewirkt. Je mehr der Kriegszucht diese Grundlagen mangeln, desto abhängiger wird ihre Aufrechthaltung von individuellen Einwirkungen und von der Industrie in der Anwendung der hierzu für geeignet gehaltenen Mittel.

Die Griechen hatten strenge Kriegsgesetze; aber es waren nicht sowohl die Strafen für deren Uebertretung, die ihnen Kraft und Nachdruck gaben, sondern der in der Nation herrschende eigenthümliche Sinn und Geist. Wo die allgemeine Meinung mit

den Gesetzen vereinigt wirkt, erhalten diese selbst die kräftigste Bindung, nämlich die moralische; jene hält das Nachgericht, wenn gleich letzteren bereits ihr Recht geschehen.

Außer Leibes=, Lebens= und Geldstrafen, wurden Vergehen des Meineids und der Feigheit mit öffentlicher Beschimpfung aller Art geahndet, als: Ausstellung in weiblicher Kleidung, Ausschließung von gottesdienstlichen und bürgerlichen Handlungen, Verbot zu heirathen, geduldiges Hinnehmen von Schlägen von Jedermann, Bekleidung mit einem schmutzigen, durch bunte Lappen kenntlichen Rock 2c.

Endlich folgten Strafe und Verachtung dem vom Gesetz Geächteten in das Innere der Familien, die ihn als ehrlos von sich ausstießen. Ganz besonders streng war in dieser Hinsicht das moralische Gericht in Sparta, dessen Kriegszucht und Kriegsgesetze sich vor allen andern Griechen auszeichneten. Jene Mutter, die ihren Sohn durchbohrte, weil er sich schlecht und feige betragen, und deshalb Lazedämons nicht werth sey, giebt davon einen schauerlichen Beweis.

Aber nicht bloß die Strafen, sondern auch die Belohnungen erhielten theilweise ihre Beschaffenheit und Bedeutung durch den Geist und die Gesinnung der Nation. Beförderungen zu höheren Stellen, Geschenke 2c. dienten Unterbefehlshabern und gemeinen Kriegern zum Sporn; Kronen und Kränze von Oliven=, Lorbeer= oder Eichenblättern, Siegeslieder, Aufhängen ihrer Waffen in der Akropolis, Ge=

schenke an vollständigen Rüstungen, Aufstellung von Statuten ꝛc., machten die Belohnungen der Feldherren aus.

Doch wurden dergleichen Anerkennungen nur sparsam zugestanden. Dem Miltiades schlug man den Kranz von Olivenblättern ab, und einer der Griechen machte ihm dabei den Einwurf: „wenn Du allein siegen wirst, Miltiades, so sollst Du auch also triumphiren.“ Nach einer gewonnenen Schlacht wurde einst dem Feldherrn bloß der zweite Preis der Tapferkeit zuerkannt, dem ganzen Heere aber der erste, da jeder Krieger, indem er danach gestrebt hatte, ihn auch verdient zu haben glaubte. Diese Beispiele sind höchst charakteristisch. Sie bezeichnen nicht allein den moralischen Gehalt der Masse, sondern auch den Werth, welchen diese auf ihren Antheil am Siege legte. Beides erklärt sich sowohl aus dem Einfluß der vorzugsweisen Schätzung der persönlichen Tapferkeit, als auch aus der politischen Gleichheit der Krieger als freie Bürger.

Auf solche Grundlagen war die Kriegszucht der republikanischen Griechen bis zu Anfang der persischen Kriege gestützt. Ordnung, Mäßigkeit und Gehorsam herrschten bis dahin in ihren Kriegsheeren. Späterhin aber verwandelten sich diese Tugenden, von der asiatischen Weichlichkeit angesteckt, in die entgegengesetzten Laster. Sowohl die Strafen als die Belohnungen vermehrten sich. Diese Erscheinung deutet aber grade auf die moralische Ver=

derbniß der Masse, und mit ihr auf den Verfall der Kriegszucht hin. Dann werden die Kriegsgesetze vermehrt und geschärft; allein ihre Aufrechthaltung hängt nunmehr hauptsächlich von der Energie der obersten Befehlshaber ab.

Bald nach dem peloponnesischen Kriege machte sich Iphikrates in Athen um die Verbesserung der Kriegszucht verdient; ein Beweis, das in jenem Kriege ihr Verfall schon eingetreten war. Dennoch hatte die Kriegskunst der Griechen damals ihren höchsten Punkt, das Kriegswesen im Allgemeinen seine größte Vervollkommnung erreicht.

Beide Erscheinungen fanden sich indeß fast immer neben einander. Die Fortschritte der Kriegskunst hielten sich stets in gleicher Höhe mit der Kultur und Civilisation der Völker; was aber deren endliche Folge ist, und wie diese auf die Kriegszucht einwirkt, ist schon oben berührt worden.

Durch lange Kriege verwildern übrigens kultivirte Völker und deren Kriegsheere. Neben den höchsten Tugenden entwickeln sich alle Laster, welche das ungebundene Spiel der entfesselten Leidenschaften erzeugt, deren Befriedigung alsdann sogar zur Ermunterung des Thateneifers benutzt wird, und deren Forderungen zur Nachsicht nöthigen. Die ungebührliche Ausdehnung derselben tritt jedesmal ein, wo unaufhörliche Dienste, deren Zweck nicht einmal aus dem allgemeinen Besten entspringt, gefordert werden. Dann ist man auch sehr geneigt, sie

zu belohnen, weil die edlern Triebfedern dazu erschlaffen.

Sind aber die Sachen einmal bis dahin gekommen, dann werden die Ansprüche der Individuen größer als die Verdienste, und die Belohnungen zahlreicher als die Thaten. Strenge Strafen erscheinen nun zu grausam, und die verschwenderischsten Belohnungen der Habgier und dem Ehrgeiz zu gering. Die Kriegsgesetze können nun nicht mehr mit Nachdruck gehandhabt werden, und wo es ein Feldherr versucht, findet er allgemeine Opposition. Derselben kann er deshalb nicht Herr werden, weil ihm die Macht entgeht, den Grundursachen zu steuern. Der Einfluß solcher Männer auf die Kriegszucht ist übrigens im günstigsten Fall auch nur vorübergehend. Nach Iphikrates sank sie daher bei den Griechen immer tiefer, bei den leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Athenern am schnellsten, bei den Spartanern, deren moralischer Gehalt, und mit diesem die Kraft ihrer Institutionen, länger vorhielt, am langsamsten.

Dem Kriegswesen der republikanischen Griechen gegenüber, bildete sich das mazedonische zu einer bis dahin nicht gesehenen Vollkommenheit in der Zeit aus, als Philipp seine politischen Netze zur Unterdrückung von Griechenland auswarf, und nach ihm Alexander sich anschickte, Asien zu erobern.

Im Besitz der Kunst, die Philipp von den Griechen erlernte, mit ihnen auf gleicher Linie, war die Ueberlegenheit der Einheit und Unumschränktheit

der Macht, womit Philipp und Alexander über ihre Kriegskräfte gebieten konnten, auf Seiten der Mazedonier.

Keinen Institutionen ist das monarchische Prinzip günstiger, als den kriegerischen, weil seine Einheit auf sie übergeht, aus der Einheit aber die Kraft entspringt.

Ein kriegerischer Fürst ist der Schöpfer seiner Kriegsmacht. Ihren Formen haucht er den Geist ein, der sie beseelen soll, und aus ihm kommt der lebendige Quell zur Unterhaltung dieses Geistes. In seiner Hand liegen alle Mittel, welche die menschlichen Triebfedern in Bewegung setzen, und diese finden ihren Stützpunkt in der Anhänglichkeit an den Fürsten.

Nicht weniger günstig sind diese Verhältnisse insbesondere für die Kriegszucht, die gleichsam der Wiederschein des monarchischen Prinzips ist, dessen Wirkungen auf die Kriegsmacht, dem Staat im Staat, sich konzentriren, und in einem potenzirten Grade thätig werden. Die politische Stellung der Unterthanen gegen einander begünstigt von Haus aus die stufenweise Unterordnung der Idividuen — die militairische Hierarchie — und den unbedingten Gehorsam als Grundpfeiler der Kriegszucht. Die Einheit des Befehls durchdringt von oben herab die Masse, welche im Fürsten ihr natürliches Oberhaupt und in seinen nächsten Befehlshabern die Stellvertreter seiner Machtvollkommenheit erblickt. Alle In=

teressen knüpfen sich an den Fürsten, dem Verwalter derselben, dem Spender von Belohnungen, dem strengen und gnädigen Richter, in dessen Hand das Schicksal der Individuen liegt. Der Fürst dagegen sieht in dem Heer das nothwendige Werkzeug seiner Pläne, entweder für die Vergrößerung seiner Macht und seines Ruhms, oder für die wahre Wohlfahrt seiner Völker.

Die gegenseitigen Beziehungen erzeugen ein gemeinschaftliches Interesse und geben der Kriegszucht monarchischer Heere einen mehr individuellen Charakter, als der in Republiken, wo sie vorherrschend, auf die Macht und den Einfluß allgemeiner Ideen gegründet, mit diesen stark ist oder fällt. Eben deshalb hatte das Kriegswesen der Griechen eine bloß defensive Wirkung. Sie haben große Siege gegen übermächtige Heere erfochten, Asien in seine Grenzen zurückgewiesen, aber wenige, bloß unbedeutende Eroberungen gemacht, sondern nur Kolonien gestiftet.

Dem Kriegswesen monarchischer Staaten wohnt dagegen, aus den oben erwähnten Ursachen, ein Grad von Schnellkraft und Verfügbarkeit, kurz eine vorherrschende Offensivkraft bei, die unter hochbegabten, kriegerischen Fürsten, gebornen Feldherren, nothwendig sich nach außen Bahn brechen und zu Eroberungen führen muß.

Alle diese Ursachen zusammen genommen, sind es denn auch, welche den Fall der griechischen Republiken im Kampf mit Philipp und Alexander

herbeiführten, und weniger ein ungleiches Verhältniß von Kunst und Tapferkeit, wie der Heldentod der heiligen Schaar der Thebaner bei Chäronea hinreichend darthut.

So wie indeß in Monarchien die belebende Kraft kriegerischer Institutionen vom Fürsten ausgeht und theilweise durch den Einfluß der Individuen von oben herab bedingt wird, so ist sie auch von allen Veränderungen desselben abhängig. Sie entweicht unter einer schwachen Regierung und bei der einreißenden Verderbniß derjenigen Klassen, aus denen die obersten Staats- und Kriegsämter besetzt werden. Die Sucht danach verschlingt alsdann alle edleren Gefühle für das allgemeine Beste, und dieses egoistische Treiben, das gleichmäßig der Masse sich mittheilt, ist das Grab der Kriegszucht. Wo der allbelebende Geist fehlt, um die Kräfte in richtiger Stellung, Unterordnung und Wirksamkeit für die Zwecke des Ganzen zu erhalten, zerstreuen sie sich zur ungeregelten Thätigkeit, und dienen eigensüchtigen, leidenschaftlichen Absichten. Schon bei Alexanders Lebzeiten zeigten sich deutliche Symptome der Entartung der mazedonischen Kriegszucht. Die unmäßigen, nimmer rastenden Eroberer werden jederzeit mehr oder weniger die Sklaven ihrer Soldateska. Das sie vereinigende Band wird dämonischer Natur, und die Resultate ihrer Wirksamkeit verfallen den blinden Mächten. Das mazedonische Reich, in beispiellos kurzer Zeit mit einem bewundernswürdigen

Aufwand von Klugheit und Genie und nach außerordentlichen Thaten aufgebaut, stürzte noch schneller wieder zusammen, nachdem Alexander die Augen geschlossen, und ward nach dessen Tode der Zankapfel aller Leidenschaften, der Zunder zu langwierigen Kriegen. Je nachdem die verschiedenen Prätendenten Einfluß auf das Heer hatten, fielen ihnen einzelne Theile desselben zu. Diese wurden nun die zweideutigen und gefährlichen Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer neuen Herren, und beeiferten sich, den Koloß zu zerfleischen, den ihr vereinigtes Wirken aufgethürmt hatte.

So ungleich waren die Erfolge der griechischen und der mazedonischen Kriegszucht, sowohl in der Blüthenzeit ihres Wirkens, als in ihrem Verfall. Man kann nicht umhin zu gestehen, daß wenn jene zu weniger glänzenden Erfolgen nach außen führte, sie doch nicht minder außerordentliche Thaten hervorbrachte, und in ihrer Erwartung der Welt nicht so verderblich ward, als die mazedonische. Die Grundlage der griechischen hing inniger mit der moralischen Beschaffenheit des Volks zusammen, als die der mazedonischen, welche mehr als ein Werk der Klugheit und des Verstandes, als ein Surrogat für die wahren moralischen Grundlagen der Kriegszucht erscheint, von dem Genie einiger Fürsten durch künstliche Mittel zum Aufbau eines für sich bestehenden, isolirten Gebäudes geschaffen, das wandelbar in seinen Grundfesten wieder zusammenstürzte, nach-

dem die starke Hand dahin war, die es aufgerichtet hatte.

---

Verschieden von dem griechischen Kriegswesen, obwohl in manchen Grundelementen Nachbildung desselben, war die Organisation des römischen. Keineswegs in so vielfacher Hinsicht Originalvolk wie die Griechen, wurden die Römer es doch im mehrsten Grade in Rücksicht des Kriegswesens. Wie von Bellonen selbst geschaffen, stieg die Legion als ein neues Meteor am Horizont desselben auf.

Jede der drei Tribus stellte unter Romulus 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde, unter dem Befehl eines Tribunen. Diese 3300 Mann bildeten die erste Legion.

Unter Servius Tullius kam die Legion auf 4000 Mann zu Fuß, späterhin auf 5000, und endlich, besonders unter den Triumvirn und Kaisern, auf 6000 Mann, bis sie zuletzt wieder zu 1000 Mann herabsank.

Die Reiterei einer Legion war abwechselnd 200, 300 und 400 Mann stark, und unter den Kaisern, zu Vegez Zeiten, stieg ihre Zahl auf 700 Mann; da jedoch auch das Fußvolk der Legion stärker als früher war, so bestand ein Verhältniß desselben zur Reiterei ungefähr von 10 : 1; in der letzten Zeit aber, wo die Legionen nur 1000 Mann hatten, wurde dies Verhältniß für die gesammte Kriegsmacht wie 7 : 1 und noch geringer.

Tullus Hostilius vermehrte zuerst die Reiterei des Romulus um **300** Mann, die er aus den überwundenen Albanern aushob. Tarquinus Priscus brachte die Zahl der Ritter auf **1200**, und Servius Tullius auf **2400** Mann in **18** Centurien. Diese Stärke reichte schon für **8** Legionen aus. Die Erfahrungen in den punischen Kriegen brachten die Römer dahin, ihre Reiterei noch mehr zu verstärken. In der Schlacht bei Zama war dieselbe schon der karthagischen an Zahl überlegen.

Die Formation der Legion unterlag ebenfalls verschiedenen Veränderungen.

Die erste Legion glich der einfachen Phanlanx der Griechen. Die Centurie bildete die Einheit für das Fußvolk wie für die Reiterei. Ersteres war theils schwer=, theils leichtbewaffnet; die vier ersten Klassen des Volks bildeten das schwerbewaffnete Fußvolk.

Die fünfte Klasse machte das leichtbewaffnete, mit Schleudern und Wurfspießen versehene, Fußvolk aus. Diese Formation bestand noch unter Servius Tullius.

Die nächste Veränderung, welche die Römer mit der Legion vornahmen, war die Eintheilung der Phalanx in mehrere Haufen, um sie beweglicher zu machen.

Erst im vierten Jahrhundert nach Erbauung Roms erfolgte diejenige Hauptveränderung in der Formation und Taktik der Legion, wodurch diese

sich ganz eigenthümlich von der bei andern Völkern stattfindenden Einrichtung unterschied.

Der Hauptsache nach bestand jene Grundveränderung in der Eintheilung des Fußvolks der Legion in Manipel, und in deren Aufstellung in drei Treffen, deren Mannschaften verschieden bewaffnet waren.

Die erste nach den neuen Grundsätzen gebildete Legion, wie Livius sie beschreibt, bestand aus **4890** Mann zu Fuß und **300** Mann zu Pferde.

Das Fußvolk war ebenfalls schwer- und leichtbewaffnet und bildete drei Hauptabtheilungen. — Die erste bestand aus Mannschaften jüngern Alters (Hastati), die zweite aus Leuten mittlern Alters (Principes), und die dritte aus ältern Leuten (Triarier), aus Leuten von minderer Stärke und geringern Jahren (Rorarier), und aus unzuverlässiger Mannschaft im hintersten Treffen (Accensen), eine Art leichtes Fußvolk.

Jede der zwei ersten Klassen hatte **15** Manipeln, mit den Offizieren rc. zu **63** Mann, und war demnach **945** Mann stark. Den Manipeln der Hastati waren **3000** Mann leichtbewaffnetes Fußvolk, also **20** Mann für jedes Manipel, zugetheilt. Die Hastati selbst führten leichte, die Principes schwerere Wurfspieße; letztere machten eigentlich das Haupttreffen aus.

Die Einheit der dritten Klasse bildete damals noch Abtheilungen von **186** Mann, in drei Verilles Triarier, Rorarier und Accensen getheilt. Der-

gleichen Abtheilungen waren ebenfalls **15**. Diese dritte Klasse bestand aus **2790** M. Die Triarier, welche die Reserve bildeten, führten ebenfalls schwere Wurfspieße, nachmals aber lange Spieße.

Für die Zeiten der punischen Kriege, nach der Schlacht bei Tunis, giebt Polybius die Stärke der Legion zu **3000** Mann schweren, **1200** Mann leichten Fußvolks und **300** Mann Reiterei an.

Das schwere Fußvolk bestand aus **1200** Hastati, Leute von **25** bis **32** Jahren, **1200** Principes, im Alter von **32** bis **40** Jahren, und **600** Triariern, im Alter von **40** bis **45** Jahren. Jede dieser Klassen enthielt **10** Manipel.

Die Manipel der Hastati und Principes waren **120** Mann stark und in **2** Centurien, jede zu **12** Dekurionen getheilt. Die Manipel der Triarier enthielten **60** Mann und bestanden ebenfalls aus zwei Centurien, jede zu **6** Dekurionen. Uebrigens unterschieden sich diese drei Klassen nur wenig in Rücksicht der Waffen. Die Schutzwaffen (Helme, Harnische, Schilde, Arm- und Beinschienen) der Triarier waren etwas schwerer, namentlich die Schilde höher und breiter, als bei den Hastati und Principes. Als Angriffswaffe diente allgemein das, den Römern eigenthümliche, kurze Schwert, **1** Fuß **6** Zoll lang, **3** Zoll breit, zweischneidig und spitz, zu Stoß und Hieb brauchbar. Die Hastati und Principes hatten ferner zweierlei Wurfspieße (Pilum) von **3** und **6** Fuß Länge, letztere auch zum

Stoß geeignet. Die Triarier führten dagegen Piken (Hasta, früher die Waffe der Hastati) von 11 bis 12 Fuß Länge. Der Rang dieser drei Klassen unter sich war nach ihrem Alter bestimmt, demnach hatten die Triarier den ersten Rang.

Das leichtbewaffnete Fußvolk (Velites) bestand aus 4 Klassen, nämlich: 300 Schleuderern, 300 Bogenschützen, 300 Wurfpfeilschützen, (Jakulatoren) und 300 Ferentariern. Die zwei ersten Klassen enthielten Mannschaften von 20 bis 25 Jahren; ihre Angriffswaffen bestanden in Wurfpfeilen. Die letzteren Klassen hatten Leute von 17 bis 20 Jahren.

Jede dieser Klassen enthielt 10 Abtheilungen von 30 Mann. Jedem Manipel der Hastati waren 30 Schleuderer, der Principes 30 Bogenschützen, und der Triarier 30 Jakulatoren zugetheilt. Die Ferentarier, ebenfalls Schleuderer, bedienten die 30 Schieß- und Wurfmaschinen der Legion, daher sie auch den Namen Balistari führten.

Die Reiterei unterschied sich ebenfalls in Hastati, Principes und Triarier, und war in Abtheilungen (Turmen) von 30 Mann, jede in 3 Dekurien getheilt. Eine Legion hatte also 10 Turmen oder 30 Dekurien Reiterei. Davon war jedem Manipel Fußvolk eine der Altersklassen nach korrespondirende Dekurie zugetheilt. Außer den vorerwähnten Altersklassen befanden sich noch bei jeder Legion eine Anzahl Veteranen, die bei dem Fußvolk 26 und bei

der Reiterei **10** Jahr gedient hatten. Sie bildeten besondere Manipel und Turmen, hatten gleichen Rang mit den Freiwilligen der Patrizier und dienten mit diesen oft in den Leibwachen der Konsuln.

Späterhin zerfiel die Legion in **10** Kohorten. Eine Kohorte bestand aus einem Manipel Hastati, einem Manipel Principes und einem Manipel Triarier mit den dazu gehörigen leichten Truppen und der Turme Reiterei. Demnach enthielt eine Kohorte **390** Mann zu Fuß und **30** M. zu Pferde. Sie machte gewissermaßen die Einheit der Legion aus, während die Manipel für jede Gattung des Fußvolks und die Turmen für die Reiterei die Einheit bildeten. Jede Legion hatte drei Präfekten. Der erste führte den obersten Befehl über die Legion, der zweite versah die Geschäfte eines General-Quartiermeisters und Intendanten; auch hatte er die Kriegsmaschinen und das Fuhrwesen unter sich. Der dritte Präfekt führte die Aufsicht über die Handwerker und über die Polizei im Lager und auf Märschen. Ferner hatte er das Kundschafter- und Botenwesen, so wie das Wegebessern zu besorgen.

Die Kohorten wurden, wie früher die Tribus, von den Tribunen befehligt, die Centurien von Centurionen, die Dekurien von Dekurionen. Noch waren bei einer Centurie ein Fahnenträger und ein Urage, eine Art schließender Unteroffiziere.

Der Centurio der ersten Centurie befehligte das Manipel; der zweite Centurio war der Lieutenant

des ersten. Der erste Centurio des ersten Manipels der Triarier hatte den Rang vor allen übrigen und hieß deswegen primus Centurio oder primi Pilus; dann folgten nach einander die ersten Centurionen des ersten Manipels der Principes und Hastati. Diese drei Centurionen hatten allein das Recht, dem Kriegsrath beizuwohnen.

Bei der Reiterei befehligte der Dekurio der Triarier die ganze Turme, und der Dekurio der ersten Turme der Triarier alle **10** Turmen.

Die Legionen hatten einen Rang unter sich nach dem Alter der Errichtung, die Manipel jeder Klasse und die Turmen nach Nummern. Die Art der Errichtung der Legion entsprach der Verfassung des Staats im Allgemeinen.

Jährlich wurden ordentlicherweise vier Legionen errichtet.

Alle Bürger von **17** bis **45** Jahren mußten sich dazu auf dem Marsfelde versammeln. Die Konsuln, späterhin ganz oder theilweise das Volk selbst, wählten zunächst die Tribunen, sechs für jede Legion. Nun ging die Wahl der Mannschaft durch's Loos vor sich. Von den Ausgelooseten wurden zuerst vier Mann von gleichem Alter, gleicher Größe und Stärke vorgeführt. Die Tribunen der ersten Legion wählten davon einen, die der zweiten ebenfalls u. s. f. Aus den folgenden vier Mann wählten die Tribunen der zweiten Legion zuerst: weiterhin hatten die Tribunen der dritten und endlich

der vierten Legion die erste Auswahl, und so wurde fortgefahren, bis die Legionen die erforderliche Stärke hatten. Die Centurionen wurden von den Tribunen, die Dekurionen und andere untere Stellen von den Centurionen gewählt. Nach beendigter Auswahl leisteten die Mannschaften den Eid, die Konsuln und Tribunen voran.

Dann folgte die Eintheilung der Mannschaft jeder Legion in schweres und leichtes Fußvolk, und demnächst die besondere Formirung in Manipel rc.

Die Aushebung und Formirung der Reiterei besorgten die Censoren.

Die Ergänzung der Legion während des Krieges erfolgte durch eine Anzahl ihr zugewiesener junger Leute (Tironen, Lehrlinge). Sie ersetzten den Abgang bei der leichten Infanterie, diese den der Hastati rc., wodurch das Verhältniß der Altersklassen beständig aufrecht erhalten wurde.

Jedes Manipel und jede Turme hatten eine Fahne, die Legion den Adler. —

Die Legionen von Roms Bundesgenossen, zu den Zeiten der Republik, glichen der römischen in Rücksicht der Stärke und Formation, hatten aber doppelt so viel Bogenschützen, nämlich **600**, so daß jedem Manipel Principes **60** Mann beigegeben waren. Die Reiterei war ebenfalls noch einmal so stark als bei der römischen Legion, nämlich **600** M. in **15** Turmen, jede von **40** M., getheilt.

Die römischen Legionen hatten den Rang vor

denen der Bundesgenossen. Die höheren Befehlshaber der letzteren mußten Römer seyn; nur die unteren Stellen von den Centurionen abwärts wurden von den Bundesgenossen besetzt. Der Präfekt hatte noch zwei Stellvertreter, welche die Reiterei befehligten.

Nachdem nicht nur Italien, sondern auch die angrenzenden Länder Roms Herrschaft unterworfen waren, schwand auch der Name von Bundesgenossen, und mit ihm die Existenz von deren Legionen. Dagegen bestanden die Legionen unter den Kaisern meist aus Eingebornen der Provinzen. An die Stelle der Bundesgenossen-Legionen kamen Hülfstruppen der Nachbarvölker. Eben so verschwand auch nach den punischen Kriegen die Eintheilung der Legionen in Manipel. Die Kohorten, in der Stärke von 500 Mann, wurden die Einheit der Legionen.

Die Ursache dieser Veränderung lag in der Natur und Beschaffenheit der Bürgerkriege, von denen Rom zur Zeit des Marius, Sylla, Pompejus, Cäsar rc. heimgesucht ward. Der genaue Unterschied der Alterklassen und die hierauf gegründete Formation und Stellordnung der Legion konnte einleuchtend nicht ferner aufrecht erhalten werden, da die Errichtung und Ergänzung der Heere nunmehr eine ganz andere Tendenz hatte und zur Partheisache geworden war.

Außer den Legionen hatten die Kaiser eine besondere und beständig unterhaltene Leibwache, bekannt unter dem Namen der Prätorianer. Sie

bestand unter den ersten Kaisern aus zehn Kohorten, jede von 1000 Mann. Ein Prätorius führte darüber den Befehl.

Unter den späteren Kaisern wurden die Prätorianer abgeschafft. An ihre Stelle kam ein Korps Armenier von 3500 M. in neun Scholas getheilt, unter den Befehlen eines Magister officiorum.

Die Legion des Vegez unter den Kaisern hatte 6100 Mann zu Fuß und 726 Mann zu Pferde, und war ebenfalls in zehn Kohorten getheilt. Die erste Kohorte zählte 1105 Mann zu Fuß mit 132 Mann zu Pferde. Die neun übrigen Kohorten waren nur die Hälfte so stark (555 M. zu Fuß und 66 Mann zu Pferde). Jede Kohorte zerfiel in fünf, die erste in zehn Centurien, und jede Centurie in zehn Korporalschaften (Contubernia oder Manipulos). Die Turme blieb nach wie vor die Einheit bei der Reiterei. In der letzten Zeit blieb diese jedoch in Vexilles zu 200, und Alis zu 100 Mann formirt.

Uebrigens machten die Legionen die Einheit für das gesammte Kriegsheer des Staats aus. Romulus errichtete schon eine neue Legion, und im Kriege mit den Sabinern war sein Heer bereits 20,000 Mann stark.

Zu den Zeiten der Republik machten gewöhnlich vier römische Legionen, zwei für jeden Konsul, und vier Legionen der Bundesgenossen, ein vollständiges Konsularheer aus. In vielen Kriegen unterhielten

die Römer jedoch weit mehr Legionen. Im zweiten punischen Kriege betrug z. B. deren Anzahl **23**. Sylla errichtete zwanzig Kohorten, oder **100,000** Mann. Cäsar hatte im gallischen Kriege allein zehn Legionen, ohne die Hülfs=Kohorten und die fremde Reiterei. Pompejus befehligte zu gleicher Zeit über eine eben so starke Macht. Die Anzahl der Legionen unter Augustus betrug **25**, ohne **23** Kohorten, worunter **10** prätorianische.

Während des Königthums hatten die Könige den Oberbefehl über die Kriegsmacht, zu den Zeiten der Republik die Konsuln, und unter diesen die Prokonsuln, Prätoren und Legaten, Befehlshaber der Legionen. Wenn beide Konsuln in's Feld rückten, führten die Konsuln einen Tag um den andern den Befehl über das Heer. Obwohl dieser Gebrauch nicht so schädlich war, als bei den Griechen, wo der Befehl unter zehn Strategen wechselte, so empfanden die Römer dessen nachtheilige Folgen bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich bei Cannä, wo der unbesonnene Varro die Schlacht gegen Hannibal wagte, welche der kluge und vorsichtige Aemil nicht verhindern konnte, weil er an diesem Tage nicht den Oberbefehl führte.

Indeß wußten die Römer jenen Gebrauch durch die Ernennung eines mit außerordentlicher Gewalt bekleideten Diktators zu beseitigen. Diesem war ein Magister equitum beigegeben, welcher unter ihm die Aufsicht über das Kriegswesen im Felde und

den Oberbefehl über die Reiterei führte. Die Konsuln besorgten alsdann die Angelegenheiten des Staats zu Hause.

Die Ernennung eines Diktators gab den Kriegsoperationen selbst allerdings die erforderliche Einheit und Energie, aber sie zog auch in der Folge denjenigen Mißbrauch der Gewalt nach sich, der früher durch wechselnde Konsular-Befehligung der Heere vermieden werden sollte. Nur die Tugenden eines Cincinatus machten die Gewalt eines Diktators unschädlich für die Freiheiten des Volks. Je länger und ununterbrochener die Kriege dauerten, desto häufiger wurde die Ertheilung der Diktator-Würde, desto mehr Nahrung gewann der Ehrgeiz Einzelner in der allgemeinen Bewegung der Leidenschaften. Da in diesen die strengen Tugenden untergingen, welche die wahre Kraft der Republik ausmachten, so wurde die Freiheit selbst ein Phantom, nur gut genug, um zum Spielball der Mächtigen und Talentvollen im Volk zu dienen. Aus den Diktatoren wurden Triumvirn. Nichts half der blutige Mord an dem größten Feldherrn der Römer, als letzte Zuckung des republikanischen Geistes, der in aller Stärke des alten Roms in Brutus entflammte. An Cäsars Stelle trat Augustus und mit ihm die fortdauernde Kaiserherrschaft.

Die zunehmende Ausdehnung des Reichs, während derselben, führte zu dessen Eintheilung in Militair-Bezirke.

Unter Augustus hatten noch die Prätoren und Legaten den Befehl in den Provinzen. Nachmals rissen die Präfecti-Prätorii nicht allein den Befehl über die gesammte Kriegsmacht, sondern überhaupt die höchsten Würden des Reichs an sich. Kaiser Konstantin brach ihr Ansehn, indem er diese Stelle zweien Magistris militä übergab, wovon der eine die Reiterei, der andere das Fußvolk befehligte. Theodosius der Große vermehrte die Zahl dieser Magistris auf fünf, nämlich für den Hof, für den Orient, für Thrazien, Illyrien und Gallien. Ihnen waren, statt der vormaligen Prokonsuln, Prätoren und Legaten, besondere Befehlshaber (Comites und Dux rei militaris) in den Provinzen untergeordnet, welche insbesondere die Grenztruppen befehligten. Im Orient waren **2** Comites und **13** Duces rei militaris, im Occident **6** Comites und **12** Duces. Außerdem gab es sowohl im Orient als Occident **2** Comites domesticorum, die zur Leibwache oder zum Comitat des Kaisers gehörten, und wovon der eine Fußvolk, der andere Reiterei unter seinem Befehl hatte.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich zunächst, daß die Organisation der Legionen mit der Verfassung des Staats, so wie mit dem kriegerischen Geist des Volks überhaupt, in der innigsten Uebereinstimmung stand. Die Eintheilung des Volks in Klassen und Centurien gab die allgemeine Basis für die Bildung der Legion ab, so daß solche auf eine, den bürger=

lichen Verhältnissen entsprechende, ungezwungene Weise bewerkstelligt werden konnte.

Was die Legion besonders charakterisirte, war die innige Verbindung aller Waffen als integrirende Theile eines Ganzen, das wiederum die Einheit für das gesammte Kriegsheer ausmachte. Die Erfindung dieser Idee muß nothwendig als ein wesentlicher Vorschritt in den kriegerischen Institutionen betrachtet werden. In welchem Grade die hieraus hervorgegangenen, taktischen Vortheile Einfluß auf die Erfolge im Kriege hatten, wird in dem folgenden Kapitel von der Taktik näher dargethan werden. So viel leuchtet aber für jetzt ein, daß die Legion im Allgemeinen nicht allein in Rücksicht ihrer innern Einrichtung und Leitung alle Vortheile in sich vereinigte, welche einem taktischen Körper eigen seyn sollen, sondern auch der Bildung, dem Organismus und der Leitung eines ganzen Kriegsheers in hohem Grade zusagte. Die Regierung war ferner in den Stand gesetzt, nach dem erforderlichen Bedarf, ein mehr oder minder starkes Heer auf verschiedenen Punkten des Reichs in übereinstimmender Organisation aufzustellen. Der Feind fand stets die nach denselben Grundsätzen gebildeten Legionen und Heere vor sich, und die Gleichförmigkeit ihrer Formation ließ auch gleichmäßige Resultate aus deren besonderen Vertheilung erwarten.

Was jedoch der Form, nach welcher die römischen Kriegsheere zusammengesetzt waren, eine vor-

zügliche Bindung und Kraft gab, war der Geist, von dem sie beseelt waren, und der sich in einer so vortrefflichen Kriegszucht kund that, wie solche im Alterthum nicht ihres Gleichen fand, und seitdem ein Muster für alle Zeiten geblieben ist.

Obgleich die römische Staatsverfassung zur Zeit der Republik aus einem Gemisch von demokratischen, aristokratischen und monarchischen Elementen bestand, woraus zur Erhaltung des Gleichgewichts derselben so viele und heftige innere Reibungen und Unruhen hervorgingen, so litt dennoch die Kriegszucht der Heere weniger darunter. Die republikanischen Tugenden vereinigten sich vielmehr mit dem Einfluß der bürgerlichen Verhältnisse, um das Ansehn der Staatsgewalt und der Gesetze aufrecht zu erhalten, und den unbeschränktesten Gehorsam zu erzeugen. Hierin waren die Römer, durch ihre Verfassung begünstigt, den Griechen und selbst den Spartanern voraus. Letztere führten fast immer nur Vertheidigungskriege, dem Gedeihen des römischen Staats lag das Prinzip des Krieges, die Eroberung, von Hause aus zum Grunde. Hier erschien das Kriegerleben in so potenzirter Thätigkeit, und als so innig mit der Existenz des Staats verbunden, daß sich daraus jene fürchterliche Konsequenz entwickelte, die mit Beseitigung aller menschlichen Gefühle sich geltend machte, um den Kriegsgesetzen zu genügen. So wurde einst eine ganze Legion von **4000** Mann auf dem Platz in Rom enthauptet, weil sie eigenmächtig eine Stadt

eingenommen, und deren vornehmste Einwohner ermordet hatte. Neben diesem gigantischen, der Kriegszucht gebrachten Opfer erscheint nicht minder schauervoll die übermenschliche Verläugnung von Seiten des Konsuls Manlius, der seinen Sohn hinrichten ließ, welcher gegen den ausdrücklichen Befehl des Vaters, obwohl siegreich, sich in ein Gefecht mit dem Feinde eingelassen. Dem tapfern Jüngling ward die Siegerkrone, als die gesetzmäßige Belohnung seines Heldenmuths, nächstdem aber der Tod, als die eben so gesetzmäßige Strafe für seinen Ungehorsam. Die Kraft, solche Strafen zu verhängen und sich ihnen zu unterwerfen, entsprang jedoch aus der rauhen Tugend, welche den Römern in ihrer besseren Zeit eigen war.

Die angeführten Beispiele werden übrigens hinreichend seyn, einen Begriff von der unerbittlichen Strenge der römischen Kriegsgesetze und deren Handhabung zu geben. Die Strafen bestanden im Allgemeinen, wie bei den Griechen, aus Geld- und Leibesstrafen, und aus Strafen am Leben, an Ehre und Vermögen.

Die Leibesstrafen für geringere Vergehen waren Stockschläge mit Weinreben, und Ruthenstreiche; der freie Römer ertrug solche, weil das Gesetz sie ihm auferlegte, und weil kein Stand den Verbrecher schützte, aber gegen ihren Mißbrauch lehnte er sich dennoch auf. Der Mißbrauch ist ein Unrecht, und jedes Unrecht zieht ein anderes nach sich. Einen

Centurio, welcher mit solcher Lust zu schlagen pflegte, daß er immer neue Reben statt der zerbrochenen verlangte, nannten seine Soldaten spottweise: „einen andern her." Zuletzt ward er von ihnen in einem Aufruhr erschlagen.

Ehrenstrafen, besonders wegen Feigheit, waren indeß die empfindlichsten und darum gefürchtetsten. Sie bestanden in Wegnahme der Waffen, in schimpflicher Entlassung vom Kriegsdienst, in der Verurtheilung zu allerlei niedrigen Diensten, zu Erdarbeiten, während die Kameraden sich in den Waffen übten, zur Ausstellung in zerrissenen Kleidern mit bloßen Füßen, zu schlechterer Kost, zur Lagerung außerhalb des Walles, dem Anlauf des Feindes ausgesetzt 2c.

Mit dergleichen Strafen wurden zuweilen ganze Legionen belegt. Die während des zweiten punischen Krieges unter dem Konsul Fulvius geschlagenen Truppen durften in keiner Stadt überwintern, und mußten zwei Meilen von jeder ihr Lager aufschlagen. Den aus der Schlacht bei Cannä entkommenen Rittern wurden die Pferde abgenommen, und sie selbst erklärte man des Reiterdienstes für unfähig.

Wo Schande die wirksamste Strafe ist, werden auch Ehrenauszeichnungen als Belohnung für geleistete Dienste vorzugsweise ihren Zweck erreichen. Oeffentliche Belobungen, Geschenke von Seiten der Konsuln an Waffen, Schmuck 2c., Ehrenkronen, das Recht nach der Rückkunft aus dem Felde bei öffentlichen Gelegenheiten mit dem vom Feldherrn

zum Lohn empfangenen Schmuck zu erscheinen, die dem Feinde abgenommene Beute in ihren Wohnungen aufhängen zu dürfen ꝛc., waren die ermunternden Auszeichnungen für die gewöhnlichen Krieger. Die Feldherren begnügten sich in den besseren Zeiten Roms mit dem Bewußtseyn der dem Vaterland geleisteten Dienste und mit der Ehre des Triumphs, der erst späterhin, seinen einfachen Charakter verlierend, Gegenstand der Befriedigung eines ausschweifenden Ehrgeizes wurde.

Jene Mäßigkeit in Belohnungen, der Strenge der Gesetze gegenüber, konnte nur bei den Tugenden und der Sitteneinfalt der alten Römer bestehen. Wo ferner die Ehre geleisteter Dienste höher als persönlicher Vortheil steht, finden Talente und Verdienste schon von selbst die Bahn, sich in den ihnen angewiesenen Wirkungskreisen geltend zu machen. Die Folge davon ist, daß nur die anerkannt tüchtigsten und erfahrensten Krieger dazu gelangen, ein vorzüglich zu berücksichtigender Umstand für die Aufrechthaltung der Kriegszucht.

In der Regel waren die Tribunen Männer von gereiftem Alter und von geprüften Einsichten und Erfahrungen. Ausnahmen, wie z. B. Scipio, welcher diese Würde schon im neunzehnten Jahre bekleidete, beweisen nur die Anerkennung ungewöhnlicher Gaben. Die Tribunen verwalteten die ganze Kriegszucht, und wählten zu Centurionen ebenfalls wieder die tüchtigsten und tapfersten Krieger, diese wieder nach denselben Grundsätzen die untern Stellen in der Centurie.

Wie diese und alle anderen moralische Beziehungen und Grundlagen der Kriegszucht den zerstörenden Einflüssen der allgemeinen Verderbniß der Nation unterlagen, und ihnen jederzeit unterliegen müssen, ist schon mehr oben angedeutet worden. Zur Zeit der Triumvirn, ja selbst noch unter den ersten Kaisern, hielt zwar der Fonds der frühern Tugenden unter dem Einfluß der republikanischen Elemente noch genugsam vor, um den römischen Waffen die glänzendsten Erfolge nach Außen zu verleihen; diese knüpften sich jedoch nunmehr weniger an die Güte und Tüchtigkeit der Masse, als an den Einfluß des Talents und der intellektuellen Fähigkeiten der Feldherren. Die allgemeine moralische Verschlechterung, und die politische Bedeutung und Stellung des Kriegsheers unter den Kaisern, wirkte nicht allein deren Bemühungen zur Aufrechthaltung der Kriegszucht entgegen, sondern war auch ganz geeignet, deren Verfall noch mehr hervortreten zu lassen. Indem die Kaiser stehende Heere zur Stütze ihrer Macht unterhielten, waren sie genöthigt, ihnen große Freiheiten zu bewilligen, um sie ihrer Person ergeben zu machen. Dadurch entwickelte sich der schon unter den Triumvirn gelegte Keim zum Uebermuth und zu Anmaßungen von Seiten der Soldateska zur üppigsten Frucht. Erst Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger, und endlich gegen den Herrn selbst, waren die Folgen. Die Werkzeuge der Unterdrückung warfen sich zu Herrschern gegen ihr eigenes Oberhaupt auf. Sie fingen

an, es nach Gefallen ein= und abzusetzen und zu ihren Absichten zu zwingen. Das Beispiel dazu gaben die sogenannten prätorianischen Kohorten. Sehr bald verbreitete es sich unter die übrigen Truppen des Reichs. Die obersten Befehlshaber rissen zugleich die höchsten Ehrenstellen und bürgerlichen Aemter an sich, und der römische Staat seufzte unter dem Druck eines vielköpfigen, militairischen Despotismus.

Inmitten dieser einreißenden Verderbniß sehen wir die kriegerischen Institutionen in der Absicht ändern, ihnen mehr Vollkommenheit zu geben, wir sehen die Vorschriften für die Ausbildung, Uebung und Kriegszucht der Truppen sich häufen. Vegez hat sie uns von Cato, Augustus, Trajan und Adrian in seinen Schriften erhalten. Aber das Wort ist nichts, der Geist ist alles. Mit diesem entschwand die moralische Kraft, durch welche der intellektuelle Theil der Kunst zur That fruchtbar wird. Hiermit ist denn im Voraus und wiederholt der Geschichtspunkt angedeutet, aus welchem dessen Einfluß für die Erfolge im Kriege zu betrachten ist, und worüber in den nun folgenden Kapiteln die vornehmsten der näheren Beziehungen enthalten seyn werden.

## F. Taktik.

Aus dem, was über die Organisation und Formation der Kriegesheere gesagt worden, geht hervor, daß schon in den ältesten Zeiten ein gewisser Modus für die Stellordnung der Truppen beobachtet wurde,

woraus folgt, daß ein solcher auch in Rücksicht der taktischen Bewegungen statt gefunden haben müsse. Indeß mangelt es darüber für jene Zeiten an näheren Nachrichten.

Die erste sichere Kunde von dem Hergang der Kriegsvorfälle gibt die Ilias. Was man in dieser Hinsicht darin angeführt findet, bezeichnet ohne Zweifel den damaligen Standpunkt der Taktik.

Eine Ausbreitung mußte da seyn, um eine große Zahl von Kriegern in den Kampf zu bringen. Mehrere Stellen der Ilias deuten darauf hin, daß man sich auszubreiten verstand. Auch kommen die Ausdrücke: rechter, linker Flügel und Mitte vor. Für den Begriff von Front hat aber Homer noch kein Wort.

Das Fußvolk stand geschlossen, Helm an Helm, Schild an Schild, hinter den Streitwagen, und zwar in mehreren Gliedern; denn nach Nestors Rath sollten die Unzuverläßigen vorne, die Tapfern in der Mitte, die Tapfersten hinten stehen. Mehr Tiefe, als vielleicht drei bis vier Glieder, ist bei der damaligen Natur des Kampfs schwerlich anzunehmen.

Der Gefechtsordnungen gab es verschiedene Arten. Nach der einen, wahrscheinlich nur auf einem beengten Schlachtfelde, standen die verschiedenen Stämme, ihre Streitwagen neben sich habend, hinter einander, also in mehreren Treffen. Die Zwischenräume derselben nennt Homer die Brücken des Krieges.

Nach der zweiten Stellungsart standen auf

Nestors Vorschlag die sämmtlichen Streitwagen in erster Linie; das Fußvolk machte die zweite.

Bei einer dritten Stellungsart blieben sämmtliche Streitwagen hinter dem Fußvolk; sie kam jedoch nur in einem besondern, mehr unten erwähnten Fall in Anwendung.

Sonst erzählt Homer, daß Hektor die Trojaner zum Angriff auf die griechischen Verschanzungen in fünf Haufen getheilt habe, um nicht von einem Haufen allein die Entscheidung abhängig zu machen. Ob dieser Anordnung die Idee einer Unterstützung des Gefechts, oder wohl gar einer Reserve zum Grunde gelegen, bleibt dahingestellt. Auch die **2500** Thessalier des Achilles waren in fünf Haufen von **500** Mann, jeder unter einem Anführer, getheilt. Patroklus stellte sie in Schlachtordnung, und trieb mit ihnen die Trojaner in die Stadt zurück.

Eben so finden sich auch im Homer Andeutungen von der Aufstellung gleichartiger Kriegsvölker beider Heere, gegenüber den feindlichen, woraus eine Untermischung der Leicht= und Schwerbewaffneten, so wie der Streitwagen mit dem Fußvolk, hervorgeht.

Ueber die Art des Aufmarsches giebt Homer keine eigentliche Auskunft. Entwickelungen haben indeß sehr wahrscheinlich stattgefunden; denn obschon die Griechen auf ihren Schiffen längs dem Strande ausgebreitet lagerten, so hatten sie doch sich mit Mauern und Verschanzungen umgeben, die mit Thoren versehen waren, durch welche sie nur in

schmaler Front vor und zurück gehen konnten. Die Fähigkeit für diese und andere nothdürftige, taktische Bewegungen darf also wohl vorausgesetzt werden. Sonst hätte es auch keinen Sinn, wenn Aristides den vor Troja gebliebenen Palamedes, Vetter des Agamemnon, als Erfinder der Taktik nennt, wofür andere wieder den Mnestheus ausgeben. In wiefern Nestor auch dazu gezählt werden konnte, folgt schon einigermaßen aus den früheren Anführungen.

Das Gefecht eröffneten die Streitwagen. Sie hatten die Bestimmung, den ersten heftigen Angriff zum Ueberrennen des feindlichen Heeres zu machen. Nestor empfiehlt deshalb den Wagenstreitern, in fester, gedrängter Ordnung Linie zu halten und weder vorauszusprengen, noch zurückzubleiben, denn dadurch würden sie schwächer. Hätten sie aber die feindlichen Wagen erreicht, so sollten sie mit der Lanze entgegen streiten. Allein diese Vorschrift wurde nur kurze Zeit befolgt; die Wagenstreiter, in der Regel die Führer und Helden des Heers, sprengten vielmehr, die Reihen verlassend, voran, um sich mit einem nach Zufall oder Wahl getroffenen Gegner zu messen. Ihrem Beispiel folgten die übrigen Krieger, von denen fortan jeder auf sein bestes focht, wobei zuletzt jede Spur einer taktischen Ordnung verschwinden mußte.

Der Gebrauch der Waffen vertrug schon an sich keinen geschlossenen Zusammenhang, sondern erfor-

derte Spielraum für den Einzelnen. Mit der Lanze wurde entweder auf den nahen Gegner gestoßen, oder nach dem entfernteren geworfen. Die leichteren Wurfspieße, insgemein die Waffe der geringeren Krieger, ferner die abgeschossenen Pfeile und geworfenen Steine und Schleuderkugeln durchschwirrten während des Gefechts beständig die Luft. Die vornehmsten Helden fuhren oder rannten bald hier bald dorthin, wo der Kampf am heißesten war oder für die Ihrigen mißlich stand, um ihn durch die Ueberlegenheit ihrer Stärke, ja selbst durch den Schrecken ihres Anblicks und ihrer Stimme, wieder herzustellen. In dieser Art dauerte das Gefecht bis zum Einbruch der Nacht, wo dann beide Theile in ihre Läger zurückgingen. Den andern Tag wurden die Todten begraben.

Oefters beruhte die Entscheidung des Tages auf dem Ausgang des Zweikampfs einiger der vornehmsten Helden. Während dieser Zeit war Waffenstillstand, und erst wenn der Kampf unentschieden geblieben, oder um die Waffen und den Leichnam des Gefallenen in Besitz zu nehmen oder zu retten, entspann sich wieder ein allgemeiner Kampf, der erst mit Erschöpfung beider Theile endigte.

Dies war die Physiognomie der damaligen Gefechte. Bewegungen, durch deren Erfolg man die Schlacht zu entscheiden beabsichtigte, fanden noch nicht statt. Ein einziges Mal brachte der Zufall

etwas der Art zum Vorschein. Als nämlich die Tags vorher geschlagenen Griechen einen Ueberfall befürchteten, wagten sie es nicht, mit ihren Streitwagen zuerst aus ihren Verschanzungen zu gehen, um sich in Schlachtordnung aufzustellen. Sie thaten dies also zuerst mit dem Fußvolk, und ließen die Streitwagen hinter sich folgen, die nun, von jenem gedeckt, Zeit erhielten, sich zu entwickeln, wodurch eben die früher bemerkte dritte Art von Schlachtordnung entstand. Unterdeß nun das Fußvolk den Kampf begann, rückten die Streitwagen unbemerkt rechts und links nach beiden Flügeln der Schlachtordnung, und verlängerten diese so bedeutend, daß die wahrscheinlich hierdurch überflügelten Trojaner nicht mehr Stand zu halten vermochten, sondern genöthigt wurden, unter die Mauern ihrer Stadt sich zurück zu ziehen.

Aus diesen Anführungen ergiebt sich, daß der Akzent des Gefechts auf die Zahl, persönliche Stärke, Kampffertigkeit und Tapferkeit der Streiter gelegt ward, und daß überhaupt die Gefechte lediglich aus einer Summe einzelner Zweikämpfe bestanden. Dem Zweck, die Wirksamkeit der vereinigten Streitkräfte als geschlossene Masse zu erhöhen, mit einem Worte, der Idee des Drucks oder Stoßes derselben zum geschlossenen Gefecht, und der Leitung der Massen nach einem bestimmten Plan, entsprach erst die Formation der Phalanx.

## Stellung, Bewegung und Fechtart der Phalanx.

Wie weit auch die Spuren von der Formation der Phalanx im Alterthum hinaufgehen möchten, so ist doch gewiß, daß ihre Anwendung erst durch die Griechen Ansehn und Berühmtheit erlangte, und daher als eine diesem Volke eigenthümliche Formation und Stellordnung betrachtet werden muß.

Die griechische Phalanx unterschied sich von den ähnlich formirten Schlachthaufen der Egypter und älteren Asiaten durch eine geringere Tiefe. Von ihrer eigentlichen Einrichtung bis zur Zeit des Xenophon sind, selbst im Herodot, keine genaueren Nachrichten vorhanden. Xenophon ist der erste, welcher bestimmter davon spricht. Bis zu seiner Zeit mangeln daher den Gefechtserzählungen fast alle taktischen Details. So geht z. B. aus dem Herodot nicht hervor, in welcher Ausdehnung und Tiefe die Griechen bei Marathon, Platäa rc. standen. Demnach ist auch nicht ersichtlich, ob in jener Zeit die Taktik der Phalanx schon so beschaffen war, wie Xenophon sie uns beschreibt, oder ob sie erst nach und nach sich zu dem Grad von Regelmäßigkeit ausgebildet hat, welchen dieser Schriftsteller angiebt, und den sie nachmals bei den Mazedoniern erreichte. Nach Xenophon waren Stellung und Bewegungen der Phalanx in denen einer Centurie enthalten. Diese stellte sich entweder in

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 4, | 8 oder | 16 Rotten | Front und in | |
| 24, | 12 — | 6 — | Tiefe oder in | |
| 6, | 12 — | 24 — | Fronte und in | |
| 16, | 8 — | 4 — | Tiefe. | |

Auf Märschen erhielt die Centurie auch wohl 100 Mann Tiefe, also nur 1 Mann Front.

Die Stellungsart der Centurie bestimmte auch die der Phalanx, indem die Centurien neben einander standen. Hatte die Centurie 16 Rotten Tiefe, so bekam diese auch die Phalanx, und dabei z. B. die einfache 240 Mann Front, da sie aus 40 Centurien, und in diesem Falle jede von 6 Rotten bestand.

Zur Zeit des Xenophon war die gewöhnliche Tiefe der Phalanx 12 Mann.

Die mazedonische doppelte Phalanx stand gewöhnlich mit 500 Mann Front und 16 Mann Tiefe.

Bei der vierfachen Phalanx blieb entweder die obige Tiefe mit doppelter Front (1000 Mann) oder die Front von 500 M. mit 32 M. Tiefe.

Bisweilen wurde die Front auf Kosten der Tiefe verlängert. Die geringste Tiefe betrug in der Regel 8 Mann, obgleich sich auch Beispiele finden, daß sie auf 6 und sogar 4 Mann verringert wurde.

Für den Raum, welchen die Phalanx einnahm, rechnet Aelian auf den Mann, bei geöffneter Stellung, in der Breite und Tiefe 6 Fuß, bei gewöhnlich geschlossener 3 Fuß, und bei dicht geschlossener $1\frac{1}{2}$ Fuß, und zwar Schild an Schild. Diese Stellung wurde sowohl zum Angriff als zur

Vertheidigung angewendet. Corn. Nepos schreibt ihre Erfindung dem Athenienser Chabrias zu. Dieser ließ die Phalanx, das eine Knie vorgebogen, sich gegen den Schild anstemmen, und so, mit vorgehaltenem Spieß, den Angriff des Feindes erwarten. Agesilaus gerieth bei dem Anblick dieser Stellung in solche Verlegenheit, daß er keinen Angriff darauf wagte. Zuweilen wurden die Schilde über die Köpfe gehalten und bildeten den sogenannten Synaspismus (Schilddach). Alexander wendete den Synaspismus gegen die Thrazier am Hämus an, um sich gegen die Steinwürfe der auf den Höhen stehenden Feinde zu schützen. Das Schilddach war so fest, daß die Bogenschützen darauf treten konnten, um ihre Pfeile abzuschießen.

Die **24** Fuß langen Piken ragten beim ersten Gliede um **12** Fuß vor, mithin in der geschlossenen Stellung von **3** Fuß Tiefe für jedes der hintern Glieder immer um **3** Fuß weniger, so daß die Piken des sechsten Gliedes immer noch um **3** Fuß über die Fronte des ersten hinausragten. Bei der dicht geschlossenen Stellung galt dies noch von den Piken des zwölften Gliedes.

Die mazedonischen Piken (Sarissen) sollen nur **14** bis **16** Fuß lang gewesen seyn; mithin konnten bei der gewöhnlich geschlossenen Stellung höchstens nur die des vierten, und bei der dicht geschlossenen noch die des achten Gliedes in Anwendung kommen. Indeß ist die Angabe von der Länge der mazedo-

nischen Sarisse nicht völlig erwiesen. Vielleicht liegt hierbei eine Verwechselung der Pechys (Maß von 1½ Fuß, von der Spitze des Mittelfingers bis zum Ellenbogen) mit unserm Fuß zum Grunde. (Siehe den Aufsatz des Hrn. Professor Zumpt in der Zeitschrift für K. W. u. Geschichte des Krieges, 2r Bd. S. 327.)

Zu den Vor- und Hintermännern der Phalanx wählte man allezeit die tapfersten Männer, die vordersten für den Angriff, die hintersten für den Fall, daß die Phalanx von hinten angegriffen würde. Xenophon bevorwortet diese Vertheilung besonders, weil hierdurch die Feigen in die Mitte kämen und genöthigt würden, sich ebenfalls tapfer zu halten und keine Gelegenheit zur Flucht fänden.

Die Bewegungen der Phalanx bestanden in viertel, halben, dreiviertel und ganzen Wendungen, in eben dergleichen Schwenkungen, in Kontremärschen, in den Verdoppelungen der Front, und in den Ab- und Aufmärschen.

Die Kontremärsche waren von verschiedener Art, entweder rotten- oder gliederweise. Jede dieser Hauptarten zerfiel in den mazedonischen, lakonischen und kretischen (auch persischen oder dorischen) Kontremarsch.

Die Verdoppelungen geschahen auf zwiefache Weise, entweder durch Eindublirung der Glieder, wodurch die Tiefe verkürzt wurde, oder durch Oeffnen der Rotten. Die erste Art nannten die Griechen

Verdoppelung der Leute, die andere: Verdoppelung des Terrains.

Wollte man die Tiefe verdoppeln, so brach die eine Hälfte der Rotten ab, und setzte sich in die Zwischenräume der Glieder der andern.

Durch die Verdoppelung der Leute standen die Rotten enggeschlossen; um also den nöthigen Raum zum Streiten zu gewinnen, mußte auch die Ausdehnung der Front verdoppelt werden, nämlich durch Oeffnen der Rotten rechts und links von der Mitte aus.

Die Abmärsche erfolgten entweder abtheilungsweise nach vorwärts, oder nach den Flanken, nach vorheriger Viertelswendung.

Zum Aufmarsch setzten sich im ersten Fall die Abtheilungen durch rechts oder links Herausziehen in ihr Verhältniß in der Phalanx.

Zum Gefecht war die Phalanx in drei Theile getheilt, nämlich: rechter, linker Flügel und Mitteltreffen, oder auch bloß in den rechten und linken Flügel, und jeder derselben in zwei Sektionen, wie namentlich die **10,000** Griechen des Xenophon. Die Schriftsteller der Alten, die von drei Abtheilungen reden, verstehen daher auch wohl unter den beiden inneren das Mitteltreffen.

Die Sektionen standen mit Intervallen, durch welche die vorwärts gestandenen, leichten Truppen sich zurückziehen konnten.

Die Phalanx stand also nicht in ununterbrochener Linie, und außerdem kam sie auch nicht immer

auf einmal zum Schlagen, sondern oftmals sektionsweise. Daher hieß die Sektion, welche in's Gefecht kam, ebenfalls Phalanx.

Fast in allen griechischen Schlachten findet sich dieser abtheilungsweise Gebrauch der Phalanx, namentlich in denen des Epaminondas und Alexander.

Nach Maßgabe des Terrains oder der besonderen Absichten des Feldherrn stand auch wohl eine Sektion hinter der andern, so daß die hintern zur Reserve dienten. Daher denn auch die größere Tiefe als von 16 Mann, namentlich bei Leuktra und Mantinea, wo Epaminondas die berühmten Angriffs-Kolonnen formirte. Bei Leuktra erhielt dadurch ein Theil der thebanischen Phalanx eine Tiefe von 48 Mann mit 32 Mann Front. Hinter dieser Kolonne befand sich die heilige Schaar von 300 M. Die übrigen Theile der Phalanx, die nicht zum ersten Angriff bestimmt waren, erhielten nur 8 Mann Tiefe, um mit ihnen eine längere Front zu bilden. Die spartanische Phalanx stand 12 Mann tief. Außer den obigen Beispielen war die Tiefe von 16 Mann zum Gefecht das Maximum.

Philipp von Mazedonien, der von Epaminondas Unterricht in der Kriegskunst erhalten hatte, bildete nachmals seine Phalanx nach diesen Angriffs-Kolonnen, weshalb sie auch vorzugsweise die mazedonische genannt wurde, weil sie durch die größere Tiefe sich von der Phalanx der übrigen Griechen unterschied.

Wenn eine Phalanx zwei entgegengesetzte Fronten hatte, so daß die eine Hälfte der andern den Rücken kehrte, so hieß dies eine Phalanx von zwei Fronten. Diese Stellung wurde genommen, wenn der Feind von mehreren Seiten zugleich anrückte.

Eine besondere Formation der Phalanx war der Keil, und dieser entweder voll oder leer.

Der volle Keil, den Aelian beschreibt, war ein Dreieck mit einem, nach Andern mit drei Mann an der Spitze.

Der leere Keil entstand, wenn sich die Spitzen zweier Phalanxe so vereinigten, daß ihre Seiten sich in die Schiefe entfernten. Man beabsichtigte in dieser Stellung, mit desto größerer Gewalt in den Feind zu dringen.

Der umgekehrte Keil war dem vorigen entgegengesetzt, und sollte dazu dienen, den eindringenden Keil des Feindes zu umfassen.

Eine andere Schlachtordnung war der Rhombus, dessen Erfindung man dem Jason oder Ileon zuschreibt.

Endlich hatte man noch eine Schlachtordnung unter dem Namen des Schweinskopfes. Vegetius und Ammianus Marcellinus gedenken ihrer, und beschreiben sie als ein volles Dreieck. Es bestand aus vielen Abtheilungen, die von der vordersten, als der Spitze, nach rückwärts zu immer größer wurden. Diese Schlachtordnung ist dem

Wesen, wenn auch nicht dem Namen nach, der obenerwähnte Dreieck-Keil des Aelian.

Diese keilartigen Formationen waren wohl mehr taktische Erfindungen und Spielwerke für die Uebungsplätze, als für die Praxis im Kriege, für welche es keine Beispiele davon giebt.

Im Allgemeinen verstanden die Griechen unter Keil jede Angriffsmasse von mehr Tiefe als Fronte. Hierunter sind also auch die Angriffs-Kolonnen des Epaminondas begriffen.

Mehrentheils wurde eine ungewöhnliche Tiefe der Phalanx durch die Beschaffenheit des Terrains veranlaßt. Bei dem Abzuge von der vergeblich belagerten Stadt Pellion in Illyrien, im Kriege gegen die Taulanter, formirte Alexander, wegen des sehr gebirgigen und engen Terrains, die Phalanx mit **120** M. Tiefe, und erzwang sich damit den Weg durch die ihn umringenden Feinde. Arrian nennt diese Stellung den Cuneus.

Eben so bildete Alexander die doppelte Phalanx von **32** M. Tiefe bei dem Durchgang durch den Granikus. Dieselbe Tiefe hatte die Phalanx des Antiochus in der Schlacht bei Magnesia.

Zur Vertheidigung gegen Reiterei machte die Phalanx auf allen Seiten Front, und focht demnach im vollen Viereck. Zuweilen wurde aber auch ein leeres Viereck formirt, dessen Flanken länger waren als die Front. Diese Stellung wendete der athenienſische Feldherr Timotheus gegen die

zahlreiche Reiterei der Olynthier an. Sie führte den Namen Thurm (Turris), wenn die schmale Seite gegen den Feind gerichtet war. Einige wollen diese Stellung schon im Homer finden, welcher sagt: „Die Griechen hätten in gethürmten Haufen gestritten.“

In der Schlacht bei Coronea (393 v. Chr.), zwischen den Spartanern unter Agesilaus, und den Böotiern, formirten die Thebaner ein Viereck gegen die umringenden Angriffe des Feindes mit Reiterei und Fußvolk. In dieser Formation vertheidigten sie sich mit solchem Erfolg, daß sie sogar die spartanische Phalanx nöthigten, sich zu öffnen, und ihnen den freien Durchzug zu lassen, worauf sie ihren Rückzug unüberwunden fortsetzten. Nach dem Uebergang über die Donau ließ Alexander zum Vorrücken die Phalanx ebenfalls ein Viereck machen, in dessen Mitte sich die Schleuderer und Bogenschützen befanden, weil der Feind an Reiterei überlegen war.

Die Fechtart der Griechen war im Ganzen sehr einfach. Die Reiterei und das leichte Fußvolk eröffneten den Kampf. Letzteres zog sich durch die Zwischenräume oder um die Flügel der Phalanx zurück, wenn diese zum Entscheidungskampfe mit gesenkten Lanzen anrückte.

Ehe der Angriff geschah, stimmte das ganze Heer den Schlachtgesang an, zu Ehren der Götter, und weihte sich dadurch zum Kampf ein. Diese

Gewohnheit war sehr alt. Alexanders Soldaten griffen den Feind mit Geschrei an.

Das Anrücken gegen den Feind erfolgte im taktmäßigen Schritt, nach dem Blasen der Flöten; ein Gebrauch, der indeß blos den Lazedämoniern eigenthümlich war. Diese sollen ihn von den Herakliden angenommen haben, die einen unvermutheten Angriff dadurch vereitelten, daß sie durch Hülfe ihrer Feldmusik sich in Ordnung erhielten. Das Orakel versprach den Lazedämoniern den Sieg, so lange sie diesen Gebrauch beibehalten würden. Bei Leuktra unterließen sie ihn, und wurden, obwohl aus andern, tiefer liegenden Ursachen, geschlagen.

Das taktmäßige Anrücken der Spartaner machte jederzeit einen schreckenden Eindruck auf ihre Feinde. Außerdem sollen sie noch dabei die Absicht gehabt haben, die Zaghaften von den Muthigen zu unterscheiden, weil jene aus Angst nicht im Stande waren, nach dem Takte der Musik zu marschiren.

Die Zweckmäßigkeit des Gleichschritts für die Bewegung so großer, dichtgeschlossener Massen leuchtet ein. Bis zum Gleichtritt hatten es jedoch die Alten nicht gebracht, wenigstens sprechen keine Nachrichten darüber, der Zufall könnte ihn aber leicht auch herbeigeführt haben.

In der Schlacht ertheilte der Feldherr seine Befehle mittelst des mündlichen Kommandoworts, durch Adjutanten (Herolde) und durch Trompeten= oder Fahnen=Signale.

Natürlich machte sich damals die Leitung der Heere leichter, als nach der Erfindung des Feuergewehrs. Kein Donner des Geschützes übertäubte das Kommando, und kein Pulverrauch verhüllte die Umsicht nach allen Seiten.

Die Reiterei focht ebenfalls in tiefer Stellung, so daß diese, dem Raum nach, ungefähr ein Quadrat bildete. Die spartanischen Ulamos hatten **10** Reiter in der Front, und **5** in der Tiefe. Eine Uebereinstimmung fand in dieser Hinsicht bei den Griechen nicht statt. Polyb sagt: die Quadratstellung derselben wäre nach der Zahl der Reiter bestimmt gewesen. Hiernach hätte die Tiefe größer als die Front seyn müssen, wenn z. B. eine Kompagnie von **64** M. in acht Gliedern stand. Die Spartaner stellten ihre Reiterei **12** Mann tief. Sie wurde aber auch mehrentheils geschlagen.

Uebrigens kamen nicht alle Glieder auf einmal zum Angriff, sondern zuerst nur die zwei, bisweilen auch die vier vordersten. Gelang deren Angriff nicht, so gingen sie rechts und links zurück, und die zunächst folgenden Glieder erneuerten denselben. Die zurückgegangenen Glieder formirten sich wieder hinter den angreifenden.

Zur Ausführung dieses Manövers stand die Reiterei in großen Intervallen.

Epaminondas stellte seine Reiterei nur in vier Glieder, und huldigte also durch die Praxis in einigem Grade der nachmals schon von Arrian

aufgestellten Theorie, daß es bei der Reiterei gar nicht auf eine tiefe Stellung ankomme, die blos deren Beweglichkeit beeinträchtigte.

## Stellung der Legion.

In der römischen Kriegsgeschichte kommen acht Grundstellungen der Legion vor, und zwar:

1. Die Phalanx=Stellung zur Zeit der Könige. Eine Legion von 3 bis 5000 Mann bildete eine Phalangarchie, vier Legionen machten die ganze Phalanx.

Jede der vier Klassen, aus denen das Fußvolk bestand, stellte sich in zwei Glieder; dies gab also eine Tiefe von acht Gliedern, wovon die zwei letzten Leichtbewaffnete waren.

Die Reiterei stand auf den Flügeln der Legion.

2. Die Manipular=Stellung seit dem Anfang der Konsular=Regierung.

Die Manipel hatten zehn Mann Front und acht Mann Tiefe, deren zwei hinterste Glieder aus Leichtbewaffneten bestanden.

Ferner standen die Manipel in mit ihrer Front gleichen Zwischenräumen. Kam es zum Gefecht, so dehnten sie sich dergestalt aus, daß jeder Soldat sechs Fuß Raum erhielt. Dadurch wurden die Zwischenräume wieder ausgefüllt.

Waren das leichte Fußvolk und die Reiterei zum ersten Angriff in das Vordertreffen vorgezogen, so gingen sie durch die Intervallen der Manipel, oder durch deren geöffnete Rotten zurück, die Reiterei

auch durch letztere vorwärts durch, wenn sie von Hause aus im zweiten Treffen gestanden hatte.

3. Die Quincuncial-Stellung zu Anfang der punischen Kriege.

Sie enthielt drei Linien Fußvolk, nämlich 1) die Manipel der Hastati, 2) der Principes, 3) der Triarier, mit den Rorariern und Accensen.

Die Principes standen hinter den Zwischenräumen der Hastati, und die Triarier hinter denen der Principes. Diese Zwischenräume waren ebenfalls der Front der Manipel gleich. Sie konnten also durch die hintern Linien ausgefüllt werden, statt daß dieses, bei der zweiten Stellung, durch das Auseinanderziehen der Manipel geschah.

Die Abstände der Linien waren vermuthlich auch der Frontlänge der Manipel gleich. Die Tiefe der ganzen Stellung betrug, auf den Mann in Front und in Tiefe sechs Fuß gerechnet, 312 Fuß.

4. Die verbesserte Quincuncial-Stellung auf Veranlassung der Schlacht bei Tunis gegen die Karthager, wo Regulus alle grade Manipel der Hastaten und Principes hinter die ungraden stellte, und dadurch ihre Tiefe verdoppelte. Die Sache wurde Regel. Jede Legion erhielt fortan 30 Manipel in drei Linien, nämlich 10 Manipel Hastati in der ersten, 10 Manipel Principes in der zweiten, und 10 Manipel Triarier in der dritten Linie. Diese neuen Manipel der ersten und zweiten Linie standen mit 12 Mann in der Front und 10 Mann in der

Tiefe, die Triarier mit **12** oder **10** Mann Front und **5** oder **6** Mann Tiefe.

Die Manipel standen, nach dem Alter ihrer Formation, in der Schlachtordnung mit den bisherigen Zwischenräumen. In der Schlacht bei Cannä wurden sie jedoch verengert, um der Schlachtlinie mehr Festigkeit und Nachdruck zu geben. In gleicher Absicht erhielt auch das Fußvolk eine tiefere Stellung, indem man zwei Manipel hinter einander stellte. Jeder Soldat nahm drei Fuß in der Linie ein, gleich der Breite seines Schildes. Die Gliederdistance betrug sechs Fuß, wurde aber späterhin vermindert und allmälig abgeschafft. Bei den Triariern blieb sie aber drei Fuß, wegen der vierzehn Fuß langen Piken. Diese ragten vom ersten Gliede acht, vom zweiten fünf, vom dritten zwei Fuß über die Front hervor. Die beiden hintern Glieder hielten sie in die Höhe, oder legten sie auf die Schultern der Vorderleute. Diese Piken dienten überhaupt mehr zur Vertheidigung, als zum Angriff. Vom leichten Fußvolk war an jeder Seite eines Manipels Hastati ein Zug Velites.

Die Bogenschützen und Schleuderer, als Miethstruppen, wurden entweder vor oder hinter die Legion, oder auf die Flügel der Schlachtordnung, nach den besondern Absichten des Feldherrn, gestellt.

Die Reiterei kam auf die Flügel des gesammten Fußvolks. In den Zwischenräumen der Turmen befand sich oftmals ein Zug Jakulatoren.

Jede Turme stand entweder mit acht, zehn oder fünf M. Front, und alsdann resp. mit vier, drei oder sechs M. Tiefe. Die Zwischenräume waren der Frontlänge einer Turme gleich.

Diese Stellung erhielt sich bis in den dritten punischen Krieg hinein. In der Schlacht des Metellus gegen Jugurtha soll sie zum letzten Male vorgekommen seyn.

5. Die erste Kohortenstellung. Sie kam entweder in der letzten Zeit des dritten, punischen Krieges auf, nachdem Cato der Zensor sein Werk über die Kriegskunst geschrieben, oder zur Zeit der bürgerlichen Kriege; denn in der Schlacht des Sylla gegen Archelaus (60 Jahr nach der Zerstörung von Karthago) sollen die Römer noch die vorige Stellung gehabt haben.

Dagegen findet sich die Kohortenstellung unter Marius, namentlich gegen die Teutonen, bis zu Cäsar. Sie entstand aus der Zusammensetzung zweier Manipel jeder Linie, die also nunmehr statt zehn Manipel fünf Kohorten enthielten. Auch bildeten die fünf Kohorten der Principes von jetzt an die erste Linie. Ihnen folgten die Hastati, dann das leichte Fußvolk, und zuletzt die Triarier.

6. Zweite Kohortenstellung — unter Cäsar. Die Legion kam auf zehn Kohorten von doppelter Stärke als die vorigen, davon standen vier im ersten, drei im zweiten, und drei im dritten Treffen.

Die Intervallen des ersten und zweiten Treffens

waren der Frontlänge der Kohorten gleich. Das zweite Treffen stand hinter den Intervallen des ersten, das dritte hinter den Flügelkohorten des ersten und hinter der mittleren Kohorte des zweiten Treffens.

Die Kohorten standen mit zehn Mann Tiefe. Auf jeden Soldaten kamen sechs Fuß Raum zur Front. Die Abstände der Glieder betrugen ebenfalls sechs Fuß, und die der Treffen **243** Fuß. Die ganze Stellung hatte also eine Tiefe von **666** Fuß. —

**7.** Die dritte Kohortenstellung — unter Augustus. Sie unterschied sich von der vorigen dadurch, daß sie ein Treffen weniger hatte, und daß die Zwischenräume kleiner waren, etwa gleich der halben Frontlänge.

Hiernach standen im ersten Treffen fünf, und im zweiten ebenfalls fünf Kohorten, jede acht M. tief. Da die erste Kohorte doppelt so stark war als die übrigen, weshalb das erste eigentlich aus sechs Kohorten bestand, so überragte es das zweite auf beiden Flügeln um eine halbe Kohorte.

**8.** Die Stellordnung unter Trajan.

Sie bildete zwei Treffen, und zwar:

a. Eine zusammenhängende Linie Fußvolk von acht Gliedern Tiefe.

Die drei ersten Glieder bestanden aus alten, geübten Soldaten, früher die Principes. Die drei folgenden Glieder waren gleichfalls gut bewaffnete Soldaten, früher die Hastati. Die zwei letzten Glieder machten das leichte Fußvolk aus.

Arrian nimmt acht Glieder schweres Fußvolk und ein neuntes von Bogenschützen an. Für jeden Soldaten kamen drei Fuß zur Front. Der Abstand der Glieder betrug sechs Fuß.

Die Länge einer Linie von **10,000** Mann in neun Gliedern betrug demnach **1428**, die Tiefe der Stellung überhaupt **29** Schritt.

Hinter das leichte Fußvolk kamen die Karren- und Hand-Balisten, die Stab- und Handschleuderer.

b. Eine Reserve, aus den am schwersten bewaffneten und tüchtigsten Soldaten bestehend, und in verschiedene Haufen mit großen Zwischenräumen gestellt. Die Reiterei stand nach Vegez auf den Flügeln. Arrian bringt die reitenden Bogenschützen hinter das Fußvolk, um über dasselbe wegschießen zu können. Die übrige Reiterei vertheilt er in acht Korps, wovon vier hinter die Flügel zur Rechten und Linken (also entweder hinter oder auf die Flügel des Fußvolks), die übrigen vier aber in einer Linie hinter das Fußvolk zu stehen kommen sollen.

Einige besondere Stellungen für ungewöhnliche Fälle waren:

Die Testudo, ähnlich dem Synaspismus der Griechen, Schild an Schild, und Rücken an Rücken. Das erste Glied stellte die Schilde grade vor sich hin; die hintern Glieder hielten sie über den Kopf und legten sie auf die Schilde ihrer Vordermänner. Hierdurch entstand ein großes Schilddach, und das Ganze sah einer Schildkröte ähnlich.

Auch die Testudo wurde sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff, besonders von Verschanzungen, und endlich bei Belagerungen gebraucht. Für den ersten Zweck wendete u. a. Antonius sie gegen die Parther an.

Der Orbis, so viel als: gegen umringende Angriffe des Feindes Front nach allen Seiten machend, ohne sich grade eine regelmäßige Kreisstellung darunter denken zu müssen. Die Schlacht des Marius gegen den Jugurtha; ferner die des Cäsar an der Sabis und bei Ruspina geben davon Beispiele.

Indeß konnte der Orbis auch ein volles Viereck seyn, da man auch in demselben marschirte, was mit einem Knäul oder Kreis taktisch unmöglich ist.

Agmen Quadratum bedeutet, außer Schlachtordnung im Marsch, auch ein hohles Viereck, worin besonders marschirt wurde, wenn man befürchtete, von mehrern Seiten angegriffen zu werden, wie die Legaten Cotta und Titurius gegen Ambiorix, Marius gegen Jugurtha, Crassus und Antonius gegen die Parther.

Der Globus. Dieser Ausdruck bedeutete eigentlich keine taktische Stellung, sondern einen abgesonderten Haufen oder Trupp. So ist er aus dem Sallust und Vegez zu verstehen. Tacitus gebrauchte das Wort in ähnlicher Bedeutung, doch auch in der Beziehung, daß sich die Krieger in einen Haufen zusammen drängten, um sich durchzuschlagen.

Der Cuneus. Der Gebrauch dieses Worts war sehr verschieden. Bald bedeutete es ein volles Viereck, bald wurden einzelne Manipel und Kohorten darunter verstanden, bald die unregelmäßig anprellenden Haufen der in der Taktik ungeübten Völker, namentlich der Germanen, deren Heerführer gewöhnlich mit der besten Mannschaft in der Mitte standen und im Anlauf den Flügeln vorauskamen. Dadurch entstand eine Art von Keil, welchen die Römer den Schweinskopf nannten, theils seiner Figur, theils seiner Wirkung wegen, vielleicht auch aus Spott über seine Unregelmäßigkeit. In derselben Beziehung ist ihr eigener Keil bei Cannä zu verstehen. Vegez spricht von der Formation eines regelmäßigen Keils von Seiten einer Kohorte, es findet sich aber kein Beispiel von seiner Anwendung.

Sonst wurde auch das Wort Keil gleichsam im strategischen Sinne genommen, indem man es auf Truppenabtheilungen anwandete, die in verschiedenen Kolonnen in ein Land drangen.

## Fechtart der Legion.

Die Hastati und Principes warfen auf **50** bis **60** Schritt die kleinen, auf **25** die großen Wurfspieße. Diese drangen tief in die Schilde der Feinde und zogen sie herunter. Die Römer gingen dann schnell mit dem Schwert auf den entblößten Feind los, traten mit dem linken Fuß auf die Stiele der Wurfspieße, die in die Schilde gedrungen waren,

zogen diese hierdurch noch mehr nach sich, und hieben auf den Feind ein. Im Gedränge standen sie mit ihren kurzen Schwertern im Vortheil gegen die längeren des Feindes.

Die Lanze der Triarier diente besonders zur Vertheidigung gegen die Reiterei. Das erste Glied senkte sich alsdann mit dem linken Knie auf die Erde.

Die Schleuderer warfen ihre Steine schon auf **360** bis **400** Schritt. In geringerer Entfernung, hauptsächlich aber auf funfzig Schritt, waren deren Wirkungen bedeutend.

Die Bogenschützen zu Fuß und zu Pferde schossen ihre Pfeile auf **120** bis **150** Schritt ab; die Jakulatoren warfen die Wurfspieße auf **150** Schritt im Bogen, auf **50** bis **60** Schritt horizontal.

Die Reiterei schleuderte erst die Wurfspieße und griff dann zum Schwert. Die leichte Reiterei, die Freiwilligen, und die Reiterei der Bundesgenossen, griffen von Hause aus mit dem Schwert an. Um den Feind zu durchbrechen, griff die Reiterei auch zuweilen mit entzügelten Pferden an.

Auf unebenem und abschüssigem Terrain, aber auch selbst im ebenen, und um den Angriff des Fußvolks zu unterstützen, stieg die Reiterei oftmals von den Pferden und focht zu Fuß. Ein Beispiel davon giebt die Schlacht bei Cannä. In mehreren Schlachten, z. B. bei Veliträ und Sutrikum, erfocht sie dadurch den Sieg; aber bei Cannä bekam ihr dieser Gebrauch sehr übel, und selbst Polybius

nennt ihn barbarisch. Die Reiterei war dieses Absteigen, um zu Fuß zu fechten, so gewohnt, daß man es ihr sogar verbieten mußte.

Gewöhnlich eröffneten die leichten Truppen (Bogenschützen und Schleuderer) das Gefecht, und waren dazu in ein Vordertreffen vor der ganzen Front verbreitet, oder vor die Flügel vorgezogen. Sie gingen zurück, wenn unterdeß die Hastati herangekommen waren. Diese warfen ihre Wurfpfeile ab, und griffen zum Schwert, von den leichten Truppen aus den Zwischenräumen unterstützt.

Wich der Feind nicht, und kamen die Hastati in's Gedränge, so zogen sie durch die Zwischenräume der Principes sich zurück, welche nun den Kampf aufnahmen; oder die Principes gingen in die Zwischenräume der Hastati vor, und bekämpften mit ihnen vereinigt den Feind. Die leichten Truppen sammelten sich alsdann mit den Triariern. Diese ließen sich unterdessen auf ein Knie nieder, von ihren Schilden und vorgehaltenen Lanzen gedeckt.

Kam der Feind durch den Angriff des ersten und zweiten Treffens nicht zum Weichen, oder wurden diese zum Rückzug genöthigt, so gingen die Triarier als Reserve zum Angriff vor, der nun von allen drei Treffen vereinigt in voller Schlachtlinie erneuert und von den hinten stehenden, leichten Truppen durch deren Wurfwaffen unterstützt wurde. Gewöhnlich entschieden die Triarier auf diese Weise das Treffen.

Zuweilen warfen sich einige Manipel auf die

Lücken der feindlichen Linie. Die rechten und linken Flügelrotten machten dann Rechts= und Linksum, den Feind in die Flanke zu nehmen. Dies geschah auch, wenn der Feind in die Zwischenräume einzu=dringen versuchte. Die Verfolgung des Feindes war den leichten Truppen überlassen.

Die Reiterei suchte mit dem ersten Gliede, vom zweiten unterstützt, in den Feind zu brechen. Gelang dies nicht, so zogen sich beide Glieder um die hintern rechts und links zurück, und letztere gingen nun in gleicher Art zum Angriff vor. Der Centurio Quintus Nävius machte zuerst den Vorschlag, die Jakulatoren hinter die Reiter aufsitzen zu lassen.

Im dritten punischen Kriege wurde dieser Ge=brauch, besonders durch Scipio, gewöhnlich. Die Jakulatoren wurden deshalb zwischen die Turmen der Reiterei gestellt, um mit dieser gemeinschaftlich den Angriff auf die feindliche zu machen. In der Nähe des Feindes sprangen sie ab, und bekämpften ihn mit Wurfspieß und Schwert. Saß die Reiterei zum Fußgefecht ab, so übergab sie den Jakulatoren die Pferde.

Nach der Einführung der Kohortenstellung änderte sich natürlicherweise diese Fechtart. Die leichten Truppen des Fußvolks eröffneten zwar noch das Ge=fecht desselben, aber die Rolle der Hastati und Prin=cipes übernahmen nun, obwohl in ganz verschiedener Art, das zweite und dritte Treffen der Kohorten, zur Verstärkung des Angriffs des ersten, oder zur

Unterstützung desselben auf den bedrohten Punkten, oftmals auch zur Sicherung der Flanken und zur Verlängerung der Schlachtlinie.

Auch in den späteren Zeiten eröffneten die Bogen- und Wurfschützen das Gefecht. Nach Arrian sollten sie zu Fuß und zu Pferde über das schwere Fußvolk wegschießen, und erst zum Verfolgen des Feindes in Verbindung mit der Reiterei vorgehen. Vegez läßt sie aber gleich durch die vorderen Glieder vorgehen, und wieder zurück, wenn sie vom Feinde gedrängt wurden.

Zur Vertheidigung gegen feindliche Reiterangriffe rückten das zweite und dritte Glied dicht an das erste. Alle drei Glieder hielten dann die Piken vor. Das vierte warf die seinigen über die vordern hinweg auf den Feind. Ein Gleiches geschah von den folgenden Gliedern mit den Lanzen.

Erst wenn der Feind zurückgetrieben war, sollte die Reiterei zur Verfolgung hervorbrechen.

## Schlachtordnung.

### a. Griechische.

Die Ordnung, in welcher die verschiedenen Waffengattungen zum Gefecht aufgestellt wurden, war in den ersten Zeiten nach dem trojanischen Kriege sehr einfach; das Fußvolk stand in einem Treffen, das schwere in der Mitte, das leichte zu beiden Seiten, die Reiterei auf den Flügeln, das Ganze in einem, oder auch wohl in zwei Treffen. Nach

dieser Ordnung focht man bereits in den ersten Schlachten der messenischen Kriege. Uebrigens standen die Mitte und Flügel gewöhnlich unter besondern Anführern.

Man kann nicht läugnen, daß diese Anordnung manche Grundzüge aller spätern Schlachtordnungen, bis zu unsern Zeiten hinauf, enthält. Die fortschreitende Einsicht im Kriegswesen brachte auch sehr bald alle diejenigen Formen zum Vorschein, welche mit Recht die Vervollkommnung der Gefechtskunst bezeichnen.

Das leichte Fußvolk wurde nicht mehr blos auf die Flügel des schweren, sondern auch vor, oder als zweite Linie, oder in die Intervallen desselben gestellt. Aehnliches geschah mit der leichten Reiterei in Bezug auf die schwere.

Die Reiterei kam nicht immer auf beide Flügel, sondern zuweilen nur auf einen, öfters ganz oder theilweise hinter das Fußvolk zu stehen. Bei Leuktra stellte der spartanische König Kleombrotus seine Reiterei sogar vor das Fußvolk. Epaminondas that ein Gleiches, jedoch nur um diesen Fehler zu bestrafen, indem seine gute, thessalische Reiterei die schlechte spartanische, angriff und sie auf das Fußvolk warf. Noch theurer kam diese fehlerhafte Aufstellung der Reiterei vor dem Fußvolk den Persern am Granikus zu stehen. Sie wurde auf beiden Flügeln umgangen, geschlagen und zusammengehauen.

Alexander zog bei Arbela einen Theil seiner

Reiterei vor das Fußvolk, um die feindliche Front zu beschäftigen und die Angriffsbewegung seines Heeres gegen den linken Flügel des Feindes zu verbergen. In spätern Zeiten wurde das leichte Fußvolk mit der Reiterei vermischt oder zu deren Unterstützung dahinter gestellt. Beispiele davon bei den Griechen finden sich namentlich in der Schlacht bei Mantinea und in den Schlachten Alexanders.

Im Ganzen genommen begnügten sich die Griechen stets mit einem Treffen, hauptsächlich wohl wegen der Tiefe ihrer Phalanx, indem sie den Erfolg blos auf deren Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit basirten, und auch niemals so zahlreich waren, um mehr als ein Treffen zu formiren, besonders gegen die stets an Zahl weit überlegenen Perser.

Doch findet man auch ein zweites Treffen, oder eine Reserve, entweder von Fußvolk oder Reiterei, oder von beiden zusammen, und zwar hinter der Mitte, oder hinter dem einen und andern Flügel. Beispiele davon geben schon in den messenischen Kriegen die Schlachten von Ithome und Kapros, späterhin die Schlachten bei Olpa, Idomene, Orope, Mantinea I., Mantinea II. und Arbela. In der letzteren hatte Alexander drei Treffen, nämlich im ersten die leichten Truppen, im zweiten die Phalanx, und im dritten eine Linie Fußvolk zur Deckung des Rückens, im Fall einer feindlichen Umgehung. Die Reiterei stand auf beiden Flügeln, und zwar auf dem rechten in drei Linien hinter einander.

Alexander vereinigte jederzeit die meiste Reiterei auf dem Flügel, womit er den Hauptangriff zu machen gedachte. Diese Anordnung herrscht in allen seinen Schlachten vor.

Die Perser stellten ihre zahlreichen Heere, namentlich gegen die Griechen, meistens in zwei und mehr Treffen hinter einander, die Streitwagen vor die Front des ersten. In der Schlacht bei Thymbra, der ältesten, von der wir durch Xenophon eine ausführliche Beschreibung besitzen, stand jedoch Krösus nur in zwei Linien, weil er den Feind auf beiden Flügeln umgehen wollte, sein Fußvolk aber im Phalanx von 30, und die egyptische gar von 100 Mann Tiefe. Der viel schwächere Cyrus stellte dagegen sein Heer, statt durch Ausdehnung sich vor Ueberflügelung zu schützen, in mehrere Linien hinter einander, um dadurch seine Widerstandskraft nach allen Seiten zu erhöhen. Seine Schlachtordnung erlangte bei den Alten große Berühmtheit. Cyrus stand nämlich in folgenden sechs Linien: 1. Die Sichelwagen. 2. Schweres Fußvolk; die Reiterei in zwei Linien auf den Flügeln. 3. Leichtes Fußvolk, mit Wurfspießen bewaffnet. 4. Bogenschützen, bestimmt, über die vorderen Linien wegzuschießen. 5. Auserlesenes Fußvolk. 6. Eine mit Intervallen aufgestellte Anzahl Thürme, jeder mit 20 Bogenschützen besetzt, um den vorderen Linien zum Rückhalt und Stützpunkt zu dienen, und sich dahinter wieder zu sammeln, wenn der Feind bis

dahin vordränge. Die Bogenschützen sollten ihn unterdeß von der weiteren Verfolgung abhalten. In einer siebenten Linie waren das Gepäck und die Unbewaffneten. Die Flanken aller dieser Linien waren jede durch hundert im rechten Winkel aufgefahrene Sichelwagen gedeckt. Mehr rückwärts derselben en Echellon standen auf jeder Flanke Reserve-Trupps von **1000** Mann Reiterei und **1000** Mann Fußvolk, und auf der linken überdies noch **300** Kameele.

Die Sichelwagen hatten die Bestimmung, auf die umgehende, feindliche Reiterei loszufahren und sie in Unordnung zu bringen; dann sollten die Reserve-Trupps solche benutzen, und den Feind vollends über den Haufen werfen. Der vollkommenste Erfolg krönte die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung.

In der Schlacht bei Kunaxa stand das Heer des Artaxerxes in zwei Linien, und überragte schon mit der Mitte den linken Flügel des achtmal schwächern Cyrus d. j. Dieser war deshalb genöthigt, blos eine Linie zu formiren.

Die Schlachtordnung des Darius am Issus bestand aus vielen Linien hinter einander, weil sich das Heer in ein von vielen Defilee'n durchschnittenes Terrain verwickelt hatte, worin es sich nicht ausbreiten konnte. Nach Arrian soll es nur mit **300** Mann in Front, und da es **600,000** M. stark war, **2000** Mann tief gestanden haben. Die ersten Linien bestanden aus dem besten Fußvolk, den besoldeten Griechen; als diese geschlagen waren,

dienten die übrigen nur dazu, die Niederlage des Ganzen zu vergrößern.

In der Schlacht am Hydaspes standen die Indier unter Porus mit dem Fußvolk in einem Treffen. Der größte Theil der Reiterei befand sich in zwei Treffen auf dem linken Flügel, gegen welchen Alexander im Anmarsch war, der kleinere Theil auf dem rechten Flügel in einer Linie. Vor dem Fußvolk standen die Elephanten, auf jede **100** Schritt einer, und zwischen ihnen einzelne Züge Fußvolk. Vor den Elephanten befanden sich die Streitwagen.

Da nach Alexanders Tode sein weitschichtiges Reich seinen Feldherren anheim fiel, so wurde auch außerhalb Griechenland das mazedonische Kriegswesen das herrschende im westlichen Asien und nördlichen Afrika. Eben deshalb wirkten aber die Vortheile desselben nicht mehr mit dem überwiegenden Einfluß auf den Gegner, da sie nun ein Gemeingut der Jünger des Meisters waren und gegenseitig in Anwendung kamen. Es handelte sich blos um die geschickteste Verfahrungsweise dabei, die aus den persönlichen Talenten des Feldherrn entsprang.

In Asien und Afrika mischten sich übrigens sehr bald die Elemente des mazedonischen Kriegswesens mit den daselbst hergebrachten, was, in Verbindung mit andern in den politischen und moralischen Verhältnissen der dortigen Völker gegründeten Ursachen, nothwendig zu Rückschritten führen mußte. Dahin gehört der Gebrauch der Elephanten, den Alexander

verachtete, weil diese Thiere ihm keinen seiner Siege besonders erschwert hatten. Seine Feldherren, der Sitte und Gewohnheit der von ihnen beherrschten Völker sich bequemend, glaubten jedoch ihre Heere durch Elephanten verstärken zu müssen. Diese figurirten daher fortwährend in den Schlachtordnungen der asiatischen und afrikanischen Könige, und späterhin in denen des Pyrrhus und der Karthager. Selbst noch zu Cäsars Zeiten fand dieser Gebrauch in dem afrikanischen Feldzug gegen die Parthei des Pompejus in dem Heere des Scipio statt.

Sonst erlitt die mazedonische Schlachtordnung in einer Reihe von über 150 Jahren, seit Alexanders Tode, keine wesentliche Abänderung. Ihre Grundzüge blieben die Phalanx-Stellung des Fußvolks, auf dessen Flügeln die Reiterei, von leichtem Fußvolk unterstützt; die Elephanten vor der Front der Reiterei, oder auch des Fußvolks, gleichfalls durch leichte Truppen unterstützt; endlich hinter den Flügeln der Reiterei noch besondere Korps derselben, jedoch im Haken aufgestellt.

Die Phalanx-Stellung wurde auch durch Xantippus, einem Lazedämonier, bei den Karthagern eingeführt, welche dadurch und mit Hülfe der Elephanten ihren ersten Sieg zu Lande bei Tunis über die Römer erfochten.

Die Schlachtordnungen des Hannibal waren der vorbemerkten gleich.

Bei Zama machte Hannibal jedoch eine Aus-

nahme von dem gewöhnlichen Verfahren, wozu er sich durch die verschiedene Zuverlässigkeit seiner Truppen veranlaßt sah. In die erste Linie kamen die, den Karthagern noch übrig gebliebenen **80** Elephanten, hinter diesen die Hülfstruppen ins erste, die Karthager und die verlaßbaren Mazedonier in's zweite, und die zum Dienst mehrentheils gezwungenen Italiener in's dritte Treffen.

In ähnlicher Art verfuhr Archelaus, des syrischen Königs Antiochus Feldherr, gegen Sylla. Die Sichelwagen kamen in's erste, die Phalanx in's zweite, die Hülfstruppen in's dritte Treffen.

### b. Römische.

Die Grundstellung der Legion war auch im Ganzen die eines römischen Heers. Für die ältere Zeit ist jedoch zu bemerken, daß bei der ersten und zweiten, d. h. Phalanx und Manipular-Stellung, Schlachtordnungen in zwei Treffen, ja selbst noch mit einer besondern Reserve vorkamen. So standen die Römer unter Tullus Hostilius in der ersten Schlacht bei Fidenä in zwei Treffen Fußvolk und Reiterei. Die Konsuln M. Fabius und C. Manlius hatten in der Schlacht gegen die Hetrusker in der Mitte der Treffen eine Reserve von Fußvolk und Reiterei. Außerdem waren die Triarier zur Besetzung des Lagers zurückgeblieben, ein Gebrauch, der zuweilen auch späterhin noch vorkam. Nachdem auch Legionen der Bundesgenossen errichtet waren,

nahmen diese die Flügel der Schlachtordnung ein. Indeß wurden von ihnen aus dem Fußvolk zwei Kohorten Extraordinaria und eine halbe Kohorte Ablecten, aus der Reiterei vier Turmen Extraordinarii und eine Turme Ablecten formirt. Sie erhielten ihren Platz in der Schlachtordnung nach der besondern Disposition des Feldherrn. Der übrige Theil der Legion war in zehn Kohorten Fußvolk und zehn Turmen Reiterei, jede zu **40** Mann, formirt.

Die Reiterei kam gewöhnlich auf die Flügel der ganzen Schlachtordnung, und zwar die römische auf den rechten, die der Bundesgenossen auf den linken Flügel. In der Schlacht unter Sulpitius wider die Gallier, waren noch hinter beiden Reiterflügeln Korps von Reiterei zu besondern Zwecken aufgestellt. In der zweiten Schlacht bei Fidenä stand die Reiterei in drei Linien hinter der Mitte des Fußvolks, und ein Theil hinter dem rechten Flügel im Hinterhalt. Bei Corbion nahm sie ebenfalls die Mitte der Schlachtordnung ein. In der Schlacht bei Adis stand die Reiterei hinter dem Fußvolk als Reserve, weil der Angriff gegen das Lager der Karthager gerichtet war.

Indeß blieb es Regel, die Reiterei die Flügel der Schlachtordnung einnehmen zu lassen.

In den Schlachten des Cäsar findet man sie fast immer daselbst. Dieser große Feldherr wußte indeß stets einen geschickten Gebrauch von ihr zu machen. In seinen gallischen Kriegen war sie häufig

im Vordertreffen. Die zahlreiche, gallische Reiterei nöthigte ihn, sich dieselbe vom Halse zu schaffen, um seine Marschordnung und sein Fußvolk vor ihren Angriffen sicher zu stellen, und seine Aufmärsche zu decken. Cäsar hielt daher seine Reiterei stets beisammen, und gebrauchte sie nach Umständen als ein selbstständiges Korps.

Nach Maßgabe des Terrains kam auch die ganze Reiterei auf einen Flügel, wie z. B. bei Pharsalus und in der Aufstellung bei Uzita. In der Schlacht bei Pharsalus hatte Pompejus seine ganze Reiterei auf dem linken Flügel. Cäsar stellte ihr seine viel schwächere auf dem rechten entgegen.

Bei Uzita stellte Scipio die regelmäßige Reiterei auf den rechten Flügel, die Numidier hinter das Fußvolk. Außerdem hatte er auf dem rechten Flügel noch einen Hinterhalt von Reiterei. Die Reiterei des Cäsar befand sich auf dem linken Flügel.

Schon bei der Grundstellung der Legion ist der Verbindung der Reiterei mit dem leichten Fußvolk Erwähnung geschehen. Die Kriege mit Karthago nöthigten die Römer, ihre Reiterei nicht nur zu vermehren, sondern auch, da die feindliche an Gewandtheit ihr überlegen blieb, sie durch leichtes Fußvolk zu unterstützen. Die Schlacht bei Elinga gab davon ein Beispiel im Großen, indem Scipio seiner Reiterei auf beiden Flügeln Leichtbewaffnete zu Fuß beigesellte. In Cäsars Schlachten kam dieser Gebrauch überall vor. Den Germanen und Galliern

war derselbe eigenthümlich. Diese hatten einem Korps Reiterei beständig eben so viel Fußvolk, und zwar für jeden Reiter einen Mann, beigesellt, der geübt war, allen Bewegungen des Reiters mit gleicher Schnelligkeit zu folgen. Nachdem Gallien und die Germanen am Rhein unterworfen waren, hatte Cäsar gallische und germanische Reiterei bei dem Heere, und sie that ihm gute Dienste, namentlich bei Alesia und Pharsalus. Indeß war Cäsar, so wie überhaupt, auch stets an Reiterei schwächer als seine Gegner, und daher immer für die Unterstützung dieser Waffe, nicht blos durch leichtes Fußvolk, sondern auch durch Kohorten des schweren besorgt, z. B. bei Pharsalus, wo er sechs Kohorten dazu verwendete, und bei Uzita, wo die Reiterei durch die 5te Legion und leichte Truppen unterstützt wurde.

Vergleicht man die griechische Schlachtordnung mit der römischen, so ergiebt sich, daß in beiden, in ihrer vollständigen Entwickelung, die Vermischung aller Waffen, zur gegenseitigen Unterstützung der einzelnen und zur Verstärkung der Gesammtwirkung aller, als Grundsatz vorwaltete. Die Verbindung, in welche für diese Zwecke die Phalanx mit dem leichten Fußvolk und der Reiterei gestellt wurde, zeigt ferner, daß jene allein nicht allen Forderungen zur Bewirkung des Sieges zu entsprechen, und nur in dieser Verbindung zum entscheidenden Gefecht tauglich schien. Der Idee desselben lag der Stoß und mit ihm der Durchbruch einer gewaltigen mit

einem Wald von Speeren gespickten Masse zum Grunde. Sieg oder Niederlage knüpfte sich unmittelbar an das Gelingen oder Nichtgelingen des Stoßes. Gegen weniger zum geschlossenen Gefecht geregelte und geübte, überdies schlechtbewaffnete Barbaren mußte der Angriff der Phalanx allemal gelingen; gegen die gleiche Taktik, wie dies nach Alexanders Tode der Fall ward, entschieden das moralische und intellektuelle Element und unter Leitung des letzteren die zweckmäßige Mitwirkung der übrigen Waffen.

Das moralische Element hatte sich, wie wir gesehen haben, bei den republikanischen Griechen, und nach Alexanders Tode bei den Mazedoniern verschlechtert. Dadurch schon war der Phalanx allmälig die innere Kraft, die Bedingung ihrer Unwiderstehlichkeit entwichen, eine Kraft, die ihre taktischen Schwächen einflußlos gemacht hatte. Diese bestanden erstens darin, daß die Phalanx eines freien und ebenen Terrains bedurfte, mithin nur einen durch dieses bedingten Gebrauch zuließ. Zweitens, daß die in der Phalanx eingerissene Unordnung sich der ganzen Masse mittheilte, und dadurch deren Niederlage allgemein machen konnte. Drittens daß mit der Phalanx stets Alles an Alles gesetzt wurde, ihre Niederlage das Spiel ganz verloren machte, und man nichts in der Hand behielt, es wieder herzustellen.

Daher sehen wir schon in den Schlachtordnungen bis Alexander und nach ihm, durch zweckmäßige Anordnung und Unterstützung der Waffen, durch

ein zweites Treffen, durch Reserven und Hinterhalte, die Mittel zum Siege vorbereiten und diesen nicht auf die Phalanx allein basiren. Hierdurch war also schon die ursprüngliche Idee derselben beträchtlich modifizirt, nicht zu gedenken, daß sie auch nicht immer in ungetrennter Masse, sondern in einzelnen geschlossenen Abtheilungen auftrat, so daß einige davon als Rückhalt verfügbar blieben.

Die Idee der Phalanx als Schlachthaufe im Verhältniß zum Ganzen, war also schon in einer ausgebildeten zweckmäßigen Schlachtordnung gleichsam aufgegangen. Von seiner Eigenthümlichkeit blieb ihm jedoch die Wirkung des Stoßes durch die Masse und mittelst des Speers. So fand die römische Taktik die Phalanx.

Die Grundstellung der Legion war in ihrem Prinzip das Gegentheil der Phalanx und ganz geeignet, dessen taktischen Schwächen gefährlich zu werden. Die Legion bildete keine starre zusammen gedrängte Masse, um auf einen Punkt zu wirken, sondern ein organisches, fügsames, auch in schwierigen Terrains anwendbares Ganze, dessen einzelne Theile, die Manipel, konsistent in sich selbst, einen freien Spielraum für ihre Thätigkeit fanden und darin von den nebenstehenden Manipeln unterstützt wurden. Sie konnten Unordnungen des Feindes benutzen, sich in die dadurch entstehenden Lücken werfen, den Feind in die Flanke nehmen 2c. Wurden einzelne Manipel geschlagen, so theilte sich die Un=

ordnung nicht sogleich dem Ganzen mit. Der verfolgende Feind gerieth zwischen die andern Manipel, und konnte von ihnen in die Flanke genommen werden. Die Legion kam ferner nicht auf einmal in's Gefecht, sondern mit ihren drei Treffen nach einander. Hatte sich der Feind in dem Kampf mit dem ersten Treffen abgemüdet, so fand er noch ein zweites und drittes. Was also bei den Griechen von den mehr oder minder einsichtsvollen Anordnungen ihrer Feldherren abhing, war bei den Römern Grundlage ihrer Taktik von Hause aus.

Unter diesen Umständen mußte die Phalanx, von den Geschossen des Feindes von allen Seiten angefallen und genöthigt, überall Front zu machen, zuvörderst an der Kraft des Stoßes verlieren, und, da ihre Haltung sich an die strengste Geschlossenheit knüpfte, endlich durch entstehende Lücken Blößen geben, welche der andrängende Römer benutzte, um mit dem kurzen Schwerte dem Gegner auf den Leib zu gehen. War aber einmal die Unordnung eingerissen, so ging aller Vortheil der geschlossenen Masse und mit ihr des Gebrauchs der langen Spieße verloren; das römische Schwert konnte alsdann ungehindert aufräumen.

So vollwichtig indeß diese Umstände für die Ueberlegenheit der Legion über die Phalanx sprechen, so kann ihnen deshalb, ohne Einseitigkeit, nicht absolut die Besiegung der letzteren allein beigemessen werden. Auch die römische Taktik hatte ihr

schwächen. Die ganze Fronte der Legion hatte der vielen Zwischenräume wegen keinen festen Zusammenhalt. Diese gaben dem Feinde Gelegenheit ohne Mühe einzudringen, und die Manipel in Flanke und Rücken zu nehmen. Die einzelnen Manipel selbst waren, obwohl tief gestellt, doch an sich nur schwach. Geschlossene Haufen von breiter Fronte konnten mehrere Manipel zu gleicher Zeit über den Haufen und auf die hinteren Treffen werfen, und diese mit in Unordnung bringen, wodurch also eine für das Ganze gefährliche Lücke entstand. Diese Nachtheile trugen dann auch wohl, abgesehen von dem Eindruck, den die Elephanten auf die Römer machten, wesentlich zu den Niederlagen derselben gegen Pyrrhus und Hannibal bei, deren Fußvolk die Phalanx-Stellung hatte, ungeachtet die Manipel verdoppelt und deren Zwischenräume verengt wurden. Man muß auch die Ueberlegenheit der Talente dieser Feldherren, das zahlreiche leichte Fußvolk des Hannibal und das Uebergewicht der numidischen Reiterei ebenfalls in Anschlag bringen. Pyrrhus wurde zuletzt besiegt, ohne daß die Römer Zeit hatten, den Mängeln der Grundstellung ihrer Legion abzuhelfen. Wenn sie späterhin gegen die Karthager ihr leichtes Fußvolk und ihre Reiterei vermehrten, so lag weniger darin die Ursache ihrer spätern Siege über Hannibal und Hasdrubal, als daß ihre Heere von einem Scipio angeführt wurden.

Diese Betrachtungen geben zugleich den Schlüssel zur Erklärung der Niederlagen der Phalanx gegen die Legion, indem jene in der Schlacht von Kynos- kephalä, Pydna und Magnesia ihren Untergang fand. Eine Mitursache davon lag in dem Umstande, daß dort die Phalanx nicht mit der Einsicht gebraucht wurde, wie von Alexander, der sie stets mit einer guten Anzahl leichter Truppen umgab, und dadurch ihre Streitfähigkeit vermehrte. Bei Kynos- kephalä focht außerdem nicht nur die Phalanx in einem ungünstigen Terrain, sondern Philipps Heer war auch nicht einmal völlig zum Aufmarsch gekommen, als die Schlacht anfing. Sein rechter Flügel hatte bereits gesiegt, während der linke im Aufmarsch angegriffen wurde. Ein Theil des rechten Flügels der Römer nahm auch den siegenden ma- zedonischen in den Rücken, der nunmehr, von der Reiterei und dem leichten Fußvolk verlassen, unterlag.

Bei der Schlacht von Pydna trat die Phalanx nicht minder unter Umständen auf, die ihr verderb- lich werden mußten, gleichsam, als wenn die Ge- legenheit ausgesucht gewesen wäre, sie ihren Schwächen zu überliefern, ohne von ihrer Stärke Gebrauch machen zu können. Die Schlacht entspann sich gegen den Willen des Königs Perseus und un- vorbereitet auf einem der Phalanx ungünstigen Terrain. Die Veranlassung war ein aus der Schwemme, einem kleinen Fluß zwischen beiden Lägern, gegen das römische hin, entlaufenes Pferd, welches zwei

Thrazier wiederholen wollten, wobei einer von ihnen durch die Römer getödtet wurde. Darüber kam es zwischen den Vorposten zum Kampf, der von beiden Seiten unterstützt ward, und in Folge dessen das ganze mazedonische Heer nach und nach über den Fluß ging. Also auch hier ein kleiner Umstand von großen Folgen begleitet.

Die Römer stutzten gewaltig bei dem Anblick der speerbespickten Phalanx. Selbst Paulus Aemilius ward davon mit Schrecken erfüllt; er gestand späterhin, daß er einige Augenblicke am Siege gezweifelt habe.

Allein die Phalanx war das einzige verlaßbare Korps in Perseus Heer. Das übrige Fußvolk bestand aus Hülfsvölkern verschiedener Nationen, focht mit ungleichem Muthe und wurde geschlagen. Die Phalanx stand nun entblößt da. Sie hatte ungefähr die Front eines heutigen Bataillons in Linie. Der erste Angriff der Römer bekam ihnen schlecht. Viele davon wurden gespießt. Paulus Aemilius hielt nunmehr die Mitte seines Heers zurück, und befahl seinem ersten Treffen, der vorrückenden Phalanx auszuweichen. Diese verlor bei dem unebenen Terrain den geschlossenen Zusammenhang. Es entstanden Lücken, in welche die Römer eindrangen, hierauf die Phalanx von allen Seiten umringten, und deren Ordnung zerrissen. Ein gräßliches Gemetzel erfolgte. Erschreckt darüber entfloh der König mit seiner reitenden Leibwache; die übrige

Reiterei nahm ebenfalls Reißaus, ohne nur das Schwert gezogen zu haben. Die Phalanx, im Kampf mit einem ganzen Heer, denn auch die römische Reiterei hieb nun in sie ein, ihrem Schicksal überlassen, fand einen ehrenvollen Untergang.

Die Umstände und dieser Hergang der Sache beweisen sehr Vieles, nur grade nicht die Ueberlegenheit der Legion über die Phalanx. Würde es einer Legion unter den nämlichen Umständen um ein Haar besser gegangen seyn? Einige von ihnen erlebten dasselbe Schicksal in Cäsars Feldzügen gegen die Gallier. Aber die Niederlage der mazedonischen Phalanx zog die Unterwerfung des mazedonischen Reichs nach sich, und um sich dieses Ereigniß zu erklären, erblickte man einseitig die Ursache davon in der Ueberlegenheit der Legion über die Phalanx.

Die Römer fühlten die Unzulänglichkeit ihrer Stellung gegen einen kühnen, kräftigen Angriff nicht mehr, als in ihren Kriegen mit den Galliern. Schon Camillus hielt es für nöthig, gegen den heftigen Andrang derselben, das erste Treffen mit Piken zu versehen. Späterhin gingen diese auf die Triarier über. In der Schlacht bei Telamone gegen die Gallier fand man sich abermals veranlaßt, das erste Treffen damit zu bewaffnen.

Ein kräftigeres Mittel, den stürmischen und gewaltsamen Angriffen der Gallier zu widerstehen, schien den Römern sogar das Aufgeben der Manipeln durch deren Vereinigung zu Kohorten. Aus dem

Vorigen ist bekannt, daß seit Augustus ihre Stellordnung sich in dem Maße wieder der Phalanx näherte, als sie im Aufblühen ihres Kriegsruhms sich davon entfernt hatte, und daß bei der Phalanx-Stellung auch wieder ein vermehrter Akzent auf den Gebrauch der Lanze gelegt ward.

Verschiedene Schriftsteller haben die römische Stellung unter den Kaisern als die beste von allen vorher gebräuchlichen gehalten; allein sie haben vergessen, daß mit der Phalanx-, Quincuncial- und Kohorten-Stellung die größten Erfolge erkämpft wurden, daß namentlich mit den beiden letzteren Rom zur Weltherrschaft gelangte, diese aber mit dem Annähern an die Phalanx-Stellung und überhaupt mit der größeren Ausbildung der Kriegskunst wieder verlor. Hieraus folgt ohne Zweifel, daß alle taktische Formen nur einen relativen Werth haben, dessen Wirksamkeit erst durch das moralische Element und durch den Genius der Nationen bedingt wird. Der freie Grieche und der kriegsgeübte Mazedonier erblickten das Element des Sieges in dem Angriff ihrer Massen nicht minder, als der für das Wohl und die Größe seines Vaterlandes begeisterte, republikanische Römer in dem Andrang mit Pilum und Schwert von Seiten der Legion. Was beiden Stellungen an taktischer Vollkommenheit fehlte, ersetzte der moralische Gehalt der Masse, der kriegerische Muth des Einzelnen. Die Griechen hatten bei ihren äußeren Kriegen beständig mit un-

zählbaren Heeren und mit überlegner Reiterei zu kämpfen, gegen welche nur die Phalanx-Stellung Sicherheit gewährte. Der tapfere Römer, dessen Stärke im Einzelnkampf bestand, durfte es wagen, auf seine Gewandtheit und Geschicklichkeit vertrauend, blos in einzelne Trupps vereinigt, und mit einer Linie voller Zwischenräume, dem Feind auf den Leib zu gehen. Die Kohorten-Stellung scheint jedoch das richtigste Medium, die zweckmäßigste taktische Form zur Unterstützung und zur erfolgreichen Wirksamkeit seines Muths gewesen zu seyn. Cäsar erzielte mit ihr die glänzendsten Resultate gegen die tapfersten und gefährlichsten Feinde, welche jemals den Römern gegenüber standen. Das Heer des Pompejus focht jedoch bei Pharsalus in derselben Stellung, wird man sagen. Allerdings! Aber Cäsar war ein größerer Feldherr als Pompejus. Daher wurde ihm der Sieg aus den nämlichen Gründen, wie dem Philipp bei Chäronea, wo die Phalanx die Phalanx besiegte.

Als die Römer unter den Kaisern nicht mehr das waren, als zu den Zeiten der Republik, suchte man den Mangel des moralischen Elements durch die taktische Kunst zu ersetzen. Bei den beständigen Kriegen mit den Barbarenschwärmen im Osten und Westen, befanden sich übrigens die Römer in derselben Lage, als die Griechen in den persischen Kriegen. Sie griffen daher zu derselben Stellung, worin die Griechen ein Schutzmittel fanden, zur

Phalanx. Diese hatte indeß mit der griechischen nichts als die Form gemein.

Der moralische Gehalt war unendlich verschieden, und darum auch das Prinzip des Gebrauchs. Bei den Griechen war es der Angriff, bei den entarteten Römern die Vertheidigung, wie aus der oben angeführten Stellung unter Trajan deutlich hervorgeht; daher die verschiedenen Resultate der griechischen und römischen Phalanx. Keine Kunst ist im Stande, das moralische Element zu ersetzen, dieses aber ergänzt in gewissem Grade die Mängel der Kunst.

## Aufstellung nach dem Terrain, Idee des Angriffs und der Vertheidigung.

Die meisten Schlachten der Alten wurden in freier Ebene geliefert. Die Eigenthümlichkeit der Phalanx sowohl, als auch der Reiterei und die Idee des Nahgefechts wiesen ausschließlich darauf hin. In der möglichsten Unabhängigkeit vom Terrain zur Annäherung und zum Nahgefecht suchte man die höchste Schlagfähigkeit. Die Idee einer eigentlich passiven Vertheidigung stehenden Fußes kam hiernach nicht auf. Beide Theile strebten an einander zu kommen, mithin begannen die Gefechte mit gegenseitigem Angriff.

Dem Angriff lag ferner stets die eine Hauptidee zum Grunde, den Feind bei seiner Schwäche zu fassen. Da nun die Flügel immer die schwächsten Theile sind, so waren die gegenseitigen Angriffe stets

auf diese mit dem Bestreben gerichtet, sie zu umfassen und nach der Mitte aufzurollen. Mehrentheils wurde der Feind auf einem, oder auch auf beiden Flügeln geschlagen. Bisweilen ereignete sich dieser Fall mit den gegenseitigen, gleichnamigen Flügeln, wie im messenischen Kriege in der Schlacht zwischen dem spartanischen König Theopompus und den Messeniern unter Euphaes, ferner in der ersten Schlacht bei Mantinea, bei Koronäa, bei Satrica, Gabena, Raphia, Kynoskephalä ꝛc. Bei Marathon wurde die Mitte der Griechen von den Persern hart gedrängt (nach Herodot war sie sogar von diesen durchbrochen), während die Flügel der letztern geschlagen wurden.

Ohne es sich wissenschaftlich bewußt zu seyn, folgte man also von jeher dem ersten und obersten aller Grundsätze des Krieges.

Die Hindernisse und Kräfte, welche der Thätigkeit des Menschen entgegenstehen, führen zur Industrie in Erfindung und Anwendung neuer Mittel, sie zu überwinden oder unschädlich zu machen. Die zum Angriff aufgewendeten Mittel ziehen Gegenmittel nach sich.

Diese immerwährende, durch alle Zeiten hindurch stattgefundene Wechselwirkung, dieser beständig zu neuen Erfindungen angeregte Aufschwung des menschlichen Geistes, giebt die Materialien zur Geschichte der Kriegskunst. Die Industrie der Kunst hat mannigfache Formen und Methoden zur Erreichung der

Kriegszwecke zum Vorschein gebracht, aber die Kunst selbst ist darum nichts desto weniger eben so unverändert geblieben, als der Mensch zu allen Zeiten stets derselbe gewesen ist.

Um der Wirkung des feindlichen Angriffs auf die Flügel zu begegnen, war man zunächst darauf bedacht, solche durch bereit gehaltene Reserven zu unterstützen und den umgehenden Flügel des Feindes selbst zu umfassen. Bei der Angabe der Schlachtordnungen sind bereits Beispiele von dieser Maßregel erwähnt. Die Schlacht von Thymbra verdient in dieser Hinsicht noch besonders herausgehoben zu werden, indem in der Schlachtordnung des Cyrus die Idee der aktiven Vertheidigung klar und bestimmt hervortritt.

In der Schlacht bei Olpa stellten die Athener einen Hinterhalt in der Verlängerung ihres rechten Flügels auf, nahmen damit den vorgedrungenen linken spartanischen Flügel in die Flanke, und entschieden hierdurch die Schlacht zu ihrem Vortheil.

Gleicher Erfolg krönte die Anordnung der Böotier in der Schlacht bei Orope gegen die Athener. Sie hatten nicht nur eine zweite Linie Fußvolk hinter ihrem rechten Flügel zur Reserve, sondern auch noch einen Hinterhalt von Reiterei daselbst.

Bei Pharsalus entschieden die sechs Reserve-Kohorten des Cäsar die Schlacht.

Eben so gab die Reserve-Reiterei der Spartaner in der ersten Schlacht bei Mantinea den Ausschlag,

nachdem die gegenseitigen gleichnamigen Flügel geschlagen waren.

An der Allia legten die Römer auf ihrem rechten Flügel den Galliern zwar auch einen Hinterhalt, allein er wurde entdeckt, und mit dem dortigen Flügel zugleich geschlagen.

Hannibal stellte an der Trebia eine Abtheilung von **1000** M. zu Pferde und **1000** M. zu Fuß auf seinem rechten Flügel verdeckt auf, mit der Bestimmung, den Römern in Flanke und Rücken zu gehen, was auch geschah und den Sieg herbeiführte.

Ein anderes, jedoch weniger kultivirtes Mittel zur Abwendung von Umgehungen, war die Anlehnung der Flügel an ungangbare oder schwierige Terrain-Gegenstände. Ein frühes Beispiel davon giebt die Schlacht bei Marathon. Die Griechen befürchteten mit Recht, von den zehnmal stärkeren Persern umgangen zu werden; sie lehnten daher ihren Rücken an den Kythäron und die Flügel an die, in Form eines Hufeisens davon abgehenden Bergzüge. Da diese mit Bäumen bewachsen waren, ließ Miltiades solche fällen und Verhaue machen, die **500** Schritt vorwärts über beide Flügel hinausgingen. Die Griechen ließen nun die Perser bis an die Verhaue vorrücken und gingen ihnen dann zum Selbstangriff entgegen. Der Feind konnte in dem engen Terrain weder von seiner Reiterei, noch überhaupt von seiner Ueberlegenheit Gebrauch machen, während die Griechen ihm eine gleiche starke Front entgegensetzten und auf

diese Weise, von dem Vortheil der Stellung begünstigt, den Sieg erkämpften.

In dieser Hinsicht gehörten zwar die Vertheidigung der Pässe von Thermopilä und der Pässe von Persien (gegen Alexander) auch hieher, doch war es dort eigentlich das Terrain, um dessentwillen man sich schlug, nicht aber, daß solches zu einer Aufstellung, worin man sich zu schlagen beabsichtigte, nur benutzt worden wäre.

Von den griechischen Schlachten, in welchen die Aufstellung mit Benutzung des Terrains vorkommt, und wo dieses auf den Gang der Schlacht wesentlichen Einfluß äußerte, giebt in späterer Zeit die von Sellasia ein Beispiel. Die Lazedämonier hatten sich in einem sehr verwickelten und gebirgigen Terrain aufgestellt und obenein verschanzt.

Die Schlachten der Römer geben schon häufigere Beispiele von Terrain=Benutzung. Stellung und Fechtart der Legion erlaubte solche mehr als die Phalanx. Ihren stärkeren als die gewöhnlichen Heere bot die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes in Italien selten völlig ebene und freie Schlachtfelder dar. Flügelanlehnungen an Flüsse und Berge, Stellungen auf Höhen und in Thälern kommen daher fast immer vor. In der Benutzung dieser Umstände fand Fabius Cunctator Mittel, die Schlachtenkunst des Hannibal zu paralysiren. Die nachmaligen Feldzüge in Spanien, der Krieg des Sertorius, die Feldzüge Cäsars in Gallien

und Belgien enthalten nicht minder zahlreiche Beispiele von dem Einfluß des Terrains auf die Gefechte.

Auf Hindernisse des Zugangs zur Front der Aufstellung wurde in der ersten Zeit auch nur wenig Bedacht genommen, und die einzigen, deren Benutzung vorkommt, waren Flüsse. Da diese in Griechenland mit wenigen Ausnahmen nur unbedeutend, und selbst die größeren in der heißen Jahreszeit dergestalt austrocknen, daß sie leicht zu durchgehen sind, so waren sie kein erhebliches Hinderniß. Vor Anfang der Schlachten bei Amphea und Platäa hatten z. B. die gegenseitigen Heere einen Fluß zwischen sich, welchen jedoch der angreifende Theil (bei Platäa die Perser den Asopus) ungehindert passirte.

Von wesentlicherem Einfluß war die Trennung der Heere durch einen Fluß in den Schlachten bei Orope am Asopus und am Krimissus.

Der Asopus floß bei Orope an zwei Stellen durch Moräste, welche vor den Flügeln der Böotier lagen. Die Athener waren hierdurch genöthigt, den Uebergang zwischen den Morästen, der Mitte des feindlichen Heeres gegenüber, zu unternehmen, und dieselbe anzugreifen. Auf welche Weise sie dies bewerkstelligten, davon mehr unten.

In der Schlacht am Krimissus nahm der korinthische Feldherr Timoleon den Augenblick wahr, wo 10,000 Mann von dem am andern Ufer stehenden karthagischen Heer über den Fluß gesetzt hatten, um über sie herzufallen und sie gänzlich aufzureiben,

ohne daß letzteres ihnen Beistand leisten konnte. Als hierauf die Karthager, noch **60,000** Mann stark, über den Fluß gingen, rückte ihnen Timoleon, der nur **10,000** Mann hatte, entgegen, griff sie in Front und in der rechten Flanke an, bevor sie sich entwickeln konnten, und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei; ein schönes, und zugleich zu den seltenen gehöriges Beispiel von gelungenen Flußvertheidigungen.

Nachdem Alexander den Schauplatz des Krieges gegen Persien nach Asien verlegt hatte, benutzten seine Gegner die Ströme dieses Welttheils, um den Fortschritten der Griechen Einhalt zu thun. Daher die Schlachten an den Flüssen Granikus, Pinarus und Hydaspes. Alexander setzte im Angesicht der feindlichen Heere darüber und eröffnete mit diesen Unternehmungen die lange Reihe der bis auf unsere Zeiten glücklich ausgeführten Flußübergänge.

Künstliche Zugangshindernisse, namentlich Verschanzungen, kamen für den Krieg im freien Felde meistens nur in zwei Beziehungen vor, nämlich zur Sicherung der Läger und zur Sperrung von Gebirgspässen. Mehr davon in dem Abschnitt vom Befestigungswesen.

Die Industrie der Vertheidigung führte auf neue Angriffsmittel. Da der parallele Angriff, mit ganzer Front und mit Umgehung der feindlichen Flügel, gegen einen überlegenen Feind sich nicht anwenden ließ, letzterem aber durch Reserven in zweiter Linie

entgegen gewirkt wurde, so entstand die Idee: gegen einen Punkt der feindlichen Linie, wo möglich den schwächsten, den Hauptangriff zu richten, und hierzu überlegene Streitkräfte zu vereinigen; der zweite klassische Grundsatz der Lehre vom Kriege.

In der Regel sind die Flügel die schwächsten Punkte; wenn aber die Umstände, und hauptsächlich das Terrain, den Angriff gegen dieselben verhindern, und so fern man dennoch schlagen will, muß man sich auch begnügen, den Feind anzugreifen, wo und wie man ihn findet. Ein Beispiel davon giebt die mehrerwähnte Schlacht bei Orope, wo die Athener genöthigt waren, der feindlichen Mitte gegenüber, den Asopus zu passiren. Sie vollführten diesen Uebergang ebenfalls aus der Mitte, und ließen den zwei Abtheilungen der Tete die andern zu beiden Seiten staffelartig folgen. Hieraus entstand nun ein Angriff en Echellon aus der Mitte, der jedoch mißlang, weil der Feind, mit Hülfe eines zweiten Treffens und eines Hinterhalts von Reiterei, die vordersten Staffeln in Flanke und Rücken nahm.

In der Schlacht bei Mykale gingen die Athener in einer Kolonne gegen die Mitte der Perser vor, entwickelten sich aber rechts auf der Diagonale, überflügelten dadurch mit ihrem rechten Flügel den linken persischen, und griffen ihn auf diese Weise mit überlegenen Kräften an.

Die Mittel, deren man sich späterhin zur überlegenen Verwendung der Streitkräfte bediente, waren

1) die Verstärkung eines angreifenden Flügels, 2) die Bildung von Angriffs-Kolonnen auf demselben, und 3) die Versagung des andern Flügels. Hieraus entstand von selbst die schiefe Richtung der Schlachtlinie gegen die feindliche, oder die sogenannte schiefe Schlachtordnung, so wie der Angriff in Staffeln. Epaminondas war ihr Erfinder. Er lieferte damit zwei Schlachten, unsterbliche Zwillingstöchter, die ihm den Rang unter den ersten Feldherren aller Zeiten gaben.

Epaminondas griff jedesmal mit dem linken Flügel an. Bei Leuktra vermehrte er die Tiefe seiner Phalanx um das dreifache, und ließ derselben noch die heilige Schaar der Thebaner als Reserve folgen. Der rechte Flügel, welcher aus dem übrigen Fußvolk, besonders aus dem leichtbewaffneten bestand, machte eine Achtelschwenkung rechts und blieb dadurch mit der grade vorgehenden Angriffs-Kolonne in Verbindung.

Dieser rechte Flügel hatte die Anweisung, im Fall er vom linken des Feindes angegriffen würde, fechtend zurück zu weichen. Epaminondas wußte wohl, daß, wenn erst die Spartaner geschlagen waren, welche auf dem rechten Flügel ihres Heeres standen und die besten Truppen desselben ausmachten, alsdann auch der Sieg errungen seyn würde.

Dieselbe Rücksicht vermochte Epaminondas, bei Mantinea den rechten Flügel des Feindes zum Angriffspunkt zu wählen, obschon die Alten wegen

ihrer Bewaffnung, indem sie mit der linken Hand den Schild hielten, den linken Flügel an und für sich für den schwächern hielten.

In dieser Schlacht beobachtete der thebanische Feldherr im Allgemeinen dasselbe Verfahren, wie bei Leuktra, aber die Mittel, die er dabei anwendete, waren noch zusammengesetzter. Auch war sein Heer stärker oder wenigstens eben so stark, als das spartanische. Beide Theile hatten ihre Reiterei auf den Flügeln.

In der Schlacht bei Leuktra suchte Epaminondas die Entscheidung lediglich in dem Angriff des Fußvolks, bei Mantinea ließ er auch die Reiterei, hauptsächlich des linken Flügels, dazu mitwirken, indem sie bestimmt war, die feindliche des rechten Flügels zu werfen, und hierauf das Fußvolk in dem Angriff auf denselben zu unterstützen. Dieser planmäßig kombinirte Gebrauch der beiden Waffen gegen den Angriffspunkt, gehört unstreitig mit zu den Fortschritten in der Taktik jener Zeit.

Das Stratagem des Epaminondas, bei seiner ersten Anwendung nur bescheidene Früchte tragend, fand später einen Helden, in dessen Hand es erstaunenswürdige Erfolge herbeiführte. Alexander erfocht damit vier Siege, die Asien zu seinen Füßen legten.

Auch die geniereichste Idee ist einer Fortbildung fähig, welche durch veränderte Umstände nöthig wird. Epaminondas sollte ein Fußvolk besiegen, das

im Rufe der Unüberwindlichkeit stand. Er konnte diesen Zweck nur durch eine, mittelst der schiefen Schlachtordnung und der Kolonne potenzirte Schlagfähigkeit des seinigen erreichen.

Die im Solde Persiens stehenden Griechen ausgenommen, denen aber die moralische Stärke mangelte, hatte Alexander ein schlechteres Fußvolk als das seinige, wohl aber in weiten Ebenen eine zahlreiche, gute Reiterei und unverhältnißmäßig stärkere Heere zu bekämpfen. Er mußte daher vorerst jene schlagen, um sein Fußvolk mit Sicherheit an das feindliche zu bringen, die Reiterei mußte ihm erst den Weg zur Flanke des feindlichen bahnen, um den Angriff seiner Phalanx vorzubereiten. Ueberhaupt machten die ausgedehnten Raumverhältnisse zu schnellen und umgehenden Flügelbewegungen den Gebrauch von Reiterei unumgänglich nöthig. Sie war Alexanders rechter Arm, womit er die ersten Schläge austheilte.

Daher sieht man in den vier Hauptschlachten dieses Feldherrn an der Spitze des angreifenden Flügels stets den größten Theil seiner Reiterei, und zwar in mehreren Treffen hinter einander, mit dem vordern zum Frontalangriff, und mit den hintern zu Flanken- und Rückenangriffen, oder um feindlichen Angriffen der Art wirksam zu begegnen. Leichtes Fußvolk unterstützte die Reiterei. Also neben der Verstärkung der offensiven Elemente die Beimischung von defensiven, wodurch jede Angriffsordnung den möglichsten Grad von Sicherheit für alle Fälle erhält.

Alexander marschirte stets in der Diagonale der feindlichen Schlachtlinie, und zwar am Granikus mit seinem in zwei Korps getheilten Heere den beiden Flanken, bei Issus, Arbela und am Hydaspes der linken Flanke des Feindes gegenüber auf. Nur in der Schlacht an den persischen Pässen kam er parallel mit dem Feinde zu stehen, jedoch aus Gründen, die weiter unten Erwähnung finden werden.

Hierin war sein Verfahren wesentlich von dem des Epaminondas verschieden, welcher aus der parallelen Aufstellung den angreifenden Flügel grade vorgehen, und die übrigen Theile der Linie durch Schwenkungen demselben sich anhängen und die schiefe Stellung bilden ließ. Auch griff der thebanische Held mit dem linken, der mazedonische aber in den obengenannten letzten drei Schlachten mit dem rechten Flügel an. Das ganze Heer bewegte sich auf der eingenommenen Diagonale so lange seitwärts, bis der angreifende Flügel an den feindlichen stieß, um dann Front gegen den Feind zu machen, wodurch ein Vorrücken in Staffeln entstehen mußte.

Obwohl in den vorerwähnten Grundzügen übereinstimmend, hat doch jede von Alexanders Schlachten einige eigenthümliche Anordnungen, wie die Umstände sie mit sich brachten.

Am Granikus mußte Alexander im Angesicht des feindlichen Heeres über diesen Fluß setzen, welcher vor dessen Fronte floß. Er bewerkstelligte, wie schon erwähnt, diesen Uebergang in zwei getrennten Korps,

den Flanken des Feindes gegenüber, schlug zuerst die unmittelbar am Granikus aufgestellte Linie Reiterei, schwenkte dann mit beiden innern Flügeln dem feindlichen Fußvolk gegenüber ein, griff es in Front und Flanken an, rollte es nach der Mitte auf, und vernichtete es beinahe völlig.

In der Schlacht bei Issus waren die Verhältnisse schon verwickelter. Auch erforderte die funfzehnmal größere Stärke des Feindes schon mehr vorsorgende Anordnungen für den Erfolg des Angriffs. Der Pinarus mußte zuvor ebenfalls im Angesicht des feindlichen Heeres überschritten werden. Darius hatte ein Korps von beiläufig 20,000 M. zu beiden Seiten des Flusses in der rechten Flanke des mazedonischen Heeres stehen lassen. Alexander ließ den diesseitigen Theil dieses Korps durch eine Abtheilung Reiterei beobachten. Ohne nun weiter für seinen Rücken besorgt zu seyn, machte er eine Linksschwenkung, um die Diagonale mit der feindlichen Linie zu gewinnen. Der rechte Flügel kam dadurch an den Pinarus zu stehen. Weil Darius seine ganze Reiterei (30,000 Mann) auf den rechten Flügel gezogen, und den linken ganz davon entblößt hatte, in der Meinung, das dortige bergige Terrain sey ihrem Gebrauch nicht günstig, so hatte Alexander hierauf seinen Angriffsentwurf gegründet, und den größten Theil seiner Reiterei auf dem rechten Flügel vereinigt. Einen anderen Theil ließ er auf dem linken Flügel, der feindlichen gegenüber, mit

der Anweisung, einem ernsthaften Gefecht auszuweichen. Endlich, um den Uebergang über den Pinarus mittelst der Rechtsseitwärtsbewegung des Heeres zu maskiren und den Feind abzuhalten, solche durch Abtheilungen, die er über den Fluß schicken könnte, zu stören, hatte der mazedonische Feldherr leichte Truppen zu Fuß und zu Pferde vor die Front und mit dem Pinarus parallel vorgezogen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob mehr die Kühnheit oder die durchdachte Anlage dieses Angriffsentwurfs, oder der richtige Blick, mit welchem Alexander erkannte, wo die Entscheidung erkämpft werden müßte, Bewunderung verdienen. So viel ist gewiß, daß der großartige erste Zug, den Alexander that, in seinen beabsichtigten und wirklich eingetretenen Folgen, Aufrollung des feindlichen Heeres nach der Mitte, und demgemäß völlige Niederlage desselben, sowohl die Besorgniß wegen des feindlichen Korps im Rücken, als auch wegen der möglichen Erfolge von Seiten der feindlichen, rechten Flügelreiterei, zu Rücksichten untergeordneten Grades stempelte. In der That ging die letzterwähnte Reiterei über den Pinarus, und obwohl die thessalische, nachdem sie dem Andrang erst ausgewichen, wieder umkehrte, und auf die hitzig und zerstreut folgenden Perser einhieb, so hielten diese nichts desto weniger, von ihrer Anzahl begünstigt, das Feld, ihre Kräfte jedoch unnütz vergeudend. Denn auf die Nachricht von der Flucht des Heeres und des Darius

mußte diese Reiterei sich ebenfalls auf den Rückzug begeben.

Denselben Styl, wie der Angriffsentwurf bei Issus, hatte der zur Schlacht von Arbela. Auch hier waren offensive Anordnungen mit defensiven vereinigt. Die zweite Linie Fußvolk, zur Deckung des Rückens bestimmt, fand Gelegenheit, diese Bestimmung zu erfüllen. Sie vertrieb den Feind, welcher durch eine Lücke in der Stellung der Mazedonier bis in deren Lager vorgedrungen war.

Der Kampf auf dem angegriffenen Flügel war hartnäckiger als bei Issus. Alexander fand eine zahlreiche Reiterei vor sich, die zum Selbstangriff überging. Als Darius bemerkte, daß Alexander sich rechts zog, um ihn zu überflügeln, machte er seinerseits eine Linksbewegung, so daß endlich die Flügel beider Heere auf einander trafen. Alexander erntete nun die Früchte seiner Anordnung, die Reiterei in mehrere Linien hinter einander aufzustellen. Dadurch wurde es ihm möglich, die persische in die Flanke zu nehmen. Hierauf rollte er durch den vereinten Angriff aller Waffen den linken Flügel des Darius nach der Mitte auf. Ein siegreicher Ausfall der persischen Reiterei des rechten Flügels, gegen die mazedonische des linken, blieb auch hier ohne Einfluß, da letztere das Gefecht schon wieder hergestellt hatte, als Alexander zum Ueberfluß mit der Reiterei des rechten Flügels herbei geeilt war.

Von ganz eigenthümlicher und zugleich genievoller Art ist Alexanders Verfahren zur Schlacht an den persischen Pässen. Diese waren von Ariobarzanes mit **40,000** Mann besetzt. Den Hauptpaß schloß eine Mauer auf steilen Felsen und vom Fußvolk vertheidigt; dahinter standen die Perser im Lager.

Ein anderer, von dem vorigen drei Meilen entfernter Paß war nur von wenigen Truppen bewacht.

Alexander hatte den Hauptpaß vergeblich angegriffen, und beschloß hierauf, die Perser durch den Nebenpaß zu umgehen und ihnen in den Rücken zu fallen. Nachdem er ein Korps vor der Mauer hatte stehen lassen, und mit dem Rest des Heeres die ganze Nacht marschirt war, erschien er mit Anbruch des Tages vor dem Nebenpaß und überfiel die dortigen Feinde so vollkommen, daß sie nicht einmal die Besinnung hatten, sich auf ihr Heer zurückzuziehen, sondern sich in die Gebirge zerstreuten. Ariobarzanes erhielt demnach nicht eher Kunde von Alexanders umgehenden Marsch, als bis die Mazedonier in der Nähe seines Lagers erschienen. Dieses, wie gewöhnlich in der Figur eines länglichen Vierecks, wies mit der linken schmalen Seite auf den besetzten Paß. Der persische Feldherr ließ nun sein Heer in zwei Linien vor das Lager rücken. Alexander stellte sich ihm gegenüber parallel auf, hatte aber die meiste Reiterei auf dem linken Flügel. Mit diesem machte er den Hauptangriff, umfaßte den

rechten des Feindes und schickte einen Theil der Reiterei um dessen rechten Flügel herum, sich des Lagers zu bemächtigen. Das vor der Mauer zurückgelassene Korps griff gleichzeitig den Paß in der Front an, erstürmte ihn, und fiel sodann auf die linke Flanke des persischen Heeres, welches auf diese Weise von zwei Seiten gleichsam zusammen gekeilt und bis auf einen geringen Rest aufgerieben wurde.

Vielleicht die kunstreichste von Alexanders Schlachten, in welcher ihm auch der Sieg am meisten bestritten wurde, war die am Hydaspes, wegen des vorhergegangenen musterhaften Ueberganges über diesen Strom, und wegen des vielseitig kombinirten Angriffsentwurfs zur Schlacht selbst. Zu ersterem bediente sich der mazedonische Held der Mittel, welche das Genie der großen Feldherren aller Zeiten entwickelt. Er wußte den Feind vollkommen über seine wahren Absichten sowohl, als auch über den eigentlichen Uebergangspunkt selbst zu täuschen. Dieser lag 6 Meilen stromaufwärts vom Heere des indischen Königs Porus. Alexander verbarg seinen Marsch dahin, indem er ein Korps im Lager, dem feindlichen gegenüber, und ein anderes, ungefähr auf dem halben Wege zum Uebergangspunkt, in dem waldigen Ufer-Terrain versteckt, zurückließ. Ersteres hatte die Anweisung, wenn die Schlacht gewonnen seyn würde, gleichfalls überzusetzen. Das andere war bestimmt, sogleich nach dem Beginn der Schlacht den Uebergang zu unter=

nehmen. Das Heer selbst bewerkstelligte denselben auf Kähnen und Flößen, die früher schon vom Indus zu Lande herangeschafft waren, und auf Thierhäuten, unter Begünstigung einer stürmischen Nacht, und an einer Stelle, wo der Strom zwei Inseln bildete, die man jedoch für eine gehalten hatte. Die Truppen waren daher genöthigt, den letzten Kanal zu durchwaten. Jetzt erst wurden sie von den feindlichen Vorposten entdeckt. Porus, der hierdurch von dem Uebergang Nachricht erhielt, schickte seinen Sohn mit einer Abtheilung Reiterei und Streitwagen den Mazedoniern entgegen. Allein Alexander, der mit seiner Reiterei sich an der Tete befand, warf sich mit derselben, ohne einmal aufzumarschiren, dem Feind entgegen und schlug ihn in die Flucht. Der Sohn des Porus wurde hierbei getödtet. Nunmehr brach Porus mit dem Heer auf, und nahm eine Stellung mit dem rechten Flügel an den Hydaspes. Ein zurückgelassenes Korps bewachte das Lager.

Alexander rückte in schiefer Schlachtordnung gegen den linken Flügel des Porus an, welcher hier seine meiste Reiterei hatte. Dennoch war die mazedonische derselben an Zahl überlegen, beiläufig das einzigemal, wo dieses Verhältniß statt fand. Auf dem rechten Flügel der Indier befand sich nur sehr wenig, und zwar weniger Reiterei, als auf dem linken mazedonischen.

Alexander baute hierauf die speciellen Anord-

nungen für den Angriff. Während er mit der Reiterei den feindlichen linken Flügel angriff, sollte die Reiterei seines linken Flügels die gegenüberstehende feindliche werfen und sodann, durch das im Walde versteckte und nun ebenfalls übergegangene Korps verstärkt, hinter dem Rücken der feindlichen Linie weg, die Reiterei des feindlichen linken Flügels in den Rücken nehmen, und dadurch den Angriff Alexanders unterstützen. Diese beabsichtigte Verwendung einer siegenden Flügelreiterei ist ganz eigenthümlich, und findet in der Kriegsgeschichte schwerlich mehr ihres Gleichen. Daß eine kühne manövrirfähige Reiterei zu ihrer Ausführung nöthig war, spricht für sich selbst. Die linke Flügelreiterei des Porus leistete auch einen so tapfern und anhaltenden Widerstand, ungeachtet sie schon durch das zweite Treffen der mazedonischen in die Flanke genommen war, daß wirklich erst durch die in ihrem Rücken erscheinende Reiterei, verbunden mit dem gleichzeitigen Angriff der Phalanx, das Treffen entschieden wurde.

Nun setzten auch die im Lager gebliebenen Mazedonier über den Hydaspes, vertrieben den gegenüberstehenden Feind, vollendeten dessen gänzliche Niederlage, und verfolgten ihn mit frischen Truppen.

Hierbei ist es bemerkenswerth, daß Alexander grade sein bestes Fußvolk, die mazedonische Phalanx, theilweise zu dieser Unternehmung im Lager zurückgelassen hatte, gleichsam als eine Reserve, die im schlimmsten Fall, nach der leichten Vertreibung der

vor sich habenden Indier, das Treffen entscheiden, oder den Rückzug decken konnte.

Die schiefe Schlachtordnung kam im Alterthum mit Alexander in Vergessenheit. Keiner von seinen Nachfolgern brachte sie in Anwendung. Die Kriegsgeschichte der Römer zeigt durchgängig Parallel-Schlachten. Wie vor Epaminondas und Alexander, suchte man dabei die feindlichen Flügel zu umfassen und nach der Mitte aufzurollen, jedoch ohne diesen Erfolg anders, als durch Ueberflügelungen, wenn man stärker war, oder durch eigends hierzu bestimmte Abtheilungen, gewöhnlich von Reiterei, die um die Flügel des Feindes herum geschickt wurden, vorzubereiten. Nächstdem geht schon aus der drei Treffen tiefen Schlachtordnung der Römer hervor, daß sie die Entscheidung hauptsächlich in der Nachhaltigkeit des Frontalgefechts durch frische Truppen erblickten.

Als Beispiele von Angriffen der Römer gegen die Mitte des Feindes, dienen die Schlachten von Corbion und Cannä. In der ersteren sprengte die römische Reiterei die feindliche Mitte wirklich, und schlug hinter derselben die Reiterei der Aequier, welche von dem linken Flügel derselben herbeigeeilt war.

Die Schlacht von Cannä ist ein merkwürdiges Beispiel eines mißlungenen Angriffs auf die feindliche Mitte. Hannibal verführte die Römer selbst dazu, indem er die Mitte seines Heeres in einer ausspringenden Figur aufstellte, die von den Aus

legern des Polybius und Livius bald für einen Kreis, bald für ein halbes Viereck, bald für ein Dreieck mit Staffeln gehalten wird. Wie dem auch sey, die Römer griffen diesen vorspringenden Punkt an, und unterstützten ihre Mitte dergestalt, daß sich ihr die nebenstehenden Manipel rechts und links anschlossen. Hieraus entstand von selbst auf ihrer Seite ein keilartiger Angriff, aus der Mitte in Staffeln. Die Mitte der Karthager wurde durchbrochen, aber deren Flügel schwenkten nun, nach Hannibals Plan, rechts und links, und nahmen die Römer in beide Flanken, was den Sieg entschied.

Eine der kunstreichsten Angriffsanordnungen, die sich der Idee der tiefen Schlachtordnung, aber von beiden Flügeln, näherte, war die des Scipio in der Schlacht bei Elinga. Der Angriff geschah nämlich von den Flügeln, und zwar mit Staffeln von beiden Seiten, also gleichsam mit der Spitze eines Dreiecks. Die innere Seite bestand aus dem Fußvolk, die äußere aus den leichten Truppen und der Reiterei. Zu dem Ende hielt Scipio, während des Vorgehens der ganzen Linie, die Mitte zurück; die Flügel, wovon jeder aus einer Legion bestand, marschirten mit Rechts- und Linksum aus der Flanke um die ganze Länge ihrer Front, machten dann wieder links und rechts Front, und griffen nun, mehrere Manipel zu Kohorten vereinigt, von den äußeren Flügeln aus, staffelartig an, so daß die ersten Staffeln grade auf die Endpunkte der Flügel

des feindlichen Fußvolks trafen. Dem Flankenmarsch der Flügel folgten gleichzeitig die hinter ihnen stehenden Leichtbewaffneten und die Reiterei, aber in noch schnellerer Gangart; denn auf dem rechten Flügel der Schlachtordnung mußten sie sich mit ihrem linken Flügel, und auf dem linken Flügel der Schlachtordnung mit ihrem rechten den äußeren und zuerst angreifenden Staffeln der Legionen anschließen, und demgemäß ihre Staffeln auswärts bilden, um damit, so wie diese heran kamen, auf die feindliche Reiterei der Flügel zu treffen, und, wenn diese geschlagen war, das Fußvolk in Flanken und Rücken zu nehmen.

Diese Bewegung, welche nach Einigen auf 500, nach Andern auf 1000 Schritt vom Feinde anfing, wurde, da der Feind gänzlich unthätig blieb, ungestört ausgeführt, und die beiden Angriffe gelangen vollkommen. Die feindlichen Flügel wurden geschlagen und von ihrer Mitte getrennt, die nun ebenfalls den Rückzug in möglichster Ordnung antrat. Sie entging einer völligen Niederlage nur dadurch, daß ein heftiger Sturm und Regen entstand, welcher die schon von allen Seiten andrängenden Römer nöthigte, vom fernern Gefecht abzulassen.

Die Schlachten des Cäsar hatten einen von den früheren römischen verschiedenen Charakter. Seine Angriffsordnungen hatten denselben Zweck, wie die des Alexander, nämlich die meisten Streitkräfte

auf den Angriffspunkt zu bringen. Auch Cäsar wußte sich der Reiterei meisterhaft zu bedienen. Seine Gegner waren ihm ebenfalls stets überlegen; allein deren Thätigkeit, Tapferkeit und ungestümer Muth machten sie furchtbarer als die weichlichen Asiaten dem Alexander. In den Bürgerkriegen hatte Cäsar — Römer, und an Pompejus einen ausgezeichneten Feldherrn zu bekämpfen. Diese Umstände zusammen genommen raubten ihm häufig die Initiative zu seinen Maßnehmungen. Er sah sich oftmals in die Defensive versetzt, im Lager und auf Märschen unerwartet angegriffen. Gegen alle diese ihm widerwärtigen Elemente hatte Cäsar nur sein Genie und die Stärke seines Geistes in die Wagschale zu legen. In dem ersteren fand er die Unerschöpflichkeit an Hülfsmitteln zur Besiegung aller Schwierigkeiten, in der letzteren alle die Ausdauer, Standhaftigkeit und Willenskraft, um allen Gefahren Trotz zu bieten und sich der Ereignisse und Umstände, so drohend sie auch auf ihn einstürmten, zu bemeistern.

Den häufigen Anfällen überlegener Heere, wie die der Gallier und Belgier, ausgesetzt, mußte er seine Marschordnungen sichern und seine Läger befestigen. Die Befestigungskunst reichte der Taktik die Hand, um den Nachtheil der Minderzahl auszugleichen. Dennoch setzte Cäsar das Prinzip des Angriffs nie aus den Augen. Er fand in ihm das beste Mittel der Vertheidigung. Seine Schwäche

erlaubte ihm jedoch nicht, wie Alexander, den Ausgang von Hause aus auf einen einzigen Zug zu basiren. Die stürmische Tapferkeit seiner Gegner würde der Bildung und dem Anrücken einer schiefen Schlachtlinie mit kräftiger Gegen=Lektion in die Parade gefahren seyn. Im Angriff warf sich Cäsar auf die schwächsten Punkte des Feindes, in der Vertheidigung sah er den Augenblick ab, zum Angriff überzugehen. Für beide Fälle behielt er sich eine Anzahl Truppen disponibel, entweder den bedrohten Punkten Hülfe zu schicken, oder gegen die schwachen Punkte des Feindes in Front oder Flanken zu wirken Diesen Geist athmen alle Schlachten des Cäsar Mehr davon im folgenden Kapitel.

## Besondere Bewegungen, Maßregeln und Umstände während des Gefechts.

Die besondern Manöver und Maßregeln, die nach Maßgabe des Ganges und der Ereignisse während des Gefechts genommen wurden, charakteresiren nicht allein, wie die Anlage dazu, den Standpunkt der Kunst, sondern entspringen ebenfalls, unabhängig von irgend einer Form, lediglich aus den intellektuellen und moralischen Fähigkeiten des Feldherrn. Dieser Gesichtspunkt ist nothwendig, um die Maßregeln zu würdigen, die zu allen Zeiten im Kriege, insbesondere aber im Gefecht, die Entscheidung herbeizuführen bestimmt waren.

Obschon die erste Anlage zum Gefecht den

Grundzug zur Entscheidung in sich begreift, so ist es doch auch die Reaktion der gegenseitigen geistigen Kräfte der Feldherren und Führer, zu Entschließungen, welche der Drang des Augenblicks in konkreten Fällen nöthig macht, was auf den Ausgang großen Einfluß äußert.

Daher ist die Geschichte ein reiches, ergiebiges Feld zum Studium des Krieges, und was noch mehr ist, das einzig fruchtbare, da es zur Ueberzeugung führt, daß die einzelnen Erfolge im Kriege, so weit sie nicht dem Reich der Zufälle anheim fallen, aus dem moralischen und intellektuellen Element entspringen.

Mit dem Studium des Krieges kann jedoch viel oder wenig gewonnen seyn; viel, wenn der Geist des Individuums selbst so hoch gestellt und stark gestimmt ist, daß die Handlungen großer Feldherren einen harmonischen Anklang ertönen lassen, dessen mächtige Akkorde die Seele zur Nacheiferung erheben und kräftigen, und dem Geist die rechte Richtung geben, sich die Form zu unterwerfen.

Wo aber die hierzu erforderlichen Geistesgaben mangeln, bleibt auch jener Anklang aus, welcher gar nicht oder blos kümmerlich zu Werken untergeordneten Ranges, durch die Befruchtung des Verstandes, von einer Anzahl abstrahirter Grundsätze und Regeln vertreten wird. Diese Art von Befruchtung wird denn auch die einzige Ausbeute des Studiums der Kriegsgeschichte ausmachen.

Welche Entschließungen und Maßregeln in den

Schlachten als besondere Erscheinungen hervorgetreten sind, soll nun ebenfalls angegeben werden. Auch hier findet der Forscher schon in den frühesten Schlachten mehr oder weniger Beläge.

In der Schlacht zwischen dem spartanischen König Theopompus und den Messeniern unter Euphaes, nachdem die gegenseitigen rechten Flügel geschlagen waren, sendete Euphaes die siegreiche Reiterei seines linken Flügels dem rechten zu Hülfe; das Treffen ward dort wieder hergestellt, wodurch sich der Sieg für die Messenier entschied. Aehnliches geschah in der ersten Schlacht von Mantinea von Seiten des spartanischen Königs Agis mit Fußvolk und Reiterei des siegreichen rechten Flügels, zur Unterstützung des bedrängten linken.

Bei Ithome gebrauchten die Spartaner ihre Reserve-Reiterei, ihrem in die Flanke genommenen linken Flügel beizustehen. Sie ward aber von der hinter dem rechten Flügel der Messenier im Hinterhalt stehenden Abtheilung leichten und schweren Fußvolks selbst in die Flanke genommen, und hierauf der spartanische linke Flügel nach der Mitte aufgerollt.

Bei Kapros manövrirten die Feldherren gegen einander, um die Entscheidung auf dem Angriffspunkt, welches der linke spartanische Flügel war, herbeizuführen. Anaxander schickte seine Reserve-Reiterei dem angreifenden Flügel der Messenier in die rechte Flanke; Aristomenes ließ dagegen die seinige, hinter dem rechten Flügel weg, die feindliche

in die linke Flanke nehmen, was der Sache den Ausschlag gab.

Die Schlacht von Platäa giebt ebenfalls einige Beispiele besonderer Entschließungen und Manöver während des Gefechts. Als die Lazedämonier auf dem rechten Flügel der Griechen bereits mit den Persern im Gefecht begriffen waren, marschirten ihnen die Athener durch eine Seitenbewegung rechts zu Hülfe, wurden aber von dem rechten Flügel der Perser, aus den mit diesen verbündeten Griechen bestehend, selbst angegriffen, und dadurch genöthigt, Front zu machen.

Nachdem sich der Sieg bereits auf beiden Flügeln zu Gunsten der Griechen entschieden hatte, deckte die persische Reiterei den Rückzug ihres geschlagenen Fußvolks. Die Korinther, beiläufig **10,000** Mann stark, welche zu dessen Verfolgung in Unordnung unvorsichtig über die Ebene vorrückten, wurden von dieser Reiterei angegriffen und übel zugerichtet.

Die Schlacht von Olpa entschied sich zum Vortheil der Athener durch das Hervorbrechen der hinter den rechten Flügel derselben im Hinterhalt gestellten Abtheilung, so wie der Reserve-Reiterei aus der Mitte in die Flanke und den Rücken der beiden siegenden Flügel der Spartaner. Eben so die schon erwähnte Schlacht von Orope.

Der Gang der Schlacht von Kunaxa bietet verschiedene Momente dar, die zu besonderen Bewegungen, und endlich gleichsam zu einer zweiten

Schlacht am nämlichen Tage und in ganz veränderter Stellung beide Heere Veranlassung gaben.

Als die Griechen den linken Flügel des Artaxerxes angriffen, kommt ihnen Tissaphernes mit der dortigen Flügelreiterei in die Flanke; da er aber die Phalanx nicht durchbrechen kann, geht er im Rücken der Griechen vor, und fällt in ihr Lager. Erster Moment. Letztere schlagen unterdeß den linken Flügel des Artaxerxes in die Flucht. Zweiter Moment. Cyrus, welcher diesen Augenblick für günstig hält, die hierdurch entblößte Mitte des Feindes, wo der König selbst ist, anzugreifen, wirft sich mit **600** Reitern auf dessen **6000** Mann starke Leibwache zu Pferde, schlägt sie, wird aber im Getümmel getödtet. Dritter Moment. Artaxerxes schwenkt nun mit seinem rechten Flügel, der bisher keinen Feind vor sich hatte, links, nimmt dadurch den linken des Cyrus in die Flanke, wirft ihn über den Haufen, dringt bis zum Lager des Cyrus vor, vereinigt sich dort mit Tissaphernes, und rückt nun in Schlachtordnung gegen den Rücken der Griechen vor, die unterdeß ihre Vortheile verfolgt hatten. Vierter Moment. Die Griechen machen Kehrt! nehmen ihren nunmehrigen rechten Flügel zurück, und lehnen sich demnach mit dem Rücken an den Euphrat, an welchen ihr anfänglich rechter Flügel gestoßen hatte. Fünfter Moment. Hierauf gehen sie auf Artaxerxes los, dessen Heer aber den Angriff nicht aushält, sondern weicht, und jedes=

mal, wenn es sich wieder zu setzen versucht, von neuem, gleichsam aufgescheucht und verjagt wird. Der Abend macht dem Gefecht ein Ende, worauf die Griechen nach ihrem Lager zurückkehren, und dort die Nacht zubringen. Mit Recht gebührt ihnen der Ruhm, in einem Tage zwei Schlachten gewonnen zu haben.

Einen in mancher Hinsicht ähnlichen Gang nahm die Schlacht bei Koronäa zwischen den Spartanern und Böotiern; diese wurden auf ihrem linken Flügel geschlagen, waren aber auf dem rechten, wo die Thebaner standen, siegreich. Die spartanische Reserve-Reiterei stellt jedoch das Treffen auf dem gedrängten linken Flügel wieder her und hemmt dadurch die Fortschritte der Thebaner. Diese wenden sich nun links, ihrem geschlagenen Flügel zu Hülfe. Da läßt Agesilaus eine Abtheilung aus der Mitte vorrücken, um den Thebanern den Weg zu versperren, während er sie auf allen Seiten angreift. Aber die Thebaner formiren ein Viereck, schlagen die Angriffe ab, und zwingen die ihnen sich entgegengestellte spartanische Phalanx, die Reihen zu öffnen und sie durchzulassen, worauf sie ihren Rückzug unbesiegt fortsetzen.

In der Schlacht bei Leuktra suchten die Spartaner dem Kolonnenangriff des Epaminondas dadurch zu begegnen, daß sie ihren rechten Flügel rechts zogen und links schwenken ließen, um die Thebaner in die Flanke zu nehmen. Allein die heilige

Schaar derselben, welche sich an der Queue der Angriffskolonne befand, zog sich links heraus, und nahm die Spartaner selbst in die Flanke, wodurch sich das Treffen zu Gunsten der Thebaner entschied.

Der linke Flügel des spartanischen Heeres machte auch eine Vorwärtsbewegung, die jedoch nur als ein schwacher Versuch zu einer Gegenlektion des Angriffs mit schiefer Front angesehen werden muß, und auch ohne Einfluß blieb.

Etwas kräftiger, und von mehr Erfolg begleitet, war ein solcher Versuch in der zweiten Schlacht bei Mantinea. Als nämlich bei dem Anblick der Fortschritte des linken Flügels die Flügelreiterei des rechten, von dem Fußvolk gefolgt, zum Angriff des linken Flügels der Spartaner vorrückte, die gegenüberstehende Reiterei der Athener aus dem Felde schlug und in die linke Flanke des Fußvolks fiel, ging ihr die spartanische Reserve=Reiterei entgegen und stellte das Treffen auf diesem Punkt wieder her. Inzwischen sammelte sich die athieniensische Reiterei wieder, ging auf das böotische Fußvolk los, und hieb es großentheils zusammen. Vielleicht war dieses Ereigniß die Mitursache, daß der Hauptangriff der Thebaner nicht so entscheidend ausfiel, als er hätte werden können.

Die Schlacht von Chäronea bietet gleichfalls die Erscheinung dar, daß anfänglich die gegenseitigen rechten Flügel, nämlich die Thebaner bei den Griechen und die rechte Flügelreiterei der Mazedonier, letztere

von den Athenern geschlagen wurden. Da diese nun ihre Vortheile in Unordnung verfolgten, ließ Philipp, welcher diesen Fehler sogleich bemerkte, und dabei die treffenden Worte sagte: „die Athener verstehen nicht zu siegen,“ sein noch nicht zum Treffen gekommenes Zentrum vorrücken, und ihre zerstreute Reiterei mit leichter Mühe wieder zurück werfen, worauf auch das Fußvolk durchbrochen und geschlagen wurde. Die Intelligenz in der Leitung der Schlacht erwirkte also den Sieg, nicht aber an und für sich die taktische Ueberlegenheit der mazedonischen über die thebanische Phalanx.

In den Schlachten Alexanders äußerte dessen Angriffsentwurf jedesmal eine so durchgreifende und entscheidende Wirkung, die moralische Ueberlegenheit war so sehr auf seiner Seite, daß bei den Gegnern wenig Spuren einer manövrirenden Thätigkeit im Gefecht hervortreten, und wo eine solche bemerkbar war, findet man sie bei den im persischen Solde stehenden Griechen und bei der Reiterei. Was letztere namentlich in der Schlacht bei Issus that, ohne jedoch, wie sie bei einem zweckmäßigern Gebrauch wohl gekonnt hätte, Erfolge zu erringen, ist schon im vorigen Kapitel erwähnt worden.

Von mehrerem Belang war in derselben Schlacht ein ausfallender Angriff der persischen Griechen. Die mittlere Phalanx konnte nämlich während des Durchgangs durch den Pinarus der vordern nicht schnell genug folgen, weshalb eine Lücke entstand. Die

persischen Griechen benutzten diesen Umstand, indem einige Abtheilungen ihres linken Flügels selbst über den Fluß setzten und die abgekommene Phalanx im Marsch angriffen. Allein diese Bewegung war zu partiell und zu wenig kräftig unterstützt, um von Erfolg zu seyn. Alexander kehrte mit seiner siegreichen Reiterei zurück, nahm diese vorgegangenen Griechen in den Rücken, die übrigen in die linke Flanke, und schlug sie auf's Haupt.

Eine thätige Verfahrungsweise der persischen Reiterei zeigte sich in der Schlacht bei Arbela, sowohl in ihren Gegenangriffen von beiden Flügeln, als auch in dem Ausfall aus der Mitte, durch eine während des Rechtsziehens entstandene Lücke in der Fronte der Mazedonier. Welche Gegenmittel dem Feldherrn derselben zu Gebote standen, und wie er sie mit Erfolg anwendete, ist schon durch das im vorigen Kapitel Gesagte erledigt.

Alexander zeigte sich in Rücksicht der Leitung dieser Schlacht in jeder Beziehung auf eine musterhafte Weise. Da die persische Reiterei des rechten Flügels Vortheile gewann, und theilweise nach dem mazedonischen Lager durchgebrochen war, ließ Parmenio, nach Plutarch, dem König dieses melden und um Unterstützung bitten, grade als Alexander noch mit seinen Angriffen beschäftigt war. Dieser antwortete aber: „Parmenio muß nicht recht bei sich selbst seyn und vor Bestürzung vergessen haben, daß die Sieger alles bekommen werden, was die

Feinde haben, die Ueberwundenen aber nicht an Sklaven und Bagage denken müssen, sondern, wie sie mit dem Degen in der Hand ehrenvoll sterben wollen." Nachdem Alexander jedoch den linken Flügel des Feindes geschlagen, eilte er dem Parmenio zu Hülfe, hatte aber unterwegs mit der durchgebrochenen persischen Reiterei, die sich nun wieder rückwärts durchschlagen wollte, das härteste Gefecht in der ganzen Schlacht zu bestehen. Der Feind wurde indeß überwältigt, und als Alexander endlich bei Parmenio ankam, hatte dieser den persischen rechten Flügel ebenfalls geworfen. Der König eilte also wieder nach seinem rechten Flügel, um die Niederlage des Feindes zu vollenden und ihn zu verfolgen, was bis in die Nacht hinein geschah.

Eben so ist früher, bei Gelegenheit der Schlacht am Hydaspes, des kühnen Manövers der mazedonischen Reiterei des linken Flügels, und des hartnäckigen Widerstandes der indischen gedacht worden. Diese Reiterei hielt sich längere Zeit gegen den Front- und Flanken-Angriff Alexanders, obgleich sie in Folge des letztern genöthigt war, ihren linken Flügel zurückzunehmen. Als sie endlich von der mazedonischen linken Flügelreiterei auch im Rücken angegriffen wurde, machte sie mit ihren beiden Treffen nach zwei Seiten Front, und unterlag erst in diesem ungünstigen Verhältniß ihren, selbst der Zahl nach stärkeren Gegnern.

In dem Treffen bei Melaium und Sparta ent-

schied das Vorrücken des zweiten Treffens der Mazedonier und die Umgehung des linken Flügels der Spartaner durch ein Korps Illyrier den Sieg. Unterdeß wurde die auf den linken Flügel gestellte Reiterei der Mazedonier von Sparta aus angegriffen. Nachdem Philipp aber die eroberte Stellung bei Melaium durch Illyrier besetzt gelassen, geht er mit den übrigen Truppen und der Reiterei über den Eurotas, und treibt die Spartaner in ihre Stadt hinein.

In der Schlacht bei Raphia wurden das Mitteltreffen und der linke Flügel des Antiochus geschlagen. Der rechte Flügel desselben war siegreich. Da eilt Echekrates, der Führer der Reiterei des rechten Flügels der Aegypter, von dort aus nach dem linken Flügel, nimmt die verfolgende Reiterei des Antiochus in Flanken und Rücken, und erkämpft auch hier den Sieg.

Bei Sellasia fielen die Leichtbewaffneten des Kleomenes dem angreifenden linken Flügel des Antigonus in Flanke und Rücken. Der nachmals so berühmt gewordene Philopömen, hier noch an der Spitze einer Abtheilung von 1000 M., macht den Alexander, Anführer der Reiterei, auf die Gefahr dieses Flügels aufmerksam. Alexander verachtet aber den Wink und bleibt unthätig. Da stürzt sich Philopömen, ohne Befehl, auf den Feind und zwingt ihn zum Rückzuge, wodurch der linke Flügel in den Stand gesetzt wurde, den Angriff fortzusetzen, der auch zum Siege führte.

Die Schlachten der Römer enthalten nicht minder Beispiele von besonderen Entschließungen und Bewegungen für die Entscheidung des Gefechts.

Zu Anfang des ersten Treffens bei Fidenä sahen die Römer sich plötzlich von den Albanern, welche den rechten Flügel ihrer Schlachtordnung einnahmen, verlassen. Tullius Hostilius ließ sogleich sein zweites Treffen deren Stelle einnehmen, und rief den Truppen mit lauter, auch den Feinden hörbarer Stimme zu: der Abzug der Albaner wäre auf seinen Befehl erfolgt, um den Feind in den Rücken zu nehmen. Die Seinigen wurden dadurch ermuthigt, der Feind glaubte sich verrathen, und der Sieg entschied sich für die Römer.

In der Schlacht des M. Fabius gegen die Vejenter und Hetrusker, schickte dieser die eine Hälfte seiner Reserve dem rechten, die andere dem linken Flügel zu Hülfe. Die Hetrusker ließen inzwischen einen Haufen Fußvolk aus der Mitte um den linken Flügel herumgehen und das römische Lager angreifen. Der Konsul Manlius eilte aber demselben mit Abtheilungen aus dem zweiten Mitteltreffen zu Hülfe, und der Feind wurde überall geschlagen.

Während der zweiten Schlacht von Fidenä machten die Fidenaten aus der Stadt einen Ausfall, und griffen den linken Flügel der Römer mit brennenden Fackeln an, wurden aber von der Reiterei in die Flanke, und von der im Hinterhalt gestellten

Abtheilung derselben in den Rücken genommen und geschlagen.

In der Schlacht an der Trebia führten die in Flanken und Rücken genommenen Römer eine eigenthümliche Bewegung aus, die zugleich ihrer Tapferkeit zur höchsten Ehre gereicht. Als sie, von allen Seiten bedrängt, die Unmöglichkeit des Rückzugs erkannten, durchbrach das Mitteltreffen, **12,000** Mann an der Zahl, nach schrecklichem Gemetzel, die Reihen des karthagischen Heeres, schlug sich auf diese Weise vorwärts durch, und entkam glücklich nach Placentia.

Die Schlacht bei Cannä stellt dem Manöver der mazedonischen Reiterei bei Issus ein ähnliches Beispiel entgegen. Nachdem Hasdrubal die römische Reiterei des rechten Flügels geschlagen und vernichtet hatte, eilte er, mit umsichtiger Würdigung der Verhältnisse, nach dem andern Flügel, wo das Reitergefecht ohne Entscheidung schwankte, schlug dort die Römer ebenfalls, ließ sie aber bloß durch die Numidier verfolgen, und fiel nun dem Fußvolk in den Rücken, wodurch der Sieg sich völlig für Hannibal entschied.

Ganz besonders zeigte sich die Einwirkung von Maßregeln, die während des Gefechtes auf der Stelle getroffen, dessen Gang bestimmten, und die Entscheidung herbeiführten, in Cäsars Schlachten. Grade hierin erscheint dieser Feldherr am größten. Es war der Schlachtengott des Alterthums. Keiner

von seinen Vorgängern wußte von den Legionen, als selbstständigen Korps, einen so trefflichen Gebrauch zu machen, als Cäsar. Er bildete die Legaten zu geschickten Unterfeldherren, fähig, während der Schlacht nach den Umständen zu handeln und in den Plan des Ganzen zweckmäßig einzugreifen. Die Eintheilung der Legion in Kohorten, und deren Aufstellung in drei Treffen, gab ihm die Mittel, bedrohte Punkte zu unterstützen, die unternommenen Angriffe zu verstärken, des Feindes Flanken zu bedrohen, und unerwarteten Ereignissen zu begegnen. Nur die Legionen und Kohorten des Cäsar sind mit unsern heutigen Divisionen und Bataillonen vergleichbar. Eine kurze Anführung der merkwürdigsten von Cäsars Schlachten im freien Felde möge hier noch Platz finden.

Bibracte. Die Helvetier wollen Cäsars Marsch nach Bibracte hindern und fallen in seinen Nachzug. Er formirt sich, gedeckt von der Reiterei, welche die Helvetier unterdeß beschäftigen muß, in Schlachtordnung. Die vier alten Legionen des Heeres kommen auf dem mittlern Abhang eines Hügels, in drei Linien zu stehen; dahinter, auf der Spitze des Hügels, zwei neue Legionen und die Hülfstruppen mit der Bagage.

Die römische Reiterei wird zurückgeworfen; das Fußvolk der Helvetier greift mit Phalanxen an, wird aber geschlagen, und setzt sich auf einer rückwärtigen Anhöhe. Die verfolgenden Römer werden von

15,000 Mann neuen Feinden in der Flanke angegriffen, und die Helvetier dringen wieder in der Front vor. Das dritte Treffen wirft sich dem Flankenangriff entgegen. Das Gefecht dauert von 7 Uhr Morgens bis zum Abend. Die Helvetier werden geschlagen und bis in ihre Wagenburg verfolgt. Diese vertheidigen sie noch bis spät in die Nacht hinein; sie wird aber endlich auch von den Römern erobert. Nur 13,000 Helvetier entkommen von 92,000 streitfähigen Männern.

Schlacht mit den Germanen unter Ariovist. Cäsar rückte in drei Linien zum Angriff vor, und fängt das Treffen mit dem rechten Flügel an, da der linke des Feindes am schwächsten war. Dieser wird auch geschlagen; aber der rechte Flügel der Germanen hält sich. Krassus nimmt das dritte Treffen, kommt damit dem linken Flügel der Römer zu Hülfe, und entscheidet dadurch den Sieg.

Bibrax an der Axona. Cäsar im Lager, mit dem Rücken an der Axona, stellt sich auf einen Hügel, läßt zur Deckung der Flanken Graben von 400 Schritt Länge, und an dem Ende derselben Schanzen aufwerfen und mit Geschütz besetzen; zwei neue Legionen bleiben im Lager zurück. Ein nicht sonderlich großer Sumpf trennt die Römer von den Belgiern. Kein Theil will zuerst darüber gehen, aus Furcht in Unordnung zu gerathen, Cäsar führt endlich sein Heer in's Lager zurück. Die Belgier gehen nun theilweise über die Axona, um die

Brücke hinter Cäsars Lager zu zerstören. Dieser kömmt ihnen aber zuvor, indem er mit der Reiterei und den Leichtbewaffneten schnell über die Brücke geht, die Belgier angreift und schlägt.

Sabis. Die Nervier haben die Absicht, die Römer anzugreifen, deren Troß zwischen den Kohorten fährt. Cäsar erhält davon Nachricht und ändert seine Marschordnung. Die Reiterei und Leichtbewaffneten müssen nun die Avantgarde machen. Dann folgen sechs Legionen, und diesen die Wagen. Die zwei neuen Legionen machen die Arrieregarde.

Die Reiterei stieß auf die feindliche und scharmuzirte mit derselben. Unterdeß erreichten die sechs Legionen den Ort, wo das Lager aufgeschlagen werden sollte. Die Römer sind eben damit und mit der Befestigung des Lagers beschäftigt. Der Troß kommt auch an. Diesen Augenblick wählten die im Walde versteckten Nervier zum Angriff. Sie gingen schnell durch die Sabis, warfen die Reiterei und Leichtbewaffneten über den Haufen, und näherten sich in unglaublicher Geschwindigkeit zum Angriff.

Die Römer formirten sich so gut sie konnten. Cäsar begab sich zur ersten besten Legion, zufällig die 10te, seine ihm ergebenste und tapferste. Sie stand mit der 9ten auf dem linken Flügel. Beide trieben den Feind wieder den Hügel hinunter und über die Sabis zurück. Eben so glücklich waren die 8te und 11te Legion im Mitteltreffen. Die 7te und 12te auf dem rechten Flügel hatten einen här-

teren Stand, und wurden in die Flanke genommen. Eine Abtheilung Nervier ging in ihrem Rücken auf das Lager los und bemächtigte sich desselben. Die Wagenknechte liefen davon. Die Reiterei der Trevirer und der mit Cäsar verbundenen Gallier hielten die Schlacht für verloren, und zogen gänzlich ab und nach ihrer Heimath, dort der Römer Niederlage zu verkünden.

Cäsar eilte nach dem rechten Flügel und belebte durch seine Gegenwart den Muth der sehr bedrängten Legionen. Er befahl, daß sie allmälig zusammen rücken und nach allen Seiten Front machen (also entweder ein Viereck oder einen Kreis formiren) sollten. Der Stand des Gefechts wurde dadurch besser. Endlich trafen auch die zwei Legionen der Nachhut unter Tit. Labienus ein. Dieser bemächtigte sich des feindlichen Lagers.

Die 10te Legion eilte hierauf dem rechten Flügel zu Hülfe. Die Reiterei sammelte sich ebenfalls wieder. Die Römer gingen nun ihrerseits zum Angriff über. Die Nervier wehrten sich mit außerordentlicher Tapferkeit, und wurden endlich fast ganz niedergemacht. Nur 500 kamen von 60,000 streitbaren Männern davon.

Pharsalus. Die Schlacht muß, abgesehen von ihrer politischen Wichtigkeit und ihren welthistorischen Folgen, deshalb als die merkwürdigste des Cäsar angesehen werden, weil in Rücksicht der Bewaffnung, der Kunst und des moralischen Ge-

halts der Truppen die Verhältnisse auf beiden Seiten gleich waren. In zwei Beziehungen stand dagegen Cäsar im Nachtheil. Pompejus hatte in der Schlacht 47,000 Mann Fußvolk und 7000 Mann Reiterei, ohne 7000 Mann, welche das Lager besetzt hielten, Cäsar dagegen in Allem nur achtzig Kohorten, oder 32,000 Mann, wobei 1000 Mann Reiterei. Zwei Kohorten waren außerdem als Besatzung des Lagers zurückgeblieben. Ferner war ein großer Theil von Cäsars Truppen erst neu errichtet, ein Umstand, auf welchen Pompejus viel Hoffnung zum günstigen Ausgang baute.

Einerseits bei gleichen, und andererseits bei ungleichen Verhältnissen, zum Nachtheil Cäsars, mußte also ein Element hinzukommen, welches beide überwog, wenn der Sieg sich für diesen neigen sollte. Dies Element war die intellektuelle und moralische Fähigkeit des Feldherrn. Die Schlacht bei Pharsalus ist daher eine von denjenigen, welche den Einfluß jener Eigenschaft, nach Abzug aller übrigen Verhältnisse, rein und entscheidend hervortreten läßt, und zwar um so mehr, als Pompejus mit Cäsar sich um den Ruhm des größten Feldherrn jener Zeit bewarb. Das Große mußte also durch Größeres überboten werden. Die Schlacht bei Pharsalus mußte die Frage entscheiden, und entschied sie wirklich, welcher von beiden Feldherren der größere sey.

Eines Umstandes ist hierbei noch zu erwähnen, der jederzeit von großem Einfluß ist, jedoch ebenfalls

in der Persönlichkeit des Feldherrn seinen Grund hat, nämlich das Vertrauen, welches die Truppen zu ihm hegen, und der Geist, von welchem sie als Krieger belebt sind. Die alten Truppen des Cäsar waren gewohnt, unter ihm zu siegen und die allergrößten Schwierigkeiten, die zahlreichsten und tapfersten Feinde zu überwinden. Sie hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß ihnen unter seiner Anführung nichts unmöglich war. Ihr Vertrauen war daher unbegrenzt, und ging auch auf die neuen Truppen über. Alle konnten ferner bei dem Entscheidungskampfe nur gewinnen. Die Legionen des Cäsar waren arm. Ihre Siege in Gallien, Britannien, Belgien und Germanien gaben nicht die reiche Ausbeute, als die in Asien den Legionen des Pompejus. Die alten, durch viele Feldzüge abgehärteten Truppen des Cäsar hofften auf die endliche Belohnung ihrer langwierigen Thaten und Anstrengungen, und die neuen waren begierig, daran Theil zu nehmen.

Die reichen Legionen des Pompejus waren eben deshalb verweichlicht. Die eigentliche römische Reiterei bestand theilweise aus eitlen, verwöhnten Jünglingen der vornehmen Geschlechter. Dies zeigte schon der in Pompejus Lager herrschende Luxus. Daher Cäsars Befehl, diesen nach den Gesichtern zu hauen, deren Verunstaltung, wie er wußte, sie besonders fürchten würden.

Hieraus ergiebt sich, daß die Legionen des Cäsar in höherem Grade von jenem kriegerischen

Geist beseelt waren, welcher die Tapferkeit zu kühnen Unternehmungen steigert. Da es das Interesse der Anführer war, für welches die Heere stritten, so mußte auch der persönliche Einfluß der ersteren auf den Geist der letzteren mächtig einwirken. Cäsar beherrschte seine Legionen. Pompejus befehligte nur die seinigen.

Diesen Bemerkungen mögen nun die Angaben der vornehmsten Maßregeln folgen, welche von beiden Feldherren zur Schlacht genommen wurden.

Das Schlachtfeld selbst war eben. Hinter dem linken Flügel des Pompejus befanden sich Anhöhen; der rechte lehnte sich an den von steilen Ufern eingeschlossenen Fluß Enipeus.

Pompejus stellte sein Heer in zwei Treffen auf. Den rechten Flügel bildete die cilicische Legion mit den spanischen Kohorten, den besten Truppen. Die syrischen Legionen unter Scipio standen im Mitteltreffen; zwei Legionen unter Pompejus eigenem Befehl bildeten den linken Flügel des Fußvolks. Ueber diesen hinaus stand die sämmtliche Reiterei, und hinter derselben befanden sich die Bogenschützen und Schleuderer.

Cäsar stand, wie gewöhnlich, in drei Treffen. Der linke Flügel (die 8te und 9te Legion) unter Antonius lehnte sich an den Fluß. Die Mitte befehligte Kn. Domitius, den rechten Flügel (die 10te Legion) P. Sylla. Dort befand sich auch Cäsar für seine Person. Den rechten Flügel

des ganzen Heers bildete die Reiterei mit leichtem Fußvolk untermischt. Da Cäsar jedoch voraussah, daß diese von der überlegenen feindlichen würde geworfen werden, so bildete er sich eine Reserve von sechs Kohorten, und stellte sie in vierter Linie hinter den rechten Flügel des Fußvolks, mit schräger Front gegen die Flanke. Der Nutzen dieser Anordnung erwies sich sehr bald.

Pompejus gründete seinen Angriffsentwurf hauptsächlich auf den Antheil der Reiterei, welche das Heer des Cäsar überflügeln und in die Flanke nehmen sollte. Er glaubte den Cäsar allein damit zu schlagen. Es ging ihm aber eben so, wie so vielen Feldherren vor und nach ihm, welche den Sieg hauptsächlich durch Ueberflügelung zu erringen beabsichtigten, sobald ein thätiger Gegner das rechte Rezept dagegen anwendete. Pompejus hatte auch seine Schlachtlinie, der Ueberflügelung zu Liebe, geschwächt, und also keine Mittel vorbereitet, das Frontalgefecht mit Nachdruck entscheidend zu machen, wenn die Ueberflügelung mißlang. Er hatte ferner unterlassen, dem Flügelangriff eine Anordnung zu geben, vermöge welcher derselbe auf etwanige Unfälle berechnet war und erneuert werden konnte, wie dies von Alexander immer geschah.

Ganz anders verfuhr Cäsar. Er sicherte seinen rechten Flügel durch eine Reserve, und behielt eine solche in der dritten Linie für das Frontalgefecht. Gelang es ihm nun, den Flügelangriff abzuschlagen,

so bereitete er dem Gegner dasselbe Schicksal vor, welches dieser ihm zugedacht hatte, und blieb durch seine dritte Linie noch obenein Herr des Frontalgefechts.

Endlich beging Pompejus den Fehler, sein Fußvolk den Angriff des Feindes stehenden Fußes erwarten zu lassen. Er dachte dabei nur an den Vortheil, daß seine Krieger die Fernwaffen mit mehrerer Sicherheit absenden könnten, und übersah den weit größeren moralischen, welcher dem Angreifer zur Seite steht. Cäsar selbst tadelt des Pompejus Verfahren in dieser Hinsicht, und zog seinerseits den größten Nutzen daraus.

Die zwei ersten Linien von Cäsars Heere griffen in vollem Laufe an. Die dritte hatte den Befehl, so lange stehen zu bleiben, bis sie das Zeichen zum Vorrücken erhalten würde, nach Cäsars Absicht, sobald die feindliche Reiterei geschlagen seyn würde.

Der Centurio Krastinus der 10ten Legion eröffnete den Angriff vom rechten Flügel her mit 120 ausgesuchten, freiwilligen Soldaten, indem er den übrigen Truppen voranlief.

Als die Cäsarianer das Stillehalten des Feindes bemerkten, erholten sie sich einen Augenblick, sendeten dann ihre Wurfwaffen ab, und griffen im erneuerten Anlauf zum Schwert. Die Pompejaner erwiederten den Gruß, beide Theile wurden handgemein, und kämpften mit gleicher Hitze.

Unterdeß griff auch die Reiterei des Pompejus

an, und trieb die entgegenstehende mit leichter Mühe zurück. Cäsar hatte dies erwartet und seine Reiterei blos als Lockspeise preis gegeben. Die pompejanische, vom Erfolg angefeuert, drang hitzig nach, und vertheilte sich in Turmen, um dem Fußvolk des Cäsar in die rechte Flanke zu fallen. Dieser sah nun den Augenblick eingetreten, von seinen Anordnungen Gebrauch zu machen. Die sechs Reserve=Kohorten rückten zum Angriff der, theils durch die Verfolgung in Unordnung gekommenen, theils durch die Vertheilung in Turmen geschwächten feindlichen Reiterei vor. Auch widerstand sie dem heftigen Anfall der Kohorten so wenig, daß sie vielmehr Kehrt machte, und über Hals und Kopf nach den Bergen, seitwärts hinter des Pompejus linken Flügel, zurück jagte. Die sich wieder gesammelte Reiterei des Cäsar setzte ihr nach. Das leichte Fußvolk des Feindes wurde von den Kohorten zusammen gehauen. Diese warfen sich nun in die linke Flanke der pompejanischen Legionen des linken Flügels.

Die für Cäsar gefährlichste Krisis war vorüber und der Augenblick der Entscheidung gekommen. Die Kohorten der dritten Linie mußten nun ebenfalls auch zur Verstärkung des Frontalgefechts vorrücken. In der Flanke angegriffen und durch frische Truppen in der Front bestürmt, erschien der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Pompejus hatte keine Mittel, denselben noch zu seinem Vortheil zu lenken. Er fand sie auch nicht in seinem Geist und in jener un=

beugsamen Beharrlichkeit und Ausdauer, womit oft das verzweifeltste Spiel wieder hergestellt werden kann. Pompejus gab das seinige zu früh verloren, eilte für seine Person nach dem Lager zurück, empfahl der dortigen Besatzung dessen tapfere Vertheidigung, begab sich aber in sein Zelt, kleinmüthig des fernern Ausgangs harrend, und floh, als die nachstürmenden Truppen des Cäsar in das übrigens gut vertheidigte Lager eindrangen, zum hintern Thor hinaus nach Larissa.

Cäsar verfolgte mit vier Legionen den fliehenden Feind bis in die Nacht hinein, und zwang am andern Tage die Ueberreste von Pompejus Heer sich zu ergeben. Dieses verlor **15,000** Todte und **24,000** Gefangene. Auf Cäsars Seite betrug der Verlust an Todten **30** Centurionen und **200** Soldaten.

Die Schlacht von Pharsalus hat in Rücksicht der einleitenden Anordnungen einige Aehnlichkeit mit der von Thymbra. Pompejus beging die Fehler des Krösus, und Cäsar verfuhr in Cyrus Geist. Nur derjenige beherzigt die Lehren der Geschichte, der von Hause aus dafür empfänglich ist.

Ruspina. Hier wurde dem Cäsar das Spiel vielleicht noch schwerer gemacht als bei Pharsalus.

Der Feind, von T. Labienus befehligt, bestand aus lauter Reiterei, die in einer durchgängig geschlossenen Linie, ohne Zwischenräume (also en Muraille), aber mit leichtem Fußvolk untermischt, aufgestellt war. Cäsar hatte **30** Kohorten und

nur 400 Mann Reiterei. Seiner großen Schwäche wegen konnte er sich nur in einer Linie aufstellen. Das leichte Fußvolk stand vor den Kohorten, die Reiterei auf den Flügeln. In dieser Stellung rückte er dem Feind, den man übrigens anfänglich für Fußvolk hielt, entgegen, griff ihn in der Front an, und warf die Reiterei zurück; aber das feindliche Fußvolk hielt Stand und gab der Reiterei Zeit, sich zu sammeln und von neuem anzugreifen. Gleichzeitig dehnte sich der Feind von beiden Seiten immer mehr aus, drängte die schwache Reiterei des Cäsar zurück, und fing an, dessen Fußvolk allmälig einzuschließen. Die Lage wurde sehr mißlich. Die Römer sahen sich von allen Waffen des Feindes geängstigt. In dieser Noth blickte Alles auf Cäsar. Dieser hatte die Kohorten eine kreisförmige Stellung nehmen lassen, am wahrscheinlichsten wohl durch Zurückbiegung der Flügel. Endlich beschloß er zum Selbstangriff überzugehen. Die Kohorten mußten sich deshalb so weit ausdehnen als sie konnten, so, daß eine der andern den Rücken kehrte. Hierauf warfen sie sich nach zwei Seiten auf die gegenüberstehenden Theile des feindlichen Kreises, und sprengten denselben aus einander. Der hierdurch von dem Flügel getrennte mittlere Theil wurde von der Reiterei angegriffen und ebenfalls geworfen.

Da Cäsar einen Hinterhalt befürchtete, setzte er dem geschlagenen Feinde nicht nach, sondern beabsichtigte nach dem Lager zurück zu kehren. In=

zwischen hatte der Feind Verstärkung erhalten und neuen Muth zum abermaligen Angriff gefaßt. Cäsar sah sich genöthigt, wieder Front zu machen, und mit seinen auf's Höchste durch Anstrengungen und Wunden ermatteten, überdies vom Durst geplagten Truppen ein zweites Treffen zu liefern (ein Seitenstück von Kunaxa). Der Abend war schon herangerückt. Zuerst beschoß man sich von beiden Seiten mit den Wurfwaffen, dann aber machten die Römer einen allgemeinen Angriff, und warfen den Feind in einem Augenblick über den Haufen.

Thapsus. Zur Schlacht von Thapsus gegen Scipio kam es ohne Cäsars Willen.

Sein Heer (diesmal neun Legionen) stand wie gewöhnlich in drei Treffen, die Bogenschützen und Schleuderer auf den Flügeln, die leichten Truppen zwischen der Reiterei, vor jedem Flügel noch fünf Kohorten zur Abwehrung der feindlichen Elephanten.

Cäsar wollte, wie gesagt, nicht schlagen, allein die Truppen des rechten Flügels zwangen einen Trompeter, zum Angriff zu blasen, worauf alle Kohorten gegen den Feind rückten, und Cäsar genöthigt war, die Losung zum Angriff zu geben. Die feindlichen Elephanten wurden durch einen Hagel von Pfeilen und Schleuderkugeln vertrieben, und der Angriff ging überall so gut von statten, daß der Feind gänzlich geschlagen wurde.

Munda. Der jüngere Pompejus stellte dem Cäsar dreizehn Legionen entgegen; die Reiterei mit

6000 M. leichten Truppen und fast eben so vielen Hülfsvölkern stand auf den Flügeln.

Cäsar hatte nur achtzig Kohorten und 8000 Mann Reiterei. Die 10te Legion bildete den rechten Flügel, die 3te und 5te standen mit den Hülfstruppen und der Reiterei auf dem linken.

Pompejus befand sich, von Anhöhen begünstigt, im Vortheil der Stellung. Von beiden Seiten wurde tapfer gefochten, doch litt der Feind bedeutend. Als die 10te Legion dem feindlichen linken Flügel so hart zusetzte, daß Pompejus befürchtete, in die Flanke genommen zu werden, schickte er diesem Flügel eine Legion zu Hülfe. Sobald Cäsar dieses bemerkte, machte er mit der Reiterei einen entscheidenden Angriff. So tapfer und hartnäckig sich auch der Feind wehrte, so wurde er endlich doch, mit Verlust von 30,000 Todten, worunter T. Labienus mit 3000 römischen Rittern, auf's Haupt geschlagen. Cäsar giebt seinen Verlust auf 1000 Vermißte und 500 Verwundete an.

Hiermit schließen wir die Bemerkungen und Beispiele von der Schlachtenkunst der Alten. Diese hatte unter Cäsar ihren Kulminationspunkt erreicht, und er selbst war in dieser Hinsicht von keinem seiner Nachfolger überboten worden, obgleich darunter Namen wie Germanikus, Drusus, Vespasian, Titus, Trajan, Agricola ꝛc. begriffen sind. Die Anführung von Beispielen aus der folgenden Kriegsgeschichte der Römer, da sie

überdies den allmäligen Verfall der Kunst nachweist, dessen Ursachen schon angedeutet sind, würde daher für den Zweck dieser geschichtlichen Orientirung weiter führen, als der Raum es gestattet.

## G. Befestigungswesen.

### Festungs- und Verschanzungskrieg.

Mit der Ansäßigkeit der Menschen fand sich zunächst das Bedürfniß des Schutzes ihrer Wohnungen gegen feindliche Anfälle. Diesen Zweck suchte man theils durch die Anlage der Städte an unzugänglichen Orten, namentlich auf hohen Bergen und auf Landzungen, theils durch Umwallungen zu erreichen. Nur in der ersteren Beziehung waren daher manche von den Orten fest, von deren Belagerung in frühester Zeit die Rede ist. Dies gilt zum Beispiel von Ithome in Messenien, das von den Spartanern dreizehn Jahre hindurch belagert wurde.

Die erste eigentliche Befestigung der Städte bestand in Erdwällen mit Gräben, die auch wohl mit Pallisaden eingefaßt waren. Auf den Wällen befanden sich in gewissen Entfernungen von einander hölzerne Thürme.

Die fortschreitende Kultur setzte an die Stelle der Erdwälle, Mauern von Steinen, und zwar am frühesten in Egypten und Asien, zur Befestigung der dortigen Hauptstädte, innerhalb deren sich noch besondere Festungen, als die Burgen der Könige,

befanden. Der ungemein große Umfang dieser Städte erhob deren Mauern zu gigantischen Werken des menschlichen Fleißes, da sie auch, namentlich die von Ninive und Babylon, von außerordentlicher Höhe und Dicke waren. Ninive hatte **100** Fuß hohe Mauern, und war im Viereck gebaut wie Babylon. Von diesem geben Herodot und Diodor, besonders aber der erstere, genaue Beschreibungen.

Babylon hatte danach **480** Stadien im Umfang und eine doppelte Mauer. Die äußere war **200** Ellen hoch und **50** Ellen dick, und mit einem tiefen und breiten Wassergraben umgeben.

Aus der Erde des Grabens wurden die Mauersteine geformt und gebrannt. Statt des Mörtels bediente man sich gekochten Asphalts. Zwischen eine Lage von **30** Mauersteinen kam ein Rohrgeflecht. Die Kontreskarpe des Grabens war ebenfalls gemauert.

Oben auf der Mauer, und an den beiden Seiten derselben, befanden sich Thürme von der Höhe eines Stockwerks. Dazwischen konnte ein Wagen mit vier neben einander gespannten Pferden durchfahren.

Die Stadt hatte hundert eherne Thore.

Die innere Mauer war nicht viel schwächer, als die äußere.

Der durchfließende Euphrat theilte die Stadt in zwei Theile.

Von den Ringmauern gingen Mauerarme nach dem Innern der Stadt ab, bis an die Ufer des

Euphrat, die gleichfalls mit Mauern eingefaßt waren, durch welche eherne Thore zum Fluß führten.

Jeder Theil der Stadt hatte in seiner Mitte einen, mit besondern Ringmauern befestigten Platz. In dem einen befand sich die Königsburg, für sich mit einer hohen und starken Mauer, im Viereck, umgeben. In dem andern Platz stand der Tempel des Jupiter Belus, der im Viereck gebaut und zwei Stadien im Umfang hatte. In der Mitte des Tempels war ein fester Thurm von einer Stadie im Umfang errichtet. Dieser Thurm hatte acht Etagen. Die letzte schloß wieder einen großen Tempel ein.

Von Ekbatana, welches der medische König Dejoces erbaute, erzählt Herodot, daß es von sieben Ringmauern eingeschlossen war. Eine ragte über die andere nur mit der Brustwehr hervor, da die Stadt auf einem Hügel lag. Die Brustwehr der ersten, äußeren Mauer war weiß, der zweiten schwarz, der dritten hochroth, der vierten blau, der fünften röthlich angestrichen, die sechste übersilbert, die siebente übergoldet. In der Mitte der Stadt befand sich die königliche Burg mit der Schatzkammer. Die Stärke dieser Festung rühmt noch Polybius. Sie war von Backsteinen erbaut, wovon jetzt noch ungeheure Ruinenberge zu sehen sind.

Von der Burg von Persepolis giebt Diodor folgende aus dem Klitarchos genommene Beschreibung, womit die Ansicht der Ruinen überein=

stimmt: „Die Burg ist mit einer dreifachen Mauer umgeben. Die erste, mit großem Aufwand aufgeführte, ist 24 Ellen hoch und mit Zinnen versehen. Die andere, sonst gleich, ist doppelt so hoch. Die dritte Ringmauer ist viereckig, bis gegen 90 Fuß hoch, und besteht aus einem harten, ewig dauernden Steine. Jede dieser Seiten hat eherne Thore und eherne Pfosten von 30 F., zur Pracht des Anblicks und zur Sicherheit ꝛc."

Erst später finden sich ummauerte Städte in Griechenland und Italien. Die Mauern von Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges waren, nach Thucydides, so breit, daß zwei Wagen bequem neben einander darauf fahren konnten, und die Steine, ohne Kalk, durch eiserne Klammern außerordentlich fest in einander gefügt. In den Profilen lag also besonders die Stärke dieser an sich einfachen Befestigungsart, die blos, statt der früheren hölzernen Thürme, in den gemauerten einen Zusatz erhielt, welcher die Idee einer Seitenvertheidigung andeutete. Mehrere Städte hatten noch, aber nicht, wie in Asien, im Innern, sondern auf nebenliegenden beherrschenden Höhen abgesonderte Festungen, wie namentlich die Akropolis, die Kadmea, Akrokorinth ꝛc.

Aber nicht blos Städte, sondern auch Häfen, Grenzen und Pässe wurden durch Mauern gesperrt. Beispiele davon sind die phalerische Mauer bis an

die Ringmauer von Athen (35 Stadien) *), die Mauer nach dem Piräus (40 Stadien), die Mauer welche den Piräus und Munychia gemeinschaftlich einschloß (60 Stadien). Ferner: die pelusische Mauer (von Pelusium bis Heliopolis) des Sesostris, die 180 Meilen lang war, die Mauer quer über den Isthmus von Korinth, die Mauer des Miltiades über den thrazischen Chersonnes, die Thermopyläen, die Pässe von Persien, die Linien der Römer in Britannien ꝛc.

Die Spartaner allein verschmähten jede Art von Befestigung, ihren Begriffen von Tapferkeit und dem Verbot ihres Gesetzgebers Lykurg zufolge, dessen Grundsatz war: besser eine Mauer von Menschen als von Steinen. An 30,000 geübte Krieger, die in dem Ruf der Unüberwindlichkeit standen, und deren größter Reichthum ihre Waffen waren, die sie nur mit dem Tode verlieren durften, bildeten allerdings einen furchtbaren und zureichenden Wall. Die Armuth der Spartaner versprach überdies der Plünderungssucht zu wenig Ausbeute, um zum Angriff der Stadt einzuladen, die überdies keine Mittel darbot, sich darin zu vertheidigen. Niemals ist auch Sparta in den Kriegen mit den andern griechischen Staaten eingenommen worden, dagegen hat es jederzeit die unterworfenen Städte genöthigt, ihre Mauern

---

*) Eine Stadie, wovon 40 auf eine deutsche Meile gehen, gleich 250 Schritt (zu 2 Fuß 4 Zoll).

niederzureißen; denn so unkundig, wie die Spartaner, dem angenommenen System gemäß, in der Befestigungskunst bleiben mußten, waren sie auch in dem Angriff fester Plätze.

Entweder fanden die Beherrscher großer Reiche in der Vertheidigung der Hauptstädte das letzte Mittel der Abwehr, oder die kleinern Staaten, deren Umfang sich hauptsächlich nur auf die Mauern einer Stadt beschränkte, begründeten auf deren Vertheidigung die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und Freiheit. Bei den vielen kleinen, von einander unabhängigen Völkerschaften, besonders in Griechenland und Italien, mußten daher nicht nur eine große Menge befestigter Städte entstehen, sondern der Krieg selbst nahm dadurch einen zweiseitgen Charakter an, indem er neben dem Krieg im freien Felde noch einen zweiten Hauptbestandtheil, den Festungskrieg erhielt.

## Festungskrieg.

Wie unvollkommen derselbe Anfangs geführt wurde, davon zeugen die langwierigen Belagerungen bis im 6ten Jahrhundert vor Christo. Die Stadt Asdod hielt sich 29 Jahre gegen den König Psammetichus von Egypten; das alte Tyrus 13 Jahre gegen Nebukadnezar, Ithome 14 Jahre und Ira 10 Jahre gegen die Spartaner, Babylon 2 Jahre gegen Cyrus, und nachmals wieder 20 Monate gegen Darius. Natürlicherweise glichen die meisten dieser Belagerungen mehr einer Einschließung,

als ununterbrochen dagegen gemachten Angriffen, wie das bekannteste Beispiel von Troja beweist, welche Stadt die Griechen angeblich **10** Jahre hindurch belagerten; allein in welcher Art, ist schon früher angedeutet worden.

Abgesehen davon, ist es jedoch nicht die Mangelhaftigkeit der Angriffsmittel allein, was die Eroberung der Städte verzögerte, denn selbst als jene schon Fortschritte gemacht hatten, und auch, nach Kultivirung der Vertheidigungsmittel, denselben, wenn nicht überlegen, doch mindestens mit ihnen im Gleichgewicht blieben, hielten sich die belagerten Plätze öfters eine ungewöhnlich lange Zeit. Beispiele davon liefern die Belagerungen von Veji, Tyrus, Rhodus, Karthago, Syrakus, Numantia ꝛc.

Der Grund davon lag zuvörderst in dem Umstand, daß die Belagerten für ihre politische Existenz, für ihr Leben, ihr Eigenthum, kurz für ihre theuersten Lebensgüter kämpften. Ein solcher Preis steigerte ihren Muth, ihre Erfindungskraft und ihre Ausdauer in Ertragung der größten Leiden zu einem höchst möglichen, menschlichen Kräften nur irgend erreichbaren Grade.

Diese politischen und moralischen Triebfedern zur hartnäckigsten Vertheidigung äußerten eine um so größere Wirkung, als, der politischen Verfassung gemäß, jeder waffenfähige Bürger zur Vertheidigung herangezogen wurde. Daraus erwuchs eine Masse von Kräften, welche die des Angreifers öfters über-

stiegen, ihnen mehrentheils gleich kamen, oder wenig nachstanden. Es mußte also eine gute Zeit vergehen, bevor der Grundvortheil des Angreifers, Nachhaltigkeit der materiellen Angriffsmittel, durch ihre Ergänzung, gegenüber der beständigen Abnahme der Vertheidigungsmittel, in volle Wirksamkeit trat. Die größte Schwierigkeit der Vertheidigung bestand in der Versorgung mit Lebensmitteln für eine so große Masse von Menschen, die gewöhnlich sich in einer belagerten Stadt zusammen drängte, und deren größter Feind zuletzt der Hunger war. Dabei ist aber nicht zu verkennen, daß das Verhältniß des gegenseitigen Aufwandes von Kunst wesentlich den Ausschlag bestimmte, ihn verzögerte oder beschleunigte.

## Vom Angriff der Festungen.

Die Anwendung künstlicher Angriffsmittel, nachdem Ueberfall und List, als die Ur-Strategeme des Krieges, und der offenbare Angriff mit Sturm, der natürlichsten Kraftanstrengung, allein nicht mehr auslangten, reicht bis in die älteste Zeit hinauf. Auch hier finden sich die ersten Spuren, wie die Anfänge aller Kultur, in Egypten und Asien, besonders aber in ersterem, von welchem, wie früher schon erwähnt worden, die ersten, wenn schon nicht hinreichend beglaubigten Nachrichten eines geregelten Kriegswesens vorhanden sind. Bei der Mischung des Fabelhaften und der nur muthmaßlichen historischen Wahrheit, ist es jedoch auch für den vorliegenden Gegenstand

um so weniger möglich, die Zeit der ersten Anwendung künstlicher Mittel zum Angriff der Städte zu bestimmen. Nur so viel ist mit Recht vorauszusetzen, daß die Juden die Kenntniß davon mit nach Kanaan brachten. Von dem, was sie davon durch die Praxis darlegten, ist aber die heilige Schrift die älteste beglaubigte Quelle.

Dem gemäß giebt schon Moses, der **1500** v. C. lebte, seinem Volke die Anweisung, die Fruchtbäume zu schonen, aus den übrigen aber Bollwerke wider die Städte zu bauen, die bekriegt wurden.

Da die Juden in Kanaan eine Menge gut befestigter Städte zu erobern hatten, so fanden sie Veranlassung genug, die Kunst des Angriffs auszubilden. Unter David ist schon von einem Erdschutt um die Stadt und von Ausfüllung des Grabens bei Gelegenheit der Eroberung von Abel und Bethmaacha durch Joab, im Kriege gegen den sich empörten Seba, die Rede.

Der Prophet Ezechiel gedenkt neben der Erdanschüttung auch schon der Böcke oder Mauerbrecher. Dieser bediente sich auch Nebukadnezar bei der Belagerung von Tyrus (**600** v. Chr.).

In einer anderen Stelle der heiligen Schrift heißt es: „Usia (König von Juda) machte zu Jerusalem Brustwehren künstlich, die auf Thürmen und Ecken seyn sollten, zu schießen mit Pfeilen," was auf den Gebrauch von Katapulten und Balisten hindeutet. Usia lebte um's Jahr **777**. In der

Geschichte seiner Vorgänger ist davon noch keine Rede, selbst nicht für die Regierung des Königs Josaphat (888 v. Chr.), dieses Wiederherstellers der Kriegskunst unter den Juden. Da von ihm gesagt wird, daß er die vom König Asa erbauten Städte befestigt und mit beständigen Garnisonen versehen habe, so hätten auch wohl die Kriegsmaschinen Erwähnung gefunden, wenn sie schon bekannt gewesen wären. Der Zeitraum dafür fällt daher entweder zwischen Josaphat und Usia, oder in die Regierung des letztern selbst. Es ist also ungewiß, ob dieser der Erfinder war. Von Usia wird übrigens noch berichtet, daß er zuerst Zeughäuser mit einem Vorrath von Angriffs- und Vertheidigungsmitteln angelegt habe.

Da bei den Belagerungen von Ithome und Ira der oben angezeigten künstlichen Mittel noch keine Erwähnung geschieht, noch weniger aber bei den ältern von Theben und Troja, so ist es wohl unzweifelhaft, daß die Kenntniß davon auch erst von Asien nach Griechenland gekommen ist. Dadurch werden denn auch die Angaben einiger griechischen Schriftsteller widerlegt, welche die Erfindung den Griechen beimessen.

So führt Plutarch an, daß die Griechen bei der Belagerung von Samos zum erstenmal sich des Synaspismus und der Mauerbrecher bedient hätten; dabei nennt er den Artemon als deren Erfinder, obgleich ein Schriftsteller durch einige Verse aus dem

Anakreon beweist, daß dieser Artemon einige Jahrhundert früher gelebt habe. Diodor schreibt die Erfindung dem Herakles, an einem andern Ort aber, mit Athenäus und Aelian, wieder den Sizilianern, unter der Regierung des ältern Dionys, zu. C. Nepos sagt dagegen, Miltiades habe bereits sich dieser Angriffsmittel bei der Belagerung von Paros bedient. Plinius läßt die Katapulten von den Syriern, und die Balisten von den Phöniziern erfunden seyn. Diese Angabe stimmt mit der obigen aus der heiligen Schrift am meisten überein.

Doch ist es möglich, daß diese Maschinen, von den sinnreichen und erfinderischen Sizilianern verbessert, erst den Griechen bekannt wurden. Dies bestätigt sich zum Theil durch den früher erwähnten Ausruf des spartanischen Feldherrn Archidamus bei dem Anblick einer Gattung von Katapulten, die aus Sizilien gekommen waren.

Wenn indeß die Griechen nicht grade selbst Erfinder dieser Maschinen waren, so gebührt ihnen doch die Ehre der Erfindung anderer, so wie überhaupt die Vervollkommnung aller schon vorhandenen.

Einigermaßen kultivirt erscheint jedoch der Festungskrieg erst zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Späterhin, durch Alexander den Großen und Demetrius den Städteeroberer (Poliorcetes), erreichte aber der Belagerungskrieg die größte Vollkommenheit unter den Griechen. Sie dienten in

dieser Hinsicht den Römern zum Muster, welche weniger neue Erfindungen machten, sondern sich vielmehr vor allen Völkern des Alterthums, durch die im großartigsten Styl ausgeführte Anwendung der schon vorhandenen Angriffsmittel auszeichneten. Die Periode dafür beginnt mit der Zeit des dritten punischen Krieges durch Scipio. Das Genie des Cäsar wußte sich auch dieses Zweigs der Kriegskunst, wetteifernd mit Alexander und Demetrius, und mit einer Größe zu bemeistern, die Erstaunen und Bewunderung erregt. In den Belagerungen unter den ersten Kaisern sind fernerhin alle diejenigen Mittel entwickelt, welche überhaupt die Grenze der Belagerungskunst der Alten, und somit auch des Mittelalters bis zur Erfindung des Schießpulvers, bezeichnen.

Kein Theil der Kriegskunst ist mehr geeignet, den menschlichen Geist zu neuen Erfindungen aus dem Gebiet der Industrie, der Künste und Wissenschaften anzuregen, als die Kunst des Festungs- und Verschanzungskrieges. Daher sehen wir ihre Hülfsmittel mit den Fortschritten der Kultur sich vervielfältigen.

Alle Mittel, in eine Stadt mit offenbarer Gewalt einzudringen, hatten den Zweck, entweder die Mauer zu übersteigen, oder sie an einzelnen Stellen einzustürzen, zugleich aber sich gegen die Angriffe der Besatzung oder eines derselben zu Hülfe kommenden Heeres sich zu stellen. Die Vertheidiger hin-

gegen trachteten dahin, der Ersteigung der Mauer, so wie den Mitteln, welche der Feind anwendete, sie einzustürzen, entgegen zu wirken, überhaupt aber seine Angriffskräfte durch Ausfälle zu zerstören oder zu schwächen. Diese gegenseitigen Bestrebungen bestimmten die Physiognomie des damaligen Festungskrieges, und es fällt in die Augen, daß sie mit der jetzigen Zeit in ihren Grundzügen vollkommen übereinstimmt.

Das erste und einfachste Mittel zur Uebersteigung der Mauern waren Sturmleitern. Ihre Erfindung ist gewiß sehr alt, denn sie kommen schon in der ältesten Belagerung vor, von welcher einige nähere Nachrichten sich erhalten haben, nämlich bei der von Theben (**1230** v. Chr. Geb.). Einer der sieben Fürsten des Belagerungsheeres, Capaneus, soll sie erfunden haben. Er selbst hatte bei dem ersten Versuch damit das Unglück, herabgeworfen und mit Steinen erschlagen zu werden. Späterhin wurden die Sturmleitern verbessert, und es gab verschiedene Arten derselben, hauptsächlich aus Stricken verfertigt. Eine besondere Gattung davon machten die Schiffsleitern aus. Sie waren bestimmt, die Mauern der Seeplätze von der Wasserseite aus zu ersteigen.

Ein zweites Mittel zur Ersteigung der Mauern war die Soldaten-Schildkröte, bei den Griechen der Synaspismus und bei den Römern die Testudo genannt. Es ist davon schon bei der Taktik die Rede gewesen.

Bei Belagerungen diente die Soldaten-Schildkröte, um andere Truppenabtheilungen darauf hinaufsteigen und alsdann die Mauer erklimmen zu lassen. Die Griechen gebrauchten sie schon bei der Belagerung von Samos (441). Auf diese Weise wurden ferner Heraklea und von Antonius die Vorstädte von Cremona erobert. Livius giebt im 46sten Buch eine ausführliche Beschreibung von der Testudo, woraus auch die Bildung eines doppelten Schilddaches, mittelst des Ineinanderschiebens der Schilde, hervorgeht. Tacitus spricht gleichfalls davon. Folard nennt es die zusammengesetzte Schildkröte. Dio erzählt sogar von einer Testudo, die so fest war, daß sie Pferde und Wagen tragen konnte. Auch die Gallier sollen die Testudo bei der Einschließung des Kapitols angewendet haben.

Die Unzulänglichkeit des gewaltsamen Angriffs, mittelst bloßer Ersteigung der Mauern, führte zu vorbereitenden Anstalten, um über oder durch die Mauer einzudringen, mit einem Worte, zur förmlichen Belagerung. Die hierzu gehörigen Arbeiten zerfielen:

1) In Sicherheitsmaßregeln gegen die Ausfälle der feindlichen Besatzung, und gegen ein anrückendes Entsatzheer.

2) In Deckungsmittel gegen die feindlichen Geschosse.

3) In die eigentlichen Angriffsmittel.

## 1. Sicherheitsmaßregeln.

Sie bestanden hauptsächlich in den bekannten Kontravallations- und Zirkumvallations-Linien, erstere gegen die Stadt, letztere gegen ein anrückendes Entsatzheer. Zuweilen bezweckte die Anlegung solcher Linien die bloße Einschließung des Platzes, entweder von Hause aus, oder wenn die Belagerung mißlungen war. Ihr vornehmster Zweck bestand darin, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Wie schon erwähnt, kommen dergleichen Linien schon in frühester Zeit vor. Ausführliche Beschreibungen davon giebt es aber erst aus der Zeit des peloponnesischen Krieges durch Thucydides. Die Belagerung und nachmalige Einschließung von Plataä durch die Peloponneser ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig. Vor Anfang der Belagerung legten die Angreifenden blos eine Pallisadenlinie um die Stadt an; nach der fruchtlos abgelaufenen Belagerung, die nunmehr in eine Einschließung verwandelt wurde, sicherte man dieselbe durch eine doppelte Mauer gegen die Stadt und das Feld, 16 Fuß aus einander. Der hierdurch entstehende Zwischenraum diente den Wachen zu Wohnungen. Da diese bedeckt seyn mußten, so konnte dies nicht einfacher als durch Balken geschehen, die von einer Mauer zur andern reichten. Auch sagt Thucydides, das Ganze habe eine einzige dicke Mauer mit Brustwehren auf beiden Seiten gebildet. Durch die vor-

erwähnten Querbalken entstand zugleich ein Wallgang für beide Mauern. Auf demselben kam alle zehn Brustwehren ein hölzerner, mit einem Dach versehener Thurm, welcher den ganzen Wallgang sperrte, und zu beiden Seiten Thüren hatte. In diesen Thürmen befanden sich die Wachen bei stürmischem Wetter. Um beide Mauern waren breite Gräben gezogen. Das Gros der Einschließungstruppen stand rückwärts den Mauern im Lager, und diente den Wachen zur Reserve.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung in Rücksicht der Einschließungslinie bietet die Belagerung von Syrakus durch die Athenienser in demselben Kriege dar. Die Errichtung dieser Linie veranlaßte zahlreiche und heftige Kämpfe, so daß sie nicht vollendet werden konnte, was denn auch hauptsächlich das Mißlingen der Belagerung zur Folge hatte. Die Begebenheiten derselben sind indeß so reichhaltig, daß es nicht möglich ist, hier auch nur einen kurzen Abriß davon zu geben.

Fast bei allen späteren Belagerungen findet sich die Anlage solcher Einschließungslinien. Ein Beispiel davon erzählt Xenophon bei Gelegenheit der Belagerung von Agesipolis, was hier deswegen erwähnt wird, weil zugleich angegeben ist, daß die Hälfte des Belagerungsheers arbeiten, die andere Hälfte aber die Arbeit decken mußte.

Als die Thebaner die Kadmea einschlossen, worin sich eine mazedonische Besatzung befand, legten sie

eine Kontravallations= und Zirkumvallations=Linie an. Letztere wurde von Alexander, der aus Illyrien zum Entsatz anrückte, erstürmt.

Bei der Belagerung von Halikarnaß unterließ Alexander die Errichtung einer Einschließungs=linie; deshalb wurde aber auch den Belagerern durch heftige Ausfälle der Besatzung hart zugesetzt.

Nicht minder merkwürdige Beispiele von der=gleichen Arbeiten liefert die römische Kriegsgeschichte. Die erste Anwendung der Zirkumvallations=Linie kommt darin bei der Belagerung von Lavinium (487 v. Chr. Geb.) vor. In der späteren Zeit nahmen die Belagerungsarbeiten der Römer einen gigantischen Charakter an.

Die Linien des Scipio vor Numantia ent=hielten 50 Stadien oder 12,500 Schritt. Sie waren mit Gräben versehen, die Mauern hatten ohne die Brustwehr 10 Fuß Höhe und 8 Fuß Dicke, und waren ebenfalls doppelt. Das Heer lagerte da=zwischen. Alle 100 Fuß war ein Thurm angebracht. Da Scipio wegen des Duero die Stadt nicht völlig einschließen konnte, so legte er an den, an den Fluß stoßenden Enden der Linien Kastelle an; von diesen führte eine Kette von schwimmenden Balken, durch welche spitze, mit Eisen beschlagene Pfähle gingen, quer über den Fluß.

Die Einschließungslinien von Karthago vollendete Scipio in 20 Tagen und Nächten. Sie umgaben nur denjenigen Theil der Stadt, welcher mit dem

festen Lande zusammenhing, und bildeten ein Viereck. Die Seite gegen die Stadt betrug 25 Stadien (6250 Schritt), und war 12 Fuß hoch und 6 Fuß dick. In der Mitte derselben befand sich eine besondere Schanze, worin ein hoher Thurm mit vier Absätzen, um zu sehen, was in der Stadt vorging.

Bei der Einschließung von Alesia erschöpfte Cäsar gleichsam alle Mittel der Industrie, um solche sicher zu stellen. Alesia lag auf dem Gipfel eines Berges, von einem hügeligen Terrain umgeben, mit Ausnahme einer 3000 Schritt langen Ebene.

Verzingetorix lagerte mit 80,000 Mann Fußvolk und 15,000, späterhin weggeschickten Pferden, auf 30 Tage mit Lebensmitteln versehen, dicht an der Stadtmauer, und hatte sich mit Wall und Graben verschanzt.

Cäsar, etwa 60,000 Mann stark, schloß ihn durch eine Kontravallations-Linie ein, deren Umfang 22,000 Schritt betrug. Eben so legte er eine Zirkumvallations-Linie gegen ein Entsatzheer von 240,000 Mann Fußvolk und 8000 Mann Reiterei an. Diese Linie hatte 28,000 Schritt im Umfang. Vorwärts der inneren Linie, 800 Schritt davon, wurde ein Graben von 20 Fuß Tiefe und 20 Fuß Breite gezogen, um den ersten Anlauf des Feindes aufzuhalten. Zwischen diesem Graben und dem Wall kamen noch zwei andere, 15 Fuß tief und breit, in welche das Wasser aus dem Fluß geleitet wurde. Der Wall war 12 Fuß hoch, mit Brustwehren

und auf jede 80 Fuß mit Thürmen versehen. Endlich ließ Cäsar noch einen Verhau und vor demselben 8 Reihen Wolfsgruben, worin sich spitze Pfähle befanden, und die mit Reisern bedeckt waren, anlegen. Vor den Wolfsgruben kamen Fußangeln. Auf gleiche Weise wurde auch die äußere Linie angelegt und verstärkt. Das römische Lager befand sich zwischen den beiden Linien und der inneren Kontravallations-Linie.

Diese Angaben werden hinreichend seyn, um einen Begriff von dem außerordentlichen Umfang der Arbeiten zu geben, welche Cäsar in 40 Tagen ausführen ließ. Die große Anzahl tapferer und streitbegieriger Feinde machte aber auch solche Vorkehrungen nothwendig, um nicht von ihnen erdrückt zu werden. Gleich nach Ankunft der Entsatztruppen, die ihr Lager, 1000 Schritt von den Römern entfernt, aufschlugen, wurden deren beide Linien gleichzeitig angegriffen. Die ausfallende Reiterei des Cäsar, besonders die germanische, schlug jedoch diese Angriffe ab. Ein zweiter um Mitternacht war ebenfalls erfolglos. Die Römer vertheidigten diesmal ihre Linien und schossen stark mit den Geschützen.

Den folgenden Tag um Mittag griffen die Gallier von allen Seiten zum dritten Mal an. Die Entsatztruppen brachten dabei 55,000 Mann Freiwillige in's Gefecht. Dieses nahm einen sehr ernsten Charakter an. Es dauerte mit äußerster Heftigkeit lange Zeit hindurch. Die Gallier hatten sich mit Fa-

schinen ꝛc. versehen, um die Graben zu füllen. Die Römer wurden sehr gedrängt. Cäsar schickte den nothleidenden Punkten von Zeit zu Zeit Verstärkungen zu. Endlich sammelte er 39 Kohorten auf einen Punkt, und unternahm mit ihnen und der Reiterei einen ausfallenden Angriff. Diese Bewegung entschied den Sieg. Großes Blutbad unter den Galliern. Die Belagerten zogen sich nun ebenfalls zurück, die Entsatztruppen marschirten ab, und Verzingetorix ergab sich dem Sieger.

Vielleicht noch merkwürdiger, wenigstens kühner in der Idee, sind Cäsars Arbeiten bei der Einschließung von Dyrrachium, wo er ein überlegenes römisches Heer, und einen kunstgeübten Gegner an Pompejus gegen sich hatte. Beide Feldherren hatten angestrengte Märsche gemacht, Cäsar, um sich der Stadt Dyrrachium zu bemächtigen, wo Pompejus beträchtliche Magazine hatte, dieser, um ihn daran zu hindern; Cäsar langte jedoch eher bei der Stadt an, als sein Gegner. Dieser bezog daher nahe dabei ein Lager, das mit vielen felsigen Hügeln umgeben war. Cäsar ließ diese Hügel besetzen und verschanzen, um den Feind förmlich einzuschließen, und sich gegen seinen Angriff sicher zu stellen. Pompejus, der sich ebenfalls verschanzte, suchte seinerseits so viel Terrain als möglich zu besetzen, um Cäsars Vorhaben zu vereiteln. Er ließ innerhalb 30,000 Schritt 24 Schanzen anlegen, um in diesem Raum gedeckt fouragiren zu können, und das Vieh

auf die Weide treiben zu lassen. Es entstanden deshalb häufige und lebhafte Gefechte um den Besitz einzelner Terrainpunkte, die beiden Theilen gleich vortheilhaft gelegen waren. Cäsar selbst sagt hierüber: „es war dies in der That eine ganz neue und bisher ungewöhnliche Art Krieg zu führen, man mag nun auf die Menge der Schanzen, oder auf die Größe des Bezirks, oder auf die Länge der Linien, oder auf die ganze Art sich einander zu belagern, oder auf die übrigen Umstände sehen." Diese, bemerkt er weiter, wären von den gewöhnlichen ganz verschieden gewesen. Er habe ein weit stärkeres Heer als das seinige belagert. Pompejus hatte überdies reichliche Zufuhren an Lebensmitteln zur See, Cäsar hingegen konnte diese nur mühsam zu Lande eintreiben, und sein Heer litt besonders Mangel an Brot.

Beide Feldherren überboten sich fortwährend, ihre Stellungen durch Verschanzungen zu verstärken und sich den Vortheil des Terrains abzugewinnen. Die des Cäsar hatten einen Umfang von **36,000** Schritt. An einem gewissen Tage kam es deshalb zu **6** verschiedenen Treffen, in welchen aber Pompejus immer den Kürzeren zog. Einem Treffen im freien Felde, welches ihm Cäsar mehrere Male anbot, wich er jedoch aus. Endlich gelang es ihm, durch Ueberläufer von den schwachen, unvollendeten Punkten der weitläufigen Linien des Cäsar in Kenntniß gesetzt, dieselben zu durchbrechen, wodurch Cäsar sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben.

Ein besonderes Mittel, das nicht zu den förmlichen des Angriffs gehört, und auch an sich von ungewöhnlicher Beschaffenheit als Angriffsmittel gegen die Festung ist, bestand in einer künstlichen Ueberschwemmung, um dadurch den Platz, wenn er sehr niedrig lag, zur Uebergabe zu zwingen. Auf diese Weise eroberten die Spartaner, unter Agesipolis, Mantinea, indem sie den durchfließenden Fluß unterhalb der Stadt abdämmten. Das Wasser unterwühlte die Stadtmauern, welche dadurch einstürzten. Die Mantineer mußten nun kapituliren. *)

## 2. Deckungsmittel.

Diese wurden von der Kontravallations-Linie aus vorgetrieben und waren folgende:

Der Erdanschutt und die bedeckten Annäherungsgänge.

Die Erdanschutte wurden gegen die bestimmte Angriffsfront bis an den Rand des Grabens geführt, und umfaßten gewöhnlich mehrere Thürme der Stadtmauer mit den zwischenliegenden Kurtinen. Das Verfahren dabei war folgendes:

Zuerst fing man an, mit bedeckten Annäherungsgängen vorzugehen, zu denen das Material schon

---

*) Nach der Uebergabe von Mantinea mußten die Einwohner die Stadt verlassen, wobei die Spartaner, nach dem noch heute üblichen Gebrauch, eine Chaine bildeten, zwischen welcher die abziehenden Mantineer ohne Waffen defilirten.

vorher zubereitet war. Sie bestanden aus einem Dach von starken Brettern, und waren von grade aufgerichteten Balken unterstützt. Das Dach war noch mit 4 Lagen Flechtwerk, frischen Viehhäuten und andern Mitteln zum Widerstand gegen Steine und Feuer bedeckt.

Mit diesen Vorrichtungen wurden die Annäherungsgänge bis auf eine gewisse Weite, neben einander, aber etwas schief vorgeführt, dann gewendet und mit einander verbunden, um die Front der Arbeit des Erdschutts zu decken. Sobald dieser jedoch anfing, über jene Deckung hinaus zu ragen, erhöhte man solche mittelst Blendungen von, in Gestalt eines Galgens gefügten Balken, an welchen Vorhänge von frischen Häuten, Taugewebe 2c. angebracht waren. Zum Erdschutt wurde nun der Grund aus Steinen, aus Bäumen, sammt deren Aesten, und aus quer über einander gebrachten Balken gelegt, und das Ganze mit Erde und Steinen gefüllt und so lange erhöht, bis man die Höhe der Mauer erreicht hatte.

Gegen die Stadt zu erhielt der Erdschutt eine möglichst steile Böschung, hinterwärts aber in seiner ganzen Breite eine bequeme Auffahrt zum Heraufschaffen von Erde und andern Materialien.

Auf diesem hintern Abhange wurden alsdann ein oder zwei über den Erdschutt hervorragende Thürme gesetzt, um von ihnen aus die Belagerten mit Steinen und Pfeilen zu beunruhigen.

Hatte der Erdschutt die gehörige Höhe erreicht, so wurden die Blendungen weggenommen, und statt ihrer Brustwehren, oft nur von Flechtwerk, zum Schutz der Bogenschützen errichtet.

Bisweilen wurden die auf der Auffahrt gestandenen Thürme auf die obere Fläche des Erdschutts gesetzt, was vermuthen läßt, daß sie aus einander gelegt werden konnten. Auch kamen dergleichen Thürme rechts und links des Erdschutts, und waren mit demselben durch Gemeinschaftsgänge nach Art der Annäherungsgänge, aber von stärkerem Holz gezimmert, verbunden. Sobald der Erdschutt vollendet und bis an den Rand des Grabens gekommen war, konnten die Belagerten sich nicht mehr auf dem Wallgang halten, die Belagerer dagegen in aller Sicherheit, unter Bedeckung des Erdschutts, den Graben füllen und den Sturmbock an die Mauer bringen. Sie hatten sich blos noch gegen die Wurfmaschinen der Besatzung zu verwahren, welche aber, da sie hinter der Mauer standen, weder eine sichere Richtung noch Gewalt genug hatten.

Viele Belagerungen der Alten wurden mit solchen Erdschutten geführt, namentlich die von Platäa durch Archidamus, und von Tyrus, Gaza und Aornus, in Indien, durch Alexander. Letzteres war eine hohe Felsenburg. Um sich einen Zugang zu derselben zu verschaffen, ließ der mazedonische König eine vorliegende tiefe Schlucht durch einen

Erddamm ausfüllen, durch welchen er mit der Spitze des Felsens auf gleiche Höhe kam.

Die Belagerung von Rhodus durch Demetrius, die sämmtlichen Belagerungen des Cäsar, ferner die von Jerusalem durch Titus, von Massada durch die Römer und von Edessa durch Kosroes gehören ebenfalls hierher.

Der Erdschutt des Cäsar bei der Belagerung von Bituriga (Bourges), in 24 Tagen ausgeführt, hatte 80 Fuß Höhe und 330 Fuß Breite, und rechts und links Thürme, durch bedeckte Gänge verbunden. Bei der Belagerung von Massilia (Marseille) ließ Cäsar zwei Erdschutt bauen. Titus hatte deren bei der Belagerung von Jerusalem vier.

Höchst merkwürdig ist der Erdschutt Alexanders des Großen bei der Belagerung von Tyrus. Da dieses eine Insel war, die überall 500 Schritt vom festen Lande entfernt lag, so beschloß Alexander, sich der Stadt über den einen Arm des Meeres auf einem Erdschutt zu nähern, der 300 Fuß breit war. So viel auch die Tyrier die Arbeit zu verhindern versuchten, und einmal bei einem Ausfalle den Damm theilweise einrissen, und obgleich bei einem Sturm das Meer einen großen Theil des schon sehr erhöhten Erdschutts über den Haufen warf, so ermüdete Alexander nicht, durch mehrere Befestigung des Grundes, mittelst einer großen Anzahl Baumstämme, die zerstörte Arbeit wieder herzustellen. Der Erdschutt rückte endlich nicht nur glücklich bis

auf Pfeilschußweite von der Mauer vor, und erlaubte den Angreifern, ihre Wurfmaschinen aufzustellen, sondern kam sogar bis an die Mauer selbst, und setzte die Belagerer in den Stand, solche mittelst Fallbrücken (Sambucca) zu besteigen.

Bei der Belagerung von Gaza war der Erdschutt 2 Stadien (500 Schr.) breit, und 250 Fuß hoch.

Der höchste Erdschutt von allen scheint der des Sylla bei der Belagerung von Massada gewesen zu seyn. Seine Höhe betrug 286 Fuß. Darüber erhob sich ein Cavalier von 70 Fuß Höhe, und auf diesen kam ein 85 Fuß hoher Thurm. Das Ganze hatte also eine Höhe von 441 Fuß.

Thürme. Die Beschwerlichkeit und Langsamkeit der Aufrichtung eines Erdschuttes brachte die Griechen zuerst auf die Idee, statt dessen sich hölzerner Thürme, die auf Rädern oder Walzen ruhten und bewegt werden konnten, zu bedienen.

Die alten Kriegs=Baumeister geben diesen Thürmen ein dreifaches Maß. Die größten sollten 120 Ellen hoch und 23½ breit seyn, mit 20 Stockwerken, die mittlern 90 Ellen, die kleinsten 60 Ellen hoch und 17 Ellen breit, mit 10 Stockwerken. Die letzteren waren die gewöhnlichsten; es gab aber auch kleinere von nur 6 und 4 Stockwerken.

Die höchsten Thürme dieser Art im Alterthum waren die sogenannten Helepoles, welche Demetrius vor Rhodus und Mithridates vor Cyzicum in Anwendung brachten. Erstere baute der

Athenienser Epimachus. Ihre Größe wird verschieden angegeben. Nach Diodor wären sie 50 Kubitus *) im □ und 100 Kubitus hoch gewesen, mit 9 Stockwerken und mit Schießlöchern, an welche Blendungen von Häuten für die Balisten angebracht waren.

Der Thurm ruhte auf nur 8 Rädern. Um ihn in Bewegung zu setzen, waren 3400 Mann erforderlich, die sich jedoch sehr wahrscheinlich dabei ablösten. Die Radfelgen waren 2 Ellen dick und, wie die Seiten des Thurms, stark mit Eisen beschlagen.

Bei der Belagerung von Salamis ließ Demetrius eine kleinere Helepolis bauen, die 45 Ellen im □ und 90 Ellen Höhe, ebenfalls 9 Stockwerke hatte, und gar nur auf 4 Rädern ruhte, die 8 Ellen im Durchmesser enthielten. In dem untern Stockwerk standen die Balisten, im mittlern die größten und im obern die kleinsten Katapulten, nebst andern kleinen Steinwurfmaschinen, die von 200 M. bedient wurden.

Die gewöhnlichen Thürme enthielten im untersten Stockwerk die Mauerbrecher. Im obersten befanden sich die Bogenschützen und Schleuderer. Wasserbehälter innerhalb des Thurms dienten zur Löschung entstehenden Feuers.

Manche Thürme erhielten an den Stockwerken 5 bis 6 Fuß breite Vorsprünge mit Brustwehren versehen.

---

*) Ein Kub. enthielt 1½ röm. Fuß, wovon 100 gleich 94, 2 Rhl. ausmachen.

Vegez spricht von einem Reduit-Thurm (Plicatilis), der sich in die Höhe schrauben ließ, um plötzlich die Mauer zu überragen, so daß die Belagerten keine Zeit mehr hatten, solche ebenfalls zu erhöhen.

Die Möglichkeit, so ungeheure Maschinen in Bewegung zu setzen, erregt hierbei das größte Erstaunen. Dennoch muß den Alten die Sache als etwas Gewöhnliches vorgekommen seyn, weil keiner ihrer Schriftsteller die Mechanik dabei erklärt. Uebrigens weichen sie in der Zeit der Bewegung sehr von einander ab. So läßt Plutarch die Helepolis einen Monat gebrauchen, um 250 Schritt zurückzulegen. Diodor hingegen giebt ihnen weniger Zeit für 1000 Schritt, auch findet man bei ihm einige Andeutungen, welche die Möglichkeit der Bewegung einigermaßen begreifen lassen. Die Räder waren von außen angebracht, und die Thürme hatten keine Fußboden. Es konnte also nicht nur auswendig an der hintern Seite des Thurms, sondern auch inwendig eine gute Zahl Mannschaften mit Hebebäumen angewandt werden, um ihn fortzuschieben. Ferner befanden sich an den Axen Drehzapfen, mit welchen der Thurm beliebig nach jeder Richtung bewegt werden konnte, ohne umfallen zu können, er mochte so hoch seyn wie er wollte.

Stand der Thurm auf Walzen, so waren in denselben Löcher zum Ansetzen von Hebebäumen angebracht, wie bei dem Thurme des Cäsar vor Namur.

Außer den beweglichen Thürmen gab es auch

unbewegliche; dahin gehören die bei dem Erdschutt erwähnten. Zuweilen wurden sie auch, bei langdauernden Belagerungen, von Mauersteinen erbaut.

Bei Belagerungen von Seeplätzen kommen auch schwimmende Thürme, auf Schiffen ruhend, vor. Der an Erfindungen unerschöpfliche Demetrius bediente sich derselben vor Rhodus.

Die Schildkröte oder das Sturmdach. Sie stellte eine Bedeckungsmaschine vor. In der römischen Kriegsgeschichte findet sich deren Anwendung zuerst bei der Schlacht von Pometia (502 v. Chr. Geb). Sie war von dreierlei Art:

1. Die Erdschildkröte. Diese hatte ein Dach von Thon- und Lehmschlag und von vielen darüber gelegten nassen Häuten, und von grade auf gerichteten Balken unterstützt; die Seiten waren durch Hürden geschützt. Sie hatte den Zweck, unter ihrer Bedeckung den Graben auszufüllen, das Erdreich zu ebenen, oder einen Wall aufzuwerfen. Auch schützte sie die Thürme gegen die Ausfälle der Besatzung. Nach Vitruv hatte jede Seite 25 Fuß im □. Cäsar gedenkt dergleichen, die 60 Fuß entweder in der Länge oder im Umfang hatten. Sie lag auf Rollen, und konnte mittelst eingelegter Hebebäume bewegt werden. Demetrius hatte vor Rhodus 8 solcher Schildkröten, 4 auf jeder Seite des Helepolis, ohne 2 Bockschildkröten, gegen die angegriffenen Stadtthürme.

2. Die andere Schildkröte war dreieckig, sonst

aber nach Art der vorigen eingerichtet, mit einem abhängigen Dach, damit die Pfeile des Feindes davon abgleiten konnten. Sie diente zur Bedeckung der Arbeiter bei Untergrabung der Mauer.

Diese Schildkröte kommt mit dem Musculus der Römer überein, eine Gallerie von Zimmerwerk mit gewölbtem Dach. Sie brauchten ihn auch, um den Graben auszufüllen und die Mauer einzustoßen. Für diesen letzteren Zweck bediente sich Cäsar vor Marseille eines solchen Musculus, indem er unter Bedeckung desselben die Mauer durch spitze Mauerbrecher oder Sturmböcke, welche in die Fugen eindrangen, einstoßen ließ.

3. Die Bockschildkröte. Sie unterschied sich von dem Muculus blos dadurch, daß sie höher und breiter, aber kürzer als dieser war, und diente zur Bedeckung des Sturmbocks und dessen Bedienungsmannschaft. Oftmals wurde auch der Musculus dazu angewendet, indem man einen Sturmbock darin anbrachte.

### 3. Die eigentlichen Angriffsmittel.

Der Sturmbock oder Mauerbrecher, auch Widder genannt, das entscheidende Werkzeug der Belagerer, um Bresche in die Mauer zu legen. Diese Maschinen vertraten die Stelle unserer heutigen Breschbatterien.

Plinius erkennt schon, jedoch ganz unerwiesen, in dem trojanischen Pferd des Epeus einen Mauer=

brecher. Nach Vitruv war er eine Erfindung der Karthager bei der Belagerung von Gades, und Pephasmenos, ein tyrischer Schmidt, der Erfinder. Cetras aus Chalcedon soll hingegen der Erfinder der Bockschildkröte gewesen seyn. Ganz zuverlässige Angaben von der Anwendung des Mauerbrechers bei den Griechen giebt Thucydides in der Erzählung der Belagerungen von Samos und Platäa, während des peloponnesischen Krieges.

Es gab davon drei Arten. Unstreitig die älteste war der Mauerbohrer (Corvus), eine lange eiserne Stange mit zugespitztem Ende, welchen die Soldaten selbst gegen die Mauer stießen. Dann kam der eigentliche Mauerbrecher, der zwischen zwei Balken hing. Die dritte Art wurde in der Bockschildkröte angebracht, und unterschied sich wieder in den Hange- oder Schwebebock und in den Rollbock, der auf einer Walze ruhte. Im Lauf der Zeit wurde der Mauerbrecher immer schwerer gemacht. In der Regel war er **50** Fuß lang, zuweilen aber auch viel länger.

In dem Feldzug des Antonius gegen die Parther kommt ein **80** F. langer Sturmbock vor. Demetrius hatte deren vor Rhodus zwei, jeden von **120** F., Agetor, Fürst von Byzanz, einen von **106** F. Der Mauerbrecher des Vespasian im jüdischen Kriege war nur **50** F. lang, hatte aber ein sehr dickes Kopfstück von zehn Mannslängen im Umfang, und am hintern Ende ein Gewicht von

15000 Talenten (1875 Zentner). Zum Transport brauchte er 150 Joch Ochsen, oder 300 Paar Pferde oder Maulesel. Um ihn gegen die Mauer in Bewegung zu setzen, waren 1500 Mann erforderlich. Diese wurden mittelst der am Bockbalken befestigten Seile, an denen die Mannschaften hinterwärts zogen, bewerkstelligt.

Der Sturmbock des Fürsten von Byzanz hatte nach Vitruv einen eisernen Schnabel, nach Art der Kriegsschiffe, woraus vier spitze eiserne Stangen, 15 F. lang, hervorragten; der Sturmbock selbst hing in vierfachen Ketten, und war 500,000 Pfd. schwer. Seine Bewegung erforderte 100 Menschen, also viel weniger, als die übrigen Schriftsteller von den andern Maschinen dieser Art angeben, was zu der Vermuthung berechtigt, daß sie entweder die Zahl übertrieben, oder die ablösenden Mannschaften mit darunter begriffen.

Zum Transport konnten die Mauerbrecher, unbeschadet ihrer Dauerhaftigkeit und Wirkung, auseinander genommen werden. Dennoch aber, und wegen ihrer erstaunlichen Wirkung, war ihre Anzahl bei Belagerungen nur gering. Vor Karthago und Rhodus befanden sich deren z. B. nur zwei, vor Jerusalem drei.

Die Schuß- und Wurfmaschinen. Die beiden Hauptarten davon waren die Katapulten und Balisten, die schon im Allgemeinen bei den Waffen als Feldgeschütze erwähnt sind. Die römischen

Schriftsteller verwechselten beide Namen oft mit einander, und gaben dadurch zu mancher Verwirrung Anlaß. So legten sie auch den Steinwurfmaschinen den Namen Katapulten bei. In späterer Zeit kam aber derselbe ganz bei den Römern ab. Sie bedienten sich alsdann des Worts Baliste für diejenigen Geschütze, welche Balken und Pfeile horinzontal abschossen. Dagegen sind die römischen Onager die griechischen Balisten, oder wenigstens eine Nebengattung derselben, nämlich Schleudermaschinen, aus denen Steine, auch wohl todte Pferde, Menschen ꝛc. im Bogen geworfen wurden. Ihre Wirkung war geringer als die der alten Balisten, indem sie nur halb so weit trugen als diese.

Im Vegez sind auch Skorpione erwähnt, und als eine Nebengattung der Katapulten zu betrachten. Sie waren von verschiedener Größe. Bisweilen wurden aus ihnen ganze Bündel von Pfeilen geschossen. Die kleinsten Skorpione konnten von einem Mann gehandhabt werden, glichen großen Armbrüsten, und hießen Gastrophaten. Die Katapulten und Balisten in der griechischen Bedeutung waren ebenfalls von verschiedenem Kaliber.

Die größten Katapulten trugen auf 1000, schossen aber nur mit Sicherheit auf 500 Schritt. In dieser Entfernung drangen ihre Pfeile in die härtesten Steine ein. Die Pfeile selbst waren 3 Kubitus, die der kleinsten Katapulten halb so lang. Es wurden aber auch größere Pfeile und sogar Balken

von 12 Fuß Länge, vorne mit eisernen Spitzen versehen, abgeschossen. Die Gewalt dieser Balken war nach Cäsar so groß, daß sie vier Reihen geflochtener Schutzwände durchbrachen, und noch tief in die Erde drangen.

Die großen Skorpione trugen über 625 Schritt in größter Wirkung aber auf 300 Schritt. In dieser Entfernung durchbohrten ihre Pfeile einen geharnischten Mann sammt dessen Schild. Die kleinen Skorpione trugen nicht ganz 500 Schritt. Verhältnißmäßig können sie mit Sicherheit erst auf 250 Schritt getroffen haben.

Die Balisten warfen 10- bis 360pfündige Geschosse und trugen 750 Schritt weit. Archimedes baute während der Belagerung von Syrakus eine Baliste, die 10 Zentner schwere Steine warf. Diese zerschlugen beim dritten Wurf eine Sturmbrücke des Marcellus, die auf 8 fünfrudrigen Galeeren erbaut war.

Vor Aegina hatte Philipp von Mazedonien drei Batterien von Balisten. Die erste warf Zentner schwere Steine, die der andern wogen 30 attische Pfunde.

Sylla hatte gegen den Mithridates Balisten, die zwanzig große Bleikugeln auf einmal schossen; mehrere Schriftsteller führen übereinstimmend an: die Schnelligkeit der Bewegung dieser Kugeln wäre so groß gewesen, daß sie sich selbst entzündet hätten.

Josephus erzählt, als Beispiel der großen Wirkung der Balisten, daß bei der Belagerung von Jerusalem ein daraus geworfener Stein einem Juden den Kopf weggenommen, und einer Frau die Leibesfrucht ausgerissen, und eine halbe Stadie weit fortgeschleudert habe.

Julian Apostata soll sich einer Baliste bedient haben, die auf einen Wurf einen ganzen Thurm umschlug und die Dächer zerschmetterte. Wenn damit ein Thurm der Stadtmauer gemeint ist, so wäre dies eins von den seltenen Beispielen der Art, daß diese Geschütze zum Bresche legen benutzt werden konnten.

Von den römischen Onagern schossen die größten: Steine von **100** bis **200**, die kleinsten von **10** bis **100** Pfund.

Bei dem allgemeinen Gebrauch der Schuß= und Wurfmaschinen war ihre Anzahl bei den kriegführenden Staaten nicht unbeträchtlich. Philipp von Mazedonien hatte in seinem Arsenal **150** Katapulten und **25** Balisten. Scipio fand in Neu=Karthago **120** große, und **281** kleine Katapulten, **85** große und **52** kleine Balisten, so wie eine bedeutende Menge von großen und kleinen Skorpionen. Vor Jerusalem hatten die Römer **300** Katapulten und **40** Balisten.

Uebrigens war der Transport dieser Geschütze nicht schwer, indem blos das nöthigste Geräth für die Bewegungskräfte der Maschine mitgeführt wurde;

die Arme, das Strickwerk, das Holz zum Gerüste rc. fand man überall, und Eisen gehörte nicht dazu. Deshalb konnten, nach Folard, 12 Maulthiere das Nöthigste für 12 Balisten fortschaffen.

Folard hat folgende Vortheile der Balisten vor den Mörsern angegeben: 1) Die Balisten konnten größere Steine werfen als die Mörser. 2) Die Wurfweite der ersteren war zwar geringer als die der Mörser, jedoch hinlänglich zur Erreichung der feindlichen Werke. 3) Die Würfe der Balisten waren sicherer, als es die der Mörser sind. 4) Sie erregten kein Geräusch, und waren um desto gefährlicher.

Zu diesen unläugbaren Vortheilen gesellt sich noch der, daß die Balisten keines Pulvers bedürfen, weshalb der Nachtheil eines Mangels an Munition bei ihnen gar nicht eintreten kann, was besonders bei der Vertheidigung sehr wichtig ist. Es wäre daher wohl möglich, sich dieser Geschütze noch heut zu Tage bei Belagerungen mit Nutzen bedienen zu können. Warum sollte die Pulverkraft die Anwendung der mechanischen Kräfte zu ähnlichen Wirkungen schlechthin ganz ausschließen müssen?

Minen. Sie machen hier den Beschluß der Angriffsmittel, und weil sie auch eben so gut zu den Mitteln der Vertheidigung gehören, bilden sie den natürlichsten Uebergang zu denselben. Die ältesten Nachrichten vom Gebrauch der Minen gehen bis zum 7ten Jahrhundert v. C. G. zurück. Die Römer bedienten sich derselben schon bei der ersten

Belagerung von Fidenä (610). Von da ab kommen sie häufig vor, z. B. bei den Belagerungen von Milet und Chalcedon durch die Perser, ferner von Fidenä (2te Belagerung), Platäa, Veji, Ambracia, Athen, Apollonia, Lilybäum ꝛc. Auch den Galliern waren die Minen bekannt.

Für die Belagerer hatten die Minen den Zweck, die Mauern zu untergraben, und dadurch deren Einsturz zu veranlassen, für die Vertheidiger in gleicher Art die Belagerungsarbeiten, oder die Minen der Belagerer zu zerstören.

Die Minen der Alten erforderten einen ungleich größern Aufwand von Anstrengung als die heutigen. Der ganze Raum mußte untergraben werden, dessen Einsturz man beabsichtigte. Daher waren die Kammern der Minen sehr weitläufig. Sie wurden durch ungeheure Balken unterstützt, und mit einer Menge Holz und andern brennbaren Sachen angefüllt. Wenn diese Füllung sammt den Stützen zusammen braunte, so stürzte der darüber stehende Theil der Mauer oder des Thurms ein, und letzterer faßte noch obenein Feuer. Dies Schicksal hatte, nach Vegez, die Helepolis des Demetrius vor Rhodus.

Um die Mine der Belagerer zu entdecken, bediente man sich verschiedener Mittel.

Bei der Belagerung von Barca durch Amasis verfiel ein Schmid auf den Gedanken, sein Schild an mehreren Orten längs der Mauer auf die Erde zu legen und auf den Schall zu achten, der schließen

ließ, daß an der betreffenden Stelle unter der Mauer gearbeitet würde.

Bei der Belagerung von Apollonia ließen die Vertheidiger in der Entfernung eines Pfeilschusses von einander Kontreminen anlegen; in diese wurden eherne Gefäße gestellt, deren Klang den Ort und Gang einer feindlichen Mine anzeigte.

Während der Belagerung von Veji schlossen die Einwohner aus einem in die Höhe steigenden Erdhügel, daß die Römer an Minen arbeiteten, indem diese die Erde dahin brachten.

Zuweilen stellten sich die Belagerer, um die Besatzung irre zu führen, als ob sie gegen gewisse Punkte der Mauer an Minen arbeiteten, indem sie an verschiedenen Orten dergleichen Erdhügel aufwarfen. (Falsche Minen.)

Aus dem Aufsuchen der Minen der Belagerer mußte nothwendig ein unterirdischer Krieg entstehen. Ein Beispiel davon giebt die Belagerung von Ambracia durch den Konsul Fulvius. Sobald die Besatzung merkte, daß die Römer an Minen arbeiteten, machten sie innerhalb der Stadt, nach der ganzen Länge der Angriffs-Fronte, einen Graben, und trieben von diesem aus Gegenminen vor, womit sie auf die feindlichen Minirer stießen. Es entstand ein Gefecht mit denselben. Die Römer deckten sich durch Blendungen und Brustwehren. Um sie zu vertreiben, stellten die Ambracianer eine große eiserne Tonne mit vielen kleinen Löchern in den Minengang.

An dem einen Boden waren lange Wurfspieße befestigt, um den Feind zu verhindern, sich der Tonne zu nähern. Die Tonne war mit Federn gefüllt, und an dem andern Boden eine eiserne Röhre befestigt. Die Tonne wurde nun angezündet und das Feuer mittelst eines an der Röhre angebrachten Blasebalgs unterhalten. Dadurch entstand ein solcher Gestank, daß Niemand in der Mine aushalten konnte.

Der Anzeige der Angriffsmittel im Einzelnen möge nun noch ein allgemeines Bild von dem Gange der Belagerung, abgesehen von den Erdschütten, folgen.

Nach der Bestimmung der Angriffsfront, wurden die außerhalb des Pfeilschusses verfertigten Maschinen aufgestellt. Die Thürme kamen gegen die Kurtinen, die Bockschildkröten gegen die Thürme zu stehen. Die Maschinen waren mittelst der beweglichen bedeckten Gänge verbunden. Dazwischen befanden sich auch noch Erdschildkröten.

Um die Maschinen in Bewegung zu setzen, mußte zuvor das Erdreich durch eine Menge Menschen geebnet werden. Vor Jerusalem gingen darüber vier bis fünf Tage hin.

Ferner wurden Batterien von Katapulten und Balisten hinter der Angriffslinie der Maschinen etablirt. Die Entfernung davon richtete sich nach dem Kaliber.

Unter dem Schutz dieser Geschütze rückten nun die Thürme und Schildkröten mit ihren Verbin=

dungsgängen Schritt vor Schritt bis an den Graben. War man erst so weit gekommen, so nahte sich auch die Belagerung ihrem Ende. Man grub sich in die Erde, führte Minen bis unter die Mauern, oder füllte den Graben, und bahnte so den Thürmen und Bockschildkröten den Weg bis an die Mauer. Die Geschosse von den Thürmen brachten die der Besatzung unterdeß zum Schweigen, und vertrieben diese von den Wällen. Die Mauerböcke legten Bresche. Der Sturm wurde auf dieselbe oder mittelst der Fallbrücken von den Thürmen unternommen.

## Von der Vertheidigung.

Die Vertheidigungsmittel vervielfältigten sich mit denen des Angriffs. Sie waren eben sowohl das Ergebniß des gesunden Menschenverstandes im Augenblick der Gefahr als der Fortschritte der Kunst überhaupt. Diese theilten die Vertheidiger mit den Angreifern, namentlich in Rücksicht des Gebrauchs der Schuß= und Wurfgeschütze, die, auf die Wälle gepflanzt, dem Feind ihre Geschosse entgegen schleuderten.

Leitererersteigungen suchte man durch Zurückstoßen der Leitern, so wie durch Erhöhung der Mauern mittelst Blendungen zu verhindern. Wenn nun die Stürmenden die Leitern ansetzten, wurden die Blendungen plötzlich weggenommen, wodurch die Leitern entweder umfielen, oder einen so starken Stoß bekamen, daß die Heraufsteigenden hinabfielen. Ferner wurden diese mit siedendem Oel, heißem Sand und

mit unreinen Materien, die einen häßlichen Geruch verbreiteten, begossen. Die Juden bedienten sich außerdem bei den Vertheidigungen von Jerusalem und Jotapat auch des gesottenen Bockshorns, oder, nach Josephus, eines Kräuter-Dekokts, welches die Leitern und Fallbrücken schlüpfrig machte, so daß die Römer keinen festen Fuß fassen konnten, wankten und fielen.

Gegen den Erdschutt sicherte man sich durch stärkere Besetzung der Angriffsfront mit Mannschaften und Geschützen. Die Mauern wurden erhöht in dem Maße als der Erdschutt anfing, sie zu überragen. Bei der Belagerung von Platäa suchte die Besatzung die Aufrichtung des Erdschutts auf alle Weise zu hindern, indem sie einen Durchbruch durch die Mauer machte, und die Erde des Schuttes fortführte. Als die Belagerer dieß gewahr wurden und Schanzkörbe setzten, ging man mit einem minirten Gang bis unter den Erdschutt vor, und schaffte die Erde von unten weg, wodurch der ganze Wall nachsank. Da auch dieses Mittel nicht mehr fruchtete, zogen die Platäer eine zweite Mauer hinter der Angriffsfront, als letzte Schutzwehr zur Vertheidigung. Dieses Mittel kommt auch u. a. bei den Belagerungen von Tyrus, Halikarnassus, Athen und Rhodus vor.

Gegen die Gewalt der Wurfgeschütze, und zur Deckung der eigenen, wurden die Mauern und Thürme mit Brustwehren erhöht, und mit bedeckten

Gallerien versehen. Archimedes ließ sogar bei der Vertheidigung von Syrakus für die Katapulten Schießscharten unten in der Mauer anbringen. Er durfte nicht fürchten, die Mauer dadurch zu schwächen, da der Angriff von der Seeseite und also ohne Anwendung der Mauerbrecher geschah.

Das Anzünden der Maschinen, durch die feindlichen Brennmaterialien zu verhüten, wurden sie mit Essig bestrichen, oder mit Eisen, Erz, Blei und nassem Seegras, oder auch mit Thonerde überzogen.

Ein Hauptmittel der Vertheidigung bestand in der Anwendung von Brandkörpern zum Anzünden der feindlichen Belagerungsarbeiten und Maschinen. Man bediente sich dazu der Brandpfeile (Flarika), lange Hölzer, mit Werg, Pech, und Schwefel, bisweilen auch noch mit Weihrauchkörnern und kleinen gummirten Holzspänen bestrichen. An dem einen Ende der Brandpfeile war ein eiserner Widerhaken angebracht. Sie wurden von Balisten geworfen. Ihre Anwendung kommt u. a. in den Belagerungen von Rhodus und Sagunt vor. Bei der ersteren hatten einstmals die Rhodier in einer Nacht 800 solcher Brandpfeile aus Balisten geworfen.

Bei der Belagerung von Tigranocerta schleuderte die ganze Besatzung brennendes Naphta mit Erfolg auf die stürmenden Römer. Archimedes verbrannte die römischen Schiffe vor Syrakus mit einem Brennspiegel.

Die Tyrier bedienten sich der Brander, wodurch

sie die Belagerungsmaschinen des Alexander verbrannten.

Die Mauern wurden gegen die Wirkung des Sturmbocks durch, an die äußere Seite und deren Erhöhung angebrachte Säcke, mit Sand, Ziegelsteinen, Holz, Holzspänen und Wolle gefüllt, oder durch Flechtwerk, Rasen, Segeltücher und Decken von Ziegenhaaren geschützt. Die Anwendung der Wollsäcke kommt in dem dritten mithridatischen Kriege, bei der Belagerung von Cyzikum, durch den Kriegsbaumeister Nikomedes vor.

Außerdem suchte man den Mauerbrecher selbst durch um ihn herumgeworfene Stricke herauf zu ziehen, oder den Kopf durch an Ketten gespannte und plötzlich los geschnellte Balken, und durch das Hinablassen großer Steinmassen abzuschlagen. Durch diese Mittel machten die Platäer die Mauerbrecher wirkungslos, und da sie überdies auf der Angriffsfront eine innere Mauer aufgeführt hatten, so sahen sich die Peloponneser genöthigt, die Belagerung in eine Einschließung zu verwandeln.

Die Tyrier zerschnitten die Seile des Mauerbrechers der Mazedonier mit Sensen und Sicheln, wodurch der Balken herunter fiel.

Um den Balken des Mauerbrechers heraufzuziehen, bediente man sich auch eines Balkens, der vorne mit Zangen versehen war. Die Griechen und Römer nannten diese Maschine Corvus. Sie kommt mit unserer jetzigen Teufelsklaue überein. Sie er=

langte nachmals durch Archimedes eine solche Vollkommenheit, daß er sogar damit Schiffe in die Höhe heben und wieder hinab stürzen oder an den Mauern zerschmettern konnte.

Aeneas spricht auch davon, daß die Belagerten der Wirkung des Mauerbrechers durch einen andern begegneten, den sie in der Mauer selbst, welche deshalb an diesem Orte durchbrochen wurde, anbrachten.

Die Annäherung der Bockthürme suchte man endlich durch lange, hervorstehende Balken, die vorn mit eisernen Spitzen versehen und mit dem andern Ende in der Mauer befestigt waren, zu verhindern.

Ein entscheidendes und häufig mit großem Nachdruck angewendetes Vertheidigungsmittel waren endlich die Ausfälle, mit dem Zweck, die Belagerer zu vertreiben, und ihre Werke zu zerstören. Sie spielten eine Hauptrolle bei der Vertheidigung, und waren oftmals ein erfolgreiches und letztes Rettungsmittel der Besatzung. In der Regel erfolgten sie in der Nacht, oder kurz vor Anbruch des Tages. Die ausfallenden Mannschaften waren mit Brennmaterialien versehen, um die Belagerungswerke in Brand zu stecken. Einen der merkwürdigsten Ausfälle, mit dem Zweck, sich durchzuschlagen, ist der, welchen die Platäer, während der Einschließung durch die Peloponneser, machten. Die Details darüber giebt Thucydides.

Nicht minder thätig in Ausfällen waren die Tyrier, wodurch sie den Belagerern vielen Schaden

zufügten. Ueberhaupt gehört die Vertheidi
Tyrus zu den hartnäckigsten. Sie daue
Monate gegen die ununterbrochenen Ang
Mazedonier.

Sehr schöne Beispiele von gelungenen Ausfällen im Großen, liefern die beiden Vertheidigungen von Syrakus sowohl gegen die Athener als gegen die Karthager. Von der letzteren nur folgendes Beispiel. Die Karthager standen, angeblich **300,000** M. stark, in zwei verschanzten Lagern, von denen aus sie ihre Belagerungsarbeiten vorgetrieben hatten. Dionysius rückte mit **10,000** M. seiner besten Truppen aus der Stadt, und umging die Lager des Feindes, während andere Abtheilungen, zwischen ihnen hindurch, auf die Forts fielen, die von den Karthagern zur Deckung der Flotte am Hafen angelegt waren. Diese wurde gleichzeitig von der syrakusanischen Flotte angegriffen. Die Karthager erlitten eine so vollkommene Niederlage, daß sie **150,000** M. einbüßten, der Ueberrest gefangen und die Flotte zerstört wurde. Ebenfalls durch einen allgemeinen Ausfall zwang Himilco die Römer zur Aufhebung der Belagerung von Lilybäum, ungeachtet sie ihre Werke schon bis an die Stadtmauern gebracht hatten.

Sehr kräftige Ausfälle machten auch die Rhodier. Durch einen derselben wurde Demetrius genöthigt, seine Maschinen zurück zu ziehen, da sie Gefahr liefen, durch die feindlichen Brandpfeile in Feuer aufzugehen. Ueberhaupt bezeichnet die Belagerung

von Rhodus den Standpunkt der Kunst des damaligen Festungskrieges, denn fast alle die vorangezeigten Mittel des Angriffs und der Vertheidigung kamen dabei in Anwendung. Demetrius erscheint dabei als der größte Belagerungs-Feldherr der Alten. Der ihm gewordene Beiname beweist den Rang, den ihm seine Zeitgenossen in dieser Hinsicht zuerkannten.

Die Juden machten bei der Belagerung von Jerusalem zahlreiche, aber zu kleine Ausfälle, daher waren sie erfolglos.

Die Einwohner von Heraklea ließen gewölbte Ausgänge in der Mauer anbringen, um desto bequemer Ausfälle machen zu können.

## Feldbefestigung.

Vielleicht eben so früh als die Befestigung der Städte entstand die Befestigung der Lager. Sie war bei einem mangelhaften Vorposten-System ein sehr natürlich sich aufdringendes Bedürfniß, und wurde daher selbst schon in der Zeit angewendet, als die Kriegskunst noch wenig ausgebildet war. Ein berühmtes und zugleich das älteste, durch ausführliche Angaben beglaubigte Beispiel geben die Griechen vor Troja. Sie hatten ihre Schiffe aufs Trockne gezogen und in zwei Linien hinter einander gestellt. Das Lager befand sich dazwischen und war durch einen Erdwall mit hölzernen Thürmen, und durch einen breiten und tiefen, mit Pallisaden

besetzten Graben verschanzt. Die Truppen lagerten unter Zelten. Aus der Ilias ist bekannt, daß die Griechen bei einem Ausfall der Trojaner nur noch ihr Heil in der Vertheidigung der Schiffe und des Lagers fanden.

Indeß spielen in späterer Zeit Feldverschanzungen keine erhebliche Rolle bei den Griechen. Ihre Anwendung beschränkte sich mehrentheils auf die Befestigung der Lager. Diese hatten keine fest bestimmte Form. Nur die Spartaner schlugen ihr Lager stets in einer länglich-runden Gestalt auf. Die Thebaner, welche unter Epaminondas den Peloponnes durchzogen, umgaben ihr Lager jedesmal mit einem Verhack, wozu sie die Bäume in der Umgegend niederhieben.

Bei der Wahl des Lagers wurde auch auf die Beschaffenheit des Terrains gesehen. Schon Xenophon beobachtete diese Rücksicht beständig auf seinem meisterhaften Rückzuge. In der spätern Zeit zeichnete sich besonders Pyrrhus durch seine kunstmäßig eingerichteten und befestigten Lager aus.

Durch Verschanzungen die Vortheile des Terrains zu erhöhen, kam bei den Griechen selten und besonders nur zur Vertheidigung von Päßen und zur Behauptung wichtiger Terrainpunkte vor. Daher die Befestigung der Thermopylen, des Isthmus rc. Ein anderes interessantes Beispiel giebt Thucydides an Pylos (dem heutigen Navarin), welches der athenienſische Feldherr Demosthenes unter

Umständen befestigte, die in dem folgenden Abschnitt angegeben sind. Die Spartaner hatten sich auf der gegenüberliegenden Insel Sphakteria ebenfalls verschanzt.

In dem Kriege der Thebaner gegen Sparta hatten erstere eine verschanzte Stellung bei Theben zu dessen Vertheidigung angelegt.

Die Schlacht bei Sellasia gehört in dieser Hinsicht ebenfalls zu den wenigen Ausnahmen von der Regel.

Eine besondere Art von Schutzwehr bildeten sich die Perser in der Schlacht bei Mycale aus ihren vor sich hingestellten und befestigten Schilden, hinter denen sie wie hinter einer Verschanzung fochten. Die Griechen hatten Mühe, diese zu durchbrechen.

Zur größten Ausbildung gelangte dagegen das Feldbefestigungswesen bei den italischen Völkern, hauptsächlich aber bei den Römern.

Die Volsker umschlossen ihr Lager mit Wall und Baumverhack.

Der Stellungs- und Fechtart der Römer sagten Feldverschanzungen mehr zu, als den Griechen.

Ihre Lager, deren Einrichtung die Römer von Pyrrhus erlernten, waren in der Regel viereckig. Durch jede der vier Seiten ging ein Thor. Die Truppen lagerten darin nach der Schlachtordnung. Die Lager unterschieden sich übrigens in Marsch- und Standlager. Auf die Befestigung der letzteren wurde natürlich die meiste Sorgfalt verwendet, so wie überhaupt die römischen Verschanzungen viel stärker und dauerhafter als die griechischen waren.

Sie bestanden aus einem 9 bis 15 Fuß tiefen Graben, und einem pallisadirten Wall von 4 bis 5 Fuß Höhe, mit ausspringenden runden Bollwerken, Thürme genannt. Der obere Theil der Pallisaden wurde mit Flechtwerk verbunden, wodurch diese eine ungemeine Festigkeit erhielten. In den Bollwerken kamen die Balisten zu stehen.

Die Verschanzung wurde gleich nach dem Einrücken in's Lager begonnen, und mit ungemeiner Geschwindigkeit vollendet. Jeder Soldat mußte daran arbeiten, und auf dem Marsche seine Pallisade selbst tragen.

In der Nähe des Feindes deckte, nach Maßgabe der Gefahr, ein mehr oder minder starker Theil des Heers die Arbeit. Oftmals wartete der Feind den Anfang derselben ab, um anzugreifen, wie die Nervier im gallischen Kriege, oder er drohte mit dem Angriff, um die Schanzarbeit zu verhindern, wie Scipio im afrikanischen Kriege gegen Cäsar. Der Wachtdienst im Lager wurde sowohl bei den Griechen als bei den Römern mit großer Sorgfalt betrieben.

In Rücksicht des Lagerorts wählte man gern Anhöhen. Ueberhaupt richteten sich die Römer dabei vorzugsweise nach der Lage und Beschaffenheit des Terrains, nicht allein wegen der Sicherheit des Lagers selbst, sondern auch um zu keinem Treffen gezwungen zu werden, als unter den günstigsten, für den Feind aber nachtheiligsten Umständen. Fa=

bius Maximus war der erste Feldherr, welcher auch in dieser Beziehung seine Lager wählte, und ihnen dadurch die Bestimmung vortheilhafter und befestigter Stellungen gab. Nach ihm zeigten bei den Römern Cäsar, Vespasian und Agricola eine große Geschicklichkeit darin.

Im Allgemeinen dienten den Römern jedoch die Lager nicht für den Zweck, um sich darin zu schlagen. Sie stellten sich vielmehr in der Regel vor dasselbe auf, da ihren Schlachtentwürfen stets das Prinzip des Angriffs zum Grunde lag. Doch findet man auch, daß sie gegen ungewöhnliche Angriffsmittel, so wie auch gegen eine zahlreiche überlegene Reiterei, sich besonderer Schutzmittel bedienten. So ließ Sulla gegen die pontischen Sichelwagen zwischen dem ersten und zweiten Treffen eine Menge Pfähle einschlagen und um die Flanken Graben zum Schutze der Reiterei ziehen. Als nun die Sichelwagen anrannten, blieben sie, nachdem sich das erste Treffen hinter die Pfähle zurückgezogen hatte, darin hängen und wurden genommen.

Die von Marius genommene Stellung gegen die Teutonen lag auf einer Halbinsel am Ausfluß der Rhone, und war ebenfalls verschanzt. Die Teutonen unternahmen einen vergeblichen Sturm dagegen.

Durch Cäsar nahm indeß auch hierin der Krieg, und mit ihm die Taktik eine veränderte Gestalt an. Wie schon früher erwähnt, diente ihm die Feldbefestigungskunst, um seinen überlegenen und

tapfern Gegnern einen Damm entgegen zu setzen, woran sich ihre Angriffe brachen, und dann, wenn sie dadurch in Unordnung gekommen waren, seinen Vortheil zu ersehen und zum Selbstangriff überzugehen. In diesem Geiste verfuhren Cäsar und seine Legaten jederzeit bei der Vertheidigung ihrer Lager. Alesia giebt hierzu einen schönen Belag. In welchem Grade Cäsar bei der Feldbefestigung selbst alle nur erdenklichen Hülfsmittel erschöpfte, ist schon bei der Beschreibung seiner Linien vor Alesia und Dyrrachium dargethan worden. Da Cäsar in Gallien und Belgien, um einzelne Völkerschaften zu bezwingen, oder die Besiegten im Zaum zu halten, häufig einzelne Legionen detaschiren mußte, so waren diese oftmals feindlichen Angriffen von allen Seiten ausgesetzt und genöthigt, sich auf die Vertheidigung des Lagers zu beschränken. Alsdann befestigten sie dasselbe dergestalt, daß es einer kleinen Festung ähnlich sah und förmlich belagert werden mußte. Ein Beispiel davon ist u. a. das von den Nerviern und Eburonen angegriffene Lager des Legaten Cicero. Nachdem die Römer die täglich unternommenen Angriffe des Feindes glücklich abgeschlagen und die Nacht benutzt hatten, ihr Lager immer mehr zu befestigen, schritten die Nervier endlich zur förmlichen Belagerung desselben. Sie legten eine Zirkumvallations-Linie von 20,000 Schr. im Umfang an. Der Wall hatte 11 F. Höhe und einen 15 F. tiefen Graben. Dies Werk brachten sie in weniger

als drei Stunden zu Stande. Am 7ten Tage schleuderten sie glühende Thonkugeln in's römische Lager, wodurch die Lagerhütten und sämmtliches Gepäck angezündet und ein Raub der Flammen wurden. Während dessen bestürmte der Feind das unaufhörlich, aber ohne Erfolg, bis endlich am **14**ten Tage Cäsar zum Entsatz erschien.

Das von den Römern angenommene System, ihre Eroberungen am Rhein gegen die Germanen durch solche feste Lager, aus denen späterhin mehrere Städte in Frankreich und Deutschland entstanden, z. B. Langres, Mainz, Köln, Trier, Wien ꝛc., sicher zu stellen, und sich gleichsam eine Basis zum weitern Vordringen zu bilden, ließ sie überhaupt einen so erweiterten Gebrauch von der Feldbefestigung machen. Hierzu gehört auch der Bau von Blockhäusern, zuerst von C. Ulius Cimber, Statthalter in Bithynien, um das taurische Gebirge gegen die Tarser zu sperren.

Die Feldbefestigungskunst ist übrigens seit Cäsar nicht weiter gekommen, und in Hinsicht der Größe und des Umfangs der Arbeiten selbst ist derselbe auch in dieser Beziehung unerreichtes Muster geblieben.

Noch muß der Idee Erwähnung geschehen, ein ganzes Land zur Vertheidigung gegen diejenige Truppengattung einzurichten, woran der Feind besonders überlegen ist. Dies geschah von den Nerviern gegen die römische Reiterei, mittelst Anlegung lebendiger Hecken.

Eben so erzählen römische Schriftsteller von den Mardern: „Nur mit großer Beschwerde konnte ein Heer in das Innere ihres Landes dringen. Sehr hohe Wälder und unwegsame Felsen bedecken die Gebirge. Die Ebene hatten die Barbaren durch eine neue Verschanzungsart unzugänglich gemacht. Sie hatten nämlich eine Menge Bäume angepflanzt, deren noch zarte Zweige mit der Hand niedergebogen und sie krümmend wieder unter die Erde gebracht, woraus dann, wie aus einer neuen Wurzel, frische Stämme reichlich emporwuchsen.

## H. Kriegführung.

Die Kunst des Gebrauchs der Streitkräfte für den Kriegszweck überhaupt, oder die Kriegführungskunst, ist am unabhängigsten von irgend einer Form, ja selbst von den Waffen, wenn diese nur auf beiden Seiten von gleicher, oder wenigstens ähnlicher Beschaffenheit sind.

Die Kriegführungskunst gehört demnach lediglich dem intellektuellen und moralischen Element, oder, mit andern Worten, der Persönlichkeit des Feldherrn an. Daher ist sie vorzugsweise mit dem Namen Feldherrenkunst oder Strategie, von Stratege — Feldherr — zu belegen.

Ob diese Kunst eine Theorie oder Wissenschaft, d. h. ein System von Grund= und Lehrsätzen habe, darüber ist viel gestritten und geschrieben worden. Die Bejahung dieser Frage ist jedoch eben so gut außer

allem Zweifel, als es auch von der Taktik, so wie überhaupt von jeder Kunst, eine Theorie giebt.

Diese Theorie ist aber im Grunde nichts weiter, als eine Darstellung der äußeren Erscheinung der Kunst, eine Darstellung dessen, was, und wie es geleistet worden.

Man hüte sich daher, in der Theorie der Kunst überall haltbare Regeln für die Ausübung in konkreten Fällen finden zu wollen. Die Kunst hat ihre Regeln, aber der Künstler findet sie nur in seinem Genius.

Der Theorie gebührt indeß das Verdienst, daß sie gleichsam geistige Orientirungspunkte gewährt, in denen selbst mittelmäßige Geister sich zurecht finden lernen. Keinesweges sind sie aber eine Grenze für das Genie, welches vielmehr darüber hinaus zwar nicht eigentlich das Gebiet der Kunst erweitert, denn diese findet ihre Grenze im menschlichen Geist selbst, dessen Mächtigkeit zu allen Zeiten dieselbe war und ist, dennoch aber die äußeren Erscheinungen der Kunst vervielfältigt, und sie auf mannigfache Weise kultivirt. Dadurch wird die Ansicht von der Kunst und deren Theorie erweitert.

Ohne Frage gehört die Kriegführungskunst am meisten dem Reich der Kombinationen an. Dies aber hat zu dem Irrthum verführt, ihr mehr als den übrigen Künsten des Krieges, die Befestigungskunst und den Festungskrieg ausgenommen, einen wissenschaftlichen Charakter beizulegen.

Doch ist nicht zu läugnen, daß der Feldherr viel Wissenschaft, eine große Summe von Hülfskenntnissen nöthig hat, wenn er selbstständig seyn, und handeln will, denn die Intelligenz aller Kriegsverrichtungen konzentrirt sich im Feldherrn als ihrem Brennpunkt. Der Feldherr, wie er seyn soll, ist die Seele des Heers.

Die Kombinationen des Feldherrn sind indeß nicht das Produkt blos intellektueller, sondern zunächst auch moralischer Faktoren, oder, mit andern Worten, des Verstandes und des Charakters des Feldherrn. Aus beiden entspringt sowohl die Willensfähigkeit als die Willenskraft zum Handeln. Diese Faktoren schaffen den mittelmäßigen oder den großen Feldherrn. Der eine ist den Umständen unterthan, der andere beherrscht sie; der eine bewegt sich in den Ereignissen, der andere bringt sie hervor, und bemeistert sich ihrer zu seinen Zwecken.

Hierbei ist der Feldherr gedacht, persönlich frei in seiner Stellung, und von allen nicht aus dem reinen Gebiet der Kunst kommenden Einflüssen, nicht aber gefesselt von Rücksichten und Umständen, die außerhalb des Bereichs seiner Macht und seines Wirkungskreises liegen, nicht abhängig von der Mangelhaftigkeit seiner Mittel im Verhältniß zum Zweck, nicht gebunden durch Befehle und überhaupt durch solche Verhältnisse, die ihm in der freien Anwendung seiner Geisteskräfte für sein Spiel die Hände binden.

Dergleichen äußere Einflüsse finden aber in der Regel mehr oder minder statt; nur fürstliche Feldherren sind am mehrsten davon befreit, daher haben diese die größten Namen auf die Nachwelt gebracht.

Diesem dritten Faktor zur Hervorbringung der Leistungen des Feldherrn gesellt endlich sich noch ein vierter zu, der seinen Sitz in dem weitschichtigen Reich der Zufälle und in der Mitwirkung aller derjenigen Kräfte hat, deren sich der Feldherr zur Ausführung seiner Absichten bedient und bedienen muß.

Wo der Feldherr frei handeln konnte und wo nicht, was der Kunst angehört und was nicht, das ist der eigentliche lehrreiche Weg, welchen der Forscher bei dem Studium der Kriegsgeschichte einzuschlagen hat.

Aber den Riesengeist großer Feldherren mit Zirkel und Winkelmaß ausmessen, seine Handlungen darnach beurtheilen zu wollen, ist das Geschäft kleiner Geister, und das Resultat ihrer pedantischen Rechenkunst ein treues Abbild ihres eigenen unbedeutenden Selbst.

Die Resultate können übrigens so befriedigend als möglich seyn, ohne deshalb schon den großen Feldherrn zu bezeichnen; sie können dagegen unbefriedigend ausfallen, ohne dem Urtheil über den Feldherrn Eintrag zu thun. Dieses wird durch das Maß von Geisteskraft bestimmt, welches er bei seinem Verfahren entwickelte, und durch das Verhältniß der gegenseitigen Mittel.

Diejenigen Begebenheiten, welche sowohl an sich als zugleich in Bezug auf den Feldherrn befriedigen, wo also große geistige und materielle Mittel im Bunde zu großen Resultaten führen, nehmen daher die Aufmerksamkeit des Forschers nicht mehr in Anspruch, als der Kampf der geistigen Kraft mit überlegenen materiellen Kräften; jene tritt sogar nur in diesem Kampf am unzweideutigsten, wenn schon nicht immer glänzend, hervor.

Diese Bemerkungen dürften nicht überflüssig gewesen seyn, um den Gesichtspunkt anzudeuten, aus welchem das sogenannte strategische Verfahren der Feldherren aller Zeiten, mit Rücksicht auf die Höhe der Kunst, die sie dabei entwickelten, zu betrachten ist.

Der Anfang der Kunst fällt eben so gut in mythisches Dunkel, als die früheste Geschichte des Kriegswesens überhaupt. Wer kann wissen, welcher Strategme Ninus, Semiramis, Sesostris und ihre Vorgänger, von denen wir nicht einmal Kunde haben, bei ihren weitläufigen Kriegszügen und Eroberungen sich bedienten? Es scheint wenn auch einfacher, doch immer wohl überlegter.

Völkerströme ergossen sich, aus verschiedenen Veranlassungen in benachbarte Länder. Die Richtung, wenn sie freiwillig war, gab die dunkle Kunde von dem Daseyn einer reichen Stadt oder Provinz — das natürlichste Operations-Objekt, der nächste oder beste Weg dahin, die eben so natürliche Operations-Linie.

Die Bewohner der angefallenen Länder setzten sich entweder den Eindringenden in Masse entgegen und versperrten ihnen den Weg, oder warfen sich in die Hauptstadt. Jener muß gewaltsam eröffnet, diese erobert werden — man schlägt sich. Das ist die Grund-Physiognomie aller Strategie; man könnte sie die natürliche nennen.

Vielleicht, wenn man einmal einen Entwickelungsgang annehmen will, war das zunächst hinzukommende Element, was dieser Strategie einen zusammengesetzteren Charakter gab, die Beschaffenheit des Landes. Die Bewohner desselben, entweder zum offenen Widerstand zu schwach, oder ihrer Fechtart gemäß, flüchten sich in ihre Berge und Wälder, versperren die Thäler als natürliche Zugänge, beunruhigen den Marsch des Angreifers, fallen über einzelne Abtheilungen her, führen die Lebensmittel weg, zerstören die Felder etc., kurz, erschweren den Unterhalt des Feindes auf alle Weise, und schaden ihm so viel sie können.

Das ist insbesondere die natürliche Strategie des Vertheidigers, aber auch die beständige aller Zeiten und für alle Völker, deren Landesbeschaffenheit und Lebensweise ihre Anwendung möglich macht. Man findet sie überall und jederzeit bei allen kriegerischen Naturvölkern, hauptsächlich aber bei Gebirgsbewohnern. Die Scythen zwangen damit den Darius zu einem schimpflichen Rückzug und machten Alexandern viel zu schaffen, und die Parther,

Germanen und Spanier, letztere unter Sertorius, vernichteten mehr als ein römisches Heer. Hier entscheidet der Genius der Völker. Die jetzigen Spanier sind ihren Voreltern gleich geblieben, die Tiroler, Schweizer, Vendeer und Sulioten bieten ähnliche Erscheinungen dar. Schließt sich ein so hochbegabter Heerführer, wie Sertorius, dem Genius eines solchen Volkes an, dann freilich treten die Leistungen in das kultivirtere Gebiet der Kunst; aber die Grundmittel bleiben dieselben.

Unstreitig entwickelte sich eine gewisse Kultur in der Anwendung der Kriegskräfte zuerst bei dem schwächeren, dem angegriffenen Theil. Der Starke vertraut auf sich selbst, der Schwache sieht nach Hülfsmitteln sich um, das Mißverhältniß auszugleichen.

Die Kunst der Kriegführung läßt sich im Allgemeinen in drei einfache Elemente zerlegen, wovon die zwei ersten im Großen die der Taktik, nämlich: Lagerung (Stellung), Märsche (Bewegung) sind; das dritte ist die Verpflegung.

Indem beide Theile bei ihren diesfallsigen Anordnungen sich in ihren Absichten durchkreuzen, entsteht ein Konflikt, welcher durch die gewaltsame Reibung ihrer Streitkräfte — das Gefecht — aufgelöst wird.

Je natürlicher die Strategie ist, desto mehr sind beide Theile bemüht, die Entscheidung so schnell als möglich durch das Gefecht zu suchen.

Die gegenseitige Industrie: die Lösung des

(strategischen) Knotens durch das Gefecht, unter den für sich vortheilhaftesten Umständen herbei zu führen, erhebt die Kriegführung überhaupt eben so zur Kunst, als aus der Industrie, in Anwendung der Streitkräfte zum Gefecht selbst, die Gefechtskunst (Taktik) hervorgeht.

Aus dieser Industrie entstand jedoch in ihrer Uebertreibung, das heißt: mit Hintenansetzung des Zwecks, die Entscheidung in letzter Instanz durch das Gefecht zu erwirken, in neuerer Zeit jene Super= oder After=Strategie, die lediglich in der Kunst der Märsche und der Stellungen die Zwecke des Krieges zu erreichen vermeinte.

Die Alten sind davon frei geblieben, und die großen Feldherren aller Zeiten haben sich stets der Schlachten als der Universalmittel des Krieges bedient.

In den Händen großer Feldherren hat also die Strategie den natürlichen Charakter behauptet, der aus dem natürlichen Genie der Menschen entspringt, so wie die wahre Kunst immer der Natur treu bleibt, und diese nur in ihrer Veredlung darzustellen bestrebt ist.

Deshalb findet, wie in den Werken der Kunst überhaupt, so auch in der Strategie, eine innige Uebereinstimmung in den Grundzügen derselbe großartige und einfache Charakter statt.

Einige haben in dieser einfachen Strategie einen Rückschritt der Kunst erblicken wollen, und gemeint, wenn dem so ist, so brauche es nichts weiter, als

auf dem muthmaßlichen Punkt des Zusammentreffens, im Voraus, gleichsam wie zu einem Zweikampf, sich zu stellen, um den Streit auszufechten, wie schon Mardonius im Kriegsrath des Xerxes den Griechen vorwirft, und daraus folgerte, sie verständen nicht, den Krieg zu führen.

Allein man hat vergessen, daß der politisch-militairischen Initiative immer ein großer Spielraum verbleibt, sowohl für den Kriegsplan, als auch für die Versammlung der Streitkräfte, um sich gegenseitig den Vortheil abzugewinnen.

Da jeder Theil bemüht ist, sich unter den vortheilhaftesten Umständen zu schlagen, so wird der Wahlplatz der Entscheidung nicht immer für beide Theile gleich vortheilhaft seyn.

Der Vortheil, welchen die großen Feldherren der neueren und neuesten Zeit vor ihren gleichmäßig geistesbegabten der älteren voraus haben, bestehet hauptsächlich in der genauern Kenntniß des Kriegsschauplatzes und in den Hülfsmitteln zu deren Erwerbung.

Diese Kenntniß hat nicht allein wesentlichen Einfluß auf die Kriegführung selbst, sondern auch von Hause aus den sehr bedeutenden, auf den Entwurf des Kriegs- und Operations-Plans.

Hierin besteht vorzugsweise die Unterstützung der heutigen Kriegführung durch die Wissenschaften. Die Alten entbehrten dieses Vorzugs fast ganz. Sie mußten sich die ihnen nöthigen Kenntnisse von der

Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, von den Kriegsmitteln des Feindes und von seiner Kriegführungs- und Fechtart mühsam durch mündliche Nachrichten und durch ausgesendete Kundschafter zu verschaffen suchen; ein Mittel, das übrigens noch heut zu Tage vielfach in Anwendung kommt, obgleich die dadurch erlangten Kenntnisse doch nur relativen Werth haben.

Napoleon kannte Rußland und dessen Streitkräfte genau, dennoch nahm der Feldzug dahin ein so verderbliches Ende für ihn.

Xerxes ließ den entdeckten und ergriffenen Kundschaftern der Griechen, statt, wie seine Feldherren wollten, sie hinrichten zu lassen, seine sämmtlichen Streitkräfte zeigen, um die Kunde davon ihren Mitbürgern nach Hause bringen zu können.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es den heutigen Feldherren bequemer gemacht ist, in der planmäßigen Vorausbestimmung ihrer Zwecke, woraus zugleich das kunstvolle Ineinandergreifen der Streitkräfte entsteht, nicht aber, daß hierzu der Mangel der heutigen Hülfsmittel ein absolutes Hinderniß sey. Die Feldherren der Alten ersetzten sie durch einen Grad von Willenskraft und Kühnheit, der Bewunderung erregen muß. Sie drangen in unbekannte Länder ein und unternahmen Züge, zu denen in der neueren und neuesten Zeit blos Karl XII. und Napoleon Seitenstücke geliefert haben. Man denke nur an Xenophons Rückzug, Alexanders Feldzüge in Asien, und Hannibals Marsch durch

Spanien und Gallien, über die Pyrenäen und Alpen nach Italien.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß diese Feldherren bei dem Entwurf und der Ausführung ihrer Feldzüge eine Umsicht entwickelten und Rücksichten in Betracht zogen, die noch heut' zu Tage gelten, obwohl sie nicht in jenes System von Grundsätzen und Abstraktionen gekleidet waren, die gegenwärtig derjenigen Zahl von strategischen Kunstwörtern das Daseyn gegeben haben, welche nöthigenfalls in der Lehre von der Kriegführung entbehrt werden könnten, das Aneinanderreihen der Begriffe und dadurch die theoretische Auffassung der Sache blos erleichtern, wesentlich aber diese selbst nicht anders gestaltet haben und auch niemals gestalten werden.

Eine gewisse Planmäßigkeit in dem Entwurf des Feldzuges und dessen Ausführung, die allerdings den Anfang der Kunst bezeichnet, findet sich, so roh die Grundzüge auch immer seyn mochten, schon in den ältesten Kriegen. Abgesehen von den Kriegszügen der alten Egypter und Assyrier, ja selbst von dem vierzigjährigen der Juden aus Egypten, mögen diese Betrachtungen nur bis zur Zeit des ersten Eroberers, dessen Thaten in den Anfang der beglaubigten Geschichte fallen, nämlich bis Cyrus zurückgehen.

Der Raum verstattet jedoch nicht, den ganzen Reichthum von Stratagemen hier aufzunehmen, der in der Kriegführung der Alten sichtbar ist, und den

Frontin in seinem Buch von den Kriegslisten theilweise zu sammeln versucht hat. Für den Zweck dieses geschichtlichen Abrisses, die Höhe der strategischen Kunst der Alten im Verhältniß der Neueren erkennen zu lassen, wird es hinreichend seyn, blos diejenigen Feldherren und Begebenheiten zu erwähnen, die auch ein geschichtlich bedeutsames Interesse haben.

Hieher gehören zuerst die Unternehmungen des Cyrus, welcher die große persische Monarchie gründete, die sich über das ganze südwestliche Asien verbreitete.

## Cyrus.

Cyrus eröffnet die Reihe der Eroberer und großen Feldherren der beglaubigten Geschichte, und stand besonders in letzterer Beziehung bei den Alten in großer Achtung. Er dehnte seine Eroberungen durch die Bezwingung des mächtigen lydischen Reichs unter Krösus aus. Die erste Schlacht zwischen beiden Königen in der Provinz Pteria blieb unentschieden. Cyrus zog sich zurück, aber auch Krösus ging nach Sardes, ließ seine Truppen aus einander gehen, und suchte durch Abschließung von Bündnissen mit Egypten und Lazedämonien seine Macht zu verstärken. Allein Cyrus ließ ihm nicht Zeit dazu, benutzte die Zerstreuung des lydischen Heeres, und rückte plötzlich und unerwartet (also ein strategischer Ueberfall) in die Provinz Sardes ein. Obwohl ihm Krösus dennoch ein überlegenes

Heer entgegen stellte, wurde dasselbe bei Thymbra, in den Ebenen von Sardes, geschlagen, Sardes belagert, und ehe Krösus die erwartete Hülfe erhielt, durch Ueberfall erobert.

Nach der Unterwerfung des assyrischen Reiches und der Eroberung von Babylon, durch Ueberfall, wendete sich Cyrus nördlich gegen die Massageten, um deren Königin Tomiris, um die er zuvor vergeblich angehalten hatte, zu bekriegen. Tomiris merkte wohl, daß seine eigentliche Absicht auf den Thron der Massageten gerichtet war, und verbat sich seine Gegenwart. Cyrus ließ nun Brücken über den Araxes schlagen, um überzugehen. Herodot bemerkt dabei, die Thürme, wahrscheinlich die nämlichen, welche in der Schlacht bei Thymbra vorkommen, habe er auf Fahrzeugen übergehen lassen.

Die Massageten, eine durchaus kriegerische Nation, beobachteten nun eine eben so offene als eigenthümliche Strategie. Sie ließen den König von seinem Unternehmen abmahnen; wollte er es aber doch mit ihnen versuchen und über den Araxes gehen, so würden sie drei Tagereisen sich zurückziehen, oder wenn er eben so weit jenseits des Flusses bleiben wollte, ihm alsdann entgegen gehen. Cyrus wählte, auf Krösus Rath, das erstere. „Wollen wir, sagte Krösus, den Feind in unserm Lande empfangen, so bist Du der Gefahr ausgesetzt, bei einem unglücklichen Ausgang der Sache Deine ganze Herrschaft zu verlieren. Trägst Du aber den Sieg

davon, so ist derselbe dann nicht so glänzend, als wenn Du die Massageten in ihrem eigenen Lande schlägst. Du wirst dann ungehindert des Reiches der Tomiris Dich bemächtigen können." Dann fügte er hinzu: „so viel ich weiß, sind die Massageten noch unbekannt mit den Gütern der Perser und ihren Kostbarkeiten. Man schlachte also für sie eine große Menge Vieh, bereite ihnen in unserm Lager ein Mahl, und lasse ihnen Weins die Fülle und allerlei Speise dahin bringen. Wir ziehen uns dann mit dem Kern des Heeres an den Fluß als Hinterhalt zurück, und lassen die schlechtesten Leute im Lager. Sehen nun die Massageten so viele herrliche Zubereitungen, so werden sie damit sich beschäftigen, und uns Gelegenheit zur Ausführung einer großen That geben." Cyrus befolgte dies Stratagem. Die Massageten schlugen die preisgegebene Avantgarde, machten sich über die Plünderung des Lagers, so wie über die Lebensmittel her, und thaten sich gütlich. Cyrus brach hierauf aus seinem Hinterhalt hervor, und brachte den sorglosen Massageten eine gänzliche Niederlage bei.

Allein dieser Unfall betraf nur den dritten Theil des Heeres der Massageten, die sich also ebenfalls vorgesehen hatten. Im weitern Vordringen stieß Cyrus auf deren Hauptmacht und ward total geschlagen. Er selbst kam, nach Herodot, dabei um's Leben.

Die Massageten suchten also unumwunden,

gleichviel wo, die Entscheidung in dem Ausgang einer Schlacht. Ein Feind, der sich fühlt, sucht niemals eine andere.

### Darius Hysdaspes und die Scythen.

Ein von den Massageten entgegengesetztes Verfahren beobachteten die Scythen gegen Darius Hysdaspes, der mit 700,000 Mann über die Donau gegangen, und in ihr Land gefallen war. Sie wagten keine offene Feldschlacht, erdachten aber einen Operations=Plan, der von vieler Kombination zeugt, und den eindringenden Feind zum Rückzuge nöthigte.

Die Hauptidee dieses Plans war beständiges Ausweichen in der Front, Umschwärmen der Flanken, Abschneiden der Rückzugslinie, Bemächtigung der Brücke über die Donau, Verwüstung der Feldfrüchte und Zuschütten der Quellen, um des Feindes Subsistenz zu erschweren.

Bei der Ausführung dieses Plans beobachteten die Scythen folgendes Verfahren, das man zu den strategischen Feinheiten zählen könnte. 1) Sie verwüsteten das Land niemals so gänzlich, daß nicht die Perser immer noch einigen Unterhalt gefunden hätten, um nicht zu früh zurückzukehren, sondern ermuthigt wurden, tiefer in's Land zu dringen. 2) Sie nahmen theilweise ihren Rückzug nach Gegenden, deren Bewohner sich noch nicht erklärt hatten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen,

nun aber zur Vertheidigung ihres Landes gegen die nachdringenden Perser sich gleichsam dazu genöthigt sahen. 3) Sie theilten sich in drei Haupt-Korps, die nach verschiedenen Richtungen sich zurückzogen.

Unter diesen Umständen konnte Darius niemals die Scythen erreichen; er wußte immer nicht, wo ihre Hauptmacht war, und hoffte vergebens mit derselben zum Schlagen zu kommen. Endlich, nach vielen Hin- und Herzügen, trat doch Mangel an Lebensmitteln ein, die Scythen fingen an, die Perser durch häufige Angriffe zu beunruhigen, und Darius mußte sich überzeugen, daß sein Heil nur noch in einem glücklichen Rückzuge bestände. Derselbe wäre ihm jedoch unmöglich geworden, hätten die Scythen sich der von den Joniern bewachten Schiffbrücke über die Donau bemächtigen können. Schon war eins ihrer Korps bei derselben erschienen, und hatte die Jonier, jedoch vergeblich, aufgefordert, die Brücke abzuwerfen. Die Jonier blieben den Persern treu, versprachen jedoch, dem Verlangen zu genügen, und die Scythen entfernten sich wieder.

Darius bewerkstelligte seinen Rückzug noch unter zwei andern ihn begünstigenden Umständen. Zuerst war es ihm gelungen, in der Nacht und von den Scythen unbemerkt abzuziehen, indem er die Kriegslist gebrauchte, die schlechtesten Leute, ferner die Kranken und Esel im Lager zurückzulassen, unter dem Vorgeben, er wolle die Scythen angreifen. Diese hörten in der Nacht das, wegen Ent-

fernung der Menschen verstärkte Geschrei der Esel, und schlossen daraus auf die fortwährende Anwesenheit der Perser. Als sie am Morgen deren Abzug gewahrten, setzten sie ihnen eilig nach, allein auf dem kürzesten Wege zur Donaubrücke. Die Perser dagegen marschirten nicht allein langsamer, wegen des Fußvolks, sondern verirrten sich noch obenein, aber zu ihrem Glücke; denn die Scythen kamen nun eher bei der Brücke an, und verlangten abermals von den Joniern das Abbrechen derselben. Diese stellten sich durch das Wegnehmen der vordersten Schiffe dazu bereitwillig. Die Scythen kehrten hierauf zum Aufsuchen der Perser zurück, verfehlten diese indeß abermals. Statt nämlich, wie die Scythen vorauszusetzen Grund hatten, den Rückzug durch Gegenden zu nehmen, in denen sich noch Lebensmittel befanden, gingen die Perser den nämlichen Weg zurück, den sie gekommen waren, augenscheinlich deshalb, weil sie, des Landes unkundig, auf demselben am sichersten ihre Brücke zu erreichen hoffen konnten. Sie kamen in der Nacht bei derselben an, und gelangten glücklich über der Strom.

Einige Vergleichungspunkte dieses Feldzuges mit dem von 1812 in Rußland sind unverkennbar.

Das persische Heer hatte länger als siebzig Tage jenseits der Donau zugebracht, ohne daß für den Unterhalt desselben vorgesorgt war.

## Xerxes und die Griechen seiner Zeit.

Mit mehrerer Ueberlegung und Vorsorge verfuhr Xerxes. Seine Rüstungen und die Anstalten zur Herbeischaffung der Unterhaltsmittel für das Heer dauerten vier volle Jahre. Herodot berechnet aber auch die Anzahl der Menschen, die über den Hellespont setzten, auf mehr als 5 Millionen. Davon kamen auf die Landmacht 1,700,000 Mann zu Fuß, 80,000 zu Pferde und 20,000 Araber und Libyer auf Kameelen und Wagen. Diese Truppen brauchten sieben Tage und Nächte, um auf den zwei Brücken, die über den Hellespont geschlagen waren, von Asien nach Europa zu marschiren. In Europa zog Xerxes noch von Thraziern, Griechen rc. 324,000 Mann an sich. Die Seemacht bestand aus 1207 Schiffen mit 517,000 M. Dies giebt zusammen 2,641,610 M. Eben so viel und noch mehr soll der Troß auf den Transportschiffen ausgemacht haben. Eine so ungeheure Menschenzahl konnte sich begreiflich von den mitgebrachten Lebensmitteln nicht lange ernähren. Was die Landmacht betrifft, so mußten die Völker, durch deren Länder sie zog, die Lebensmittel liefern. Die Flotte segelte beständig längs den Küsten, um mit den Landtruppen in Verbindung zu bleiben.

Das Heer marschirte in drei, nach der Ueberwältigung des Passes von Thermopylä, in zwei Kolonnen, und lagerte stets unter freiem Himmel.

Schon bei der ersten Nachricht von der Versammlung der persischen Heeresmacht, bei Sardes, schickten die Griechen ein Korps nach Thessalien, um den Paß Tempe, den der Peneus bildet, zu vertheidigen. Sie verließen ihn aber wieder, weil sie bemerkten, daß der Paß umgangen werden konnte. Späterhin beriethen sie sich, sowohl über die Art und Weise den Krieg zu führen, als über die Gegend, wohin sie den Kriegsschauplatz verlegen wollten. Die meisten Stimmen entschieden für die Besetzung des Passes von Thermopylä. Den umgehenden Fußsteig über den Oeta lernten die Griechen erst nach ihrer Ankunft daselbst kennen.

Die Seemacht kam nach Artemisium, wo sie mit den Landtruppen in Verbindung blieb, und den Eingang in den Euripus deckte.

Früher schon hatten die Athener, auf den Grund eines Orakels, das Themistokles auslegte, vielleicht auch veranlaßte, die Vertheidigung zu Lande aufgegeben, und den Entschluß gefaßt, den Feind zur See anzugreifen, die nicht streitbare Bevölkerung aber nach Salamis zu schicken. Hierin erblickte Herodot lediglich die Ursache der Rettung von Griechenland, so daß er nicht umhin konnte, diese Meinung auf die Gefahr auszusprechen, den Haß der meisten Menschen auf sich zu laden.

Man sieht, daß die Griechen, sowohl bei dem Entwurf ihres Kriegsplans im Großen, als auch in Verwendung der Streitkräfte selbst, nach ganz

richtigen Grundsätzen zu verfahren wußten, und dadurch die Meinung des Mardonius schlagend widerlegten. Wer Meister zur See ist, wird es auch, in Bezug auf einen von daher eingedrungenen Feind, sehr bald zu Lande.

Den Paß von Thermopylä hatte Xerxes erobern können, aber zur See gingen seine Angelegenheiten schlecht. Ein Sturm zerstörte einen Theil seiner Flotte, wobei unzählige Menschen um's Leben kamen. Der Rest maß sich mit der griechischen Flotte in zwei unentschiedenen Treffen bei Artemisium, in denen die Griechen indeß ihre Stellung behaupteten.

Nach der Zerstörung von Athen entschloß Xerxes sich, statt, nach des Mardonius Rath, durch den Isthmus in den Peloponnes zu dringen, diesen zur See anzugreifen. Die Griechen hatten ihrerseits, nach dem Verlust des Passes von Thermopylä, die Stellung bei Artemisium verlassen, den Isthmus durch eine Mauer gesperrt und ihre Flotte bei Salamis vereinigt. Diese erfocht daselbst jenen denkwürdigen Sieg, nach welchem Xerxes die Ueberreste seiner Flotte nach dem Hellespont zurückschickte, um sich der dortigen Brücke für das Heer zu versichern, mit dem er, nach Zurücklassung von 300,000 Mann unter Mardonius, zu Lande den Rückweg durch Griechenland, Thessalien und Thrazien nahm. Die Uneinigkeit der Griechen vergoldete die Brücke über den Hellespont. Sie waren zufrieden, den Feind zurückgetrieben zu haben. Erst

im folgenden Jahre wurde der Rest der persischen Kriegsmacht in den Schlachten von Platäa und Mycale vernichtet.

So endigte sich ein Kriegszug, der in Rücksicht eines so ungeheuren Umfangs der dabei aufgewendeten Mittel nicht weiter seines Gleichen hat, und zunächst an der moralischen Willenskraft der Griechen, zugleich aber auch an dem überlegenen Genie ihrer Feldherren scheiterte.

## Der peloponnesische Krieg.

Der nächste griechische Krieg von Bedeutung war der peloponnesische. Griechen fochten hier gegen Griechen: die moralischen Elemente waren einander ziemlich gleich, daher hätte die überlegene Kunst in der Kriegführung den Ausschlag geben müssen.

Doch kann man im Allgemeinen nicht sagen, daß sich in dieser Hinsicht überall großartige und konsequent durchgeführte Grundsätze offenbart hätten. Zu viele untergeordnete Interessen, namentlich von Seiten der kleinern, mit Athen und Sparta verbündeten griechischen Staaten, so wie der Einfluß politischer Reaktionen und Partheien im Innern und die Leidenschaften einzelner Personen, die nach der Regierung strebten, durchkreuzten sich, als daß eine gewisse Einheit in den Kriegs- und Operations-Plänen, nach Grundsätzen, durchgängig hätte hervortreten können.

Der Kriegsschauplatz erstreckte sich über das ei-

gentliche griechische Festland hinaus bis zu den Küsten von Thrazien und Illyrien und nach den Inseln des Archipelagus. Die entfernteren Theile des Kriegsschauplatzes gaben eben so viele feindliche Berührungspunkte und Gelegenheiten zu Diversionen ab. Der Seekrieg spielte dabei eine Hauptrolle.

Nicht blos die eigentlichen Griechen, sondern auch die ihnen nördlich wohnenden Völker des Festlandes, ferner die Inselbewohner und zuletzt auch die Perser nahmen Theil am Kriege, nach Maßgabe des oft welchselnden Anschließens an das Interesse von Athen oder Lazedämon, zur Wahrnehmung der eigenen politischen Zwecke. Es traten im Verlauf des Krieges nicht allein neue Theilnehmer auf, sondern die bestehenden wechselten auch die politische, leider nur zu oft durch persisches Gold bestimmte Farbe. Die Streitkräfte zerstreuten sich zu verschiedenen Unternehmungen, Streifereien und Diversionen, oft nur für kleinliche, untergeordnete Zwecke.

Mitten in diesem Gewühle reagirender Kräfte und Leidenschaften herrschte jedoch eine konsequent verfolgte Idee vor, welche auch den Krieg erzeugt hatte — die gegenseitige Eifersucht von Sparta und Athen. Es handelte sich zwischen diesen beiden Staaten um die Oberherrschaft über Griechenland. Veranlassungen von geringer Bedeutung liehen den Vorwand zum Kriege.

Sparta hatte vollgültige Ursache zur Eifersucht, denn Athen erstreckte seinen Einfluß und seine Macht,

mittelst einer bedeutenden Seemacht, der größten von allen griechischen Staaten, auf die Inseln des Archipelagus und auf die Küsten von Thrazien und Illyrien. Ohne selbst eine beträchtliche Seemacht zu besitzen, die es erst im Fortgange des Krieges vermehrte, bestand die Stärke der Macht von Sparta hauptsächlich in dem Kriegsheer zu Lande. Mit diesem suchte es daher beständig Athen unmittelbar anzugreifen, und den Kriegsschauplatz in das attische Gebiet zu verlegen.

So häufig aber auch die Lazedämonier mit mächtigen Heeren in Attika einfielen, so wenig Erfolge gingen daraus hervor. Man beschränkte sich mit der Verheerung des platten Landes, und zog sich dann wieder zurück.

Der ganze, 27 Jahre hindurch dauernde Krieg zählte auch nur wenig, etwa 6 Schlachten und Treffen von Bedeutung, und ohne besondere Erfolge. Die Sieger begnügten sich mit Aufrichtung von Siegeszeichen, die Besiegten ließen sich die Todten ausliefern, und beide Theile begaben sich wieder in ihre Heimath.

Diese Erscheinung entsprang, abgesehen von der Beschaffenheit des Landes, großentheils aus der Kriegsverfassung der Griechen selbst, und bestätigt die früher davon gegebene Ansicht, daß solche lediglich Vertheidigungskriegen, weniger aber einer erobernden Offensive zusagte. Namentlich war es bei

den Lazedämoniern Grundsatz, den Feind unverfolgt zu lassen.

Aus diesen Umständen zusammengenommen ist es erklärlich, daß der Krieg so lange dauern konnte, ohne ein anderes Resultat, als die gänzliche Erschöpfung aller kriegführenden Theile, herbei zu führen.

In diesem allgemeinen Bilde von dem Werth des peloponnesischen Krieges für die Kriegführungskunst, treten jedoch einzelne Züge hervor, die nichts desto weniger keinen geringen Grad von Intelligenz andeuten, welche mehreren talentvollen Heerführern beiwohnte, und sowohl aus ihren ausgesprochenen Grundsätzen und Plänen, als auch aus ihrer Verfahrungsweise hervorging.

Am wenigsten fällt hiervon den Spartanern zu, wie schon aus dem Obigen sich ergiebt. Ihr bester Feldherr in diesem Kriege war jedoch Brasidas, der an Talent und Kühnheit überhaupt, auch im Vergleich mit seinen Gegnern vielleicht den ersten Rang behauptete.

Ungleich höher, als die Spartaner, standen in der Kunst der Kriegführung im Großen die Athener, so lange besonders Perikles an der Spitze des Staates stand. In der Rede, welche Thucydides ihm in den Mund legt, als er den Athenern den zu befolgenden Kriegsplan aus einander setzte, erscheint letzterer als das Resultat einer höchst einsichtsvollen und scharfsinnigen Berücksichtigung aller

Umstände und Lagenverhältnisse, so wie insbesondere der gegenseitigen Kriegsmittel und Kriegsverfassungen.

Die Peloponneser, sagte Perikles, nähren sich von ihrer Händearbeit, und so wenig die Bürger als die öffentlichen Schatzkammern sind mit Gelde versehen. Ihre Dürftigkeit erlaubt ihnen nur Landkriege von kurzer Dauer zu führen. In langwierigen Seekriegen sind sie ungeübt, und können auch wegen Mangel an Mitteln keine Flotte ausrüsten. Einen Krieg durchzusetzen kommt es mehr auf reiche Quellen als auf gewaltsame Anfälle an. Zwar können die Peloponneser in der Schlacht selbst es mit allen Griechen aufnehmen, nicht aber einen Krieg gegen eine Macht führen, die ihnen in Ansehung der Zurüstungen überlegen ist. Da sie ferner (als Verbündete) ihre Verhaltungsbefehle von so vielen Orten her erwarten müssen, so wird es allemal stocken, wenn etwas plötzlich auszuführen ist. Die verschiedenen Verbündeten werden, wenn es auf gemeinsame Unternehmungen ankommt, hauptsächlich auf ihren eigenen Nutzen bedacht seyn, und also deren Ausführung nicht zu Stande kommen lassen. Der Geldmangel wird ihnen ebenfalls dabei hinderlich seyn. Die Herbeischaffung der Kriegsmittel wird Zeit erfordern; allein im Kriege warten die Gelegenheiten nicht auf einen. Wegen Anlage von Festungen brauche man auch nicht besorgt zu seyn. Es hält schon in Friedenszeiten schwer, Festungen auf

einen haltbaren Fuß zu bringen, geschweige denn im Kriege. Würden aber Forts angelegt, von denen aus der Feind das Land verheerte, so wäre dies kein Hinderniß, ihn von der See her in seinem eigenen Lande anzugreifen. Die Geschicklichkeit der Athener in Seeunternehmungen gewähre unstreitig Vortheile gegen feindliche Unternehmungen zu Lande. Niemals würden die Peloponneser, als ackerbauende Völker, sich die gleiche Geschicklichkeit zur See aneignen können, und daher ihre Flotten nur mit Miethsvölkern bewaffnen müssen, dahingegen die Schiffsmannschaft der athenienſischen aus Bürgern von Athen bestände. Die Herrschaft zur See sey aber von der größten Wichtigkeit.

Hieraus ist also klar, daß Perikles hauptsächlich in drei Dingen den Vortheil der Ueberlegenheit auf Seiten der Athener erblickte, nämlich in der Einheit für die Leitung des Krieges, in den reichern Hülfsmitteln dazu und in der Herrschaft zur See. Er ist zugleich der erste, der in Rücksicht des zweiten Punktes das Geld als eines der vornehmsten Hülfsmittel des Krieges nennt, indem er dies späterhin mit den Worten ausdrückt: „im Kriege kommt das Meiste auf Klugheit und Geld an.

Perikles legte nun den Athenern die verfügbaren Hülfsmittel des Staats zum Kriege dar. Die Stadt habe außer ihren übrigen Gefällen durch die Bundesgenossen eine jährliche Einnahme von 600 Ta=

lenten (1 Talent zu 1200 Rthlr.) und einen Schatz von 6000 Talenten geprägten Geldes, ohne das ungemünzte Gold und Silber 2c.

Die Kriegsmacht bestände aus 13,000 Schwergerüsteten zu Fuß, 16,000 Mann Besatzungen in den Festungen, bestehend aus den ältesten und jüngsten Bürgern, so wie aus den Häuslingen (Einwohnern von Athen, ohne wirkliche Bürger zu seyn), die ordentliche Kriegsdienste thun; ferner: aus 1200 Mann Reiterei, 1600 Bogenschützen und 300 dreirudrigen Schiffen.

Der Plan zum Kriege war nun, auf Perikles Vorschlag, folgender: Die Athener sollten alle nöthigen Zurüstungen machen, mit ihren Habseligkeiten in die Stadt ziehen, sich auf die Vertheidigung derselben beschränken, im freien Felde keine Hauptschlacht wagen, dagegen mit der Flotte, worin ihre Hauptstärke bestände, angriffsweise verfahren. Dadurch würden sie die Oberhand im Kriege behalten, was auch in der That der Fall war, so lange Perikles lebte, und die Athener den Krieg nach seinen Ideen führten. Allein mit dem Tode dieses großen Mannes gerieth der Staat, durch ehrgeizige Leidenschaften einzelner Männer, vollends in innere politische Spaltungen, bei denen die Einheit und Kraft in der Leitung des Krieges verloren ging.

Indeß blieben die Athener noch eine Zeit lang vom Glück begünstigt, und das Genie eines ihrer Feldherren, des Demosthenes, verschaffte ihnen

sogar durch eine vortrefflich ausgedachte Unternehmung ein solches Uebergewicht über die Spartaner, daß diese zweimal sich veranlaßt fühlten, um Frieden zu bitten.

Demosthenes sollte mit 60 Schiffen nach der Insel Korcyra segeln, welche von einer peloponnesischen Flotte bedroht war. Unterwegs fand er es jedoch für zweckmäßig, bei Pylos, dem heutigen Navarin, zu landen, um sich dort festzusetzen. Ungeachtet des Widerspruchs der anderen Befehlshaber fügte es sich, daß ein Sturm die Flotte zwang, bei Pylos einzulaufen.

Demosthenes verlangte nun hier ein Fort anzulegen, indem er blos in dieser Absicht mit zu Schiffe gegangen sey. Er berief sich dabei auf die von Natur feste Lage des Ortes, der von Sparta nur 400 Stadien entfernt läge, und auf den vortrefflichen Hafen bei Pylos. Dennoch konnte er seine Mitfeldherren und selbst die Truppen nicht eher bewegen, Hand an's Werk zu legen, als bis die Witterung das Auslaufen der Flotte verhinderte, und die Truppen aus langer Weile sich entschlossen, Pylos zu befestigen. Sie kamen damit in sechs Tagen zu Stande, worauf die Flotte, mit Zurücklassung von sechs Schiffen und einer Besatzung unter Demosthenes, ihre Fahrt nach Korcyra fortsetzte.

Die Besetzung von Pylos, in so geringer Entfernung von Sparta, erregte diesem Staat nicht geringe Besorgnisse, und bewirkte eine günstige Diversion für Athen selbst, indem ein peloponnesisches

Heer unter Agis, welcher zu dieser Zeit im attischen Gebiet stand, in aller Eil' den Rückmarsch antrat, die Spartaner alle Streitkräfte zur Vertreibung der Athener von Pylos aufboten, und zu dem Ende auch ihre Flotte von Korcyra abriefen. Die zu Wasser und zu Lande auf Pylos unternommenen Angriffe scheiterten indeß völlig, die peloponnesische Flotte wurde von der gleichfalls von Korcyra zurückkehrenden der Athener im Innern des Hafens geschlagen, und die auf der Insel Sphakteria ausgesetzte spartanische Besatzung, nach einem hartnäckigen Gefecht, gezwungen, sich zu ergeben, was bei den Spartanern bis dahin etwas ganz Unerhörtes war.

Dies war der Ausgang des Krieges wegen Pylos, der Sparta in Schrecken setzte, und, wie schon erwähnt, zum Frieden geführt haben würde, wenn die, durch ihr Glück übermüthig gewordenen Athener solchen bewilligt hätten, ohne jedoch späterhin die von Demosthenes Scharfblick erkannten Vortheile des Besitzes von Pylos zu benutzen.

Von den Leidenschaften der Partheihäupter irre geleitet, fingen die Athener an, ihre Kräfte zu überschätzen und sie zu weit aussehenden Unternehmungen zu zerstreuen, wodurch deren Wirksamkeit in Bezug auf das Hauptobjekt des Krieges, Demüthigung der Spartaner, wesentlich geschwächt wurde.

Hieher gehört besonders die unglückliche Unternehmung auf Sizilien. Sie leerte den Schatz aus

und kostete den Athenern nicht allein zwei Heere und zwei Flotten, sondern mit letzteren auch die Ueberlegenheit zur See.

Der Angriff auf Sizilien war übrigens ein Eroberungsversuch im größeren Styl von Seiten der republikanischen Griechen. Die Seemacht allein verlieh den Athenern diese Offensivkraft. Dennoch scheiterte die Unternehmung an den Fehlern desjenigen, dem die Ausführung übertragen war, an den feindlichen Rathschlägen ihres Urhebers, des Alcibiades, und an den Talenten zweier Männer, welche die Vertheidigung von Syrakus leiteten, Harmokrates und Gylippus. Nicias versäumte die Benutzung des Augenblicks, indem er den Syrakusanern Zeit ließ, Gegenanstalten zu treffen.

Einer der Feldherren wollte unverweilt auf Syrakus losgehen. Die erste Zeit, sagte er, sey ein Heer allemal am furchtbarsten. Das sicherste Mittel zum Siege sey, dem Feind plötzlich auf den Hals zu kommen. Nach diesem Grundsatze verfuhren alle große Feldherren, und darin lag mehrentheils das Geheimniß ihrer Siege.

Für den Plan zur Begegnung des Angriffs der Athener kamen in Syrakus zwei Hauptansichten in Frage, eine offensive und eine defensive. Harmokrates wollte mit einer Flotte den Athenern bis Tarent entgegen gehen, und ihnen den Durchgang durch's jonische Meer verwehren, sie also so lange als möglich von Sizilien selbst abhalten. An

dem befreundeten Tarent hätte die Flotte einen Stützpunkt. Die Athener hätten sich auf den Aufenthalt im jonischen Meere nicht eingerichtet. Sie würden es nicht einmal wagen, von Korcyra auszulaufen. Wer den ersten Angriff unternähme, vor dem fürchte man sich am meisten (also in unserer heutigen Sprache zu reden, der Vortheil der Initiative).

Ein anderer Befehlshaber in Syrakus, Athenagoras, bezweifelte dagegen den Angriff überhaupt, indem die Athener es nicht wagen würden, ein Land wie Sizilien anzugreifen, das mehr Hülfsquellen hätte, als der ganze Peloponnes, mit welchem sie schon im Kriege begriffen wären.

Endlich behielt die Ansicht die Oberhand, den Angriff zwar zu erwarten, jedoch auch zu dessen Abwehrung durch vorläufige Rüstungen sich vorzubereiten.

Diese verschiedenen Meinungen der Syrakusaner über den zu befolgenden Kriegsplan sind deshalb hier angeführt worden, um anzudeuten, daß zu allen Zeiten die richtige Würdigung der jedesmaligen Umstände und Verhältnisse dem Entwurfe des Kriegsplans vorzugsweise zum Grunde gelegen hat, zugleich aber jedesmal von den Einsichten und Fähigkeiten einzelner Personen abhing.

Schwerlich möchte ein, mit der Strategie und kriegerischen Intelligenz der heutigen Zeit ausgerüsteter Feldherr besser wie Perikles und Harmokrates

geurtheilt haben. Wenn des letzteren Meinung auch nicht durchging, die Unternehmung der Athener aber dennoch übel ablief, so lag dies an den schon erwähnten Ursachen. Daraus ergiebt sich aber ferner, daß die Reaktion der geistigen Kräfte, zur richtigen Verwendung der materiellen und moralischen in der Masse, von dem wesentlichsten Einfluß ist. Es ist aber unmöglich, den Einfluß und die Wirkung der einzelnen dieser Kräfte so genau zu bestimmen, um mit Gewißheit sagen zu können, in wie fern die Erfolge grade einer oder der andern allein beizumessen sind. Sie ergänzen einander und gleichen sich aus, und ihre Reaktion mit denen des Feindes führt zu einer so unendlichen Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, daß diese weder vorausberechnet werden können, noch auch das Nachrechnen, womit sich die Kritik so gern beschäftigt, selten anders, als zu einseitiger Auffassung des Gegenstandes führt. Man muß niemals vergessen, daß die intellektuellen und moralischen Kräfte immensurable Größen sind, und daß das Resultat von deren Reaktionen so lange Geheimniß bleibt, als bis die Reaktion selbst erfolgt ist.

Um bei den intellektuellen Reaktionen in Bezug auf die Unternehmung gegen Sizilien stehen zu bleiben, ist zu bemerken, daß eine solche in feindlicher Richtung gegen Athen von Alcibiades selbst ausging, welcher den Lazedämoniern den Plan vorschlug, wonach sie den Krieg mit Vortheil gegen

Athen führen und dessen Unternehmung auf Sizilien vereiteln konnten.

Die Lazedämonier sollten Decelia in Attika befestigen, wofür den Athenern beständig und am meisten bange wäre, und wovon sie glaubten, daß es dasjenige Mittel sey, womit man ihnen während des Krieges noch nicht an's Herz gegriffen hätte. Nun könne man aber seinem Feinde keinen wichtigern Abbruch thun, als wenn man ihm damit zusetzt, wovon man merkt und zuverlässig erfährt, daß er sich am meisten davor fürchtet. Heißt dies etwas anders, als in der Sprache der Neuern: fasse den Feind da, wo es ihm am wehesten thut?

Den Syrakusanern endlich sollten die Lazedämonier mit Truppen und Schiffen zu Hülfe kommen. Dies thaten sie auch, obwohl nur in geringem Maße; aber an der Spitze der abgeschickten Hülfsmacht stand eben jener Gylippus, der, mit Harmokrates vereinigt, den Athenern vor Syrakus furchtbarer ward, als das zahlreichste Heer ihnen je hätte werden können.

Diesen Anführungen von der Intelligenz der Griechen in Entwerfung des Kriegsplans im Großen, mögen noch einige Bemerkungen über ihre Operationen selbst folgen.

Unstreitig kommen dabei alle diejenigen Rücksichten in Betracht, die noch heut' zu Tage in den Lehrbüchern von der Kriegführung enthalten sind.

Dahin gehören namentlich die Sorge für den Unterhalt der Truppen, die Anordnung der Märsche und Läger, und die Direktion der Streitkräfte nach denjenigen Punkten, wo man dem Feinde am meisten zu schaden, oder seine Anschläge zu vereiteln hoffte.

Von den Lägern ist schon bei Gelegenheit der Feldbefestigung gesprochen worden, weshalb hier blos von den anderen der oben genannten Gegenstände die Rede seyn wird.

In Rücksicht der Verpflegungsanstalten mangeln zwar für jene Zeit bei den alten Schriftstellern genaue Angaben; indeß geht doch aus einzelnen Anführungen ziemlich übereinstimmend hervor, daß man die Lebensmittel mit sich und nachführte, im Nothfall aber sie aus der Gegend, wo man stand, herbeischaffte. Daß die Schwerbewaffneten zu Fuß und zu Pferde die Lebensmittel nicht selbst bei sich hatten, ergiebt sich z. B. aus einer Stelle des Thucydides, bei Gelegenheit des Abzuges der Athener von Syrakus, indem es heißt: die Geharnischten und Reiter hätten wider ihre Gewohnheit die Eßwaaren selbst mit fortgebracht, theils wegen Mangel an Bedienten, theils aus Mißtrauen gegen dieselben. Also lag den Bedienten der Schwergerüsteten, die ohnedies aus den reichern Bürgern bestanden, in der Regel die Sorge für die Fortschaffung der Feldgeräthe ihrer Herren ob.

Die Lebensmittel verursachten aber fast den einzigen Troß bei den damaligen Heeren; daher waren

diese in ihren Bewegungen viel ungebundener als heut zu Tage, und die Feldherren in ihren Entschlüssen zu plötzlichen und schnellen Unternehmungen weit weniger gehemmt.

Ueber die Stärke der Märsche giebt Thucydides wenig Details. Dahin gehören der Marsch des Brasidas in Thrazien, und der des Nicias, bei seinem Abzuge von Syrakus. Beide Märsche geben zugleich einen Begriff von den Anordnungen dabei im Angesicht eines verfolgenden Feindes und gehören in die Kategorie der Rückzüge.

Brasidas, welcher sich unerwartet von einem Korps Illyrier angegriffen und von den verbündeten Mazedoniern unter Perdikkas verlassen sah, ordnete seinen Rückzug in folgender Art an: die Geharnischten bildeten ein Viereck und nahmen die Leichtbewaffneten in die Mitte. Von den jüngsten Leuten bestellte Brasidas einen Haufen zum Ausfalle gegen den Feind, sobald derselbe zum Angriffe anrücken würde. Er selbst schloß den Zug mit 300 Mann ausgesuchter Truppen.

Da die Illyrier in den Augen der Griechen furchtbare Krieger waren, so bemühte Brasidas sich, ihnen dies Vorurtheil zu benehmen, indem er sie auf die unregelmäßige Fechtart der Illyrier, auf deren Mangel an Ordnung u. s. w. aufmerksam machte. Die Ansichten und Grundsätze, welche Thucydides den Brasidas hierbei äußern läßt, zeugen nicht allein von richtiger Beurtheilung der Verhältnisse,

sondern auch von genauer Kenntniß des Menschen und der Art und Weise, wie ein Feldherr auf das Moralische der Truppen zu wirken hat.

Sobald nun die Griechen sich in Bewegung setzten, griffen die Illyrier an, wurden aber von den ausfallenden Trupps und vom Nachtrab jederzeit abgewiesen. Der Feind gab daher seine Angriffe auf, ließ die Griechen durch einen Theil seiner Truppen verfolgen, setzte mit einem andern den Mazedoniern nach, und eilte mit dem Rest auf Nebenwegen voraus, um einen Paß zu besetzen, durch welchen Brasidas seinen Rückzug nehmen mußte. Sobald aber der spartanische Feldherr dieses merkte, ließ er die vorerwähnten 300 Mann im schnellsten Laufe nach einer von den Anhöhen am Eingange des Passes rücken, und die auf demselben schon befindlichen Feinde davon vertreiben, während die Kolonne nachrückte und die Anhöhen in Besitz nahm. Hierdurch war der Rückzug dergestalt gesichert, daß die Illyrier die Verfolgung nunmehr ganz aufgaben.

Als Nicias von Syrakus abzog, marschirte er den ersten Tag 40, den zweiten nur 20 Stadien. Das ganze Heer zählte 40,000 Menschen; dazu wurde der Marsch von den Syrakusanern beunruhigt. Demosthenes machte dabei mit 6000 Mann den Nachtrab. Dieser sowohl als das Heer selbst bildeten ein längliches Viereck, worin sich das Feldgeräth und der Troß befand. In dieser Ordnung

machten die Athener die beiden ersten Märsche. Den dritten Tag fanden sie bereits von den Syrakusanern einen Paß in der Marschrichtung besetzt. Die Syrakusaner hatten denselben in der Geschwindigkeit durch eine Verschanzung gesperrt, und sich dahinter aufgestellt. Zwei Tage versuchten die Athener vergeblich den Paß zu stürmen. Den fünften Tag setzten sie, aber beständig vom Feinde beunruhigt, den Marsch in einer andern Richtung fort. In dem darauf folgenden Nachtmarsch kame die Arrieregarde durch einen panischen Schreck in Unordnung, wurde den andern Tag vom Feind umringt, und nach einem harten Gefechte gezwungen, sich zu ergeben.

Das Heer selbst hatte inzwischen einen Fluß erreicht, ihn aber ebenfalls von den Syrakusanern besetzt und durch Schanzen und Pallisaden gesperrt gefunden. Die Athener bahnten sich jedoch den Durchweg mit dem Degen in der Faust. Auch gelang es ihnen, über den Fluß Frineus zu setzen. Nicias bezog auf den Höhen des andern Ufers ein Lager und machte auf die Nachricht von dem Schicksale seines Nachtrabs Vergleichsvorschläge. Diese wurden verworfen, und die Athener von allen Seiten angegriffen. Sie setzten daher den Rückzug fort und kamen an den Fluß Assinarus. Mit Begierde stürzten sich die Athener in denselben, um ihren brennenden Durst zu löschen. Bei der hierdurch entstehenden allgemeinen Unordnung drängten

die verfolgenden Syrakusaner mit heftigen Angriffen nach. Das Endresultat war die gänzliche Auflösung und Niederlage der Athener, welche theils niedergemacht, theils gefangen wurden.

Während auf der einen Seite auch bei dieser Krisis Nicias nicht als der Feldherr erscheint, welcher den Ereignissen gewachsen war, ist auf der andern die außerordentliche Thätigkeit zu bewundern, womit die Syrakusaner den Rückzug beunruhigten und es möglich machten, durch schnelle Märsche um den Feind herum sich demselben vorzulegen, und die Pässe zu verschanzen.

---

In Betreff der zweckmäßigsten Direktion der Streitkräfte und der Operationen an sich, zur Erreichung der vorhabenden Zwecke, mangelt zwar, aus schon früher angegebenen Gründen, derjenige Zuschnitt und Nachdruck, wodurch der Besitz ganzer Länder erzielt wurde. Nichts desto weniger führten die Umstände und das Talent einzelner Feldherren Verhältnisse herbei, die für die Kunst ein gewisses Interesse in Anspruch nehmen. Das Errathen der Absichten des Gegners, das Bestreben, diesen über die eigenen Zwecke zu täuschen, ihn zu falschen Maßregeln zu verleiten, kurz, das Aufbieten von List, Verschlagenheit und überdachten Anordnungen, um unter den vortheilhaftesten Umständen zu schlagen,

sich im Voraus des Sieges zu versichern, führte zu verschiedenen Stratagemen, welche den gegebenen Umständen und Zwecken genau, so klein auch der Umfang ihrer Wirksamkeit erscheint, angepaßt waren, und daher einen bleibenden Werth in sich tragen.

Nur einige Beispiele mögen als Belag hierzu in Erwähnung kommen.

In dem Kriege mit Ambracia hatten die Akarnanier eine Stellung bei Argos, nahe dem jetzt sogenannten Meerbusen von Arta, in der Absicht genommen, die Vereinigung mit den Athenern unter Demosthenes, von Aetolien her, zu erwarten, und die der Peloponneser unter Eurylochus, welche am linken Ufer des Achelous standen, mit den Ambracioten zu verhindern. Eurylochus setzte indeß unterhalb Stratus über den Achelous, marschirte Argos rechts lassend, hinter die Akarnanier weg, um ihren linken Flügel herum, und zwischen dem Meerbusen und ihrer Stellung unbemerkt nach Olpa, wo er sich mit den Ambracioten vereinigte.

Nach der hierauf erfolgten, für die Akarnanier und Athener siegreichen Schlacht bei Olpa erfuhr Demosthenes das Anrücken eines neuen feindlichen Korps von Ambracia her. Sogleich schickte er einen Theil des Heeres nach Idomene voraus, einer vortheilhaften, durch zwei Anhöhen gebildeten Stellung, um durch deren Besitz den Marsch der Ambracioten aufzuhalten, bis er selbst mit dem übri-

gen Theile des Heeres dort angelangt seyn könnte. Jene Avantgarde konnte jedoch nur eine der Anhöhen vor dem Feind erreichen, in der Besetzung der andern kam ihr derselbe zuvor. Demosthenes brach inzwischen, mit Einbruch der Nacht, in zwei Kolonnen gegen Idomene auf. Die linke marschirte längs dem Meerbusen auf der offenen Straße, die rechte über das Gebirge. Kurz vor Anbruch des Tages überfiel Demosthenes mit der ersten Kolonne die Ambracioten so vollkommen, daß man sie theils niedermachte, theils in die Gebirge trieb. Hier wurden sie aber von der zweiten Kolonne und von der die andere Anhöhe besetzt gehabten Abtheilung empfangen und gänzlich aufgerieben.

Noch verdient hier das Verfahren des Brasidas vor der Schlacht bei Amphipolis einen Platz.

Die Athener, unter Kleon, waren in Thrazien gelandet, und hatten die Absicht, von Eion aus, am rechten Ufer des Strymon, sich der Stadt Amphipolis, die unterhalb Eion und zu beiden Seiten dieses Flusses lag, zu bemächtigen.

Auf die Nachricht davon, versah Brasidas die Stadt Amphipolis mit einer guten Besatzung, und bezog auf dem linken Ufer des Strymon, zwischen Eion und Amphipolis, jedoch näher bei letzterem, ein Lager. Von hier konnte er die Bewegungen der Athener vollkommen übersehen, und ihren Absichten auf Amphipolis entgegen wirken. Kleon

war jedoch Willens, die Verstärkungen abzuwarten, die ihm Perdikkas von Mazedonien und die Thrazier zuführen sollten, bevor er etwas unternähme. Allein seine Truppen, die ohnehin kein Zutrauen zu ihm hatten, wurden über das lange Stillsitzen schwierig, wodurch Kleon genöthigt ward, gegen Amphipolis vorzurücken. Brasidas hatte dies erwartet, und sich mit dem Heer in die Stadt gezogen, in der Absicht, von hier aus die Athener zu überfallen, denen seine Truppen weder an Zahl noch an Güte gewachsen war, um eine offene Feldschlacht wagen zu können.

In der Rede, welche Brasidas deshalb an seine Truppen hielt, kommt u. a. folgende bemerkenswerthe Stelle vor: „Ich stelle mir vor, unsere Feinde werden aus Geringschätzung unserer Macht, und weil sie nichts weniger erwarten, als daß wir sie angreifen werden, ohne Ordnung und sorglos die Stadt besichtigen; wer aber dergleichen Fehler geschickt wahrzunehmen, und zugleich den Angriff nach Maßgabe seiner eigenen Macht zu veranstalten weiß, und nicht eben allemal gradezu und in förmlicher Schlachtordnung, sondern so, wie es seinen jedesmaligen Vortheilen am zuträglichsten ist, der kann ungemein gut dabei fahren, dergleichen Kunstgriffe, wodurch man den Feind möglichst hintergeht, gereichen ihrem Urheber zu einer vorzüglichen Ehre.“

Wie richtig Brasidas seine Gegner beurtheilt hatte, bewies der Erfolg.

Kleon hatte darauf gerechnet, Brasidas würde sich ganz vertheidigungsweise halten. Es überraschte ihn daher außerordentlich, als er denselben in die Stadt rücken sah. Da er nun keine Lust hatte, vor Ankunft der erwarteten Verstärkungen ein entscheidendes Gefecht anzunehmen, denn mittelmäßige Feldherren glauben dazu ohne die größte Ueberlegenheit, niemals stark genug zu seyn, so ließ er zum Abzuge blasen, und den Rückmarsch nach Eion antreten. Dadurch gab er sich erst recht eine gefährliche Blöße, die auch Brasidas geschickt benutzte, indem er, mit der Reiterei an der Spitze, einen allgemeinen Ausfall machte, die im Marsche befindlichen Athener unvermuthet angriff und sogleich in Unordnung brachte. Ihr linker Flügel, der schon einigen Vorsprung hatte, flüchtete in Unordnung nach Eion; der rechte setzte sich auf einer Anhöhe, schlug mehrere Angriffe glücklich ab, und wurde erst durch die umringenden Angriffe von Reiterei und leichten Schildträgern überwältigt und zerstreut.

Beide Feldherren büßten bei diesem Treffen ihr Leben ein — Brasidas, indem er sich von dem geschlagenen linken Flügel der Athener gegen deren rechten wendete — Kleon, indem er auf der Flucht nach Eion von der nachsetzenden Reiterei ereilt und niedergemacht wurde. Aber Brasidas bezahlte

einen schönen Sieg glorreich mit dem Leben, Kleon damit die Folgen seiner schlecht eingeleiteten Unternehmung.

## Agesilaus und Epaminondas.

Der peloponnesische Krieg war eine Bildungsschule guter Feldherren. Außer den schon genannten, zeichneten sich gegen Ende dieses Krieges und nach demselben Thrasybul, Konon, Iphikrates, Chabrias, Thimotheus, Teulatias, Lysander und Pelopidas aus. Diese alle wurden indeß von zweien, vielleich den größten Feldherren der Griechen überhaupt, an Geschicklichkeit in der höheren Kriegführung und an Kriegsruhm überstrahlt, nämlich von Agesilaus und Epaminondas. Bei ihnen werden diese Betrachtungen etwas verweilen.

Agesilaus war der erste, welcher den Krieg gegen Persien nach Asien selbst hinüber spielte. Die Geschichte lehrt, daß großen Begebenheiten fast immer ähnliche von gleicher Richtung vorangehen. Der spartanische König war ganz der Mann, Alexander von Mazedonien den Weg zur Eroberung von Persien zu zeigen. Ihm selbst war jedoch nicht vergönnt, die schon hierzu betretene Bahn zu verfolgen; aber es gereicht seinem Unternehmungsgeiste zur Ehre, das große Ziel in der Idee erfaßt zu haben. Für die Ausführung war die Zeit noch nicht reif.

Mit 300 Spartanern, 2000 Freigelassenen und 6000 Mann von den Bundesgenossen, zusammen 8300 Mann, auf 6 Monate mit Lebensmitteln versehen, setzte Agesilaus nach Kleinasien über und kam in Ephesus an. Nachdem er hier die Angelegenheiten der griechischen Städte geordnet hatte, machte er Anstalten in Karien, der Provinz des persischen Statthalters Tissaphernes, einzufallen Alle Städte auf dem Wege dahin sollten Lebensmittel zum Verkaufe bereit halten. Tissaphernes ließ sich um so eher täuschen, als in Karien das Terrain nicht zum Gebrauche für Reiterei geeignet war, und Agesilaus meist nur Fußvolk hatte. Tissaphernes ließ daher das seinige in Karien, und ging mit der Reiterei in die Ebenen am Mäander, die zu Karien führen, um die Griechen dort zu empfangen. Agesilaus that aber grade nicht, was sein Gegner erwartete und den Umständen nach erwarten konnte, sondern maschirte nach Phrygien und spielte in dieser Provinz den Meister. Wahrscheinlich wohl ein nachtheiliges Reitergefecht bei Daskyllium, und in der Ueberzeugung, sich ohne hinreichende Reiterei gegen die überlegene persische auf die Dauer nicht halten zu können, jedoch, wie Xenophon sagt, die unvollkommene Leber eines Opferthieres, veranlaßte den spartanischen König nach Ephesus zurückzugehen.

Hier arbeitete Agesilaus mit der größten Thätigkeit an der Verstärkung und Ausbildung sei=

nes Heeres, vorzüglich aber an der Errichtung einer guten Reiterei. Er ermunterte die Reichen zur Unterhaltung von Pferden, und entband jeden vom Kriegsdienste, der ihm einen Reiter gerüstet und beritten stellen würde. Der Zulauf war sehr groß. Ganz Ephesus glich einer allgemeinen Handwerksstätte zur Anfertigung von Waffen und Rüstzeug, und einem großen Lager, worin die Truppen alle Arten von Waffenübungen zu Fuß und zu Pferde anstellten.

Im Frühlinge des folgenden Jahres schickte sich Agesilaus zu einem neuen Feldzug an, und betrog dabei den Tissaphernes zum zweiten Male über — das Operationsobjekt der Neuern. Er sagte nämlich seinen Truppen, er wolle sie auf dem kürzesten Wege in die besten Gegenden des Landes führen. Tissaphernes, welcher dies erfuhr, schloß daraus auf eine neue List; es war auch eine, er legte sie nur falsch aus. Tissaphernes glaubte, Agesilaus würde diesmal wirklich nach Karien marschiren, und nahm dieselben Maßregeln, wie das vorige Mal. Der spartanische Feldherr hielt aber Wort, und schlug die vorausgesagte Richtung ein, denn nunmehr war er zu einem Kriege in der Ebene vorbereiteter, als früher. Drei Tage zog Agesilaus fort, ohne einen Feind zu erblicken, und kam so ungehindert bis an den Paktolus. Hier sties er auf ein Korps Reiterei und schlug es mit Hülfe seines Fußvolkes. Tissaphernes, der

sich zu derselben Zeit in Sardes befand, wurde enthauptet, und sein Nachfolger zahlte dreißig Talente, damit Agesilaus sich von ihm ab- und gegen Phrygien, der Statthalterschaft des Pharnabazus, wenden möchte. Diese Provinz wurde nun erobert und mit Feuer und Schwert verheert. In Daskyllium, dem Statthaltersitze, nahm Agesilaus die Winterquartiere. Der Unterhalt der Truppen wurde theils an Ort und Stelle, theils aus entfernteren Gegenden zusammen gebracht. Einer seiner Feldherren überfiel und eroberte das Lager des Pharnabazus, der nun im Lande herum zog, endlich aber, nach einer Zusammenkunft mit Agesilaus, dessen persönliche Achtung gewann und ihn bewog, Phrygien zu verlassen. Der König wendete sich nach Thebe, schlug dort das Lager auf, zog von allen Orten Verstärkungen an sich, und rüstete sich alles Ernstes zum weitern Vordringen in Persien. Allein seine Entwürfe scheiterten an 70 Talenten persischen Goldes, welche den Zunder zu neuen Kriegen in Griechenland abgaben, und eine wirksame Diversion bewirkten. Agesilaus mußte nach Lazedämon zurückkehren, und schlug, nachdem er über den Hellespont gesetzt hatte, den von Xerxes genommenen Weg ein.

In Thessalien ließ Agesilaus das Heer in einer Kolonne marschiren, die Reiterei eröffnete und schloß den Zug. Als die Thessalier den Marsch aufhalten wollten, zog Agesilaus das ganze Fuß-

volk vor, behielt bloß die Leibwache zu Pferd an der Spitze, und warf den Feind zurück. Da aber jetzt die ganze Reiterei zurück war, verbesserte er diesen Fehler, indem er mit der Leibwache nachdrang, und der Reiterei zu folgen befahl. Die Thessalier wurden geschlagen, worauf Agesilaus sich viel zu Gute that, da seine Reiterei erst neu errichtet und die feindliche berühmt war.

Um diese Zeit erfuhr Agesilaus die Niederlage der spartanischen Flotte unter Pisander. Den Eindruck dieser Nachricht auf die Truppen befürchtend, mit denen er im Begriffe stand, auf den Feind zu treffen, kehrte er die Sache um, und verkündete ihnen einen erfochtenen Sieg. Hatte Napoleon, der es eben so machte, wohl die Alten gelesen, oder erzeugen ähnliche Lagen dieselben Hülfsmittel? Wenn ersteres zufällig nicht der Fall gewesen wäre, würde letzteres doch immer wahr seyn.

Nachdem Agesilaus mehrere Verstärkungen an sich gezogen hatte, stieß er am Fuße des Helikon auf die Thebaner und deren Bundesgenossen, und gewann die Schlacht bei Koronea, von der Xenophon sagt: es sey zu seiner Zeit keine dergleichen vorgefallen. Der Dispositionen in dieser Schlacht ist schon früher gedacht worden. Agesilaus selbst wurde dabei schwer verwundet. Der Polemarch Gylis führte das Heer nach Phocis und Lokris, woselbst die Avantgarde eine Schlappe erhielt. Wohl eben so sehr die Verwundung des

Feldherrn, als die Verfassung und die Verhältnisse der griechischen Völker zu einander machten den Ruhm zur einzigen Frucht dieses Sieges. Das Heer ging in Winterquartiere und Agesilaus zu Schiffe nach Sparta.

In einem folgenden Feldzuge wider die Akarnanier, machte er diese durch kurze Märsche so sicher, daß sie ihre Heerden in den Thälern ließen und das Land bestellten. Einige Wochen nach dem Einbruch unternahm er aber einen Tagesmarsch von 160 Stadien (etwas mehr als 4 deutschen Meilen), überfiel sie bei ihren friedlichen Beschäftigungen und machte große Beute. Auf dem Rückwege konnte Agesilaus erst nach einem harten Gefecht einen Paß erobern, welchen die Akarnanier inzwischen besetzt hatten.

In zwei Feldzügen gegen die Thebaner versicherte Agesilaus sich der Pässe über den Kithäron, indem er die Klitorier, welche in dieser Gegend wohnten, sie schon besetzen mußten, als er selbst noch mit dem Heer im Peloponnes war. Agesilaus war der Meinung, daß es nicht leicht sey, auf Theben loszugehen, wenn nicht vorher der Kithäron besetzt wäre. Seine Absicht auf Theben vereitelte Chabrias durch gut angelegte, verschanzte Stellungen bei dieser Stadt. Bei dem zweiten Uebergange machte er Miene, wie das erste Mal, zuerst nach Thespien zu marschiren. Die Thebaner ließen sich täuschen und besetzten die Zugänge dahin

mit allen ihren Streitkräften. Allein Agesilaus wendete sich rechts nach Erythra, machten einen doppelten Marsch, beinahe 250 Stadien oder 7 deutsche Meilen, überstieg die Verschanzungen, die bei Skolon den Uebergang über den Asopus vertheidigten, und verwüstete das Thebanische Gebiet bis nach Tanagra zu. Da er wieder zurückgehen wollte, besetzten die Thebaner einen Paß, durch welchen er ziehen mußte. Agesilaus erregte ihnen nun Besorgniß für das von Truppen entblößte Theben selbst, indem er grade auf dieses losging. Die Thebaner eilten ihrer Stadt zu Hülfe, ließen dadurch den Paß frei und wurden noch obenein verfolgt. Damit endigte sich jedoch der Feldzug auf gewöhnliche Weise.

Im folgenden Jahre machte Kleombrotus, da Agesilaus krank war, einen vergeblichen Zug gegen Theben, indem er den Kithäron vom Feinde besetzt fand.

Späterhin befehligte Kleombrotus ein Heer in Phocis, und rückte von dort nach Böotien vor, aber nicht auf der Seite, wo ihn die Thebaner erwarteten, sondern über die Berge von Thisbe, wo es die Thebaner nicht vermutheten. Die Schlacht von Leuktra gab indeß dem Feldzug einen für die Spartaner nachtheiligen Ausgang.

Der von den Thebanern erfochtene Sieg trug ihnen gute Früchte. Er erhob ihr Ansehen und ihren Ruhm bei den übrigen Griechen, vermehrte

die Zahl ihrer Bundesgenossen, und zerstörte den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Spartaner und deren Oberherrschaft über Griechenland.

Zu den thebanischen Bundesgenossen gehörte auch Jason, König von Thessalien. Von den Thebanern herbeigerufen, eilte er in so schnellen Märschen nach Böotien, daß man, wie Xenophon sagt, seine Ankunft erst erfuhr, wenn er schon da war. Dieser kriegerische Fürst gebot über ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde, hatte 6000 Ausländer in Sold, bezahlte sie reichlich, und ließ die Truppen fleißig in den Waffen, namentlich im Marschiren üben. Nach seiner Ankunft in Böotien, suchte er jedoch, statt mit den Thebanern gemeinschaftliche Sache zu machen, die kriegführenden Partheien zu versöhnen. Diese zweideutige Politik, ohne Zweifel mit der Tendenz, die Griechen unter einander sich aufreiben zu lassen, und dann seine eigenen Pläne gegen Griechenland ausführen zu können, machte ihn zu einem würdigen Vorgänger Philipps. Auch blickten die Griechen mit Eifersucht und Besorgniß auf ihn; er wurde jedoch späterhin ermordet.

Inzwischen waren die Thebaner durch den Sieg bei Leuktra in den Stand gesetzt worden, gegen Sparta die Offensive zu ergreifen. Sparta sollte nun im eigenen Lande angegriffen werden. Mit einem Heere von 70,000 Mann, worunter 20,000

Schwerbewaffnete, durchzog Epaminondas den Peloponnes, und drang in zwei Kolonnen in das lakonische Gebiet ein, das seit 600 Jahren keinen Feind gesehen hatte. Der Spartaner Ischolaus, welcher einen der Pässe vertheidigte, hatte sich schlecht aufgestellt, wurde umgangen und blieb mit aller seiner Mannschaft auf dem Platze. Hierauf vereinigten sich beide Kolonnen bei Sellasia, und Epaminondas rückte in der Art weiter vor, daß er Sparta rechts ließ, dann aber unterhalb bei Amiklä über den Eurotas setzte, und von der entgegengesetzten Seite sich der Stadt näherte. Agesilaus traf die thätigsten Anstalten zu deren Vertheidigung, und bewaffnete sogar 6000 Heloten. Die Reiterei der Thebaner wurde zurückgeworfen. Inzwischen eilten von allen Seiten Hülfstruppen der spartanischen Bundesgenossen herbei. Unter diesen Umständen, und zugleich von alter Scheu gegen die spartanische Tapferkeit ergriffen, wagten die Thebaner keinen ernstlichen Angriff, sondern zogen ab. Epaminondas wendete sich gegen Gythium, bestürmte es drei Tage hinter einander, und zerstörte, nach der Eroberung des Ortes, das dortige Arsenal und die Schiffswerfte der Spartaner; dann rief er die vertriebenen Messenier zurück und ließ Messene wieder aufbauen. Der Mangel an Lebens-mitteln nöthigte ihn endlich den Rückmarsch anzutreten, den Iphikrates, der den Berg Oneum am Isthmus besetzt hatte, verhindern konnte. Epaminondas wich

ihm aus, und gelangte auf einem unbesetzten Nebenwege über Kenchrea nach dem Isthmus.

Sogar Xenophon, der eifrige Lobredner des Iphikrates, kann sich nicht enthalten, dessen aus Partheigeist hervorgegangenes Benehmen zu tadeln.

So ganz ohne nachtheilige Folgen für die Spartaner war dieser Feldzug deshalb nicht, weil sie dadurch Messenien, den fruchtbarsten Theil ihres Landes, verloren. Selbst nach dem Abzuge der Thebaner konnten sie es nicht völlig wieder in ihre Gewalt bringen.

Das nächste Jahr besetzten die Athener mit den Spartaner und deren Verbündeten den Oneum, um den Thebanern den Eingang in den Peloponnes zu verwehren. Wie Epaminondas dennoch durchdrang, erzählt Xenophon wie folgt:

„Da die Thebaner und ihre Hülfsvölker noch 30 Stadien (eine deutsche Viertel-Meile) von diesen Postirungen entfernt waren, lagerten sie sich im flachen Felde. Sie rechneten aus, wie viel Zeit sie brauchten, um an den Feind zu gelangen, und brachen mit der Morgendämmerung gegen den Standplatz der Lazedämonier auf. Sie betrogen sich auch in Ansehung der Zeit nicht, sondern überfielen die Lazedämonier und Pellener, als die Nachtwachen schon abgegangen waren ꝛc. Kurz, der nach Wahl und Berechnung der Zeit zweckmäßig eingeleitete Ueberfall gelang vollkommen. Indessen hätte der spartanische Polemarch das Durchdringen der

Thebaner immer noch verhindern können, da diese eigentlich erst die vordersten Stellungen überwältigt, es noch mit dem Haupt-Korps zu thun hatten, und in den Gebirgs-Defileen verwickelt waren. Epaminondas half sich jedoch aus dieser kritischen Lage durch Abschließung eines Waffenstillstandes, der, wie Xenophon gesteht, ihm vortheilhafter als dem Gegner war. Denn nun erhielt Epaminondas die Freiheit, sich gegen Sicyon zu wenden, die peloponnesischen Bundesgenossen an sich zu ziehen, und ungehindert in den Landschaften Achaja und Argos den Herrn zu spielen. Er wurde selbst ohne die Wachsamkeit und Thätigkeit des Chabrias, Korinth durch Ueberfall genommen haben. Die Verstärkung der Spartaner durch syrakusanische Hülfsvölker, und ein Krieg, worin Theben mit dem thessalischen Fürsten Alexander verwickelt ward, nöthigten Epaminondas zum Abzug aus dem Peloponnes.

Bei dem Heere, welches die Thebaner unter Pelopidas gegen Alexander schickten, diente der bescheidene und tugendhafte Epaminondas als gemeiner Krieger. Als aber Pelopidas und Ismenias als Gesandte verrätherisch gefangen wurden, und das Heer durch Unfähigkeit der übrigen Führer in eine mißliche Lage gerieth, da rief ihn das allgemeine Vertrauen an die Spitze desselben, worauf Epaminondas die Gefangenen befreite.

Der thebanische Feldherr unternahm zwei Jahre später einen neuen Zug nach dem Peloponnes, um Achaja zu unterwerfen, und die Anhänglichkeit der Bundesgenossen, namentlich der Arkadier, zu befestigen. Der Oneum war indeß noch von spartanischen Miethsvölkern, jedoch mit weniger Sorgfalt, besetzt. Um sich daher des Ueberganges über dieses Gebirge zu versichern, ließ er zuvor den Feind durch Pisias, Feldherrn zu Argos, daraus vertreiben. Dieser führte das Unternehmen mit 2000 Schwerbewaffneten aus, und versah sich dabei auf 7 Tage mit Lebensmitteln. Epaminondas drang nun ungehindert in Achaja ein, unterwarf es, kehrte aber, nach Zurücklassung einiger Besatzungen, wieder nach Böotien zurück.

Neue, von Sparta unterstützte Händel zwischen dessen und den thebanischen Bundesgenossen im Peloponnes, namentlich der Abfall von Mantinea, veranlaßten Epaminondas zu einem abermaligen Kriegszuge dahin. Nachdem er über den Isthmus eingedrungen war, lagerte er sich bei Nemea, einem Paß über den Taigetus, um die Vereinigung zwischen den Athenern und Spartanern zu verhindern. Die peloponnesischen Bundesgenossen der Thebaner versammelten sich indessen bei Mantinea.

Die Athener verbreiteten jedoch, sie würden zur See kommen, worauf Epaminondas Nemea verließ und nach Tegea vorrückte. Hierdurch wurde

der Weg für die Athener frei, die nun über Kleonä nach dem Peloponnes kamen.

In Tegea zog Epaminondas die Bundesvölker an sich. Sein Heer zählte **30,000** Mann zu Fuß und **3000** zu Pferde, und lagerte in der Stadt selbst. Die Spartaner und deren Bundesvölker versammelten sich unterdeß bei Mantinea, und selbst Agesilaus war über Pellena im Marsche dahin begriffen.

Nachdem Epaminondas vergebens auf eine günstige Gelegenheit gehofft hatte, den Feind mit Vortheil anzugreifen, und den Thebanern auch keine neue Bundesgenossen zufielen, wollte er die Vereinigung des Feindes nicht abwarten, sondern nahm sich vor, grade auf das von Truppen entblößte Sparta loszugehen. Dieser kühne Entschluß verdient Bewunderung, und eben so die Geschicklichkeit der Ausführung. Er verbarg seinen Abzug dem vor ihm stehenden Feinde durch einen Nachtmarsch, und beinahe wäre es ihm gelungen, unbemerkt vor dem anrückenden Agesilaus vorbei zu kommen. Hätten es die Götter nicht so geschickt, sagt Xenophon, daß ein gewisser Kretenser (Plutarch nennt einen Thespier) dem Agesilaus vom Anmarsche der Thebaner Nachricht gab, so hätte Epaminondas vielleicht die Stadt, als ein Nest, dessen Junge ganz verlassen sind, weggenommen. Doch wie Agesilaus (der sogleich einen Eilboten nach Sparta vorausschickte) selbst unerwartet schnell zu-

rückkam, waren schon die nöthigsten Vertheidigungs-anstalten getroffen. Epaminondas, der unterdeß über Sellasia heranrückt, und über den Eurotas gegangen war, fand demnach die Spartaner zu seinem Empfange bereit. Dennoch unternahm er den Angriff. Aber Agesilaus, von seinem Sohn Archidamus heldenmüthig unterstützt, vertheidigte die Stadt mit einer Tapferkeit, die über sein Alter ging. Xenophon bemerkt dabei, daß Leute, die zur Verzweiflung gebracht sind, Niemand widerstehen könne.

Da Epaminondas seinen Plan vereitelt sah, und nicht Lust hatte, die Ankunft der nach Lakonien ziehenden Arkadier zu erwarten, ging er schnell wieder nach Tegea zurück, ließ die Schwerbewaffneten dort ausruhen und die Reiterei auf Mantinea vorausgehen. Gleichzeitig mit derselben war aber auch, als wenn alle widrigen Zufälle sich gegen Epaminondas verschworen hätten, die athieniensische, von Kleonä her, dort angekommen.

Epaminondas fühlte nun, daß eine Schlacht über seinen Ruhm und den Ausgang des Feldzuges entscheiden müsse. Xenophon findet dies der Denkart großer Männer ganz angemessen, setzt jedoch hinzu: „daß er aber das Kriegsvolk gewöhnt hatte, bei keinen Beschwerlichkeiten weder am Tage noch in der Nacht zu ermüden, keiner Gefahr auszuweichen, bei dem Mangel an Lebensmitteln doch

zum Gehorsam willig zu seyn, das halte ich für etwas Besonderes und Großes."

Indem Epaminondas sein Heer zur Schlacht ordnete, bediente er sich noch eines besondern Strategems, das beiläufig noch bei mehreren anderen Feldherren der Alten vorkommt. Er rückte nicht auf dem kürzesten Wege an, sondern gegen die Berge, die auf der Abendseite von Tegea liegen. Dort angekommen, stellte er sich zwar in Schlachtordnung, ließ aber die Truppen die Waffen ablegen, als wenn er das Lager aufschlagen wollte. Sein Gegner Archidamus schloß daraus, daß er an diesem Tage noch kein Treffen liefern würde, und unterließ seinerseits die Vorbereitungen dazu; allein plötzlich brach Epaminondas in der bekannten Schlachtordnung auf den Feind los, der nun in unruhiger Uebereilung zum Gefechte sich anschickte, mithin wenigstens moralisch überfallen war.

In welchem Grade Epaminondas Heldentod die Größe seines Sieges verkümmerte, ist aus der Geschichte der Schlacht selbst bekannt. Was sie für Folgen gehabt hätte, wenn er sie überlebte, läßt sich leicht denken. Sein Tod ließ grade die entgegengesetzten Resultate zu. Die alten Streitigkeiten und die Kriege unter den Griechen dauerten fort, aber Thebens Einfluß und mächtige Stellung zum übrigen Griechenland hörten auf. Es sank zu seiner vorigen Unbedeutendheit zurück, aus der Epaminondas Genie und Unternehmungsgeist es empor

gehoben hatte. So unzweideutig und rein tritt hier der mächtige Einfluß der Intelligenz und geistigen Ueberlegenheit eines großen Mannes hervor.

Epaminondas betrat und verließ übrigens die Bahn des Ruhmes früher als Agesilaus, der nachmals, als ein Greis von über achtzig Jahren, noch einen Feldzug in Egypten machte, woselbst er dem Tachus, späterhin dem Nektanebis in deren Thronbewerbungen Hülfe leistete. Als Letzterer von einem dritten Thronbewerber mit **100,000** M. angegriffen ward, machte er den Agesilaus aufmerksam, daß dieses Heer aus lauter zusammengelaufenem Volke und ungeübten Handwerkern bestände. Dieser gab hierauf die merkwürdige Antwort. „Eben vor dieser Unwissenheit und Unerfahrenheit der Feinde fürchte ich mich, weil man dergleichen Truppen nicht betrügen kann. Denn diejenigen, welche sich in Acht nehmen wollen und Kriegslisten erwarten, können durch ungewöhnliche Ränke betrogen werden; diejenigen hingegen, die nichts von solchen Dingen vermuthen, geben zu geschickten Manövern keine Gelegenheit, so wie ein Kämpfer, der sich nicht rührt, dem Gegner keine Gelegenheit giebt, ihm beizukommen.“ Zeigt diese Antwort nicht von einem tiefen Blick in das Wesen der Kriegskunst?

Dennoch wollte Agesilaus den Feind ungesäumt angreifen, allein Nektanebis war für den

Rückzug und schloß sich in einen festen Platz ein. Der Feind machte nun Anstalten zur Belagerung; nun entschloß sich Nektanebis, um solche zu verhindern, eine Schlacht zu liefern. Jetzt war aber Agesilaus dagegen, und obwohl er deshalb in den Verdacht der Verrätherei gerieth, so ertrug er doch diesen Argwohn mit Gelassenheit, und blieb fest bei seinem Entschluß, eine günstige Gelegenheit zum Schlagen zu erwarten. Der Feind hatte nämlich die Stadt mit Wall und Graben zu umziehen angefangen. Als nun die Arbeit beinahe vollendet war, ließ Agesilaus die Griechen des Abends sich bewaffnen, und machte dem Egypter seinen Plan mit folgenden Worten bekannt:

„Junger Mann, jetzt ist die Zeit da, Dich zu erretten, wovon ich Dir vorher, um die ganze Sache nicht zu verderben, nichts habe sagen wollen. (Also Beobachtung des tiefsten Geheimnisses.) Die Feinde haben mit ihrer großen Mühe uns selbst Sicherheit zubereitet, durch einen so weitläuftigen Graben, wovon der schon fertige Theil sie hindert, ihre große Anzahl gegen uns zu nutzen, während die unvollendete Einschließung uns Gelegenheit giebt, mit gleichem Vortheile gegen sie zu fechten. Wohlan, zeige Dich jetzt als einen tapfern Mann, wage mit uns einen Ausfall und errette Dich und das Heer. Die uns entgegenstehenden Feinde werden unsern Angriff nicht aushalten, und die andern durch den Graben sich verhindert sehen, uns Schaden zuzufügen.“ Der

Angriff geschah, und der Erfolg entsprach der Erwartung. Der Feind wurde völlig geschlagen. Im Verfolge des Feldzuges wußte Agesilaus denselben durch geschickte Manöver in ein ungünstiges Terrain zu locken, worin derselbe keinen Vortheil von seiner Ueberlegenheit ziehen konnte. Nun griff ihn Agesilaus mit seinen Kerntruppen an und schlug und zerstreute ihn gänzlich.

Nach diesem glorreichen Beschlusse seiner kriegerischen Laufbahn und mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäuft, schickte Agesilaus sich zur Rückkehr nach der Heimath an, ward aber unterwegs durch einen Sturm nach einem wüsten Ort in Afrika verschlagen. Hier endigte er im fünfundachtzigsten Jahre seines Alters und im einundvierzigsten der Regierung über Sparta, sein heldenmüthiges Leben.

## Alexander.

Die Kriegführung schien auf einen Helden gewartet zu haben, der als unumschränkter Herrscher und frei von allen den Einflüssen, welche dem reichen Genie seiner Vorgänger Fesseln angelegt hatten, die Kunst in höherer Freiheit hervortreten ließ.

Durch Alexander schwang sich die in langwierigen Kriegen ausgebildete, von dem Genius des hochbegabtesten Volkes der Erde gepflegte Intelligenz des Krieges aus dem beschränkten Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit zur welthistorischen Wirksamkeit empor. Es handelte sich nicht mehr um die vielfach

verschlungenen Interessen einer Menge kleiner Völker, sondern um die Befreiung Griechenlands von dem Einflusse Asiens, um die Verpflanzung und Ausbreitung griechischer Kultur dahin, und um die Beherrschung des reichsten Theils der Erde.

Schon diesen Zwecken nach, erscheint Alexander als kein gewöhnlicher Eroberer. Aber auch in Rücksicht des geringen Aufwandes materieller Mittel, gegenüber den feindlichen, steht er hoch über seine Vorgänger. Sein Genie, wie der Einfluß der Kunst, treten hier entschieden als die wirkenden Ursachen der Erfolge in den Vordergrund.

Bis zum indischen Feldzuge befehligte Alexander nicht mehr denn **40,000** M., und mit einem so mäßigen Heer unternahm er jenen denkwürdigen Kriegszug, der den Anfang einer neuen Periode der Weltgeschichte gestaltete. Daher mußte auch die Art und Weise, wie er so geringe Mittel zur Erreichung so großer Zwecke auf einem unendlich erweiterten Schauplatz in Anwendung brachte, einen großartigen Zuschnitt an sich tragen. Das ist es, was ihn in die Reihe der größten Feldherren aller Zeiten stellt, und seine Thaten zu interessanten Beispielen für die Kunst der Kriegführung stempelt, sowohl in Rücksicht des Entwurfs seiner Kriegspläne, als seiner Operationen und seiner Thätigkeit, Umsicht, Beharrlichkeit und Ausdauer, womit er seine Entwürfe ausführte und die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten besiegte.

Bevor Alexander seinen Kriegszug nach Asien unternahm, um dasjenige auszuführen, was Agesilaus versucht und Philipp beabsichtigt hatte, suchte er zuvörderst sich den Rücken zu sichern, indem er die von seinem Vater erzielte Oberherrschaft über Griechenland befestigte, die nördlich von Mazedonien wohnenden Gebirgsvölker des Hämus bezwang, und sogar bis über die Donau gegen die Scythen vordrang.

Die Ereignisse in Griechenland riefen den König dahin zurück. Die Thebaner hatten die Kadmea, worin eine mazedonische Besatzung lag, belagert. Alexander erschien unerwartet unter den Mauern von Theben, schlug das griechische Heer nach einem sehr hartnäckigen Gefecht aus dessen Verschanzungen, und drang mit den Fliehenden in die Stadt selbst, deren nachheriges trauriges Schicksal bekannt ist.

Nachdem Alexander durch Unterhandlungen, namentlich mit Athen, seine Verhältnisse mit den griechischen Freistaaten geregelt hatte, schritt er zum Kriege gegen Persien. Den Antipater ließ er mit **12,000** M. Fußvolk und **1500** Reitern in Mazedonien zurück. Er selbst brach mit **35,000** M., auf **30** Tage mit Lebensmitteln versehen, nach Sestos am Hellespont auf. Der Marsch dahin, etwa **50** Meilen, dauerte **20** Tage. Von Sestos setzte Alexander auf **160** dreirudrigen Galeeren über den Hellespont.

Gleich nach dem Uebergange schickte der König ein Recognoszirungs-Detaschement voraus, um von den feindlichen Streitkräften Nachricht einzuziehen.

Der persische Statthalter Memnon, ein Rhodier von Geburt und Darius bester Feldherr, war der Meinung, sich in kein Gefecht einzulassen, sondern sich zurück zu ziehen und das Land zu verwüsten, damit Alexanders Heer keine Lebensmittel fände. Allein die übrigen Feldherren wollten schlagen, und ihre Niederlage am Granikus war die Folge dieses Entschlusses.

Mit großer Thätigkeit benutzte Alexander diesen ersten Sieg, indem er nun seinen Marsch gegen die griechischen Kolonie-Städte an der westlichen Küste von Kleinasien richtete, um sie vom persischen Einflusse zu befreien. In Milet leistete Memnon mit den Resten seines geschlagenen Heeres Widerstand; aber die Stadt wurde mit Sturm erobert. Die übrigen Städte unterwarfen sich; blos Halikarnassus in Karien, wohin sich Memnon gewendet hatte, erforderte eine langwierige Belagerung. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung zog sich die Besatzung in die feste Burg, innerhalb der Stadt. Memnon ging zu Schiffe nach Kos. Die Stadt wurde zerstört.

Hierauf entließ Alexander seine Flotte, da es ihm an Geld zu deren Unterhaltung fehlte, und die griechischen Schiffsleute ihm nicht zuverlässig schienen.

Eine besondere Maßregel war die Zurücksendung aller kurz vor dem Feldzuge verheiratheten Mazedonier nach der Heimath, um den Winter daselbst zuzubringen. Ptolemäus, der sie befehligte, sollte auch Rekruten zurückführen, und der Ruhm, den die Heim-

kehrenden von Alexanders Siegen zu Hause verbreiteten, mußte nicht wenig den Ersatz begünstigen. Uebrigens hatte Alexander den Rest der bei den Persern gedienten, griechischen Miethsvölker in Sold genommen.

Durch die Festsetzung auf der Westküste von Kleinasien war die Eroberung desselben basirt. — Alexander drang nunmehr in zwei Kolonnen vor. Parmenio marschirte über Sardes nach Phrygien, Alexander längs der Südküste von Kleinasien. Hier mußte er durch den Engpaß von Phasalis, der vom Gebirge und dem Meere gebildet wird. Dieses hatte den schmalen Weg überspült. Alexander wartete nicht auf das Verlaufen des Wassers, sondern marschirte durch. Das Heer mußte dabei den ganzen Tag bis an den Leib im Wasser waten. Hierauf wendete sich Alexander nördlich nach Phrygien, nahm Cilänä ein, und drang bis Gordium vor, woselbst auch Parmenio, dem erhaltenen Befehle gemäß, eintraf. Auch Ptolemäus kam hier mit den Beurlaubten und mit neuen Truppen wieder zum Heere.

Von Gordium richtete Alexander seinen Marsch südlich nach Paphlagonien. Mit der Eroberung desselben beschäftigt, erhielt er die Nachricht, daß Memnon den kühnen Entschluß gefaßt habe, den Krieg nach Griechenland selbst zu spielen, und dadurch eine günstige Diversion für Persien zu bewirken, um Alexandern zu nöthigen, nach Europa zurück zu

kehren. Der Tod befreite ihn jedoch von diesem Gegner, dessen Talente und Tapferkeit ihm am gefährlichsten waren. Memnon starb mitten in seinen Fortschritten.

Von Kappadozien ging der fernere Marsch, und zwar wieder in zwei Kolonnen, nach Cilicien. Parmenio führte die linke, Alexander die rechte. Die Pässe am Eingange dieses Landes wurden überwältigt.

Darius erwartete seinen Feind an den Grenzen von Syrien, in den Ebenen von Sochi. Hier wollte er die entscheidende Schlacht wagen. Da aber Alexander zu zaudern schien, brach Darius, des Sieges gewiß, durch die amanischen Pässe nach Cilicien auf und setzte über den Pinarus. Diese unvorsichtige Abänderung seines anfänglichen Planes gereichte ihm zum Verderben.

Alexander war nämlich unterdessen von Mallo auf dem Küstenwege bei Issus nach Sochi aufgebrochen, und erfuhr erst, nach Zurücklegung der syrischen Pässe, den Abmarsch des Darius. Beide Heere hatten sich also verfehlt.

Alexander kehrte sogleich um, und auf dem nämlichen Wege zurück. Darius hätte diesen Rückmarsch sehr leicht durch die Besetzung der Pässe unmöglich machen können. Alexanders Glücksstern verhinderte jedoch diese Maßregel. Am Pinarus angekommen, übersah er sogleich den Fehler seines Gegners. Er stellte sich ihm gegenüber mit dem linken Flügel bei Issus auf. Dort hatte Darius

den rechten Flügel. Er stand also mit dem Rücken nach Kleinasien. Alexander hatte Syrien hinter sich. Die Heere hatten demnach die Operations-Linien gewechselt.

Die Perser, in der Stärke von **600,000** M., wurden gänglich geschlagen. Sie verloren **100,000** Mann. Alexander benutzte seinen Sieg mit größ-ter Lebhaftigkeit. Er verfolgte bis tief in die Nacht hinein. Vermöge des strategischen Verhältnisses vor der Schlacht, wurden die Fliehenden in die ar-menischen Gebirge getrieben. Mit genauer Noth erreichte Darius Thapsakus am Euphrat, wo er **4000** Mann sammelte.

Syrien und die Länder am Euphrat und Tigris, durch welche die Straße nach Babylon führte, lagen offen und unvertheidigt vor dem Sieger ausgebreitet. Nichts hinderte diesen, dahin vorzurücken. Daß Alex-ander es nicht that, ist ein Beweis großer Vorsicht, die selten neben so ungemeiner Kühnheit besteht.

Schon die Planmäßigkeit der Eroberung von Kleinasien zeigt, daß Alexander keinen Feind und keine feste Stadt im Rücken ließ. Deshalb hielt er sich auch zum weitern Vordringen in Asien noch nicht hinlänglich basirt. Arrian giebt seinen Operations-Plan nach der Schlacht am Issus ausführlich an. Er wollte Egypten erobern, bevor er tiefer in Per-sien eindränge, um sich den Rücken zu sichern. Für den Zug nach Egypten hielt er es für nothwendig, Tyrus zu erobern, und Herr der Küsten von Klein-

asien und Phönizien zu bleiben, damit Darius nicht unterdeß sich Kleinasiens bemächtigen und den Krieg nach Griechenland hinüber spielen könne.

Diesem Plane gemäß setzte Alexander seine Operationen längs der Küste fort. Nur Tyrus und Gaza leistete Widerstand. Der höchst merkwürdigen Belagerung und Eroberung von Tyrus ist schon früher gedacht worden. Auch Gaza vertheidigte sich zwei Monate lang.

Ohne Widerstand drang Alexander über Pelusium, das Strabo den Schlüssel von Egypten nennt, in dieses Land vor, verweilte den Winter über in Memphis, und gründete Alexandrien. Im Frühlinge des folgenden Jahres kehrte er nach Tyrus zurück. Egypten blieb durch 4000 Mann besetzt.

Von Tyrus aus marschirte der mazedonische Feldherr nach den Ländern am Euphrat und Tigris, und langte in Thapsakus an. Der Perser Muzäus, welcher die dortigen Brücken über den Euphrat vertheidigen sollte, hatte sich zurückgezogen. Im Begriffe nach Babylon zu marschiren, jedoch, der Lebensmittel wegen, auf einem längern als dem kürzesten Wege, erhielt Alexander die Nachricht, Darius erwarte ihn am Tigris. Sogleich brach Alexander dahin auf, fand aber diesen Fluß nur schwach besetzt, und bewerkstelligte den Uebergang mittelst einer Fuhrt. Die Perser verwüsteten auf dem Rückzuge das Land hinter sich her. Jetzt erfuhr Alexander, daß Darius mit 1 Million

Krieger in den Ebenen von Arbela und Gaugamela zu seinem Empfange bereit stände. Während des Marsches dahin erregte eine Mondfinsterniß beinahe einen förmlichen Aufruhr unter den Mazedoniern. Nur mit Mühe konnte Alexander die beunruhigten Gemüther beschwichtigen.

Bei den einleitenden Anordnungen zur Schlacht ging der mazedonische Feldherr mit großer Vorsicht zu Werke. Den Persern gegenüber angekommen, verschanzte er sein Lager mit Wall und Graben. Alles Gepäck sollte darin zurückbleiben, und jeder Krieger nur seine Waffen mit sich führen. Der König selbst ging mit einem Korps Reiterei vor, den Feind zu recognosciren. Bis Mitternacht beschäftigte ihn sorgenvoll der Plan für den folgenden Entscheidungstag. Dann aber verfiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn Parmenio am frühen Morgen nur mit Mühe wecken konnte. Das mazedonische Heer hatte sich ebenfalls der Ruhe überlassen; nicht so das persische, denn Darius musterte es die Nacht über bei Fackelschein.

Den Sieg bei Arbela benutzte Alexander eben so lebhaft, als den bei Issus. Er verfolgte das geschlagene Heer bis zum Abend über den Lykus hinaus, brach dann, nach einiger Ruhe, um Mitternacht wieder auf, und machte einen Marsch von 600 Stadien (15 Meilen).

Darius floh nicht nach Babylon und Susa, in der gerechtfertigten Voraussetzung, Alexander

werde sich dahin wenden, sondern nach Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, um dort ein neues Heer zu sammeln.

Alexander verweilte 30 Tage in Babylon, und erhielt dort von Zeit zu Zeit frische Truppen. Nach Zurücklassung von 1000 Mann Besatzung, marschirte er in 20 Tagen nach Susa, und rückte von hier aus in zwei Kolonnen vor, um in Persien selbst, durch den südlichen Engpaß, die persischen Thore genannt, einzudringen. Hier erwartete ihn Ariobarzanes mit 40,000 Mann.

Alexander schickte zu dem Ende einen Theil des Heeres unter Parmenio mit der Bagage den Weg durch die südliche Ebene; er selbst zog mit dem Reste des Heeres auf den Gebirgshöhen bis an den Engpaß fort. Wie Alexander diesen Paß eroberte, ist in einem früheren Abschnitt erwähnt. Die Besitznahme von Persepolis, Pasargadä und Ekbatana, wo Darius vergebens ein Heer zu sammeln versucht hatte, war die Frucht dieses Sieges. Ekbatana wurde zum Kriegsdepot gemacht.

Nach Zurücklassung von 6000 M. Besatzung in den vorgenannten drei Städten, setzte Alexander seine Operationen in drei Kolonnen gegen die nördlichen Provinzen Persiens fort. Parmenio sollte Hyrkanien bezwingen, Klitus nach Parthien rücken, Alexander selbst verfolgte den flüchtigen Darius, und zwar so schnell, daß er in 11 Tagen 3300 Stadien, also 82½ Meile, und den Tag

$7\frac{1}{2}$ Meile zurücklegte. Das Fußvolk mußte zurückbleiben. Nach Einigen mit **3000**, nach Andern nur mit **60** M., und nachdem er unterwegs mehrere Gefechte zu bestehen hatte, erreichte Alexander endlich das Dorf, wo Bessus den Darius kurz vorher hatte ermorden lassen. Jetzt blieben noch Bessus und Narbazanes zu besiegen übrig. Nach einem Aufenthalte von **15** Tagen in Zendrakarta, am kaspischen Meere, ging Alexander nach Parthien, vereinigte sich dort wieder mit Kraterus, bezwang den Satrapen Sartibarzanes, eroberte Baktrien, indem er die mit Schnee bedeckten Bergrücken überstieg, und nöthigte den Bessus sich nach Sogdiana zurückzuziehen. Dorthin richtete nun Alexander seinen Marsch, und setzte auf mit Reisig gefüllten Thierhäuten, welche den Truppen zu Zelten dienten, in **5** Tagen über den reißenden Oxus. Bessus wurde von seinen Anhängern ausgeliefert. Alexander ließ ihn hinrichten. Um diese Zeit erschienen Gesandte von den Scythen, die jenseits des Tanais (Jaxartes) wohnten. Scheinbar um zu unterhandeln, eigentlich aber, um von der Stärke und Kriegseinrichtung der Scythen Kunde zu erhalten, gab er den zurückkehrenden Gesandten einige vertraute Hetären mit. Hierauf beschäftigte ihn die Bezwingung mehrerer aufrührischen Städte in Baktrien und Sogdiana. Einer seiner Feldherren, der ein Korps von **2400** Mann befehligte, wurde jedoch von dem persischen Satrapen Spitamenes, mit

Hülfe eines Korps Scythen, geschlagen, und das Korps gänzlich aufgerieben.

Nunmehr zog Alexander gegen die Scythen zu Felde und rückte bis an den Tanais vor. Um den Uebergang zu decken, ließ er Geschütze auffahren, durch deren Geschosse die Scythen vom jenseitgen Ufer vertrieben und entfernt gehalten wurden. Der Uebergang selbst wurde auf **12,000** Flößen von Thierhäuten bewerkstelligt. Die Leichtbewaffneten setzten zuerst über; ihnen folgte die Phalanx und zuletzt die Reiterei. Jenseits wurde das Heer in Schlachtordnung gestellt, und dabei leichtes Fußvolk mit Reiterei untermischt. Nach einem hitzigen Gefecht, und nicht unbedeutenden Verlust auf Seiten der Mazedonier, erkämpften diese den Sieg.

Hierauf verfolgte Alexander den Spitamenes, und legte dabei in drei Tagen **1500** Stadien (**37½** Meile) zurück. Dann rückte er abermals in Sogdiana in **5** Kolonnen ein, die sich bei Marakanda (dem heutigen Samarkand) vereinigten. Den Winter brachte er in Zariaspa (Baktra), und den Frühling des folgenden Jahres mit der Bezwingung einiger Felsenschlösser zu.

Die Sorgfalt, mit welcher Alexander sich die Unterwerfung der persischen Gebirgsländer angelegen seyn ließ, beweist, daß er die Wichtigkeit ihres Besitzes, Behufs des Vordringens nach Indien, erkannt hatte. Erst, nachdem er seine linke Flanke gesichert hatte, schritt er zur Eroberung dieser letzten Provinz

des persischen Reiches. In Baktrien blieb ein Korps von **3000** Mann Fußvolk und **500** Reitern zurück.

Auch bei dieser Operation ging Alexander mit großer Ueberlegung zu Werke. Eine Avantgarde unter Hephästion mußte vorausgehen, um den Uebergang über den Indus vorzubereiten. Wie aus der Geschichte des spätern Ueberganges über den Hydaspes ersichtlich ist, ließ Hephästion Flöße bauen, die Alexander nachmals auseinandernehmen und zu Lande nach dem Hydaspes bringen ließ.

Während dieser Vorbereitungen brachte Alexander die Zeit damit zu, sich den Landstrich am rechten Ufer des Indus, bis zu dessen Ausfluß in's Meer, zu unterwerfen und einige feste Orte, namentlich den Felsen Aornus, zu erobern. Diese Gegenden waren übrigens so unwegsam, daß Mannschaften vorausgeschickt werden mußten, um Wege für das Heer zu bahnen.

Auf diese Weise hinlänglich vorbereitet, unternahm Alexander den Uebergang über den Indus. Den ersten namhaften Widerstand fand er durch den König Porus am Hydaspes. Welche einleitende Anordnungen er Behufs des Ueberganges über diesen Fluß traf, und wie er dieses Unternehmen, fast im Angesichte des indischen Heeres, ausführte, ist ebenfalls schon in einem früheren Abschnitt angezeigt.

Porus behielt sein Reich, Alexander gab ihm noch Provinzen dazu, drang hierauf bis zum Hyphasis vor, und wollte auch diesen Fluß über=

schreiten und nach dem Ganges aufbrechen, als er von seinen Mazedoniern zur Rückkehr genöthigt ward. Auf dieser hatte das Heer noch größere Mühseligkeiten, als je vorher, zu erleiden und harte Kämpfe zu bestehen. Bei einem derselben, dem Sturm auf die Hauptstadt der Maller, focht Alexander mit fast übermenschlicher Tapferkeit und wurde schwer verwundet. Nach einiger Ruhe in Babylon machte er seinen letzten Feldzug, nämlich nach Arabien. Eine zweite beabsichtigte Unternehmung dahin verhinderte sein Tod.

Ueberblicken wir noch einmal Alexanders asiatische Feldzüge, in Bezug auf Zeit, Raum und Mittel.

Im Mai des Jahres 334 v. Ch. G. landete er in Kleinasien, und nach 8 Jahren (327) stand er am Hyphasis in Indien.

Die in dieser Zeit gemachten Eroberungen umfaßten eine Ländermasse von circa 100,000 Quadrat-Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberschlage, und die Entfernungen nach graden Linien gerechnet, machte das mazedonische Heer von Sestos bis zum Hyphasis 1500, und von dort zurück nach Babylon 500, also überhaupt 2000 deutsche Meilen.

Dabei lieferte es 5 Hauptschlachten, zahlreiche Treffen und Gefechte, unternahm mehrere Hauptbelagerungen und eroberte eine große Zahl fester Plätze.

Die Eroberung von Kleinasien und der persischen Hochgebirgsländer, nahm wegen der Belagerungen und wegen der kriegerischen Bewohner in letzteren die meiste Zeit hinweg, nämlich 4 Jahre.

Die Schlacht von Issus überlieferte dem Sieger Syrien, Palästina und Egypten, deren Eroberung, blos wegen der Belagerungen von Tyrus und Gaza, zwei Jahre erforderte. Die Schlachten von Arbela und an den persischen Pässen verschafften ihm Mesopotamien und das eigentliche Persien, deren Eroberung nur ein und ein halbes Jahr kostete. Ein im Ganzen kurzes Verweilen in den Hauptstädten abgerechnet, ging diese Zeit vollkommen für die Märsche auf, die nöthig sind, um so große Landesstrecken zurück zu legen.

Die Eroberung von Indien bis zum Hyphasis kostete eine Schlacht und kaum einen ganzen Feldzug. Den übrigen Theil desselben nahmen die Rückkehr nach Babylon und die unterweges mit mehreren streitbaren Völkern gelieferten Treffen und Gefechte hinweg. Die Belagerung der Hauptstadt der Maller verursachte allein einen Zeitaufwand von 30 Tagen.

Auf allen diesen Zügen überschritt das mazedonische Heer den Nil, Euphrat, Tigris, Oxus, Tanais, Indus und Hydaspes, so wie alle Hochgebirge Asiens bis zum heutigen Tibet.

Ueberall trug Alexander beständig eine große Sorge für die Besetzung der eroberten Provinzen und festen Plätze. Nach einigen bestimmt angege=

denen Zahlen zurückgelassener Besatzungen betrugen dieselben 20,700 Mann, nämlich in Karien 3200, Phrygien 1500, Egypten 4000, Babylon 3000, Ekbatana 6000, Baktrien 3500, ohne andere, wovon die Zahlenangaben fehlen. Zu diesen, dem Heer im freien Felde abgegangenen Mannschaften gehören nach diejenigen, welche Alexander als ausgedienten Soldaten ihrer Dienste entließ. Sie kehrten entweder, wie namentlich 10,000 Mazedonier, nach der Heimath zurück, oder bekamen Ländereien und in den neu gebauten Städten Wohnungen angewiesen. Viele solcher Städte wurden angelegt, die meistens den Namen Alexandrien erhielten.

Auffallend gering und beinahe unglaublich sind die Angaben von den Verlusten der Mazedonier im Gefecht, besonders in den vier Hauptschlachten. Die höchsten Zahlen sind:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Am Granikus | 129 Todte. | | |
| Bei Issus | 450 — | 504 Verwundete. | |
| — Arbela | 500 — | viel — | |
| | | und 1000 Pferde. | |
| Am Hydaspes | 980 — | | |

Der Verlust in der Schlacht bei den persischen Pässen ist nicht angegeben. Ein Gefecht gegen die Scythen, beim Uebergang über den Tanais, kostete 180 Todte und 1000 Verwundete. In einem andern Gefechte vernichteten die Scythen ein detaschirtes Korps der Mazedonier von 2300 Mann. Vor Halikarnassus und Salogossus hatten diese 76 Todte

und 800 Verwundete, vor Tyrus 400 Todte, vor Sangala 100 Todte und 1200 Verwundete, zusammen 5004 Todte. Eine wirkliche Summe läßt sich gar nicht ziehen, da die Verlustangaben von so vielen andern Gefechten und Belagerungen fehlen. Verdoppelt man indeß die obige Zahl, so würde der ganze Verlust 10,000 Todte betragen haben, ohne diejenigen, welche an ihren Wunden und an Krankheiten starben. So erzählt Plutarch, das Alexander nicht den vierten Theil des Heeres, das 120,000 Mann zu Fuß und 15,000 Mann zu Pferde stark gewesen wäre, aus Indien zurück gebracht habe. Dieser Verlust entstand bei dem 60tägigen Durchzug durch eine öde und wasserleere Gegend. Mangel und Hungersnoth erzeugten Krankheiten, und rafften den größten Theil des Heeres dahin. Alexander war sehr unzufrieden mit den Satrapen der benachbarten Provinzen, wegen ihrer schlechten Verwaltung und ihrer Saumseligkeit in Herbeischaffung von Lebensmitteln, und hielt nach seiner Zurückkunft ein schreckliches Gericht über sie. Denn von Anfang an sorgte er für die gute Verwaltung der eroberten Provinzen, um von ihren Hülfsmitteln für die Fortsetzung des Krieges Nutzen zu ziehen. Hierdurch sicherte er zugleich die Subsistenz seines Heeres, das, wie aus dem von den Geschichtschreibern dargestellten Gang der Begebenheiten hervorgeht, immer aus den Gegenden lebte, worin es stand, also vom Requisitions-System. Ein

anderes wäre bei den schnellen und langen Märschen, und überhaupt bei dem Bewegungskriege, den Alexander führte, gar nicht anwendbar gewesen.

Dabei ist aber doch eine beständige Rücksicht für den Ersatz des Heeres und für dessen rückwärtige Verbindungen sichtbar. Kurz vor der Schlacht bei Arbela langten 14,980, und vor dem Aufbruch nach Indien 23,000, also zusammen 37,908 Mann Ersatzmannschaften an, kleinere Züge derselben und die zahlreichen Werbungen aus den eroberten Provinzen nicht zu gedenken. Hierdurch wurden also nicht allein die entstandenen Verluste, und der Ausfall an zurückgelassenen Besatzungen und ausgedienten Soldaten ziemlich gedeckt, sondern das Heer auch ansehnlich vermehrt. In der Schlacht bei Arbela war es schon nahe an 50,000 Mann, und in Indien, wie schon erwähnt, sogar 135,000 Mann stark.

Von dieser größern Stärke des Heeres sprachen Alexanders Geschichtschreiber nicht, so wie sie denn überhaupt die in Asien geworbenen Söldnertruppen unberücksichtigt lassen. Vielleicht war Alexanders Heer schon bei Arbela stärker, als oben angegeben ist. Nach seiner Rückkunft aus Indien errichtete er ein eingebornes persisches Korps von 30,000 Mann, zum großen Mißvergnügen der Mazedonier.

Die Züge der Ergänzungstruppen dauerten beständig und gingen von einem Depot zum andern. Schon Alexander hatte also eine Militairstraße

und Etappen. Ekbatana war der Sammelplatz für allen Nachschub. Von dort bis Phagä, an der äußersten Grenze Mediens, sind **11** Tagereisen, und von Phagä bis Baktra in grader Richtung **225** geographische Meilen.

Diese Angaben zusammen genommen, beweisen hinreichend, daß Alexander bei seinen Unternehmungen nicht allein eine erstaunliche Kühnheit, Thätigkeit und Schnelligkeit, sondern auch eine große Umsicht und Ueberlegung entwickelte. Schwerlich möchte ein Feldherr der Neuern in Alexanders Strategie Elemente vermissen, welche die Praxis der heutigen Kriegführung bezeichnen. Ein Feldherr, der unter gegebenen Umständen und mit verhältnißmäßigen Mitteln die rechten Maßregeln zur Erreichung seiner Zwecke ergreift, hat auch allemal die richtigste Strategie befolgt, in welches System diese auch gekleidet werden möchte.

## Hannibal.

Durch Alexander hatte die Kriegführung einen Maßstab gewonnen, welcher dem menschlichen Geist nichts mehr für unmöglich erscheinen ließ, und jedem kriegerischen Genie ein schrankenloses Feld zu großartigen Unternehmungen eröffnete. Hierzu war kein Schauplatz mehr zu entlegen, kein Meer, kein Fluß zu breit, kein Gebirge zu hoch; Kriegszüge und Eroberungen in andern Welttheilen wurden zur Regel. Wo einmal die Richtung gegeben ist, rastet

der menschliche Geist nimmer, seine Thätigkeit in derselben auszubreiten. Die Thaten der Vergangenheit werden zum geistigen Fruchtboden der Gegenwart in Hervorbringung neuer. Andere Lagenverhältnisse, andere Umstände und Schwierigkeiten führen jedoch zu einer verschiedenartigen, mannigfaltigern Reaktion der gegenseitigen Kräfte. Die nächste, in hohem Grade bedeutende Erscheinung in dieser Hinsicht gewährt der karthagische Feldherr Hannibal, ein Heros erster Größe, und mit seinem glühenden Römerhaß und seinem gewaltigen Genie, Roms furchtbarster Feind.

Hannibal war in seinem Kriege mit Rom (denn mit Recht nannten die Alten den zweiten Kampf Karthago's und Roms den Hannibalskrieg) weit weniger von äußern Umständen unterstützt, als Alexander. Dieser handelte als unumschränkter Monarch, gebot aus eigener Machtvollkommenheit über die Kräfte seines Staates und hatte mehrentheils verweichlichte oder rohe Barbaren zu bekämpfen. Hannibal, der Feldherr einer Republik, sah sich in seiner Handlungsweise durch Partheiansichten beschränkt, die seinem Kriegsplan entgegen waren. Ferner fand er an den Römern ganz andere Feinde, als Alexander an den Persern, kein abgelebtes, despotisirtes, sondern ein aufstrebendes, tapferes, freiheitliebendes Volk, welches den Krieg zu seiner Hauptbeschäftigung machte, und mit allen den Tugenden und aller der Größe ausgerüstet war, die zur Welt-

herrschaft führen. Gegen das Streben danach trat ein einziger Mann auf, und bekämpfte es sechzehn Jahre hindurch mit seinem Genie und mit den Früchten seiner Siege, nicht aber mit den Kräften Karthago's. Die einzige Unterstützung, welche er von demselben erhielt, bestand in **4000** Mann Ersatztruppen, nach der Schlacht von Cannä.

Die Interessen beider Staaten forderten gebieterisch einen zweiten Krieg. Wie im ersten Sizilien, war im zweiten Spanien der Zankapfel. Die Römer wollten es in Afrika, die Karthager, oder eigentlich Hannibal, in Italien erobern. Während die römischen Gesandten in Karthago noch unterhandelten, brach Hannibal schon los, und kam dadurch den Römern zuvor.

Das Signal des Krieges war die Eroberung von Sagunt, nach achtmonatlicher Belagerung. Hannibal überwinterte hierauf in Neu-Karthagena, und bereitete sich zum nächsten Feldzuge vor. Sehr überlegt schickte er iberische Hülfstruppen nach Afrika, und zog afrikanische nach Spanien, um der Treue beider gewiß zu sein. Seinem Bruder Hasdrubal bestimmte er den Oberbefehl in Spanien, und gab ihm **15,150** Mann, **21** Elephanten und **57** Schiffe.

Hannibal selbst eröffnete im Frühlinge des folgenden Jahres mit **102,000** Mann (**90,000** M. zu Fuß und **12,000** zu Pferde), wovon jedoch **10,000** Mann in die Heimath zurückgeschickt wurden, den Feldzug durch den Uebergang über den Ebro, be-

zwang die jenseits desselben wohnenden Völkerschaften, wobei er 22,000 Mann einbüßte, ließ den Unterfeldherrn Hanno mit 11,000 Mann und der sämmtlichen Bagage des Heeres in Katalonien zurück, und ging nur noch mit 50,000 Mann Fußvolk und 9000 Reitern durch den Paß von Juncäria (Junquera) nach Gallien.

Früher schon hatte Hannibal Abgeordnete von gallischen Völkerschaften bei sich, und durch dieselben Kenntniß von den Alpengegenden, von Oberitalien, von den dort wohnenden Völkern, ihrer Stärke, Streitbarkeit und Stimmung gegen die Römer erhalten, und in der letzteren Beziehung durch heimliche Abgeordnete Verständnisse angeknüpft, da ihm die Mitwirkung der Gallier Behufs seines Plans unentbehrlich war. Durch die erhaltenen Nachrichten hatte er sich überzeugt, daß die Alpen zum Uebergange zwar viele Hindernisse verursachen, doch aber nicht unübersteiglich seyn würden. Gallische Völker hatten ja schon in ihren Kriegen mit den Römern den Versuch gemacht.

Erst durch die aus Karthago zurückkehrenden Gesandten erfuhren die Römer den Uebergang Hannibals über den Ebro. Ohne daher seinen Plan zu ahnen, verfolgten sie die Ausführung des ihrigen. Ein Heer, unter Sempronius, sollte sich nach Afrika, ein anderes, unter Publius Scipio, nach Spanien einschiffen.

P. Scipio landete an der massilischen Rhone-

aubte aber nicht an Hannibals so
t bei diesem Fluß, und schickte blos
zur Rekognoszirung aus.

bal hatte unterdeß wirklich bei dem heutigen Roquemaure, etwas oberhalb Avignon, die Rhone erreicht, und machte sogleich Anstalten zum Uebergang, indem er soviel Handels- und Lastschiffe als möglich zusammenbringen, Nachen und Fähren verfertigen ließ. Da am jenseitigen Ufer ein gallisches Heer erschien, ihm den Uebergang zu verwehren, so schickte er in der Nacht zum vierten Tage nach der Ankunft, ein Korps unter Hanno 200 Stadien aufwärts, um dort auf Flößen, wozu das Holz aus dem nahen Walde genommen ward, überzusetzen. De Luc bestimmt diesen Ort bei dem Dorfe la Palud, etwas oberhalb Pont St. Esprit. Am sechsten Tage, und nachdem Hannibal durch ein verabredetes Zeichen von Hanno's Uebergang und Anmarsch sich überzeugt hatte, unternahm er den seinigen. In dem Augenblicke, als die Gallier zur Verwehrung des Ueberganges an das Ufer eilten, wurden sie von Hanno in der Flanke angegriffen. Sie geriethen dadurch in Unordnung und Verwirrung, unter deren Begünstigung Hannibal übersetzte. Die Gallier wurden nun von allen Seiten geschlagen und vertrieben.

Jetzt erst erfuhr Hannibal die Landung der Römer, und schickte 500 Numidier auf Rekognoszirung aus. Diese begegneten der römischen Reiterei und wurden zurückgeworfen. P. Scipio setzte

sich sogleich in Marsch, dem Hannibal ein Treffen zu liefern. Dieser begnügte sich aber, seine ganze Reiterei in seiner rechten Flanke, Front gegen das Meer, aufzustellen, um den Uebergang seiner zurückgebliebenen Elephanten zu decken, der auf eine eben so sinnreiche als mühsame Weise bewirkt wurde. Das Fußvolk ließ Hannibal abmarschiren, und zwar die Rhone aufwärts. Nachdem die Elephanten übergesetzt waren, folgte die Reiterei als Arrieregarde. Die Stärke seines Heeres betrug damals 38,000 M. Fußvolk und 8000 Reiter, mithin hatte es von den Pyrenäen bis über die Rhone 13,000 Mann verloren.

Hannibal behielt also seinen Zweck, den Krieg nach Italien zu tragen, fest im Auge, ohne sich verleiten zu lassen, mit Scipio zu schlagen. Wollte er dies, so brauchte er nicht erst nach Gallien zu marschiren. Durch seine Ankunft in Italien hatte er schon an und für sich das Resultat glücklicher Schlachten gewonnen. Er wich also dem Scipio aus, und befolgte dadurch einen Grundsatz, der zu den wichtigsten der Kriegsführung gehört.

Scipio war erstaunt, seinen Feind abmarschirt zu sehen und schiffte sich schnell wieder ein, um ihm in Italien zu begegnen.

Von gallischen Wegweisern geführt, die ihm die genaueste Kunde von der Beschaffenheit der Gegenden und von den Wegen gaben, ereichte Hannibal nach einem ununterbrochenen Marsch von vier

Tagen den Punkt, wo die Isere in die Rhone fällt. Die Entfernung dahin betrug 600 Stadien: mithin kommen auf einen Marschtag 150 Stadien oder 3¾ Meilen.

Von der Isere gelangte Hannibal in die sogenannte Insel der Allobrogen, von Polybius mit dem egyptischen Delta verglichen, und eigentlich das Land zwischen der Isere, der Rhone und der Gebirgskette vom See von Bourget bis südlich nach Grenoble hin. Hier fand der karthagische Feldherr zwei Brüder wegen der Herrschaft im Kriege, half dem einen gegen den andern, erhielt dafür Lebensmittel, Waffen, Bekleidung, besonders Fußbekleidung, und zog von den verbündeten Allobrogen geführt, die überdies seinen Marsch deckten, bis an den Fuß des Mont du Chat. Dieser Marsch dauerte 10 Tage und betrug 800 Stadien, oder 20 Meilen.

Jetzt war Hannibal seinem Schicksal überlassen. Wegen der fernern Richtung seines Marsches über die Alpen konnte er kaum mehr zweifelhaft seyn, wenn auch die nunmehr führenden, cisalpinischen Gallier sie ihm nicht gezeigt hätten. Die Natur selbst schrieb ihm den Weg vor. Man hat den Hannibal bald über den einen, bald über den andern der Alpenpässe vom St. Gotthard bis zum Meere hinunter gehen lassen. Nach den genauesten Untersuchungen ist es aber fast keinem Zweifel unterworfen, daß Hannibal über den Mont du Chat, nahe bei Bourget vorbei über Chambery, l'Hopital und Monstiers, den Lauf der obern Isere aufwärts, zum

kleinen St Bernhard hinaufstieg, und durch das Thal von Aosta nach Italien gelangte*). Diese Straße benutzten nachmals die Römer beständig; sie blieb bis **1670** die Hauptstraße, und noch im Jahre **1815** ließen die Oestreicher ein Korps mit Geschütz auf derselben marschiren.

Soviel ist ganz entschieden, daß Hannibal auf seinem Zuge über die Alpen mit großen Schwierigkeiten, und hauptsächlich mit den feindlichen Gebirgsvölkern zu kämpfen hatte, welche die Pässe besetzten und seinen Nachzug angriffen. Das Heer mußte sich fast täglich schlagen, litt dabei große Verluste an Menschen, Lastthieren und Pferden, und erduldete alles mögliche Ungemach. In den Engpässen der Hochalpen fehlte es auch an Lebensmitteln, die bis dahin entweder von den Einwohnern geliefert, oder von ihnen abgenommen wurden.

Unter so erschwerenden Umständen erreichte Hannibal am neunten Tage, vom Eintritt in das Gebirge gerechnet, das Joch des kleinen St. Bernhard. Auf diese Zeit kommen zwei Marschtage für den Mont du Chat, ein Rasttag in der Ebene von Cham-

*) Dies ist nämlich eben so scharfsinnig als gründlich in folgender sehr schätzenswerthe, kleinenn Schrift bewiesen: der Herzug Hannibals über die Alpen. Nach den neuesten Untersuchungen dargestellt von C. A. F. Zander, Subrektor. 70. S. kl. 4. Hamburg, gedr. bei F. H. Nestler. 1823.

bery, und sechs Marschtage auf einem Wege von vierzehn Meilen, für die Uebersteigung der Hochalpen. Auf dem Rücken angelangt, gönnte Hannibal dem Heere zwei Ruhetage, und stieg alsdann in's Thal von Aosta nach Italien hinab. Hierzu waren wieder sechs Tage erforderlich, drei zur völligen Aufräumung des Schnee's, welcher den Weg sperrte (worin eigentlich das gefabelte Sprengen eines Felsens durch Essig bestand), und drei Marschtage zur Erreichung von Aosta. Dort sammelte sich das Heer und erholte sich von den ausgestandenen Mühseligkeiten.

Was Hannibals Marsch über die Alpen noch besonders merkwürdig macht, ist, daß er zu einer durchaus ungünstigen Jahreszeit erfolgte. Polybius setzte die Ankunft auf dem Alpengipfel in die Zeit des Untergangs des Siebengestirns. Nach astronomischen Berechnungen, soll derselbe damals am 26. October gefallen seyn. Danach wäre nun Hannibal den 25. September an der Rhone, und den 1. November in Aosta angekommen. Die sechs Tage zum Uebergang abgerechnet, hatte er also nicht mehr als dreißig Tage gebraucht, um eine Strecke von fünfundsechzig Meilen zurückzulegen, und dabei unter beständigen Gefechten die Alpen zu übersteigen. Der ganze Marsch, von Neu-Karthagena bis Aosta, hatte auf einer Strecke von 225 Meilen fünf Monate gedauert.

Als Hannibal das Heer in Aosta versammelte, war es nur noch 26,000 Mann stark, nämlich

12,000 Afrikaner, 8000 Iberier und 6000 Reiter. Der Zug von der Rhone bis über die Alpen hatte ihm also wieder 20,000 Mann gekostet. Seine erste Sorge war nun die Wiederherstellung des Heeres, welches durch den Verlust der Lastthiere sich von allem Nöthigen entblößt sah. Er fand jedoch Unterstützung und Hülfe an den befreundeten Galliern, und diejenigen, welche zauderten, seine Parthei zu ergreifen, namentlich die Insubrier, zwang er dazu durch die Eroberung ihrer Hauptstadt Turin.

Unterdeß hatte sich Publius Scipio, nach Zurücklassung seines Bruders Cnejus in Spanien, bei Pisa ausgeschifft, und war in Eilmärschen durch Hetrurien nach dem Padus (Po) marschirt, um dort die Karthager zu erwarten. Hannibal verwundert, seinen Gegner schon so früh wieder vor sich zu sehen, rückte ihm entgegen, um durch einen entscheidenden Schlag die Gallier für sein Interesse geneigt zu machen.

Aber auch Publius erstaunte, den Hannibal schon diesseits der Alpen zu finden, und in Rom machte die Nachricht davon keinen geringen Eindruck. Kaum hatte man dort die Einnahme von Sagunt erfahren, kaum den Entschluß gefaßt zwei Heere nach Afrika und Spanien zu senden, als die Kunde einlief, eben dieser Hannibal sey schon in Italien. Eilboten riefen den Sempronius von Lilybäum zurück, der nun schnell sein Heer zu Lande nach Ariminum aufbrechen ließ. Ganz Italien befand

sich, durch das Außerordentliche der Erscheinung erregt, in großer Spannung.

Publius überschritt den Padus, und ließ eine Schiffbrücke über den Ticino schlagen. Beide Feldherren gingen mit ihrer ganzen Reiterei vor, um zu rekognosciren. Es entspann sich ein großes Reitertreffen, worin die Römer den Kürzeren zogen. Publius ging daher nach Placentia über den Padus zurück, worüber Hannibal mittelst einer Schiffbrücke setzte, und nun den Römern die Schlacht anbot. Allein Publius vermied sie und brach, von der ganzen karthagischen Reiterei verfolgt, nach der obern Trebia auf, um dort den gallischen Bundesgenossen näher zu sein, deren Abfall zu verhindern, und in einer verschanzten Stellung den Sempronius zu erwarten. Hannibal lagerte sich ihm gegenüber, und erhielt von den Galliern, die nun meistens seine Parthei ergriffen hatten, reichliche Zufuhren an Lebensmitteln. Auch eroberte er Clastidium, woselbst sich ein großes Magazin der Römer befand.

Unterdeß war Sempronius von Ariminum angelangt. Sein Heer hatte diesen Ort, der in möglichst grader Richtung 140 Meilen davon entfernt lag, in 40 ununterbrochenen Marschtagen erreicht, so daß auf einen Tag 3½ Meile kommen. Nach einiger Erholung, und durch ein vortheilhaftes Reitergefecht ermuntert, das ohne Hannibals vorsichtige Klugheit zu einer förmlichen Schlacht geführt haben würde, die aber diesen Tag nicht in seinem

Plane lag, beschloß Sempronius, gegen den Rath seines Mitfeldherrn, den Angriff, und ward geschlagen.

Die Schlacht an der Trebia überlieferte dem Sieger ganz Oberitalien. Die Römer mußten die Bedürfnisse für das Heer durch Transportschiffe den Padus hinaufschaffen, was jetzt mit Schwierigkeiten verknüpft war. Hannibal nahm ihnen überdies ein großes Magazin in Victumviä weg. Sie räumten daher Oberitalien. Publius zog sich nach Ariminum, Sempronius über die Apenninen nach Lucca. Rom war nur noch auf die Vertheidigung des übrigen Italiens bedacht, schickte Legionen nach Sardinien und Sizilien, ließ Tarent und die anderen Waffenplätze mit Besatzung versehen, und rüstete eine Flotte aus.

So verging der Winter, den Hannibal bei Placentia und Cremona zubrachte. Bei noch rauher Jahreszeit, Ende Januar, brach er jedoch schon wieder auf, um wahrscheinlich bei Pontremoli über die Apenninen nach Hetrurien vorzudringen. Dieser Versuch scheiterte indeß an der schlechten Witterung und an dem Widerstande des Sempronius.

Zu Anfag des Frühlings stellten die Römer zwei Heere in Mittelitalien auf, das eine unter Servilius bei Ariminum, das andere unter Flaminius bei Arretium. Jener sollte Umbrien, dieser Hetrurien durch die Besetzung der Apenninenpässe schützen.

Die zweideutigen Gesinnungen der Gallier mach-

ten Hannibals längern Aufenthalt in Oberitalien bedenklich. Er glaubte selbst auf persönliche Sicherheitsmaßregeln gegen heimliche Nachstellung Bedacht nehmen zu müssen. Ueberdies hatte er erst einem Theile seines Plans genügt, dessen vollständige Ausführung noch zu erledigen blieb, nämlich Rom aller seiner Bundesgenossen zu berauben und dessen Kräfte gegen den, alsdann sich selbst überlassenen, unbedeutenden Staat zu verwenden. Da ihm der Uebergang über die Apenninen durch Pontremoli mißlungen war, so unternahm er ihn jetzt auf dem kürzesten, jedoch beschwerlichsten, eben deshalb aber unerwartetsten Wege; ein Umstand, der im Kriege so häufig unmöglich scheinende Unternehmungen mit Erfolge krönt. Dieser Weg führte durch die sogenannten tyrrhenischen Sümpfe, die für ungangbar gehalten wurden. Nach sorgfältigen Erkundigungen hatte sich Hannibal aber von der, obwohl schwierigen Möglichkeit des Gegentheils überzeugt.

Mit großer Einsicht traf der karthagische Feldherr die Anordnungen zum Durchmarsch. Die Libyer und Iberier, welche den Kern des Heeres ausmachten, eröffneten den Zug. Sie hatten ihr Gepäck bei sich, obgleich Hannibal während des Marsches nicht mehr für den Troß sorgte, nach der Meinung Alexanders bei Arbela, daß im fernern Laufe des Krieges der Ueberwundene nichts mehr bedürfe, dem Sieger aber es an nichts mangeln würde. Daß das Fußvolk deshalb an der Spitze

marschirte, weil es am wenigsten den ohnehin schwierigen Weg verdarb, leuchtet von selbst ein.

In der Mitte der Kolonnen marschirten die Gallier, denen Hannibal am wenigsten traute, die aber in diesem Verhältniß von dem Hinterzuge vorwärts getrieben werden konnten. Letzteren bildete die ganze Reiterei.

Der Marsch dauerte vier Tage und drei Nächte. Fast alle Lastthiere und alle Elephanten, bis auf einen den Hannibal ritt, blieben stecken. Dieser Feldherr erblindete, wegen der übermäßigen Anstrengung, auf einem Auge. Viele Rosse verloren die Hufe.

Auf's Trockene gelangt, schlug Hannibal, dem Flaminius gegenüber das Lager auf, und ließ sein Heer einige Tage ruhen. Er selbst machte sich mit der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes bekannt, und baute seine fernern Maßnehmungen auf seines Gegners heftigen und ungestümen Character, der denselben zu irgend einer Unbesonnenheit hinreißen würde. In dieser Voraussetzung setzte sich Hannibal dergestalt in Marsch, daß er Arretium und den thrasimenischen See rechts ließ, und auf diesem Zuge das Land ringsum verwüstete, schlau berechnend, dadurch seinen Gegner unzweifelhaft in Harnisch zu bringen.

Polybius sagt bei dieser Gelegenheit die treffenden Worte: „Es ist ein großer, von wahrer Geistesblindheit zeugender Irrthum, wenn man wähnt, daß es einen folge=

reichern Felherrnvorzug gäbe, als die Gabe, des feindlichen Führers Einsicht und Gemüthsart zu erkunden.

Hannibal hatte sich in seiner Erwartung nicht betrogen. Ueber die Verheerung des Landes im höchsten Grade erbittert, und begierig, noch vor seines Mitkonsuls Servilius Ankunft zu siegen, brach Flaminius schnell zu Hannibals Verfolgung auf, der, hierauf vrobereitet, die Höhen besetzt hatte, zwischen denen und dem thrasimenischen See die Straße hindurch ging. Unvorsichtig betrat Flaminius dieses Defilee. Zum Ueberfluß verbarg ein dichter Nebel die Stellung der Karthager, bis diese einen allgemeinen Angriff machten. Das römische Heer wurde total geschlagen und theils aufgerieben, theils gefangen. Diesem Siege folgte die Niederlage und Gefangennehmung von 4000 Reitern, die Servilius, auf die Nachricht von Hannibals Marsch, Behufs der Vereinigung mit Flaminius vorausgeschickt hatte.

Jetzt hätte Hannibal eben so gut wie späterhin nach der Schlacht bei Cannä, auf Rom marschiren können; allein er kannte Roms Tugenden und unbezwingbaren Sinn zu sehr, um ein so gewagtes Spiel zu spielen. Rom war keine Hauptstadt, die, wie heut zu Tage, dem Sieger offen steht, sondern der Zentralpunkt, das Hauptwerk der moralischen und materiellen Kriegskräfte des Staates. Bevor er dies unmittelbar angreifen konnte, muß-

ten erst die Nebenwerke genommen, d. h. die Bundesgenossen von Rom getrennt werden.

Diesem Plane getreu, marschirte Hannibal Rom vorbei nach Unteritalien, wohin er nach zehn Tagen gelangte.

Jetzt trat Fabius Cunctator mit vier neu errichteten Legionen auf den Schauplatz. Seine Strategie ist bekannt. Eine Hauptschlacht, wegen Hannibals Ueberlegenheit an Reiterei, vermeidend und durch reichliche Zufuhren dergestalt vor Mangel geschützt, daß er nicht zu fouragiren brauchte, suchte er dagegen die Subsistenz des Feindes möglichst zu beschränken, dessen Fouragirungen beständig zu beunruhigen, und durch feste Stellungen sich gegen die Angriffe seines Gegners sicher zu stellen.

Vergebens drang Hannibal über die Apenninen in das Gebiet der Samniter, und von hier aus in die fruchtreiche Ebene von Capua vor, auf irgend einen dreisten, zu einem Haupttreffen führenden Entschluß des römischen Feldherrn hoffend. Dieser folgte in Entfernung von ein bis zwei Tagemärschen, und bezog, dem karthagischen Lager am Vulturnus gegenüber, eine unangreifbare Stellung auf dem Gebirge selbst. Der Winter nahte heran. Hannibal wollte denselben in Apulien zubringen, trat den Marsch dahin an, fand den Engpaß, durch welchen er gehen mußte, besetzt, öffnete ihn aber durch die bekannte List, und entging glücklich der ihm gelegten Schlinge. Hierauf bezog er ein verschanztes Lager

bei Gerunium in Apulien, und richtete seine vornehmste Sorge auf die Verproviantirung des Heeres für den Winter. Zwei Drittheile der Truppen mußten fouragiren; der Rest bewachte das Lager. Um jedoch die angehäuften Vorräthe nicht vor der Zeit zu verbrauchen, ließ Hannibal nichts desto weniger Fouragirungen für den täglichen Bedarf unternehmen.

Das römische Heer, jetzt unter dem getheilten Befehl, zweier Diktatoren, Fabius und Marcellus, hatte ihm gegenüber ein Lager bezogen. Der hitzige und streitbegierige Marcellus benutzte die zeitweilige Abwesenheit seines Kollegen, um eines Tages über die Fouragirung der Karthager herzufallen. Nur mit höchster Anstrengung, aber nicht ohne Verlust, vermochte Hannibal, seine zerstreuten Truppen zu sammeln, und den ernsthaft werdenden Angriff der Römer auf das Lager selbst abzuwehren.

Dennoch zog dieser mäßige Vortheil den Römern sehr bald einen empfindlichen Verlust zu. Stolz auf seinen Sieg verlangte Marcellus die Hälfte des Heeres allein zu befehligen. Fabius gab nach, und die Römer bezogen nun zwei verschiedene Lager. Hannibal war nicht sobald von der Zwietracht der römischen Feldherrn unterrichtet, als er voraussah, von Marcellus angegriffen zu werden, und daher beschloß, von dessen Unbesonnenheit Vortheil zu ziehen. Er ließ eine Anhöhe leicht besetzen, deren vorgeschobene Lage den Marcellus zum Angriffe reizue mußte, und auch wirklich dazu verleitete. Hi=

tzig verfolgte Marcellus den anfänglichen Vortheil, als er plötzlich in einen ihm von Hannibal gelegten Hinterhalt fiel, und so hart mitgenommen wurde, daß nur die Dazwischenkunft des Fabius die gänzliche Niederlage dieser Legionen verhindern konnte.

Nichts desto weniger drohte diese Art von Kriegführung, Hannibals ganzen Plan zu vereiteln, indem hierdurch der Abfall von Roms Bundesgegenossen verhindert wurde. Nur erst nach einer entscheidenden Schlacht durfte er hoffen, daß diese bestimmt und offen sich für ihn erklären würden. Roms Verfassung, zufolge deren jährlich neue Konsuln gewählt wurden, riß ihn jedoch aus einer Verlegenheit, die ihn schon zu den Entschluß gebracht hatte, mit der Reiterei aus Italien zu entfliehen. L. Aemil. Paulus und C. Terentius Varro erhielten den Befehl über das Heer.

Den Winter brachten beide Heere einander gegenüber im Lager zu; aber zur Zeit der neuen Fruchternte brach Hannibal auf, erstürmte die Burg Cannä, und erbeutete dort ein großes Magazin der Römer. Diese geriethen dadurch in Verlegenheit. Da beschließt der Senat, eine entscheidende Schlacht liefern zu lassen, und verstärkte das Heer auf 8 römische und 8 Legionen der Bundesgenossen, zusammen 80,000 Mann. Noch will der einsichtsvolle und edle Aemilius die Schlacht vermeiden, aber Terentius sucht sie auf und rückt dem Feind entgegen. Hannibal greift ihn jedoch mit Reiterei

und leichtem Fußvolk im Marsch an, und nur die Ankunft des römischen, schweren Fußvolkes macht den Ausgang des Gefechtes unentschieden. Vom scheinbaren Vortheil ermuthigt, liefert nun Terentius jene merkwürdige Schlacht, welche Hannibals Plan zur Reife und Rom an den Rand des Verderbens brachte. Alle Völker des südlichen Italiens traten nun zu Hannibal über, und ihre junge Mannschaft strömte zu seinen Fahnen. Rom stand allein und gab selbst den Glauben an die Herrschaft über Italien auf; denn in Oberitalien war um eben diese Zeit eine dorthin abgeschickte Legion gegen die Gallier umgekommen.

Diese glänzenden Umstände und den ersten Schreck nicht benutzt zu haben, um unverweilt auf Rom zu marschiren und dem hartbedrängten Staate den Todesstoß zu versetzen, ist dem karthagischen Feldherrn von jeher zum Vorwurfe gemacht worden. Jedenfalls dürfte der Versuch gewagt seyn, ihn davon zu befreien, obwohl auf der andern Seite die Begebenheit zu entfernt liegt, um gründlich von den Umständen und Beweggründen unterrichtet zu seyn, welche Hannibals Entschlüsse bestimmten. Der einzige Schriftsteller, welcher darüber hätte Auskunft geben können, indem er sechzig Jahre nach Hannibals Krieg, also mündlichen Ueberlieferungen am nächsten lebte, nämlich Polybius, hat hierüber keine Aufklärungen hinterlassen.

Wenn es wahr ist, was Livius sagt, daß

Hannibal seinen Fehler späterhin selbst eingestanden habe, so bleibt es immer interessant zu wissen, wie er die Sache gleich nach der Schlacht von Cannä ansah, denn ohne triftige Gründe handelt kein Feldherr wie Hannibal, läßt keiner, der einen Marsch wie dieser gemacht, so viel Planmäßigkeit und Kühnheit dargelegt hat, sich abschrecken, auf eine Stadt los zu gehen, deren Heere in drei Hauptschlachten geschlagen wurden.

Es scheint, daß Hannibal nach der Schlacht von Cannä nur bedacht gewesen wäre, Italien in Aufruhr zu erhalten, sich darin namentlich durch die Eroberung haltbarer Küsten- und Hafenstädte immer mehr fest zusetzen, und Rom in fernerem Kriege dergestalt zu schwächen, daß es außer Stand gesetzt wurde, sich im freien Felde zu behaupten. Dann hätte der Angriff auf die Hauptstadt selbst mit Aussicht des Erfolges unternommen werden können. Hannibal hatte allerdings Gründe, auf das Eintreten dieser Katastrophe zu hoffen, denn er führte nunmehr den Krieg mit den Kräften von fast ganz Italien. Diesen schnell zu beendigen, wäre freilich wenigstens den Versuch werth gewesen, ohne grade, wie Hannibal mag gefürchtet haben, Alles aufs Spiel zu setzen. Dasselbe in der Hand zubehalten, für den endlichen, gewisseren Ausgang, scheint er jedoch allein nur gewollt zu haben. Allein seine Berechnung scheiterte an vielen sehr wesentlichen Dingen, nämlich an der Macht der Zeit, die stets

unerwartete Ereignisse herbeiführt und dem Unglücklichen eine kräftige Hülfe wird; an dem unbezwingbaren Sinne der Römer, an der wankenden Treue der Bundesgenossen, an dem Mangel an Unterstützung von Seiten Karthago's, und an der Wandelbarkeit des Glücks überhaupt.

Sogleich nach der Niederlage von Cannä gelang es den Römern, ein Heer von 25,000 Mann aufzubringen, womit M. Junius dem Hannibal die Spitze bot, und dessen Unternehmungen gegen Neapolis und Nola vereitelte. Im folgenden Jahre stellten sie ihm schon 50,000 M. entgegen. Im nächsten und in den folgenden Jahren führten sie den Krieg mit 18 bis 23 Legionen in Spanien, Illyrien, Sardinien, Sizilien und Italien mit abwechselndem Erfolge. Hannibals Glück hatte sich gewendet. Nur einmal noch setzte er Rom in Schrecken, indem er, um den Entsatz des von den Römern belagerten Capua zu bewirken, nach der Hauptstadt marschirte, und nur eine Meile davon sein Lager aufschlug, in der Absicht, den andern Tag einen Sturm zu unternehmen. Ein Zufall rettete Rom, worin eben zwei neuerrichtete Legionen eingerückt waren, die mit andern Truppen vereint sich außerhalb der Stadt aufstellten. Hannibal zog sich zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, denn auch die Konsuln hatten nichts desto weniger die Belagerung von Capua fortgesetzt.

Mit Recht vergleicht Polybius Hannibals Unternehmen auf Rom mit dem des Epaminon=

das auf Sparta, sowohl in Rücksicht der Kühnheit des Entschlusses, als der Aehnlichkeit der Lagenverhältnisse und des Mangels an Glück in Bezug auf den Erfolg. Hannibal überließ nun die Stadt Capua ihrem Schicksal, was ihm in der Meinung der Bundesgenossen sehr nachtheilig war. Seine Grausamkeiten trugen nicht minder dazu bei, deren Anhänglichkeit zu schwächen, und den Abfall vieler von ihnen zu veranlassen. Die Römer gewannen immer mehr Boden. Hannibal war ganz auf die Defensive in Unteritalien beschränkt, die er jedoch so kräftig in Anwendung brachte, daß er fortwährend fast den dritten Theil der Kriegsmacht Roms beschäftigte. Er lieferte den Römern im Laufe der folgenden Kriegsjahre **10** bis **12** Schlachten und Treffen, von denen er die Hälfte gewann. Sein vorzüglichster Gegner war Marcellus, der ihn namentlich in der dreitägigen Schlacht bei Canusium besiegte, dabei aber solchen Verlust erlitt, daß er nicht im Stande war, den Sieg zu benutzen. So theuer verkaufte der Punier seine Niederlagen, nach denen er immer wieder mit unvertilgbarer Kraft sich aufrichtete, kühne, strategische Ausfälle that, und den Gegnern dergestalt das Gewicht seines Armes fühlen ließ, daß er, der einzige Mann, fortwährend der Gefürchtete blieb, als, wie Livius sagt, schon Alles um ihn her zusammenstürzte.

Indem die Römer Zeit gewannen, ihre Hülfsmittel zu entwickeln, gelang es ihnen auch, auf

allen übrigen Punkten des Kriegsschauplatzes, hauptsächlich aber in Spanien, den Krieg offensiv zu führen, wonach Hannibals Plan vereitelt und Karthago selbst bedroht ward. Hierdurch entgingen ihm die, nach vieler Mühe von der Regierung bewilligten Verstärkungen, und das wankelmüthige Glück beraubte ihn der letzten Hülfe, die Hasdrubal ihm zuzuführen im Begriffe stand.

In Spanien von Scipio geschlagen, gelang es dem Hasdrubal nach Gallien zu entkommen, dort ein starkes Heer zu versammeln, damit über die Alpen zu gehen und bis Sena in Hetrurien vorzudringen. Auf dem Marsche durch Oberitalien hatte er sich indessen zu lange mit der Belagerung von Placentia aufgehalten, und dadurch den Erfolg einer Operation von Seiten der Römer möglich gemacht, die zu den schönsten der Kriegesgeschichte gehört.

Der Konsul Claudius Nero stand bei Canusium dem Hannibal gegenüber im Lager, als die Nachricht von Hasdrubals Marsch eintraf. Sogleich brach er in Eilmärschen, auf Wagen, mit 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, den Rest im Lager zurücklassend, nach Hetrurien auf, und rückte am Abend des letzten Marschtages, von Hasdrubal unbemerkt, in das Lager seines Amtsgenossen. Als nun der karthagische Feldherr den folgenden Tag zum Angriff ausrückte, bemerkte er zu seiner Verwunderung bei den Römern zweierlei Schilde und Signale, ahnte sogleich, was vorge=

fallen, will sich zurückziehen, wird aber ereilt, zum Treffen genöthigt und so total geschlagen, daß er 56,000 Mann auf dem Platze ließ. Aber auch die Römer verloren 8000 Todte.

Den andern Tag trat Nero den Rückmarsch nach Canusium an, woselbst er am sechsten Tage schon wieder eintraf. Canusium liegt in der graдesten Richtung 60 Meilen von Sena, wohin der Konsul gewiß eben so schnell als auf dem Rückwege marschirte. Sein Heer hatte also in 12 Tagen 120, mithin den Tag 10 Meilen gemacht. Der Ruhetag war zugleich der Schlachttag.

Die Schlacht von Sena, eine vollgültige Wiedervergeltung der Niederlage von Cannä, bezeichnet den entscheidenden Wendepunkt des Krieges in Italien. Die Römer betrachteten denselben nur noch als Nebensache. Als der zurückgekehrte Konsul Nero den Vorposten des Hannibal den Kopf des bei Sena erschlagenen Hasdrubal hinwerfen und die Gefangenen in Ketten vorführen ließ, rief Hannibal im ahnungsvollen Geiste aus: er verkenne Karthago's Schicksal nicht.

Eine zweite Diversion suchte Hannibals anderer Bruder Mago dadurch zu bewirken, daß er mit 14,000 M. von Sardinien nach Genua übersetzte. Er wurde dort von den insubrischen Galliern geschlagen, während Scipio mit zwei Legionen nach Afrika ging, dort die Karthager und Numidier in einer Schlacht besiegte und Karthago selbst bedrohte.

Mago und Hannibal wurden zurückberufen. Letzterer verließ nur gezwungen den sechzehnjährigen Schauplatz seiner Thaten und seines Ruhms. Die Römer ordneten mehrtägige Feste und Opfer an, in der Freude, eines so furchtbaren Feindes los zu seyn, der ihnen allerdings noch viel zu schaffen gemacht haben würde, wenn er, von seinem Vaterlande besser unterstützt, den Krieg noch länger in Italien hätte unterhalten dürfen.

Mit 15,000 Mann setzte Hannibal nach Afrika über. Mit 26,000 M. war er nach Italien gekommen; nur 4000 Mann waren ihm nach der Schlacht von Cannä aus Karthago als Ersatztruppen zugegangen. Seinen Verlust berechnet man auf 138,000 Mann in den Schlachten und Gefechten, und auf 100,000 Mann an Krankheiten. Also hat Hannibal aus Italien 223,000 Mann Ersatztruppen gezogen.

In Afrika angekommen, war Hannibals erste Sorge, sich eine gute Reiterei anzuschaffen. Bald gelang es ihm auch, ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen; aber die Truppen, aus denen es bestand, waren theils ungeübt, theils dienten sie gezwungen. Diesen ungünstigen Elementen gegenüber standen sieggewohnte Legionen, unter einem Feldherrn von hohen Geistesgaben. Dennoch gestaltete sich anfänglich die Lage der Dinge günstig für Hannibal. Er machte einen siegreichen Feldzug gegen Masinissa, schlug diesen auf's Haupt,

und brachte den Scipio in eine bedrängte Lage, wovon aber dessen Geschichtschreiber schweigen. Um sich daraus zu befreien, suchte der römische Feldherr das karthagische Heer in Numidien auf, demselben eine Schlacht zu liefern. Hannibal vermied sie indeß klüglich, und legte das Heer in feste Plätze, um seinen Gegner zu Belagerungen zu nöthigen, und im öden Lande sich selbst aufreiben zu lassen. Allein Scipio durchschaute diesen Plan. Nachdem er die Zeit mit fruchtlosen Belagerungen verdorben, machte er einen verstellten, fluchtähnlichen Rückzug. Hannibal ließ sich täuschen, wohl das erste Mal, aber er mußte den Fehler theuer bezahlen. Hitzig setzte er den Römern blos mit der Reiterei nach, als Scipio sich unerwartet wendete, seinem Verfolger ein glückliches Reitergefecht bei Zama lieferte, sodann einen bedeutenden Transport von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen wegnahm, dabei **1000** Mann tödtete und eben so viel zu Gefangenen machte.

Hannibal half sich aus der augenblicklichen Verlegenheit durch Schließung eines Waffenstillstandes, den Scipio bewilligte, entweder weil er selbst noch in Noth war, oder den Frieden vor Ankunft des aus Rom mit neuen Truppen erwarteten Konsuls Nero abschließen wollte.

Die Konsuln verwarfen den Frieden. Hannibal sah sich dadurch genöthigt, den Kampf ohne gehörige Vorbereitung wieder aufzunehmen. Scipio

überraschte ihn in der Gegend von Parthus, das mit Sturm genommen wurde. Hannibal versuchte, sich eine Strecke zurück zu ziehen, um die Hauptschlacht, die er nicht mehr vermeiden konnte, in einer günstigeren Gegend zu liefern. Hieran wurde er jedoch von Scipio verhindert, der, von diesem Plan durch Ueberläufer benachrichtigt, ihm zu keiner Wahl mehr Zeit ließ, sondern ihn zwang, sich in einer dürren, wasserlosen Ebene aufzustellen. Seit dem Reitertreffen von Zama hatte Hannibal die Initiative, und mit ihr den Feldzug verloren. Noch suchte er die Katastrophe durch eine persönliche Zusammenkunft mit Scipio abzuwenden. Diese fand statt, aber der Römer beharrte auf die Waffenentscheidung. Hannibal mußte schlagen, auf einem durchaus ungünstigen Schlachtfelde, mit einem Heere, das gezwungen stritt, durch Mangel und durch Aufgraben von Brunnen, während der Nacht, erschöpft war, und noch obenein zu Anfange der Schlacht durch eine plötzlich eingetretene Sonnenfinsterniß geschreckt wurde.

Der Ausgang der Schlacht von Zama, oder, nach Polybius, **12** deutsche Meilen davon, bei Nadagara, entschied, nach Hannibals eigenem Geständniß, den ganzen Krieg. Dieser Feldherr flüchtete nach Adrumetum, **60** deutsche Meilen vom Schlachtfelde, kam daselbst schon am dritten Tage an, und sammelte sogleich wieder ein neues Heer, während Scipio Karthago zu Wasser und zu Lande

einschloß. Hannibal rieth nun selbst, von der Vergeblichkeit des ferneren Widerstandes überzeugt, zum Frieden, welcher zugleich die kriegerische Laufbahn eines Feldherrn beschloß, der vielleicht weniger den überlegenen Talenten seines Gegners, als einem Zusammenflusse widriger Umstände unterlag, welche jenen die Bahn brachen, sich zu einer siegreichen Wirksamkeit geltend zu machen.

## Die Römer.

Ein wesentlicher Unterschied in der Physiognomie der frühern und spätern Kriege des Alterthumes ist der letzteren vermehrter Inhalt an großen und kleinen Gefechten, so wie die größere und ununterbrochene Thätigkeit der Kriegsheere während eines Feldzugs nach einem gewissen, planmäßigen Zusammenhange.

Diese Erscheinung ist offenbar ein Produkt der politischen und kriegerischen Verfassung eines Staates und der taktischen Ausbildung der Kriegsheere. Durch jene werden dieselben für die Zwecke des Krieges beständig verfügbar, durch die taktische Ausbildung aber strategisch-taugliche Mittel in den Händen des Feldherrn.

Beide Bedingungen — Verfassung und Ausbildung — stehen mit einander in genauer Verbindung. Beständig verfügbare Heere machen eine ununterbrochene Kriegführung möglich, und die Kriegsgewohnheit führt zur Fertigkeit und Geschicklichkeit in den

großen Verrichtungen des Krieges, mit einem Worte: zur strategischen Tüchtigkeit. Diese wird erreicht, wenn die taktische Ausbildung aus den Fesseln des Mechanismus heraus in das freie Gebiet der Kunst tritt, und den Forderungen der Strategie angemessen zugesagt, wovon schon die Feldzüge Alexanders und Hannibals die ersten befriedigenden Beläge gegeben haben. Den Römern war es vorbehalten, auch in dieser Hinsicht sich zur Meisterschaft zu erheben. Einige Bemerkungen über ihre Kriegführung, über die Verpflegung, das Gepäck, den Train ihrer Heere und über die Märsche, werden daher hier Platz finden müssen.

Die Römer gingen bei ihren Kriegen sehr planmäßig zu Werke. Sie suchten genaue Kenntniß von den Kräften des Feindes, von der Beschaffenheit des Landes, der Denkart der Einwohner, ihrer Kriegsverfassung 2c. zu erlangen, erkundeten die Gesinnungen der benachbarten Völker, und waren bemüht, sich Bundesgenossen zu verschaffen, die des Feindes aber auf ihre Seite zu ziehen, oder zur Neutralität zu bewegen.

Politik und Strategie reichten also einander die Hand. Dies war um so natürlicher, als die Feldherren zugleich Staatsmänner waren, und eben so gut mit der Politik als mit der Kriegskunst Bescheid wußten. Die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften ist immer ein Ergebniß der republikanischen Verfassung, und findet sich daher am häufigsten bei

einer solchen. Dies beweist selbst die neuere Geschichte. Die hieraus hervorgehenden Vortheile sind aber auch von Nachtheilen begleitet, wozu die Geschichte aller Republiken manche Beläge liefert. Persönliche Rücksichten, der Ehrgeiz, einen Krieg anzufangen oder zu beendigen, verleitete die Feldherren, die wahren Interessen des Staates dabei aus den Augen zu setzen.

Im Grunde genommen, waren die römischen Feldherren, indem sie als Konsuln an der Spitze des Staates standen, Monarchen, wenn schon verantwortliche.

Die römische Politik ging einen festen, unerschütterlichen Gang. Vergrößerung war ihr Ziel, und kein Friede mit Abtretung einer Spanne Land ihre Konsequenz. Diese ging aus einer Seelenstärke hervor, die von keinem Unglück erschüttert werden konnte. Wer etwas von Rom erlangen wollte, mußte Rom selbst nehmen, und wer dies nicht konnte, bezahlte den Versuch mit der eigenen, politischen Existenz. Hierin lag großentheils das Geheimniß von Roms Größe.

Eine solche Politik war natürlich für die Kriegführung die stärkste Basis, denn diese konnte nur mit Rom selbst, und mit dem Untergange seiner Bürger zerstört werden. Die politisch-moralische Einwirkung auf die Leitung des Krieges hat ohne Zweifel wesentlichen Einfluß auf dessen endlichen Ausgang. Viele nachtheilige Friedensschlüsse und

Länderabtretungen sind lediglich das Resultat von politisch-moralischer Schwäche, d. h. einer imponirten Politik, gewesen. Die Niederlage von Cannä hat die Römer zu keinen Friedensansichten bewegen können, und als Hannibal, wegen Auswechselung der Gefangenen, Gesandte nach Rom schicken wollte, wurden sie auf der Grenze zurückgewiesen, und den Abgesandten der römischen Gefangenen erklärte der Senat: „Rom werde sich nie dazu verstehen, Gefangene auszulösen, welche die Gefangenschaft einem rühmlichen Tode vorgezogen hätten."

---

Die Anstalten zu einem Kriege bereiteten die Römer in guter Zeit und mit aller Sorgfalt vor. Dahin gehört die Verfertigung von großen Waffenvorräthen und die Anlegung von Magazinen in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Lag derselbe entfernt, so wurden die Lebensmittel zu Wasser dem Heere nachgeführt. So erzählt Polybius, das römische Heer in Oberitalien habe seine Zufuhr nur den Padus aufwärts erhalten können, was die Subsistenz sehr beschwerlich machte. Bei den Unternehmungen nach Spanien, Griechenland, Afrika u. s. w. erfolgte die Zufuhr durch die Flotten.

Außerdem wurden aber auch die Lebensmittel aus der Gegend, wo das Heer stand, genommen. Entweder mußten die Einwohner sie herbeischaffen, oder die Felder wurden abfouragirt, oder es geschah

Beides vereint. Die Verpflegung wurde mithin im Allgemeinen durch das Magazin- und Requisitions-System, und durch Abfouragirung der Felder bewirkt, je nachdem die Umstände eins oder das andere Verfahren vorherrschend bedingten.

Das Requiriren und Fouragiren kam im feindlichen Lande vorzugsweise in Anwendung. Hannibal erhielt sich dadurch in Italien, und Cäsar in Gallien, Illyrien und Afrika. Man bildete sich entweder Magazine, um daraus die Truppen zu verpflegen, oder wenn die Lebensmittel nur sparsam vorhanden waren, gingen sie den Truppen unmittelbar zu.

Die Wegnahme von Magazinen kommt häufig vor, so wie, daß hierdurch derjenige Theil, welcher sie verlor, in Verlegenheit gerieth.

Ferner kam die Zeit der Fruchternte für den Beginn der Operationen wesentlich in Betracht, wie namentlich bei den Feldzügen Hannibals einige Male erwähnt ist. Eben so geht daraus hervor, daß die Fouragirung häufige und öfters sehr ernsthafte Gefechte veranlaßten, wovon die bei Gerunium den Beweis liefern. Cäsars Feldzüge sind nicht minder reich daran, so wie sie denn überhaupt mannigfaltige Data über die Art und Weise der Verpflegung geben, und den Einfluß ersichtlich machen, welchen dieselbe auf die Operationen äußerte. Die besondere Lage, worin Cäsar, namentlich in Gallien, sich befand, ließ in dieser Beziehung manche eigenthümliche Verhältnisse hervortreten, die mit de-

nen der heutigen Kriegführung eine große Aehnlichkeit haben. Bei Alesia und Avaricum fehlte es sehr an Lebensmitteln, noch mehr aber bei Lerida und später bei Dyrrachium, in dem Feldzuge gegen Pompejus.

Wo es die Umstände erlaubten, wurde der Soldat auf 14 Tage, ja selbst auf 4 Wochen mit Lebensmitteln versehen, die er auf Märschen selbst tragen mußte, und zwar in ledernen Säcken oder Taschen, die an einem der Schanzpfähle hingen.

Die Lebensmittel selbst bestanden aus Brot und Speck. Dio Cassius spricht auch von Zwieback und Gemüse. Im Kriege gegen die Parther befahl Crassus seinen Truppen, nichts als Zwieback und Speck bei sich zu führen, aber von falschen Wegweisern geführt, gerieth sein Heer in öde Gegenden, worin es an Allem Mangel litt.

Bei Dyrrachium mußten sich Cäsars Truppen mit Gerste und Gemüse begnügen. Aus der Wurzel Valerius bearbeiteten sie sich eine Art von Brot, das sie mit Milch gemischt genossen und es den Pompejanern zuwarfen, um ihnen zu zeigen, daß sie keineswegs Mangel litten. Fleisch erhielten sie aus Epirus. Cäsar rühmt sehr die Ergebung und Geduld seiner Soldaten. Sie wollten lieber die Rinde von den Bäumen essen, als den Pompejus aus den Händen lassen, äußerten sie. Mit Truppen, die von einem solchen Geiste beseelt sind, läßt sich freilich Alles ausrichten.

Zur Bestimmung der Größe einer täglichen Portion giebt Polybius den monatlichen Betrag an Korn an, und zwar für den Fußgänger einen halben, für den Reiter zwei attische Scheffel. Denjenigen Soldaten, welche im Gefecht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, wurde, statt des Korns, Gerste verabreicht. Ein Reiter erhielt sieben Scheffel Gerste.

Die Austheilung des Brotes geschah immer in Korn. Zum Mahlen führten die Truppen Handmühlen mit sich. Wenn diese fehlten, z. B. in dem Feldzuge des Crassus gegen die Parther, zerquetschte man das Korn mit Steinen. Backöfen wurden an Ort und Stelle errichtet. Außer den obigen Lebensmitteln, mußte jeder Soldat mit einem Topf oder Schlauch, worin sich Essig mit Wasser vermischt befand, versehen seyn. Antonius ließ im Kriege gegen die Parther, wahrscheinlich in Ermangelung des Essigs, die Truppen sich mit Wasser versehen, das sie in Schläuchen, oder in ihren Helmen aufbewahrten.

---

Das Gepäck des Heeres, von den Römern, nebst dem Train, die Impedimenta genannt, unterschied sich in das kleine und große Gepäck.

Das kleine Gepäck trugen die Soldaten selbst. Die Last, welche derselbe zu tragen hatte, betrug, mit Inbegriff der Waffen, Schanzpfähle rc., 60

Pfund. Sie war gut vertheilt, und daher weniger beschwerlich, als man glauben sollte. Ging es zum Gefechte, so wurde das Gepäck auf die Seite gelegt. In den späteren Zeiten der Republik suchten die Fußgänger es sich bequem zu machen, indem sie ihr Gepäck auf Lastthieren fortbringen ließen. Dem wirkten aber scharfe Befehle entgegen, namentlich von Seiten des Scipio bei Numantia, und des Metellus im Kriege gegen Jugurtha.

Den Reitern war ein Packpferd und ein Reitknecht mitzunehmen gestattet.

Das große Gepäck, Waffen, Kleider, Lebensmittel, worunter auch Wein in Schläuchen, die Zelte und verschiedene Werkzeuge, wurden theils auf Wagen, theils auf Lastthieren fortgebracht.

Der Diktator Sulpitius hatte in dem Kriege gegen die Gallier 1000 Maulthiere für das Gepäck von 4 Legionen, also 250 für jede Legion.

Bei dem Gepäcke befanden sich Dienstjungen, welche auch häufig die Geräthe der Offiziere und Soldaten trugen. Zuweilen wurden sie unter die leichten Truppen gesteckt.

Nächst dem gab es noch freiwillige Troßleute, die für Geld mitgingen, allerhand Dienste verrichteten, und die eigentlichen Marketender des Heeres ausmachten.

Jede Legion hatte noch einen Train, bestehend aus Geschützen, Fußangeln, einer Art von Pontons und aus Schanz-Material. Dazu gehörten eine

Anzahl Arbeitsleute, die aus den zwei letzten Centurien der zweiten Volksklasse genommen wurden. Vegez nennt, außer den Arbeitern in Holz und Eisen: Stellmacher, Maler und andere Künstler, zur Verfertigung und Ausbesserung der Kriegsmaschinen.

Die Geschütze, **55** Balisten und **10** Onager, wurden auf Wagen, mit Maulthieren und Rindern bespannt, fortgebracht.

Die Pontons waren Tonnen, Behufs des Landtransports, mit Rädern versehen. Sie dienten auch wohl zu Bagage-Wagen. Diese Tonnen wurden zum Brückenschlagen mit starken Brettern belegt, und mit Nägeln und eisernen Ketten befestigt.

In den obigen Skizzen von Feldzügen sind schon einige der Mittel erwähnt, deren sich die Alten zum Uebergang über Flüsse bedienten. Gewöhnlich wurde auf Schiffen, Flößen, kleinen Nachen, Baumkähnen, Tonnen und Viehhäuten übergesetzt. Bei Alexanders Flußübergängen kommen diese Mittel sämmtlich vor. Ob er über den Indus schiffte, wie Semiramis, oder eine Schiffbrücke schlug, ist ungewiß. Selbst Arrian beklagt sich, keine bestimmte Nachricht davon geben zu können.

Das Schlagen von Brücken war seltener. Berühmt sind die des Darius Hystaspes und Xerxes über den Bosphorus und Hellespont. Xenophon bediente sich zu einem Flußübergang einer Brücke von Bockshäuten, welche durch Steuerstan-

der befestigt waren. Alexander ging
Brücke von großen Tonnen und ledernen
gen über den Oxus. Derselben Brücken be-
sich Julian, um über den Euphrat, Tigris
und Halys zu gehen.

Sehr häufig wurden Flöße und Kähne erst auf der Stelle des Uebergangsortes verfertigt, wie aus Alexanders und Hannibals Feldzügen hervorgeht. Zur Arbeit wurden die Soldaten selbst gebraucht. Die Truppen des Cäsar bauten in einem Winter 600 Transportschiffe zur Ueberfahrt nach Britannien. Trajan ließ Schiffe 12 Meilen vom Uebergangsorte über den Tigris bauen, weil am Flusse selbst kein Holz vorhanden war.

Ein ganz besonderes Mittel, über einen Fluß zu gehen, bestand in der Ableitung desselben. So ließen Krösus den Halys, Artaxerxes bei der Belagerung von Memphis den Nil, und Cäsar im Feldzuge gegen den Afranius in Spanien die Segra ableiten.

In demselben Feldzuge ließ Cäsar über den Bätis eine Brücke aus mit Steinen gefüllten Körben bauen. Ueber den Rhein bewirkte er den Uebergang mittelst einer Pfahlbrücke, als erste Anwendung derselben im Kriege.

Das beständige Mitführen von Tonnen, als Pontons, kommt bei den Römern zuerst vor, und ist ihnen ganz eigenthümlich. Um den Troß nicht zu vermehren, wurden nur im Nothfalle Schiffe zer-

legt und auf Wagen fortgebracht. Ueberhaupt, so lange es irgend möglich war, ohne Brücken über Flüsse zu kommen, schlug man sie nicht, und watete lieber durch, wenn auch den Soldaten das Wasser bis an die Schultern ging.

---

Auf die Gesundheitspflege der Soldaten wurde mit großer Sorgfalt geachtet. Dahin gehörten Reinlichkeit im Anzuge und in den Zelten, so wie strenge Ordnung im Lager und Aufsicht über die gute Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Die Lager wählte man gern in hochgelegenen Gegenden und nahe an Flüssen, und vermied so viel als möglich das Lagern im Frühling und Herbst. In Cäsars Feldzügen kommen jedoch häufige Abweichungen vor. Er lagerte sogar während des Winters unter Zelten. Endlich mußten die Soldaten täglich allerlei Uebungen und Verrichtungen vornehmen, um sie vor Müßiggang und Weichlichkeit zu bewahren.

Feldärzte hatten die Römer lange Zeit nicht. Jeder Soldat verband und heilte seine Wunden selbst. Rom erhielt überhaupt erst Aerzte aus Griechenland, und zwar um's Jahr 219 v. Chr. Geb. Die ersten Feldärzte führte Augustus ein. Jede Legion erhielt deren 10, für jede Kohorte 1. In Hygins Lagerkunst ist von einem Lazareth der Truppen und von einem Pferdelazareth die Rede.

Sonstige beim Heere befindliche Personen waren

die Matadores und Mensores, welche das Lager absteckten, ferner: die Proviantmeister, die Quartiermeister, die Augures, für den Religionsdienst, die Tessarii, welche die Parole austheilten, die Campigni oder Antisignani, welche die Truppen in den Waffen übten, und endlich die Speculatores, Spione.

Das gesammte Proviant- und Kriegs-Wirthschaftswesen stand unter dem Quästor der Legion.

---

Im Verhältnisse zu den Impedimenten der heutigen Heere waren die der Römer freilich nur gering; dazu suchten sie dieselben jederzeit möglichst zu vermindern. Zu besondern Unternehmungen, die schnelle Märsche nöthig machten, wurde auch das große Gepäck ganz zurück gelassen. Hannibal gab das Beispiel dazu, und Cäsar verfuhr häufig danach.

Im Ganzen genommen war die Sorge für die Subsistenz der Truppen zwar, wie natürlich, jederzeit die vornehmste, aber, im Gegensatze mit der heutigen Kriegführung, auch nur die einzige, welche in strategischer Beziehung in Betracht kam; denn einer Nachfuhr von Munition, wodurch die heutigen Heere nur allein gefechtsfähig sind, bedurften die damaligen nicht. Mit Waffen und Lebensmitteln versehen, waren sie stets gefechtsfähig, und brauchten sich weniger, als heut' zu Tage, um rückwärtige Verbindungen zu bekümmern. Eben so war von einer

durch sogenannte Operations-Subjekte gebildeten Basis keine Rede. Das Heer trug seine Basis mit sich herum, und fand sie, abgesehen von begünstigenden Umständen, namentlich von den freundschaftlichen Gesinnungen der Bewohner, in letzter Instanz, in seinem Muth und in seiner Taktik. Der Sieger findet alles, was er braucht, der Besiegte braucht nichts mehr, dachten Alexander, Hannibal und Cäsar. Die größeren Verhältnisse der kriegführenden Theile behielten sie dabei freilich im Auge, wie schon von Alexander gesagt ist, Hannibals Marsch nach Unteritalien, um die Verbindung zur See mit Karthago wieder zu gewinnen, und Cäsars Sorge in Gallien zur Etablirung fester Punkte darthun. Dagegen war es ihnen auf dem Kriegsschauplatze selbst ganz gleich, ob sie die Verbindung mit einem sogenannten Operations-Subjekte momentan verloren hatten oder nicht. Ein Sieg gleichte alle ungünstige, strategische Verhältnisse wieder aus. So Alexander vor der Schlacht von Issus, Hannibal am thrasimenischen See zwischen zwei römischen Heeren, und Cäsar in Gallien. Dieser entwickelte jedoch zuerst eine strategische Methodik zur Eroberung und Behauptung dieses Landes. Die zahlreichen und kriegerischen Bewohner desselben, die, obwohl mehrmals besiegt, immer wieder von neuem den Kampf aufnahmen, nöthigten ihn dazu. So erzeugen stets eigenthümliche Verhältnisse eine ihnen angemessene Verfahrungs-

weise, weshalb die Kriegführung von jeher eine unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen dargestellt hat, und auch immerdar entwickeln wird.

---

Nunmehr mögen noch einige Bemerkungen über die Märsche der Römer folgen.

In der Regel geschah der Aufbruch zum Marsch vor Anbruch des Tages, um noch vor dem Eintritte der größten Hitze an Ort und Stelle zu seyn.

Im Sommer wurde langsam, mit öfterem Ausruhen im Schatten, im Winter aber schneller marschirt. Große Märsche waren nicht Regel, da man schon wegen der beständigen Verschanzung des Lagers bei guter Zeit das neue beziehen mußte. Indeß sind die Ausnahmen von der Regel auch nicht gering, wie mehrere Beispiele aus den Feldzügen Alexanders, Hannibals und Cäsars lehren.

Vegez sagt: die römischen Rekruten wurden geübt, in fünf Stunden sechs deutsche Meilen zu machen.

In der Anordnung der Märsche waren die Römer anfänglich sehr zurück. Sie verstanden wenig mehr, als sich zu lagern und zu schlagen. Ihre Märsche entbehrten der gemeinsten Vorsichtsmaßregeln. Dadurch erlitten sie manche Verluste, wie namentlich gegen die Samniter in den kaudinischen Päßen.

Fabius Maximus war der erste römische Feldherr, der sich durch zweckmäßig angeordnete Märsche auszeichnete. Er wußte sowohl seinen Vor-

marsch durch vorausgesendete Abtheilungen zu sichern, als seinen Abmarsch zu verbergen. Bei einer Gelegenheit schickte er das Gepäck schon am Abend voraus, ließ die Legionen des Nachts folgen, und rückte am Morgen mit der Reiterei dem Feind entgegen, um dessen Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Als nun das Heer einen hinlänglichen Vorsprung haben konnte, zog er sich wieder in's Lager, und durch das hintere Thor desselben ebenfalls ab.

Polybius giebt Auskunft von Marschordnungen, für den Marsch vorwärts und seitwärts.

Der Marsch vorwärts geschah bei einem Heere von zwei römischen und zwei Bundesgenossen-Legionen in folgender Ordnung:

1) Als Vortrab die Außerordentlichen,
2) Rechter Flügel der Bundesgenossen.
3) Gepäck von 1) und 2).
4) Die 1. Legion von ihrem Gepäck gefolgt.
5) Die 2. Legion mit ihrem Gepäck.
6) Gepäck des linken Flügels der Bundesgenossen.
7) Linker Flügel der Bundesgenossen.
8) Die Reiterei bald hinter den Truppen, denen sie zugetheilt war, bald zur Seite des Gepäckes.

In Fällen, wo man für den Hinterzug besorgt war, machten die Außerordentlichen die Arrieregarde.

Die Flügel der Bundesgenossen und die Legionen änderten die Ordnung wechselsweise einen Tag um den andern, damit ihnen der Vortheil des Wassers und der Lebensmittel gleichmäßig zu Gute kam.

Der Marsch vorwärts geschah immer in einer Kolonne, da man blos aus einem Lager in das andere rückte.

Cäsar, der sich auch in dieser Hinsicht als Meister zeigte, marschirte in der Regel nach dieser ersten Marschordnung des Polybius, wich aber auch in benöthigten Fällen davon ab. Dies beweist u. a. sein Marsch gegen die Nervier, wie schon bei der Schlacht mit denselben angeführt ist. Die Reiterei und Truppen machten die Avantgarde, dann folgten die Legionen, hierauf die Wagen und Lastthiere, und endlich zwei Legionen als Arrieregarde.

Aehnliche Anordnungen trafen Vespasian und Andere. Ersterer ließ auf Reisemärschen das Gepäck zwischen den Legionen. Arrian ließ es im Kriege gegen die Alanen beständig folgen, um jeden Augenblick in Schlachtordnung aufmarschiren zu können.

Die Colonne marschirte mit Manipel-Breite. Nachdem die Manipel eingegangen waren, machten die Kohorten die Hauptabtheilungen der Marschkolonne aus, so daß sie in einer oder zwei Centurien-Breite marschirten.

Der Marsch seitwärts wurde nach einem einfachen Rechts- oder Linksum in drei Kolonnen gemacht, die von den Hastati, Principes und Triariern gebildet waren, so daß erstere immer zunächst der feindlichen Seite marschirten. Jedes Manipel hatte sein Gepäck vor sich.

Zum Gefechte zogen sich die Manipel beim Rechtsabmarsch durch Linksum, und beim Linksabmarsch durch Rechtsum aus dem Gepäck.

Aus dieser Marschordnung entstand nachmals die triplex acies des Cäsar, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Kohorten an die Stelle der Manipel gedacht werden müssen, und Cäsar das Gepäck entweder im Lager zurückließ, oder es, je nachdem der Feind von vorn oder hinten erwartet wurde, vorausschickte oder nachfolgen ließ. Triplex acies bedeutet überhaupt: Marsch in Schlachtordnung mit 3 Linien; daher wurde sie auch vorwärts, jedoch nur auf kurze Strecken, nach Maßgabe des Terrains angewendet, namentlich von Fabius Maximus gegen die Hetrusker, von Hannibal gegen die Iberier am Tajus, von den römischen Feldherren Quinctus und Calpurnius an diesem Flusse, von Flamminius bei Kynoskephalä ꝛc.

Als Seitenmarsch bediente sich Cäsar der triplex acies sehr oft. Als Marsch vorwärts hieß sie auch agmen quadratum, ebenfalls Marsch in Schlachtordnung. Im besonderen Sinne verstand man darunter auch die vierseitige Marschordnung, um nach allen Seiten Front machen zu können. Bei der Grundstellung der Legion ist ihrer schon gedacht worden.

Marius war der erste, welcher diese Marschordnung in Anwendung brachte, und zwar in dem Kriege gegen Jugurtha. Sallust giebt davon Nachricht. Das Vorder- und Hintertreffen bestan-

den aus einer Anzahl Kohorten; bei ersterem befanden sich noch die Außerordentlichen. Die rechte Seite bestand aus zwei Legionen und der Reiterei unter Sulla, die linke aus den Bogenschützen und Schleuderern. Auf diese Weise schlug Marius die umringenden Angriffe des Jugurtha siegreich ab.

Nicht so glücklich waren Cäsars Legaten, Titurius Sabienus und Cotta, gegen den Ambiorix, von dem sie auf dem Marsch angegriffen wurden. Sie hatten das sämmtliche Gepäck auffahren lassen, und die Legion rings herum aufgestellt. Nach einem Gefechte, welches den ganzen Tag währte, wurden die Römer endlich überwältigt und fast sämmtlich niedergemacht.

In der Folge bedienten sich die Römer der vierseitigen Marschordnung häufig, namentlich Crassus und Antonius in dem Kriege gegen die Parther, und Germanicus gegen die Deutschen. Tacitus sagt darüber: „Die Deutschen besetzten in den Gehölzen die Wege, durch welche das Heer zurück marschiren mußte. Germanicus richtete deshalb seinen Marsch auf Zug und Treffen ein. Ein Theil Reiterei und die Kohorten der Hülfsvölker voran. Hinter diesen die 1ste Legion; hierauf das Gepäck auf der linken Seite von der 21sten, auf der rechten von der 15ten gedeckt; die 20ste Legion sicherte den Rücken, ihr folgte der Rest der Hülfstruppen. Die übrige Reiterei deckte wahrscheinlich die Flanken, da nur der Theil, welcher sich an der Tete befand, von Tacitus erwähnt wird.

# Cäsar.

Abgesehen von den großen Feldherren, deren Namen hauptsächlich seit dem zweiten punischen Kriege in der römischen Geschichte glänzen, mag dieser Abriß blos bei dem außerordentlichen Mann verweilen, den selbst Cicero ein Wunderthier von Geist und Schnelligkeit nannte, dessen Leistungen an Thatenreichthum alles Vorhergehende übertrafen, der in allen Theilen der Kriegführung sich als Meister zeigte, und aus funfzehn Feldzügen unbesiegt hervorging.

In langwierigen Kriegen, unter den Scipionen, unter Marius, Sulla, Pompejus rc., hatte bei den Römern das strategische Element einen Grad von Ausbildung erlangt, an welche Cäsar nur noch die letzte Hand zur weiteren Vervollkommnung legen durfte. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn hier nur seinen Feldzügen eine nähere Aufmerksamkeit gewidmet ist, so lehrreich auch im Einzelnen die Feldzüge seiner Vorgänger sind, und wobei Sertorius nicht unerwähnt bleiben darf, der in der Kunst des Vertheidigungskrieges stets Muster seyn wird.

Cäsar hat seine Feldzüge mit großer Einfachheit und Klarheit selbst beschrieben, und mit einer Bescheidenheit, die vortheilhaft gegen die Anmaßung und den widerlichen Dünkel so mancher späteren Verfasser von Memoires, Geschichtserzählungen und

Betrachtungen absticht, welche der Welt weiß machen wollen, ihre voraussichtige Klugheit und ihre hinterher am Schreibtisch ersonnenen Berechnungen und mathematischen Formeln hätten die Begebenheiten hervorgebracht. Nur Friedrichs des Großen hieher gehörige Schriften sind, nebst wenigen andern der Art, würdige Seitenstücke zu Cäsars Kommentarien, so wie denn überhaupt wahrhaft große Männer auch in dieser Beziehung sich einander gleichen und von ihren kläglichen Nachahmern unterscheiden.

Cäsars erste Feldzüge, in denen er als Feldherr auftrat, waren die in Gallien, und endigten mit der völligen Eroberung dieses Landes. Ihnen folgte der bürgerliche Krieg mit Pompejus, und hierauf der alexandrinische, der afrikanische und spanische, gewissermaßen als Fortsetzung von jenem.

## Der gallische Krieg.

Der gallische Krieg trug in jeder Hinsicht den Charakter eines Volkskrieges an sich, und es traten darin alle die Umstände und Verlegenheiten ein, die ein solcher für ein fremdes Heer erzeugt. Die häufig wechselnden und mannigfaltigen Ereignisse brachten immer neue und eigenthümliche Lagenverhältnisse hervor, und verlangten eine dem angemessene Verfahrungsweise. Dies zusammen genommen giebt ein reiches Bild von Erscheinungen, die, von gleichen Ursachen bedingt, in späterer Zeit noch oft sich wiederholten, und sowohl mit der Lage, worin Cäsar

sich befand, als auch mit seinen Maßnehmungen eine große Aehnlichkeit mit neueren Kriegen der Art erkennen lassen.

Cäsar war basirt durch Ober-Italien, oder dem cisalpinischen Gallien. Seine Operations-Linie ging aber durch die noch wenig bekannten Alpenpässe. Im eigentlichen Gallien waren nur die nächsten am Fuß der Alpen wohnenden Völkerschaften den Römern unterwürfig. An Narbo Martius (Narbonne), in der Provinz Narbonensis, hatten sie einen haltbaren Punkt.

Von den entfernteren Völkerschaften waren nur einzelne früher bekämpft, und theilweise dem römischen Interesse ergeben, namentlich die Aeduer und Remer. Die gegenseitigen Streitigkeiten der einzelnen, gallischen Völker brachten den Römern Vortheile, die sie mit geschickter Politik zur Unterwerfung der übrigen benutzten, und weshalb sie es niemals mit der gesammten Kraft von ganz Gallien und Belgien zu thun, und dagegen den Vortheil der Einheit für sich hatten.

Dennoch war der Kampf so langwierig (er dauerte acht Jahre) als blutig. Im ganzen Kriege wurden wohl an dreißig Schlachten und Treffen geliefert, und es sollen dabei von den Galliern drei Millionen Menschen getödtet und gefangen worden seyn. Ohne eine bedeutende Ueberlegenheit von Kunst und Intelligenz hätten so unverhältnißmäßige, von Muth und Tapferkeit gesteigerte und nicht ohne Einsicht geleitete Kräfte, welche die zahlreichen Gallier in den Kampf brachten, nicht besiegt werden können.

Bei der gewöhnlichen Beschaffenheit von Volkskriegen hatte Cäsar oft viele Feinde zu gleicher Zeit und auf verschiedenen Punkten zu bekämpfen, und dazu im Ganzen nicht mehr als etwa **50** bis höchstens **60,000** Mann, die Hülfstruppen mitgerechnet, zur Verfügung. Er mußte seine Streitkräfte im ganzen Lande vertheilen, oder sie von einem Ende Galliens zum andern bringen, wenn es galt, auf einem Punkte die Entscheidung zu erwirken, oder seinen detaschirten und unvermuthet angegriffenen Korps zu Hülfe zu eilen. Wenn er seine Truppen nach einem beschwerlichen Feldzug in die Winterquartiere führte, um ihnen die nöthige Ruhe zu gönnen, wurden diese von allen Seiten in ihren einzelnen Quartieren überfallen und zu einem noch beschwerlicheren Winterfeldzuge genöthigt.

Oftmals sah Cäsar sich von seiner ursprünglichen Basis abgeschnitten und überall von Feinden umgeben. Den Unterhalt des Heeres mußte er aus dem Lande selbst beziehen; aber die Lieferungen von Seiten der befreundeten Völker blieben häufig aus, wodurch das Heer sich dem Mangel preis gegeben sah. Man mußte die Lebensmittel nehmen, wo man sie fand, und sich noch obenein fast täglich darum schlagen. Es war daher natürlich, daß Cäsar eine stete Sorge für die Nachfuhr und für die Sicherheit der Straßen, auf welchen sie kommen mußte, so wie für die Bewahrung derjenigen Punkte hatte, wo sie zusammen gebracht wurde, und woselbst sich das

Kriegsdepot des Heeres befand. Aber jene Straßen und Punkte waren nicht immer dieselben. Cäsar band sich niemals ängstlich daran. Ging eine Verbindung verloren, so wurden andere etablirt. Seine letzte und sicherste Basis war das Heerlager, sein nächstes Operations-Object der Feind, seine kürzeste Operationslinie der Weg zur Schlacht; diese suchte Cäsar fast beständig. Er bewahrte sich stets die Initiative. Er siegte hauptsächlich durch die Ueberraschung und durch das Unerwartete seiner Erscheinung. Nur auf kurze Zeit konnten die Umstände ihn in die Defensive versetzen. Gerade dann war er am gefährlichsten, wenn seine Gegner eben zu triumphiren glaubten. Seinem Adlerblick entging keine ihrer Schwächen, und er wußte sie mit Blitzesschnelle zu benutzen. Aus jedem Unfalle ging er desto siegreicher hervor.

Die nunmehr folgende Skizze seiner Feldzüge ist bestimmt, die darin hervortretenden, strategischen Elemente näher erkennen zu lassen.

Erster Feldzug. In diesem besiegte Cäsar die Helvetier und die Germanen, nachdem er über den Mont Genèvre nach Gallien gegangen war. Als die Helvetier, in der Gegend von Genf, in Gallien eindringen wollten, suchte er ihnen anfänglich den Weg durch eine 4 Meilen lange Mauer zu sperren. Da sie aber diese umgingen, ereilte er sie nach 15tägigem Marschiren, wobei die Heere immer nur eine Meile aus einander waren, am Arar (Saone),

und später bei Bibracte (Autun), woselbst die Helvetier total geschlagen wurden.

Bei diesen Märschen litt das römische Heer Mangel an Lebensmitteln und besonders an Futter, da das Getreide noch nicht reif war. Der Nachfuhr auf der Saone konnte sich Cäsar nicht bedienen, weil er sich von dem Fluß entfernt hatte. Die befreundeten Aeduer aber, die in jener Gegend wohnten, hielten mit den versprochenen Lieferungen zurück. In dem volkreichen Bibracte hoffte er Lebensmittel, womit er blos noch auf zwei Tage versehen war, zu finden. Die Helvetier wollten ihn daran hindern, weshalb es zur Schlacht kam, worin er den Sieg davon trug.

Hierauf marschirte Cäsar den Germanen entgegen, die unter Ariovist über den Rhein gesetzt hatten. Zuvörderst suchte er ihnen in der Besetzung von Visontio (Besançon), der festen Hauptstadt der Sequaner, und worin sich große Kriegsvorräthe befanden, zuvor zu kommen. Nach ununterbrochenen Tag= und Nachtmärschen bemeisterte er sich dieser Stadt. Der Lebensmittel und Zufuhr wegen verweilte er einige Tage bei derselben. Allsdann brach er auf und langte, nach 7 ununterbrochenen Märschen, bis auf 5 Meilen vom Lager der Germanen an, das ungefähr eben so weit vom Rhein entfernt war. Sie näherten sich alsdann dem römischen Lager bis auf $\frac{3}{4}$ Meilen, und nahmen in der Flanke desselben eine Stellung, um den Römern die Zufuhr

abzuschneiden. Um dieses zu verhindern, nahm Cäsar mit einem Theile des Heeres durch einen Seitenmarsch eine solche Stellung, durch welche er seine Zufuhrlinie sicherte, und verschanzte sich daselbst. Die Germanen griffen das neue Lager an, wurden aber zurückgeschlagen, von Cäsar endlich zur Schlacht gezwungen, die sie, was der römische Feldherr wußte, bis zum Neumond vermeiden wollten, und erlitten eine gänzliche Niederlage.

Cäsar ließ hierauf die Truppen in die Winterquartiere gehen.

Zweiter Feldzug. Dieser galt den Belgiern, die Behufs der Eroberung von Gallien bezwungen werden mußten. Nach erhaltener Verstärkung von 2 Legionen, und sobald als Futter zu bekommen und das Heer mit Lebensmitteln versehen war, brach Cäsar nach Belgien auf. Nach einem Marsch von 15 Tagen erreichte er die Axona (Aisne), passirte diesen Fluß bei Pont à Vere, und bezog 1½ Meilen von Bibrax (vermuthlich zwischen Laon und der Aisne) ein verschanztes Lager. Die Brücke bei Pont à Vere erhielt einen Brückenkopf mit Besatzung, um sich den Rücken und die freie Zufuhr mit den Römern und anderen befreundeten Völkern zu sichern.

Wie nachmals die Belgier hier geschlagen wurden, ist schon bei Cäsars Schlachten angegeben.

Hierauf wurden Noviodunum (Noyon) und sodann Bratuspantum (Beauvais) erobert. Die Mär-

sche dahin betrugen jeder 4 Meilen, und Cäsar nennt sie starke Märsche.

Jetzt wendete sich Cäsar gegen die Nervier, und marschirte in 5 Tagen bis an die Sambre. Anfänglich befand sich die Bagage zwischen den Legionen; späterhin aber, als Cäsar erfuhr, daß die Nervier ihn im Marsch angreifen wollten, änderte er dessen Ordnung in der schon früher angeführten Art. Als ihn die Nervier dennoch angriffen, wie er eben im Begriffe war, sein Lager aufzuschlagen, schlug er sie auf's Haupt. Hiermit endigte der zweite Feldzug. Die Legaten Crassus und Galba, jener in die Normandie, dieser in der Gegend von Genf, hatten unterdessen ebenfalls glückliche Kämpfe mit den Völkerschaften jener Gegenden bestanden.

Dritter Feldzug. Cäsar war, wie gewöhnlich im Winter, nach Italien, und da er Gallien beruhigt glaubte, auch nach Illyrien gegangen. Bald riefen ihn die Ereignisse nach dem Kriegsschauplatze zurück. Die Bewohner der Normandie, besonders die Veneter, empörten sich gegen die Herrschaft der Römer. Auf die Nachricht davon, befahl Cäsar, Schiffe auf der Loire zu bauen und für deren Bemannung zu sorgen, und kam selbst, sobald es die Witterung erlaubte, wieder nach Gallien. Sämmtliche Bewohner der nordwestlichen Küste hatten sich zum Kriege gegen die Römer verbunden.

Cäsar befand sich in einer schwierigen Lage. Die Feinde rechneten auf die morastige und unzu=

gängliche Beschaffenheit ihres Landes, auf ihre Ueberlegenheit zur See, worin ihre Hauptstärke bestand, und auf die wenigen, den Römern zugänglichen Häfen. Auch befestigten sie die Städte, brachten alles Getreide von den Feldern dahin, versammelten ihre Flotte bei Venetia (Vannes), wo sie wußten, daß Cäsar den Krieg anfangen würde, und ließen Hülfstruppen aus Britannien kommen. Endlich hatten die Römer alle Ursache, der Freundschaft der verbündeten Gallier zu mißtrauen. Cäsar mußte daher einen Theil seines Heeres verwenden, um sie im Zaume zu halten und seinen Rücken zu sichern. Crassus kam mit 12 Kohorten und einem großen Theile der Reiterei nach Aquitanien; Titus Sabinus mit 3 Legionen in das Land der Curiosoliten rc., an der Nordküste der Normandie und Bretagne, um die dortigen Völker aufzuhalten. D. Brutus erhielt den Befehl über die Flotte, mit der Anweisung, damit auf Venetia zu steuern. Cäsar selbst rückte mit dem Fußvolk in das Gebiet des Feindes.

Die feste Lage der feindlichen Städte an den Küsten und Vorgebirgen des Landes erschwerte indeß den Angriff dergestalt, daß Cäsar fast den ganzen Sommer mit der Eroberung einiger von ihnen zubringen mußte, ohne im Ganzen Fortschritte gemacht zu haben, bis endlich Brutus die Veneter in einem Seetreffen auf's Haupt schlug. Gleichzeitig hatten auch Sabinus und Crassus, jener in Bretagne, dieser in Aquitanien, die dortigen Gallier besiegt.

Diese Völker führten eine eigene Art von Krieg, indem sie sich in den großen Wäldern, von denen das Land bedeckt war, verbargen, und unerwartet über die Römer herfielen, wenn diese mit dem Aufschlagen des Lagers beschäftigt waren. Cäsar ließ daher große Waldstrecken niederhauen, und aus den abgehauenen Bäumen einen Verhack errichten, womit das Lager umgeben ward. Die schlechte Jahreszeit und anhaltender Regen, wobei die Soldaten es unter den Zelten nicht mehr aushalten konnten, nöthigten ihn jedoch, das Heer nach dem linken Ufer der untern Seine zurück zu führen, woselbst es die Winterquartiere bezog.

Vierter Feldzug. In diesem Jahre bekriegte Cäsar die Germanen, welche von den Sueven vertrieben, über den Rhein und die Maas gegangen und in Belgien eingedrungen waren. Er überfiel sie, unweit der Vereinigung der Maas und Waal, und nachdem er eine Strecke von 1½ Meilen in Schlachtordnung zurückgelegt hatte, so vollkommen, daß sie eine gänzliche Niederlage erlitten. Cäsar will hierbei nicht einen Mann verloren und nur wenig Verwundete gehabt haben. Er ging hierauf auf einer Pfahlbrücke über den Rhein, deren Bau nur 10 Tage erforderte. Mit Schiffen überzugehen, hielt er weder für sicher, noch des römischen Namens würdig. Weislich drang er jedoch bei dem Anblick des rauhen und mit Wald bedeckten Landes nicht weit darin vor, sondern ging nach einem Aufenthalte von 18 Tagen über den Rhein zurück und ließ die Brücke über denselben wieder abbrechen.

Dieser Unternehmung folgte eine zweite, noch kühnere, nämlich gegen Britannien. Da die Gallier von dort aus stets Hülfe erhielten, so wollte er das Land selbst und dessen Bewohner kennen lernen. Noch im Herbste segelte er während einer Nacht mit 2 Legionen auf 80 Lastschiffen hinüber. Die Reiterei sollte auf 18 Schiffen folgen. Am Morgen fand er die Küsten von zahlreichen Feinden besetzt. Nichts desto weniger bewirkte er die Landung auf einem bequemeren Punkt, unter Begünstigung von voraus-geschickten, mit Schleuderern, Bogenschützen und Geschützen besetzten, kleineren Ruderschiffen, die näher an's Land kommen konnten. Der Feind wurde geschlagen und bat um Frieden.

Hierauf schien die Unternehmung beendigt, als ein Sturm die Transportschiffe der Reiterei verschlug und auch die der Legionen großentheils zerstörte. Dieser Unfall setzte nicht allein die Römer wegen ihrer Subsistenz in Verlegenheit, da sie auf eine lange Abwesenheit nicht mit Lebensmitteln versehen waren, sondern reizte auch die Britannier zu neuen Feindseligkeiten. Cäsar mußte, obwohl das Getreide meistens schon vom Felde war, zum Fouragiren seine Zuflucht nehmen, wobei die Römer in ernsthafte Gefechte verwickelt wurden, in denen sie erst nach manchen Verlusten in einem allgemeinen Gefechte den Sieg davon trugen. Die Britannier schlossen abermals Friede, und Cäsar, welcher unterdeß mit großer Thätigkeit an der Ausbesserung der Schiffe hatte arbeiten lassen,

benutzte einen günstigen Wind und segelte um Mitternacht wieder nach Gallien zurück. Alle Legionen erhielten ihre Winterquartiere in Belgien. Cäsar ging nach Italien und Illyrien.

Fünfter Feldzug. Cäsar benutzte den Winter, um sich zu einer erfolgreicheren Unternehmung gegen Britannien vorzubereiten. Dazu gehörte der Bau von 600 niedrigen Ruderschiffen, woran die Soldaten selbst arbeiten mußten.

Nach Cäsars Wiederankunft beim Heere waren bereits alle Vorkehrungen zur Ueberfahrt getroffen, als die feindlichen Gesinnungen der Trevirer ihn nöthigten, mit 6 leicht bewaffneten Legionen und 800 Reitern nach der Maas und Mosel zu eilen, um die dortigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Hierauf kehrte er wieder nach dem Hafen von Itium zurück, von wo aus die Ueberfahrt geschehen sollte. Labienus war mit 3 Legionen und 2000 Mann Reiterei bestimmt, auf dem festen Lande zu bleiben, um die Häfen zu bewachen, für die Nachfuhr von Lebensmitteln zu sorgen und die Gallier im Zaume zu halten.

Cäsar selbst schiffte mit 5 Legionen und 2000 Mann Reiterei auf 700 Schiffen mit Einbruch der Nacht nach Britannien über, landete dort ohne Hinderniß, ließ 10 Kohorten und 300 Reiter zur Bewachung der Schiffe zurück, und machte noch in derselben Nacht einen Marsch von 2¼ Meilen. Jetzt erst stieß er auf feindliche Truppen, die in die Wäl-

der zurückgetrieben wurden, in denen sich di[e Bri]tannier verschanzt und deren Zugänge sie durc[h Ver]haue gesperrt hatten. Es gelang jedoch der 7. Legion, welche ein Sturmdach bildete, einzudringen und die Verschanzungen zu erobern.

Die Beschädigung und theilweise Zerstörung seiner Flotte durch einen Sturm nöthigte ihn, nach der Küste zurück zu kehren. Labienus erhielt die Anweisung, neue Schiffe zu bauen und herüber zu schicken. Die Ausbesserung der beschädigten wurde eifrigst betrieben. Um einem ähnlichen Unfalle vorzubeugen, ließ Cäsar die Schiffe auf's Trockne ziehen und mit Verschanzungen umgeben. Diese Arbeiten nahmen 10 Tage Zeit hinweg, worauf Cäsar die Operationen auf's Neue begann.

Die Britannier behielten ihre Art Krieg zu führen bei, indem sie sich in die Wälder versteckten, jedes geordnete Gefecht vermieden, und die Römer durch plötzliche und häufige Angriffe, besonders wenn diese fouragirten, ermüdeten. Cäsar suchte sie endlich jenseits der Themse auf. Als er bei diesem Fluß ankam, fand er auf der andern Seite den britannischen Fürsten Cassivellaunus mit einem zahlreichen Heer. Auf dem jenseitigen Ufer selbst waren spitzige Pfähle als Zugangshindernisse eingeschlagen. Dennoch unternahm Cäsar den Uebergang, und zwar mit der Reiterei zuerst. Dem Fußvolke ging zwar das Wasser bis an den Hals, aber es passirte den Fluß schnell und muthig, worauf der Feind sich ohne Widerstand

davon machte, nichts desto weniger aber nach seiner Weise den Römern vielen Schaden that. Besonders war die Reiterei den häufigen Angriffen von Seiten der feindlichen Streitwagen ausgesetzt, und dadurch genöthigt, stets in der Nähe der Legionen zu bleiben.

Um diese Zeit knüpfte Cäsar Verbindungen mit einigen Völkerstämmen an, deren Häupter in Feindschaft mit Cassivellaunus lebten. Sie lieferten den Römern Lebensmittel und gaben ihnen Nachricht von der Lage der Stadt ihres Feindes, eigentlich ein mit Wall und Graben im Walde verschanztes Lager. Es wurde angegriffen und genommen. Ein Angriff des Cassivellaunus gegen das Schiffslager der Römer schlugen diese ab. Dies bewog den Feind, um Frieden zu bitten, den Cäsar um so lieber bewilligte, da er nicht Willens war, den herannahenden Winter in Britannien zuzubringen. Ohne Unfall schiffte er nun nach Gallien zurück und verlegte das Heer in Winterquartiere.

Da in diesem Jahre, wegen großer Dürre, eine schlechte Ernte gewesen war, so mußte Cäsar das Heer, der Subsistenz wegen, weitläufig aus einander legen.

Die Legionen erhielten folgende Winter-Quartiere:

Der Legat C. Fabius mit einer Legion im Lande der Moriner, an der Küste des Kanals.

Q. Cicero mit einer Legion im Lande der Nervier, zwischen Schelde und Sambre.

L. Roscius mit einer Legion im Lande der Essuer, zwischen Aisne und Marne.

F. Labienus mit einer Legion im Lande der Remer, an der obern Aisne, in den Ardennen.

M. Crassus und L. M. Plancus mit zwei Legionen im Lande der Bellovaker (Beauvais).

C. Trebonius mit einer Legion im Samarobriva (Amiens) an der Somme.

Q. Titurius Sabinus und L. A. Cotta mit einer Legion und fünf Kohorten im Lande der Eburonen, zwischen Maas und Rhein.

Cäsar selbst befand sich in Samarobriva.

Durch diese Vertheilung glaubte Cäsar dem Mangel an Lebensmitteln am besten abhelfen zu können. Seiner eigenen Angabe nach lagen die Legionen in einem Raum von 20 Meilen.

Die Vertheilung des römischen Heeres reizte die tapfern und Freiheit liebenden Belgier zu einem allgemeinen Aufstande. Eine von den drei in Belgien stehenden Legionen hatte Cäsar schon nach der Loire zu den Carnutern schicken müssen, um einen dortigen Aufstand zu dämpfen. Bald nachher standen die Eburonen unter Ambiorix gegen die Legaten Sabinus und Cotta auf, deren Truppen denn auch, als sie ihr Lager verließen, um zu den andern Legionen zu stoßen, unterwegs nach einem Gefechte gänzlich aufgerieben wurden.

Stolz auf diesen Sieg, marschirte Ambiorix zu den Nerviern und griff mit diesen das Winter=

lager des Q. Cicero unvermuthet an, bevor dieser noch von dem traurigen Schicksale seiner Kollegen Nachricht erhalten hatte. Mehrere Boten, die er sogleich mit der Meldung des Vorganges an Cäsar abschickte, wurden vom Feinde aufgefangen. Erst am eilften Tage der Belagerung kam ein Bote durch und brachte dem Feldherrn die Kunde von der Noth seiner Legion.

Cäsar erhielt die Nachricht um die eilfte Stunde des Tages und ertheilte sogleich Befehle zur Zusammenziehung des Heeres. C. Fabius sollte mit Cäsar auf dem Wege von Samarobriva nach Cicero's Lager zusammentreffen, und Crassus, der 5 Meilen zu marschiren hatte, nach Samarobriva aufbrechen.

Labienus erhielt die Weisung, wenn es die Umstände erlaubten, nach dem Gebiet der Nervier zu marschiren.

An Reiterei wurden aus den nächsten Winterquartieren 400 Mann zusammengezogen.

Crassus mußte mit seiner Legion zur Bewachung der Feldgeräthe, des Archivs, der Geißeln und aller für die Winterquartiere zusammengebrachten Lebensmittel in Samarobriva bleiben.

Cäsar selbst brach mit einer Legion auf, machte mit derselben und der oben erwähnten Reiterei einen Marsch von 4 Meilen, und vereinigte sich mit der Legion des C. Fabius, der ungefähr eben so weit zu marschiren hatte.

Hier traf von Labienus die Nachricht von dem Schicksale der Truppen unter Sabinus und Cotta ein, und daß er selber von den Trevirern angegriffen, mithin außer Stande sey, zur Unternehmung gegen die Nervier mitzuwirken. Cäsar behielt also nur zwei Legionen, die zusammen kaum **7000** Mann stark waren, disponibel. Dennoch glaubte er, daß die Geschwindigkeit das beste Mittel seyn würde, sich und die Seinigen zu retten. Er marschirte daher, mit Zurücklassung der Bagage, in starken Märschen weiter, benachrichtigte den Cicero von der nahenden Hülfe und bewirkte den Entsatz der bedrängten Legionen auf die schon früher erzählte Weise.

Cäsar erwähnt hierbei der außerordentlichen Geschwindigkeit, womit die Nachricht von seinem am Morgen erfochtenen Siege schon am nämlichen Abende vor Mitternacht zu Labienus, welcher **10** Meilen entfernt stand, gelangte.

Die Legion des C. Fabius bezog ihre vorigen Winterquartiere im Lande der Moriner; die andern Legionen aber verlegte Cäsar in die Gegend um Samarobriva, und blieb auch für seine Person daselbst, weil die unruhigen Bewegungen der Gallier seine fortwährende Anwesenheit beim Heere nothwendig machten.

Nachdem Labienus einen Angriff der Trevirer auf sein Winterlager siegreich zurückgeschlagen hatte, verging indeß der Winter vollends ohne alle weitere Ereignisse.

Sechster Feldzug. Da Cäsar vieler Ursachen wegen neue Feindseligkeiten von Seiten der Gallier voraussah, ließ er in Italien **3** neue Legionen werben, wodurch der Verlust der **15** Kohorten im Gebiet der Eburonen doppelt ersetzt wurde.

Um den Feinden, von deren Verbindungen er Nachricht hatte, jedenfalls zuvorzukommen, zog er noch während des Winters die nächsten Legionen zusammen, und fiel damit ganz unerwartet in das Gebiet der Nervier, zwang sie, sich zu unterwerfen, und kehrte nach vieler gemachten Beute in die Winterquartiere zurück.

Zu Anfang des Frühlings marschirte Cäsar in das Gebiet der Sennonen, und überraschte sie so vollkommen, daß sie, keines Widerstandes fähig, sich unterwarfen. Die bezwungenen Völker mußten ihm Reiterei liefern.

Nunmehr marschirte Cäsar gegen den Ambiorix und die Trevirer. Da ersterer jedoch mit den Menapiern, zwischen der untern Maas und Schelde, Verbindungen angeknüpft hatte, so wollte er ihm durch Bezwingung der Menapier im Voraus den Rückzug zu diesen abschneiden. Dem gemäß schickte Cäsar die sämmtliche Bagage in's Trevirische, zur Legion des Labienus, verstärkte denselben mit **2** Legionen, drang hierauf mit **5** leichtbewaffneten Legionen, in **3** Kolonnen, in's Land der Menapier ein, und zwang sie zur Unterwerfung.

Unterdessen hatte Labienus die Trevirer voll=

kommen geschlagen und unterworfen, worauf Cäsar den Entschluß faßte, zuvörderst gegen die Germanen zu ziehen, auf deren Hülfe Ambiorix und die andern gallischen Fürsten jener Gegend, bei dem Aufstande gegen die Römer, stark gerechnet hatten. Er ging also zum zweiten Mal, etwas oberhalb des ersten Uebergangspunktes, auf einer Brücke über den Rhein, ließ die Brücke besetzt, versorgte sich mit Lebensmitteln, und zog von den Ubiern Erkundigungen über die Sueven ein. Diese hatten sich wieder in ihre Wälder gezogen, und Cäsar mußte sich abermals überzeugen, daß er bei einem längern Aufenthalte, wegen der rauhen Beschaffenheit des Landes und des geringen Ackerbaues, Mangel an Lebensmitteln leiden würde. Auf eine hinreichende Zufuhr mochte er, bei den unzuverlässigen Gesinnungen der Gallier und Rheinbewohner, auch wohl nicht gerechnet haben. Er ging also wieder über den Rhein zurück, ließ jedoch die Brücke nur auf 200 Fuß von der feindlichen Seite abbrechen, und am linken Ufer einen Thurm von 4 Stockwerken bauen, worin 12 Kohorten als Besatzung kamen.

Nunmehr galt es dem Ambiorix selbst, der sich im Ardenner Walde befand. Mit der Zeit der Kornreife brach Cäsar dahin auf. Die ganze Reiterei machte die Avantgarde und kam dem Ambiorix so unerwartet auf den Hals, daß er, in seinem Aufenthaltsort umringt, sich nur mit genauer Noth durch die Flucht retten konnte.

Cäsar theilte hierauf sein Heer in 3 Korps. Labienus rückte mit 3 Legionen nach der untern Schelde, C. Trebonius mit 3 Legionen in die Nachbarschaft der Advatiker, um das dortige Land zu verheeren. Cäsar selbst marschirte mit 3 Legionen nach dem Ardenner Wald, worin sich Ambiorix noch aufhalten sollte.

Die Bagage von allen Legionen kam in das Kastell Advatuca, wo im vorigen Jahre Sabinus und Cotta ihr Winterquartier hatten. Cäsar wählte es aus dem Grunde, weil die Verschanzungen noch im Stande waren, und also eine neue Arbeit ersparten. Die 14te Legion blieb in diesem Kastell als Besatzung.

Cäsar wollte in 7 Tagen wieder zurückkommen, weil die im Kastell zurückgelassene Division alsdann Lebensmittel empfangen sollte. Die beiden andern Korps erhielten die Weisung, um eben diese Zeit wieder einzutreffen, damit, nach den eingezogenen Nachrichten von den Absichten des Feindes, die weiteren Maßnehmungen für die Fortsetzung des Krieges berathen werden könnten.

Wie Cäsar anführt, fand sich nirgends ein eigentliches Heer, oder eine Stadt, die offenen Widerstand leisteten, sondern das Volk hatte sich in den Gebirgen, Wäldern und unwegsamen Gegenden zerstreut, von wo es einzelnen, römischen Soldaten, die sich zu weit von den Kolonnen entfernten, auflauerte. Wollte man also dem Kriege ein Ende machen, so

mußte das Heer in mehrere Korps vertheilt werden, um den Feind aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben.

Doch war Cäsar auch bedacht, bei diesem Verfahren seine Römer so viel als möglich zu schonen, und lieber die Hülfsvölker und Nachbarn der Eburonen zur Bezwingung und Vertilgung dieses Volksstammes zu verwenden. Um Theil an der Beute zu nehmen, setzten auch einige tausend Germanen unterhalb der römischen Brücke auf Kähnen über den Rhein. Als sie jedoch Cäsars Abwesenheit erfuhren, kam ihnen die Lust an, sich der römischen Bagage im Kastell Advatuca zu bemächtigen, dessen Besatzung sie überfielen. Ihr Angriff wurde indeß abgeschlagen, und Cäsar kam an dem bestimmten Tage wieder bei dem Kastell an. Seine ungemeine Thätigkeit ist auch bei dieser Gelegenheit nicht zu verkennen, jedoch die Größe der Märsche, die er dabei gemacht haben mag, wegen der Unbestimmtheit der Zeitangaben, nicht zu ermitteln.

Nach fortwährender Verheerung des Landes führte Cäsar das Heer, wovon er zwei Kohorten eingebüßt hatte, in das Land der Remer nach Durocortorum (Rheims), und hierauf in die Winterquartiere, nämlich zwei Legionen im Trevirischen, zwei im Lingonischen (Gegend von Dijon, am rechten Ufer der Saone), und sechs Legionen im Sennonischen zu Agendicum (Sens). Cäsar selbst ging, nachdem er das Heer mit Lebensmitteln versorgt hatte, nach Italien.

Siebenter Feldzug. In diesem Jahre machten die Gallier die letzte, aber auch, durch ihre Gemeinsamkeit und durch mehrere Einheit in der Leitung, gefährlichste Hauptanstrengung, um sich von der römischen Herrschaft zu befreien. Einer der gallischen Fürsten, Vercingetorix, jung, kühn und tapfer, stellte sich für diesen Zweck an die Spitze eines großen Theils der westlichen und südlichen Völkerstämme.

Auf die Nachricht davon begab sich Cäsar noch im Winter sogleich nach Gallien, war aber in Verlegenheit zum Heere zu kommen; auf dem Wege dahin mußte er das Gebiet der Feinde berühren, und wollte er die Legionen an sich ziehen, so setzte er sie der Gefahr aus, auf dem Marsch angegriffen zu werden. Unter diesen Umständen ging er nach Narbo Martius (Narbonne), wohin er einen Theil der Truppen aus der dortigen Gegend und die aus Italien mitgebrachten Rekruten zog, überstieg noch in der rauhesten Jahreszeit den mit tiefem Schnee bedeckten Cebenna, auch Gebenna (die Sevennen), und kam ganz unvermuthet den Avernern, an der Ellaver (Allier), auf den Hals, welche das Gebirge für unübersteiglich gehalten hatten. Als Vercingetorix von Avaricum, oder Bituriga (Bourges) an der Evre, den Römern entgegen rückte, übergab Cäsar dem Brutus den Befehl über die Truppen, und ging für seine Person nach Vienne. Dort fand er frische Reiterei, marschirte mit derselben Tag und

Nacht in das Gebiet der Lingoner, wo zwei seiner Legionen im Winterquartier standen, und hier bewirkte er auch glücklich die Vereinigung mit den von Agendicum anrückenden Legionen.

Vercingetorix zog sich hierauf zurück und belagerte Gergovia (Clermont), am linken Ufer der Allier, wonach Cäsar nur die Wahl hatte, diese mit den Aeduern und Römern befreundete Stadt, oder aber, wenn er ihr zu Hülfe eilte, sein Heer dem Mangel an Lebensmitteln preis zu geben, deren Zufuhr vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Er wählte das Letztere, und verfiel daher nicht in den Fehler Hannibals in Rücksicht auf Capua.

Die Aeduer versprachen Lebensmittel zu liefern, und die Besatzung von Gergovia ward mit der Hoffnung des Entsatzes zum Widerstand aufgemuntert. Zwei Legionen rückten mit der Bagage des ganzen Heeres nach Agendicum. Nach diesen Vorkehrungen trat Cäsar den Marsch auf Gergovia an. Unterwegs eroberte er Vellaunodunum auf der Straße von Agendicum, damit er keinen Feind hinter sich ließe, der ihm die Zufuhr schwer machen könnte. Genabum (Orleans), welches Cäsar in zwei Märschen (fünf Meilen) erreichte, und Noviodunum (beim heutigen Rouan) hatten gleiches Schicksal. Vercingetorix, welcher die Belagerung von Gergovia aufgehoben hatte, kam zu spät, um Noviodunum zu entsetzen. Seine Reiterei wurde bei diesem Orte geschlagen. Nunmehr ging Cäsar auf Avaricum los.

Vercingetorix beschloß den Krieg in der Art zu führen, daß man den Römern die Zufuhr an Lebensmitteln erschwerte, die Felder verwüstete und die Ortschaften in Brand steckte. An einem Tage gingen zwanzig Städte in Biturigien in Feuer auf. Die anderen Völkerschaften folgten diesem Beispiel, und ringsum sich her sahen die Römer den Horizont von Rauchsäulen in Feuer aufgehender Städte geröthet.

Auf Bitten der Biturigier, und gegen den Willen des Vercingetorix, war Avaricum von diesem Schicksale verschont geblieben. Die Gallier richteten sich daher zur Vertheidigung dieser Stadt ein.

Vercingetorix folgte dem Cäsar in langsamen Märschen nach Avaricum. Dieser muß ihm also dahin zuvorgekommen seyn, oder jener, ein entscheidendes Gefecht vermeidend, es unterlassen haben, den Römern den Weg zu verlegen, da doch beide Heere bei Noviodunum standen. Avaricum war damals die schönste Stadt in Gallien, und durch ihre Lage an der Loire, und umgeben von Morästen, sehr fest. Sie gewährte nur einen einzigen, schmalen Zugang, und konnte dieser Lage wegen, nicht wie gewöhnlich, durch einen Wall umschlossen werden.

Cäsar schritt sogleich zur Belagerung, während der gallische Fürst eine Stellung, drei Meilen von der Stadt, gewählt hatte, um die Römer auf alle Weise zu beschränken und das Fouragiren zu verhindern. Er that hierdurch den Römern sehr viel Schaden, obgleich die Fouragirungen zu anderen

Tageszeiten und auf verschiedenen Wegen unternommen wurden. Da überdies von den Aeduern keine Lebensmittel eingingen, so trat ein so großer Mangel ein, daß die Soldaten viele Tage hindurch kein Brot hatten, und sich blos von dem aus weiter Ferne geholten Vieh ernähren konnten. Cäsar bot ihnen an, die Belagerung aufzuheben, wenn sie den Mangel nicht länger ertragen könnten; aber die Antwort dieser sieggewohnten, abgehärteten Krieger entsprach seiner Erwartung.

Auch die Gallier hatten Mangel, namentlich an Futter für die Reiterei. Vercingetorix führte daher das Fußvolk näher an Avaricum, in eine von Morästen umgebene und dadurch gesicherte Stellung. Mit der Reiterei und den leichten Truppen legte er sich in einen Hinterhalt, um der Fouragirung der Römer aufzulauern. Durch Gefangene hiervon benachrichtigt, brach Cäsar um Mitternacht auf, und kam des Morgens bei dem feindlichen Lager an. Die Gallier stellten sich in Schlachtordnung und schickten ihre Wagen und die Bagage in die Wälder. Cäsar ließ seine Truppen sich zum Treffen rüsten, nachdem sie ihr Reisegeräth abgelegt und an einen Ort zusammengebracht hatten. Allein die Unzugänglichkeit der feindlichen Stellung hielt ihn vom Angriff ab, und noch an demselben Tage kehrte er nach Avaricum zurück, vermuthlich, weil er sich überzeugt hatte, daß die Gallier keinen entscheidenden Angriff unternehmen würden.

Des ganzen Vorgangs ist übrigens deshalb etwas ausführlich Erwähnung geschehen, weil Cäsars Verfahren zu den Beispielen gehört, wo der Belagerer, statt eine Zirkumvallations-Linie aufzuführen, die in dem vorliegenden Falle unzulässig war, dem Entsatzheer entgegenging. Die Unthätigkeit der Gallier gab indeß den Römern Zeit, ihre Belagerungsarbeiten dergestalt vorzutreiben, daß sie endlich die Stadt mit Sturm eroberten, als sie bemerkten, daß die Besatzung sich eben anschicken wollte, sie zu verlassen. Von 40,000 Mann entkamen nur 800 zum gallischen Heer.

Nach dem Falle von Avaricum, bemühte sich Vercingetorix auf alle Weise, seine Streitkräfte durch Bündnisse mit verschiedenen Völkern zu verstärken. Cäsar hingegen brachte in Delicita, an der Loire, die innern Angelegenheiten der Aeduer in Ordnung. Hierauf schickte er vier Legionen unter Labienus in das Gebiet der Sennonen und Parisier. Noviodunum an der Loire (Nervins) wurde das Kriegsdepot des Heeres. Dort ließ Cäsar die sämmtliche Bagage und die in Spanien und Italien aufgekauften Pferde. Mit sechs Legionen brach er zum Angriffe von Gergovia auf. Das römische Heer marschirte am rechten Ufer der Allier aufwärts. Vercingetorix begleitete diesen Marsch auf der andern Seite des Flusses, und ließ zur Verwehrung des Ueberganges alle Brücken abwerfen. Beide Heere waren einander im Ge-

sicht und ein Lager dem andern gegenüber aufgeschlagen.

Cäsar bewirkte indeß den Uebergang in folgender Art. Er blieb mit zwei Legionen, die er aus zurückbehaltenen Kohorten von allen Legionen formirt hatte, damit deren Zahl vollständig erschien, an einem versteckten Ort, einer abgebrochenen Brücke gegenüber, zurück. Das Heer mußte mit der Bagage den Marsch fortsetzen. Vercingetorix folgte demselben wie gewöhnlich. Hierauf ließ Cäsar die Brücke herstellen, und nachdem er mit den bei sich habenden Truppen übergegangen war, bezog er ein Lager, und zog nun auch den übrigen Theil des Heeres wieder an sich. Vercingetorix, seinem Plane getreu, ein entscheidendes Treffen zu vermeiden, ging in starken Märschen nach Gergovia voraus, und bezog auf den dortigen Anhöhen ein festes Lager. Am fünften Tage kam Cäsar ebenfalls bei der Stadt an.

Cäsar ließ einen befestigten Hügel vor der Stadt wegnehmen, und benahm derselben hierdurch einen Theil des Wassers und die freie Fouragirung. Dieser Posten wurde mit 2 Legionen besetzt, und durch einen doppelten Graben mit dem großen Lager verbunden. Die eigentliche Belagerung sollte aber nicht eher beginnen, als bis für die Lebensmittel hinlänglich gesorgt wäre. Unterdeß erfuhr Cäsar, daß 10,000 Aeduer, die zu seiner Verstärkung anrückten, im Begriffe wären, zum Feinde

überzugehen. Er brach also mit 4 Legionen auf, legte in einem Tage 5 Meilen zurück, und zwang die Aeduer, sich zu ergeben. Nach drei Ruhetagen marschirte er, ebenfalls wieder in einem Tage, nach Gergovia zurück, den dortigen Truppen zu Hülfe, die unterdeß waren angegriffen worden und nur mit Mühe das Lager vertheidigen konnten.

Der allgemeine Aufstand der Aeduer, und die Besorgniß, daß sich derselbe über ganz Gallien verbreiten möchte, nöthigten aber den römischen Feldherrn zum Abzuge von Gergovia, nachdem er einen falschen Angriff gegen den Platz unternommen und dem Vercingetorix einige Tage hinter einander die Schlacht angeboten hatte, um dem Abmarsch nicht den Schein einer Flucht zu geben.

Inzwischen hatten die Aeduer sich des Kriegsdepots der Römer in Noviodunum, so wie der dortigen Lebensmittel bemächtigt, diese Stadt verbrannt, und die Loire besetzt, um den Römern die Zufuhr abzuschneiden und ihnen den Uebergang zu verwehren. Sie glaubten denselben um so weniger möglich, da der Fluß durch vielen gefallenen Schnee sehr angeschwollen war. Aber Cäsar beschloß dennoch, über die Loire zu gehen, und den Aeduern ein Treffen zu liefern, bevor sie sich verstärken konnten. Denn den Feldzug zu beschließen, hielt er, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit, für schimpflich, und den Rückzug über die Sevennen widerriethen die schlimmen Wege. Ueberdieß wollte er sich mit Labienus vereinigen.

Nach angestrengten Tag= und Nachtmärschen, erreichte Cäsar, ehe es sich ein Mensch versah, die Loire, fand eine Fuhrt, stellte Reiterei oberhalb derselben in den Strom, um dessen Gewalt zu brechen, und führte das Heer, zum Schrecken der Feinde, glücklich hinüber, wobei das Wasser dem Fußvolke bis unter die Arme ging. Hierauf versah er das Heer mit dem auf den Feldern vorgefundenen Getreide und Vieh, und rückte in das Sennonische, woselbst er sich mit Labienus, der ihm von Agendicum aus entgegen rückte, vereinigte. Dieser hatte einen glücklichen Feldzug gegen die dortigen Gallier an der Seine gemacht, und während dieser Zeit die Rekruten aus Italien zur Bedeckung der Bagage in Agendicum zurückgelassen.

Unterdessen war der Aufstand fast in ganz Gallien allgemein geworden. Nur die Remer, Lingoner und Trevirer nahmen keinen Theil daran. Aber die Päße nach der Provinz zunächst den Alpen und nach Italien waren den Römern abgeschnitten.

Da ferner die Gallier eine überlegene Reiterei hatten, so verstärkte Cäsar die seinige mit germanischer, von den befreundeten Völkern jenseits des Rheins. Sie stellten ihm auch leichtes Fußvolk, das zwischen der Reiterei focht. Da deren Pferde schlecht waren, so gab er ihnen die der römischen Kriegstribunen, Ritter und Freiwilligen.

Cäsar hatte nun die Absicht, durch das Lingonische in das Gebiet der Sequaner zu marschiren.

Vercingetorix griff ihn zwar im Marsch an, wurde aber in einem großen Reitertreffen geschlagen, und nahm nun, von Cäsar lebhaft verfolgt, seine Richtung auf Alesia (der heutige Mont Auxois) westwärts von Dijon. Wie ihn Cäsar hier belagerte und überwältigte, ist schon früher erzählt worden. Die Katastrophe bei Alesia brach die Macht der Gallier, deren Freiheitsliebe sich blos noch in vereinzelten Anstrengungen thätig zeigen konnte.

Cäsar ließ das Heer die Winterquartiere in folgender Art beziehen:

Labienus mit 2 Legionen im Gebiete der Sequaner.

Fabius und Basilius mit 2 Legionen im Remischen.

A. Reginus mit 1 Legion im Ambivarokischen, an der oberen Maas, nach Andern, in Ambarri an der Saone.

T. Sextius mit 1 Legion im Biturigischen.

C. Rebilius mit 1 Legion im Rutenischen, zwischen dem obern Olt und Tarn.

Q. T. Cicero und P. Sulpicius mit zwei Legionen im Lande der Aeduer.

Cäsar selbst überwinterte in Bibracte.

Achter Feldzug. Der Schlag bei Alesia hatte die Gallier belehrt, daß sie, wenn auch noch so stark, mit den Römern in offenen Feldschlachten nichts ausrichten könnten. Sie entwarfen daher den Plan, sie von allen Seiten anzugreifen, und

dadurch zur Theilung der Kräfte zu nöthigen. Aber Cäsar ließ ihnen nicht Zeit, denselben zur Reife zu bringen. Er übergab dem M. Antonius den Befehl über die Winterquartiere, nahm die nächsten 2 Legionen, die 11te und 12te, überraschte damit, noch im Winter, die Biturigier, und in gleicher Art die übrigen Völkerschaften dergestalt, daß sie, dieses schnellen Besuchs nicht gewärtig, und noch ungerüstet keines Widerstandes fähig, sich zu unterwerfen genöthigt waren. Diese Unternehmung dauerte 40 Tage, worauf Cäsar nach Bibracte zurückkehrte.

Nach einer Ruhe von 18 Tagen, kamen Gesandte der Biturigier mit dem Ansuchen nach Bibracte, ihnen wider die Carnuter, von denen sie angegriffen worden, beizustehen. Cäsar vereinigte deshalb die 14te und 6te Legion aus ihren Quartieren an der Saone, und zog damit gegen die Carnuter. Diese verließen ihre Wohnungen, von der Reiterei und dem Fußvolke der Hülfstruppen verfolgt. Die Legionen führte Cäsar nach Genabum, das aber in dem früheren Feldzuge so gelitten hatte und verödet war, daß ein Theil der Soldaten unter Zelten lagern mußte, die mit Stroh bedeckt wurden. Die ihres Obdachs beraubten und in die Wälder geflüchteten Carnuter, wurden durch die Härte des Winters größtentheils aufgerieben; die übrigen zerstreuten sich in der Nachbarschaft.

Die Rüstungen der Bellovaker nöthigten Cäsar zu einem dritten Zuge, wozu er 4 Legionen ver-

wendete, dieses Mal die 7te, 8te, 9te und 11te. Dazu gehörten die 2 Legionen des Fabius und Basilius, die im Gebiete der Remer standen, eine Legion schickte Labienus aus dem Gebiete der Sequaner, und die 11te brach von Genabum auf. Mit diesem Heere rückte Cäsar in das Gebiet der Bellovaker. Die Reiterei machte die Avantgarde und verbreitete sich nach allen Seiten, um Nachrichten vom Feinde und von dessen Absichten einzuziehen. Hierdurch erfuhr Cäsar, daß die Bellovaker eine feste, von unwegsamen Morästen umgebene Stellung genommen hätten, mit dem Vorsatze, den Römern ein Treffen anzubieten, wenn diese schwach wären, im Gegentheil aber in der erwählten Stellung zu bleiben, den Römern die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, und ihnen das in der schlechten Jahreszeit ohnehin geringe Fouragiren zu verwehren. Cäsar selbst erkannte in diesen Maßregeln mehr Klugheit und Ueberlegung als sonst bei den Barbaren gewöhnlich. Indeß beschloß er ihnen blos wenig Truppen zu zeigen, um sie zum Angriffe zu verleiten. Die 7te, 4te und 9te Legion mußten den Marsch eröffnen; ihnen folgte die Bagage, und dieser erst die 11te Legion. Cäsar bemerkt dabei, daß die Bagage, wie gewöhnlich bei solchen Unternehmungen, nicht beträchtlich war. Auf diese Weise, fährt er fort, kam die Armee, fast in der Gestalt eines Vierecks, dem Feinde eher in's Gesicht, als dieser es vermuthete. Es scheint demnach, als habe Cäsar in Schlachtordnung entweder

einen Marsch vorwärts, oder einen Seitenmarsch gemacht, die obigen 3 Legionen im ersten, die 11te im zweiten Treffen, und die Bagage in der Mitte.

Die Bellovaker stellten sich vor ihrem Lager in Schlachtordnung. Ihre Stärke und die Beschaffenheit des Terrains machten jedoch den Angriff von Seiten der Römer nicht zulässig. Cäsar verschanzte sich daher dem Feinde gegenüber. Da aber einige Zeit verging, ohne daß beide Theile einen ernsthaften Angriff wagten, so zog Cäsar noch 3 Legionen unter Labienus an sich.

Die Bellovaker befürchteten nun eine Belagerung, wie bei Alesia, und beschlossen abzuziehen. Die Bagage schickten sie in der Nacht voraus: da sich aber viele Karren im Zuge befanden, so ging es sehr unordentlich dabei zu, und der Tag brach schon an, bevor die Ordnung hergestellt werden konnte. Die Bellovaker rückten deshalb in Schlachtordnung aus, um den Abmarsch der Bagage zu decken. Denselben zu beunruhigen, ließ Cäsar eine Brücke über den Morast schlagen, die Legionen darüber gehen, und eine verschanzte Stellung auf den jenseitigen Anhöhen nehmen, von wo der Feind mit dem Geschütze beschossen werden konnte. Unter diesen Umständen glaubten die Bellovaker sich nicht länger halten zu können, und zogen in der Nacht ab. Diesen Abmarsch maskirten sie durch eine große Menge von angezündetem Stroh, und nahmen 2000 Schritt rückwärts eine neue Stellung. Von

hier aus trieben sie ihr altes Spiel, den Römern auf alle Weise Schaden zu thun, und deren Fouragirungen durch gelegte Hinterhalte zu erschweren. Endlich fielen sie in die eigenen Schlingen. Cäsar erfuhr, daß sie **6000** Mann ihres besten Fußvolks und **1000** Mann Reiterei nach einem Ort abgesendet hatten, den die Römer, seines Vorraths an Getreide wegen, muthmaßlich abfouragiren würden. Cäsar ließ daher den gewöhnlich zur Deckung der Fouragirung beigegebenen Truppen noch zwei Legionen folgen, und diese verdeckt aufstellen. Als nun die Bellovaker über die Fouragirung herfielen, und das Gefecht ernsthaft ward, brachen die Legionen hervor, und brachten ihnen eine gänzliche Niederlage bei. Da die Bellovaker bei diesem Gefecht ihre Reiterei, den Kern ihres Fußvolks und ihren besten Feldherrn eingebüßt hatten, so gaben sie den fernern Widerstand auf, und unterwarfen sich.

Cäsar vertheilte hierauf das Heer im ganzen Lande, um die Gallier fortwährend im Zaume zu halten. Er selbst unternahm einen Zug in die Länder des Ambiorix, um sie zu verheeren. Die Legaten Caninius und Fabius bezwangen unterdeß die Pictoner und andere in dortiger Gegend sich wieder aufgelehnte Völkerschaften.

Einige gallische Fürsten hatten sich in das feste Uxellodunum (jetzt Guech d'Issola an der Garonne) geworfen. Obgleich sie in mehreren Treffen geschlagen wurden, machte die Belagerung dieses

Ortes doch nur geringe Fortschritte. Cäsar begab sich daher selbst mit der Reiterei in Eilmärschen dahin, während ihm 2 Legionen folgten. Gleich nach seiner Ankunft setzte er die Belagerung eifrigst fort. Es gelang ihm, die Belagerten zu verhindern, sich des Wassers aus der Garonne zu bedienen, und ihnen unter mühsamen Arbeiten und vielen Gefechten eine Quelle abzuschneiden, worauf sie zur Uebergabe genöthigt wurden.

Während dieser Zeit hatte Labienus auch auf's Neue die Trevirer und die mit ihnen verbündeten Germanen geschlagen. Ganz Gallien war nunmehr bezwungen. Cäsar ging hierauf nach Aquitanien, und dann mit der Reiterei nach Narbo. Die Legionen bezogen die Winterquartiere, und zwar 4 im Belgischen, 2 im Lande der Aeduer, 2 im Turonischen und 2 im Gebiete der Lamoviker. Cäsar ging auf kurze Zeit nach Italien, kehrte alsdann zum Heer in Belgien nach Nemotocenna (Arras) zurück, und ließ alsdann alle Legionen zur Musterung in das Gebiet der Trevirer kommen. Von jetzt an beginnen seine Zwistigkeiten mit Pompejus, welche den Krieg mit demselben herbeiführten.

## Der bürgerliche Krieg.

Der Krieg zwischen Cäsar und Pompejus, um die Herrschaft von Rom, bezeichnet, wie schon früher angedeutet, den Kampf zweier Heere, in denen die Kunst in gleichem Grade ausgebildet war.

Demnach mußten lediglich Intelligenz und Persönlichkeit der Feldherren den Ausschlag geben, und der ganze Gang des Krieges zeigen deren Einfluß auf die unzweideutigste Weise.

Feldzug in Italien. Mit dem Uebergange Cäsars an der Spitze der 10. Legion über den Rubicon war der Bügerkrieg entschieden. Unaufhaltsam drang Cäsar in Italien vor, und Pompejus, überrascht, floh nach Brundusium, woselbst Cäsar ihn belagerte, und in Ermangelung einer Flotte den Hafen durch einen Damm zu sperren suchte. Ehe dieser fertig war, gelang es jedoch dem Pompejus auf eben angekommenen Schiffen zu entfliehen und nach Dyrrachium über zu setzen.

Cäsar hielt es noch nicht an der Zeit, seinem Gegner dahin zu folgen. Er wollte erst nach Spanien gehen, wo Pompejus viele Truppen und großen Anhang hatte, um ihm der dortigen Hülfsmittel zu berauben. Nachdem er einige Zeit in Rom zugebracht und sein Ansehen daselbst befestigt hatte, ging er zuerst mit 3 Legionen vor Massilia (Marseille), das sich für Pompejus erklärt hatte. Um die Stadt auch zu Wasser einzuschließen, ließ er 12 Galeeren bauen, die in 30 Tagen fertig wurden. Der Legat Fabius mußte unterdeß mit 3 Legionen, denen noch 2 andere nachgeschickt wurden, von Narbo aus nach Spanien voraus marschiren, um sich der Pässe in den Pyrenänen zu bemächtigen.

Feldzug in Spanien. Hier befehligten von Pompejus Parthei die Feldherren Afranius, Petrejus und Varro. Letzterer behielt das Land jenseits des Ebro besetzt, die Ersteren aber vereinigten sich, und beschlossen, den Kriegsschauplatz nach der Gegend von Ilerda (Lerida) in Katalonien zu verlegen. Hier bezogen sie ein verschanztes Lager auf den steilen Anhöhen bei der Stadt. Sie hatten 3 Legionen und 80 spanische Kohorten unter ihrem Befehle.

Fabius war inzwischen bis an den Sikor (Segre) vorgedrungen, hatte auf dem rechten Ufer dieses Flusses, mit dem Rücken an der Naguera, ein Lager genommen, und ließ zwei Brücken über den Fluß schlagen, um das jenseitige, fruchtbare Land, wo nur allein Lebensmittel zu finden waren, abfouragiren zu können. Dabei kam es zu öfteren Gefechten. Bei einer der Fouragirungen zerstörte ein Sturm die untere Brücke, wodurch 2 Legionen unter Glaucus, welche der Fouragirung als Bedeckung dienten, abgeschnitten wurden. Afranius benutzte diesen Umstand, sie anzugreifen; Glaucus vertheidigte sich musterhaft, mit Front nach allen Seiten; unterdeß kamen die andern beiden Legionen und die Reiterei über die obere Brücke jenem zur rettenden Hülfe, und machten dadurch dem Treffen ein Ende.

Gleich nach diesem Vorgange traf Cäsar mit 900 Reitern beim Heer ein. Er ließ noch in der Nacht die zerstörte Brücke wieder herstellen, und

rückte den andern Tag in Schlachtordnung gegen Ilerda, um den Feind ein Treffen anzubieten. Zur Bedeckung der Brücke, des Lagers und der in demselben zurückgelassenen Bagage waren 6 Kohorten zurück geblieben.

Afranius rückte zwar aus dem Lager, blieb aber in einer vortheilhaften Stellung auf Anhöhen. Cäsar schlug daher sein Lager 800 Schritt vom Fuße derselben auf und verschanzte sich durch einen Graben. Die zwei ersten Linien blieben dabei unter den Waffen, die dritte arbeitete. Afranius merkte nicht eher etwas davon, als bis die Arbeit fertig war. Er wollte dieselbe am andern Tage stören, allein die nicht arbeitenden Legionen stellten sich ihm in Schlachtordnung entgegen. Den dritten Tag wurde auch ein Wall aufgeführt, und Cäsar zog hierauf die im alten Lager zurückgelassenen Truppen und die Bagage in die neue Stellung.

Cäsar bemerkte nun zwischen dem Lager des Feindes und der Stadt ein unbesetztes Plateau von 600 Schritt Länge, welches die Gemeinschaft mit der Stadt und der Brücke beherrschte. Beide Punkte waren für die Pompejaner von der äußersten Wichtigkeit. In der Stadt befanden sich ihre Magazine; über die Brücke führte ihre einzige Rückzugslinie nach dem Ebro. Sie von beiden abzuschneiden, war Cäsars Absicht und ein Treffen werth. Afranius erkannte indeß Cäsars Plan noch

früh genug, um den bedrohten Punkt zu besetzen, und von den Vortheilen des Terrains begünstigt, war er im Stande, die dortigen Truppen so nachdrücklich zu unterstützen, daß Cäsar seine Legionen, denen überdies die zerstreut fechtenden, spanischen Kohorten des Feindes sehr beschwerlich wurden, nach fünfstündigem Kampfe zurückziehen mußte.

Jetzt traf Cäsar ein Unfall nach dem andern. Zwei Tage nach dem Gefechte zerstörte ein Sturm die Brücken über den Segre, und der auf den Bergen schmelzende Schnee verursachte eine Ueberschwemmung aller Gewässer. Dadurch war das Heer von allen Lebensmitteln abgeschnitten, da besonders das Korn noch nicht in Reife stand. Die Gegenden des rechten Ufers waren theils ausgesaugt, theils von feindlich gesinnten Völkerschaften bewohnt. Die Brücken konnten wegen des hohen Wassers nicht sogleich wieder in Stand gesetzt werden; auch hielt der Feind das jenseitige Ufer mit Bogenschützen besetzt. Zum Ueberfluß wurde eine große aus Gallien kommende Nachfuhr von Afranius angegriffen, und wenn gleich nicht genommen, doch genöthigt, in die Gebirge zurückzugehen. Der Mangel im römischen Heere stieg auf's Höchste, und Nachrichten von Cäsars schlimmer Lage, durch Zusätze vergrößert, verbreiteten sich bis nach Rom. Aber sein Genie ließ ihn den Ausweg finden, indem er 4½ Meilen oberhalb Ilerda mit einer Legion auf den Pontons, deren früher Erwähnung geschehen, über den Segre

setzte, worüber in zwei Tagen eine Brücke zu Stande kam. Die Legion verschanzte sich auf dem linken Ufer; die Gemeinschaft mit demselben war wieder gesichert, und auch die Nachfuhr konnte, nach der Vertreibung von Afranius leichten Truppen, nunmehr heran geholt werden. Gleichzeitig lief die Nachricht von einem gewonnenen Seetreffen gegen die Massilier ein. Das Gerücht verlor sich, daß Pompejus selbst nach Spanien kommen würde. Vielmehr überließ derselbe fehlerhafter Weise dieses Land und seine dortige Truppen ihrem Schicksale. Viele Völkerschaften in Spanien schlugen sich jetzt auf Cäsars Seite, und unterstützten ihn mit allem Nöthigen. Das Blatt hatte sich völlig gewendet.

Um eine noch kürzere Verbindung mit dem linken Ufer zu erhalten, ließ Cäsar den Segre oberhalb Ilerda in verschiedene Gräben, welche 80 Fuß tief gemacht wurden, ableiten. Dadurch entstand eine bequeme Fuhrt für die Reiterei.

Da Cäsar überhaupt an Reiterei überlegen, und das Land auf dem linken Segre = Ufer eben war, so spielte er von jetzt an dort den Meister, während Afranius, auf das rechte Ufer eingeschränkt, keine Lebensmittel mehr eintreiben konnte und besorgt seyn mußte, auf beiden Seiten des Flusses belagert und ausgehungert zu werden. Er beschloß daher den Rückzug nach dem Ebro, über eine Schiffbrücke bei Octogesa, neben dem Einflusse des Segre, 5 Meilen von Ilerda.

Hätten die Feldherren des Pompejus sich bei diesem Rückzuge gar nicht aufgehalten, und gesucht, den Ebro so schnell als möglich zu erreichen, so würden sie ohne Zweifel der späteren Katastrophe entgangen seyn. So aber ließen sie bloß 2 Legionen übergehen und sich verschanzen; der Rest des Heeres folgte erst den andern Tag, nach Zurücklassung von 2 Kohorten in Ilerda.

Dieses langsame Verfahren gab Cäsar Zeit, seine Reiterei durch die Fuhrt gehen und den Feind verfolgen zu lassen. Bald kam es mit dem Hinterzuge zum Treffen. Die Legionen, welche demselben zusahen, verlangten gleichfalls über den Fluß zu setzen, um daran Theil zu nehmen. Cäsar benutzte ihre Stimmung und führte das Heer durch die nämliche Fuhrt glücklich hinüber. Die schwächsten Leute blieben zur Bewachung des Lagers und zur Bedeckung der Bagage im Lager zurück.

Mit Schrecken und Erstaunen sahen die feindlichen Feldherren sich von dem ganzen Heer ihres kühnen Gegners verfolgt. Sie wurden genöthigt, ungefähr auf der Hälfte des Weges nach Octogesa, sich in Schlachtordnung zu stellen, da sie es nicht wagen durften, mit ihrem großen, bei sich habenden Bagage-Zug, den Marsch, Angesichts des Feindes, fortzusetzen. In dieser gefährlichen Lage die Bagage zu opfern, um die Legionen zu retten, fiel ihnen nicht ein. Den beabsichtigten Abmarsch um Mitternacht verhinderte der hiervon benachrichtigte

Cäsar, indem er mit großem Geräusche das Zeichen zum Aufbruche geben ließ. Die feindlichen Feldherren befürchteten ein Nachtgefecht und blieben im Lager.

Den andern Tag wurde von beiden Theilen das Terrain rekognoszirt. Eine Meile hinter dem Lager des Afranius verengte sich dasselbe in beschwerliche Defileen. Der Besitz derselben mußte über die Sicherheit des ferneren Rückzuges entscheiden; dies erkannten beide Feldherren. Afranius verfuhr jedoch abermals unentschlossen und langsam dabei. Statt in der Nacht abzumarschiren, verweilte er bis zum andern Tage.

Cäsar wußte die Zeit besser zu benutzen. Mit der Dämmerung brach er auf, um, den rechten Flügel des Feindes vorbei, sich in den Besitz der Defileen zu setzen. Der Marsch erschien dem Feinde als ein Rückzug, wegen des links ausbiegenden Umweges, den Cäsar machte. Die Pompejaner triumphirten, als schon das Verderben sich ihnen nahte; denn als Cäsar sich wieder rechts wendete, lag seine Absicht zu Tage. Mit Zurücklassung des Lagers und der Bagage brach nun der Feind ebenfalls auf, doch zu spät. Cäsar erreichte den Abschneidungspunkt eher, und stellte sich auf demselben in Schlachtordnung, während seine Reiterei des Feindes Hinterzug beunruhigte und denselben vom Lager und der Bagage abschnitt, die also nunmehr zu spät und daher nutzlos verloren ging. Afranius mußte, etwa noch eine Meile von Octogesa

entfernt Halt machen, und suchte jetzt eine Anhöhe zu gewinnen, von wo aus der Rückzug über die Berge doch noch möglich war. Vier leicht bewaffnete Kohorten erhielten den Auftrag, die Anhöhe zu besetzen, wurden aber von der herbei eilenden Reiterei des Cäsars zusammengehauen.

Nunmehr erschien die Lage der Pompejaner rettungslos; eben deshalb widerstand jedoch Cäsar dem dringenden Anliegen seiner Truppen, sie zum Angriffe gegen den Feind zu führen, auch dann noch, als, über seine Weigerung unmuthig, die Soldaten sich verlauten ließen, nun auch nicht fechten zu wollen, wenn Cäsar es verlangte. Daß aber der Feind ohne Schwertschlag sich ergeben mußte, war seinem sichern Blicke nicht entgangen. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß Cäsars Feldherrngröße gerade bei dieser Gelegenheit sich in ihrem vollsten Glanze zeigte.

Den Pompejanern boten sich blos noch zwei Auswege dar, nämlich nach Taraco (Tarragona) zu marschiren, oder nach Lerida zurück zu kehren. Cäsar behauptet, sie hätten sich für letzteres entschlossen gehabt, weil der Marsch nach Taraco zu weit und vielen Zufälligkeiten unterworfen schien. Wie dem auch sey, Afranius brach wiederum in der Richtung nach Lerida auf, nachdem es ihm, vornehmlich aber dem Petrejus, gelungen war, die Truppen, welche sich bereits öffentlich zum Niederlegen der Waffen geneigt zeigten, in Pflicht und Gehorsam zu erhalten.

Der Rückmarsch konnte nicht weit gehen, da Cäsars Reiterei ihn lebhaft beunruhigte. Afranius mußte schon in der Gegend seines ersten Lagers halten bleiben. Cäsar folgte, stellte sich 4000 Schritte von ihm auf, und umschloß die Front, die linke Flanke und den Rücken des Feindes mit Verschanzungen, um denselben von dem Wasser der Segre abzuschneiden, während die Reiterei in der Ebene den Zugang dahin verwehrte.

Afranius schien die Schanzarbeit des Gegners hindern zu wollen, indem er sich vor dem Lager in Schlachtordnung stellte. Cäsar rückte ebenfalls aus, bezeigte jedoch, aus denselben Gründen, wie früher, keine Lust, den ersten Angriff zu machen. Afranius unterließ denselben wegen des beschränkten Raumes zwischen beiden Lagern, der ihn genöthigt hatte, sein drittes Treffen mit dem Rücken dicht an das seinige zu stellen. Bis Sonnenuntergang standen die Heere einander gegenüber, und kehrten hierauf, ohne geschlagen zu haben, in ihre Lager zurück.

Den folgenden Tag vollendete Cäsar die Umschanzung. Ein Versuch des Feindes, durch eine Fuhrt über den Segre zu setzen, mißlang, weil Cäsar durch Reiterei und leichtes Fußvolk das jenseitige Ufer stark besetzen ließ.

Jetzt trat die Katastrophe ein, die Cäsar vorhergesehen hatte. Durch Mangel an Holz, Wasser und Lebensmittel auf's Aeußerste gebracht, und

überall eingeschlossen, mußte das feindliche Heer die Waffen strecken. Es wurde, was nicht Dienste bei Cäsar nahm, durch zwei Legionen nach dem Var transportirt und dort aufgelöst.

Cäsar marschirte hierauf gegen Varro, dessen Truppen ihn jedoch verließen und, so wie die ganze Provinz sich zu Cäsars Parthei schlugen. Varro überlieferte ihm daher die Truppen und alle Hülfsmittel des Landes.

Nach Spaniens Eroberung ging Cäsar zuerst nach Marseille, das sich ergab, und von da als Dictator nach Rom.

So waren also Cäsars Waffen überall siegreich, ausgenommen in Afrika, woselbst sein Legat, C. Curio, nach einem anfangs glücklichen Feldzuge, in einem Treffen gegen den numidischen König Juba geschlagen und mit zwei Legionen gänzlich aufgerieben wurde. —

## Feldzug in Illyrien und Thessalien.

Der entscheidendste und wichtigste Kampf, mit Pompejus selbst, stand noch bevor. Nach einem Aufenthalte von nur eilf Tagen reiste Cäsar von Rom nach Brundusium, wohin ihm 12 Legionen und die sämmtliche Reiterei folgen mußten. Wegen Mangel an Schiffen konnte er jedoch nur mit 7 Legionen (20,000 Mann) und 6000 Mann Reiterei nach Illyrien übersetzen. Um die Schiffe blos für die Truppen zu benutzen, mußte alle Bagage zurück-

bleiben. Sie sollten Alles vom Sieg und von seiner Freigebigkeit erwarten, tröstete er.

Pompejus stand um diese Zeit in Illyrien. Er hatte ein ganzes Jahr benutzen können, um sich zum Kriege vorzubereiten, und hierzu die Hülfsmittel des ganzen römischen Orients zur Verfügung. Sein Heer zählte 9 römische Legionen, 3000 Bogenschützen, 8 Kohorten Schleuderer und 7000 Reiter; 2 Legionen sollte ihm Scipio noch zuführen. Die Truppen waren mit Lebensmitteln aus Asien, Kreta, Egypten rc. rc. reichlich versehen. Eine Flotte unter Bibulus sicherte ihm die Zufuhr und deckte die Küsten gegen eine Landung. Alle Häfen waren von Truppen besetzt.

Dennoch langte Cäsar glücklich an der Küste von Paleste an's Land und brach unverweilt nach Oricum auf. Die Schiffe mußten sogleich wieder nach Brundusium zurücksegeln, um die übrigen Truppen nachzubringen; sie wurden aber unterwegs von Bibulus größtentheils genommen.

Pompejus, welcher die Winterquartiere bei Dyrrachium und Apollonia beziehen wollte, sah sich durch Cäsars ganz unvermuthete Ankunft auf's Höchste überrascht und rückte sogleich in starken Märschen nach Apollonia. Aber Cäsar war ihm schon den zweiten Tag nach der Landung dahin zuvorgekommen. Er hatte also in diesen zwei Tagen 8 Meilen gemacht. Pompejus richtete nun seinen Marsch Tag und Nacht auf Dyrrachium. In seinem Heere herrschte

ein solcher Schrecken, daß die Truppen aus Epirus und den nächsten Städten davon gingen und der ganze Zug einer Flucht ähnlich ward.

Cäsar machte hinter dem Apsus, noch nicht ganz auf dem halben Wege von Apollonia nach Dyrrachium, Halt, und bezog, ungeachtet des Winters, ein Lager unter Zelten, um die Legionen aus Italien zu erwarten. Pompejus war genöthigt, sich ihm gegenüber zu lagern.

Obwohl nun die pompejanische Flotte die Ueberfahrt der Legionen von Brundusium auf alle Weise zu verhindern suchte, so gelang es dem Antonius dennoch, mit dem Frühlinge glücklich auszulaufen und mit 4 Legionen und 800 Mann Reiterei bei Lissus, nördlich von Dyrrachium, zu landen. Die Transportschiffe gingen abermals nach Brundusium zurück, um den Rest der dortigen Truppen zu holen. Cäsar erhielt Nachricht von der Landung. Beide Feldherren sahen übrigens gleichzeitig die Flotte von der Küste aus vorübersegeln.

Pompejus stand also jetzt zwischen Cäsar und Antonius, und setzte sich in Marsch, um die Vereinigung beider zu hindern, die, zu bewirken, sein Gegner ebenfalls aufbrach, jener heimlich und in der Nacht, dieser öffentlich und bei Tage. Cäsar mußte einen großen Umweg machen und den Apsus aufwärts marschiren, bevor er diesen Fluß passiren konnte; Pompejus hingegen hatte den kürzesten Weg zum Antonius, den anzugreifen seine Absicht war.

Antonius, durch die Einwohner davon benachrichtigt, schickte sogleich an Cäsar, der sich den andern Tag mit ihm in seinem Lager, worin er so lange geblieben war, vereinigte.

Wie diese Vereinigung möglich geworden und wo? ist nicht klar. Jedenfalls läßt sich annehmen, daß Cäsar, ungeachtet des weitern Weges, aber schneller als Pompejus marschirend, demselben schon zu nahe gekommen war, als daß dieser noch hoffen durfte, den Antonius einzeln zu schlagen. Denn weiterhin führt Cäsar an: Pompejus hätte nicht sobald dessen Ankunft erfahren, so wäre er sogleich aufgebrochen, um nicht von zwei Heeren eingeschlossen zu werden, und nach Asparigium, südlich von Dyrrachium, marschirt. Die Vereinigung kann also auch erst nach dem Abmarsche des Pompejus erfolgt seyn.

Cäsar detachirte nunmehr nach Aetolien, Thessalien uud Mazedonien zusammen 5 Legionen, theils um Lebensmittel einzutreiben, theils auch, um sich der Anhänglichkeit dieser Provinzen, die Gesandte an ihn geschickt hatten, zu versichern.

Um eben diese Zeit traf Scipio, von Pompejus herbeigerufen, in Mazedonien ein und ging anfänglich auf Cäsars Korps (unter Domitius) in Mazedonien los; dann aber wendete er sich plötzlich gegen das Korps in Thessalien (unter L. Cassius Longinus), die Bagage mit 8 Kohorten unter M. Favonius am Haliakmon zurücklassend.

Cassius entging dem ihm drohenden Schicksale durch einen schnellen Marsch über den Pindus nach Ambracia. Unterdessen ging Dominius auf den Favonius los; Scipio mußte umkehren und eilte in schnellen Märschen seiner Bagage zu Hülfe. Er traf nun mit Domitius am Haliakmon zusammen, ohne daß es jedoch zwischen ihnen zu einem ernsthaften Treffen kam.

Wichtiger wurden die Ereignisse bei Dyrrachium. Cäsar hätte sich dem Lager des Pompejus bei Asparigium genähert und seinem Gegner ein Treffen angeboten, welches dieser aber nicht annahm. Hierauf beschloß er, ihn von Dyrrachium, dem Kriegsdepot und Magazinorte des Feindes, abzuschneiden, und wählte zum Marsche dahin einen großen Umweg, und noch obenein von schlechter Beschaffenheit. Pompejus ahnete die Absicht dieses Marsches so wenig, daß er vielmehr glaubte, derselbe geschähe aus Mangel an Lebensmitteln. Zu spät erfuhr er den wahren Grund, und als er den andern Tag nach Dyrrachium eilte, war ihm Cäsar abermals zuvorgekommen; denn schon schlug dieser sein Lager bei der Stadt auf, als Pompejus Vortruppen erst aus der Ferne erschienen.

Von den Begebenheiten bei Dyrrachium selbst ist schon die Rede gewesen. Hier wird blos noch der Abzug Cäsars und der Manöver bis zur Schlacht von Pharsalus gedacht werden.

Was den Rückzug betrifft, so zeigte Cäsar sich dabei nicht minder groß, als in allen übrigen Verhält-

nissen. Zuvörderst suchte er das Vertrauen und den Muth seiner Truppen wieder zu heben. Er erinnerte sie an ihr früheres Glück, lobte ihre Tapferkeit und bestrafte einige schuldige Fahnenträger. Uebrigens wollte er ihnen Zeit lassen, sich gleichsam moralisch zu sammeln. Seine Hauptsorge trug er für die Herbeischaffung von Lebensmitteln, so wie für die Kranken und Verwundeten. Diese wurden nebst der sämmtlichen Bagage, unter Bedeckung einer Legion, mit Einbruch der Nacht in aller Stille nach Apollonia vorausgeschickt. Dann folgten die Truppen, von denen zwei Legionen als Arrièregarde zuletzt aufbrachen.

Kaum hatte Pompejus den Abmarsch bemerkt, so rückte er nach; die verfolgende Reiterei holte die Arrièregarde am Genissus ein. Cäsar befehligte diese selbst und warf den Feind mit großem Verluste zurück. Hierauf bezog er sein altes Lager bei Asparagium (5 Meilen), und Pompejus das seinige ebendaselbst. Als aber dessen Truppen, die alte Lagerverschanzung noch vorfindend, sich zu verschiedenen Verrichtungen zerstreuten, benutzte Cäsar diesen Umstand, indem er am Mittage wieder aufbrach und noch $1\frac{1}{2}$ Meile zurücklegte.

In der nämlichen Art und Ordnung, wie den ersten Tag, richtete Cäsar auch die folgenden Märsche ein. Pompejus konnte ihm nichts anhaben und gab am vierten Tage die Verfolgung auf. Für die Richtung des Marsches auf Apollonia und seiner nachherigen Maßnehmungen giebt Cäsar folgende Gründe

an: „Er mußte nothwendig seinen Marsch auf Apollonia nehmen, um sowohl die Verwundeten zu versorgen und den Truppen den Sold auszuzahlen, als auch seine Anhänger in der guten Gesinnung gegen ihn zu stärken. Indessen wendete er hierauf nicht mehr Zeit, als seine Eilfertigkeit erlaubte."

„Weil er vornehmlich besorgt war, daß Pompejus den Domitius überfallen möchte, so dachte er auf nichts, als sich mit demselben in aller Geschwindigkeit zu verbinden. Seine ganze Absicht dabei war diese: entweder den Pompejus, wenn er gleichen Weg nehmen und sich von der See, und folglich auch von allem in Dyrrachium gesammelten Mundvorrath entfernen und nicht den geringsten Vortheil mehr voraus haben würde, zu einem Treffen zu nöthigen; oder wenn derselbe nach Italien gehen sollte, dieser Provinz mit allen Truppen zu Hülfe zu eilen; oder wenn er Apollonia und Oricum zu belagern gedächte, so wollte Cäsar auf Scipio losgehen und dadurch den Pompejus nach sich ziehen."

Absichtlich haben wir den Feldherrn selbst reden lassen, um zu zeigen, wie er sein strategisches Kalkül anstellte, und daß es dem Wesen nach nicht anders gemacht werden konnte, wenn ihm schon die heut' beliebte, moderne Form mangelt. Man könnte das Kalkül sogleich darin umgießen, durch Zerspaltung der Fälle in A, B, C, und in Unterabtheilungen 1, 2, 3, und mit einem Zusatze von Basis, Subjekt, Objekt, Operationslinien ꝛc.; aber man würde damit nicht

mehr sagen, als Cäsar gesagt hat, und nicht mehr thun können, als er gethan hat.

Cäsar ließ Besatzungen und die Verwundeten in Lissus, Apollonia und Oricum, und brach durch Epirus und Akarnanien nach Thessalien auf. Es galt also, neben der Vereinigung mit Domitius, dem Scipio. So ging Cäsar schnell aus der Defensive in die Offensive über. Pompejus errieth die Absicht und folgte, um seine Vereinigung mit Scipio zu bewirken, oder den Domitius einzeln zu schlagen, wenn Cäsar in Epirus verweilen würde, um dort die Landung seiner noch übrigen Truppen aus Italien zu erwarten.

Pompejus hatte den kürzesten Weg zu machen, und Domitius, um eben dieselbe Zeit, wegen Mangel an Lebensmitteln, sich vom Haliakmon nördlich nach Heraklea zurückgezogen. Alle Verbindung zwischen diesem und Cäsar war unterbrochen und Domitius dem Angriffe des Pompejus blosgestellt. Glücklicherweise erfuhr Domitius die Annäherung des nur noch 4 Stunden entfernten Pompejus, so wie die Richtung des von Cäsar genommenen Marsches, und vereinigte sich mit demselben bei Aeginum, an der Grenze von Thessalien. Auch hier geht die Möglichkeit der Vereinigung nicht klar hervor. Sie kann nicht anders erfolgt seyn, als daß Domitius hinter Pompejus weg, der ihn noch am Haliakmon vermuthete, Aegina erreichte.

Scipio war unterdeß, auf die Nachricht von dem Aufbruche der Hauptheere, von Dyrrachium nach Larissa gegangen.

Cäsar rückte vor Gomphi in Thessalien und nahm es mit Sturm. Wegen der Fruchtbarkeit des Landes und da das Getreide beinahe reif war, beabsichtigte er den ganzen Krieg hieher zu ziehen.

Pompejus langte wenige Tage später in Thessalien an und vereinigte sich bei Larissa mit Scipio. Dahin rückte auch Cäsar und bot seinem Gegner ein Treffen an. Pompejus blieb jedoch in einer vortheilhaften Stellung bei Pharsalus, so daß Cäsar den Entschluß faßte, durch Manöver und tägliche Gefechte den Feind zu ermüden und zu einem Treffen zu verlocken. Im Begriffe, das Lager abzubrechen, rückte Pompejus in die Ebene. Er schien zu fürchten, Cäsar würde ihm entfliehen. Merkwürdig wäre die Verblendung, mit welher Pompejus und seine Feldherren die Schlagähigkeit und Güte des ihnen gegenüber stehenden Heeres, so wie das Genie des Gegners verkannen, wenn diese Erscheinung nicht so oft in der Kriegsgeschichte vorkäme und nicht jedesmal sichere Vorzeichen einer Niederlage abgegeben hätte. Die es Pompejus bei Pharsalus entschied über den Ausgang des Krieges.

Cäsar verfolgte den geschlagenen Feind mit astloser Thätigkeit, an der Spitze der Reiterei, bis Amphipolis. Von hier setzte er nach Kleinasien,

und dann nach Egypten über, wohin Pompejus geflohen war und woselbst er das bekannte, unglückliche Ende fand.

## Der alexandrinische Krieg.

Cäsar hatte nur zwei schwache Legionen, zusammen **3200** Mann stark, bei sich, als er nach Alexandrien kam. Aber er verließ sich auf den Ruf von seinen Siegen, so daß er sich mit geringer Bedeckung an jedem Orte sicher glaubte. Indeß gerieth er in Alexandrien, das er widriger Winde wegen nicht wieder verlassen konnte, mit den Egyptern in Streitigkeiten, und sah sich genöthigt, Truppen aus Asien nachkommen zu lassen.

Die Feindseligkeiten brachen aus, und Cäsar, der zu schwach war, um sich im freien Felde zu behaupten, verschanzte sich in dem von ihm besetzten Theile von Alexandrien zunächst am Meere. Hierdurch behielt er wenigstens die Verbindung mit demselben.

Obgleich die Details des sich nun entspinnenden Kampfes mehr lehrreich für den Belagerungskrieg und für die Taktik, als für die Strategie sind, so ist es doch interessant, zu sehen, wie Cäsar auch in dieser Lage seinen an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geist an den Tag legte. Er belagerte und wurde belagert, er operirte als Feldherr zu Land und als Admiral zur See mit demselben Uebergewichte von Talenten, Charakterstärke und Gegenwart des Geistes, wodurch er überall den Sieg an

seine Fahnen zu fesseln und sich zum Herrn der Ereignisse zu machen wußte

Um eine klare Einsicht von seiner Lage zu erhalten, dürfte es nicht überflüssig seyn, seine Geschichtschreiber Hirtius und Oppius darüber selbst reden zu lassen.

„Sobald sich der alexandrinische Krieg entsponnen hatte, ließ Cäsar seine ganze Flotte aus Rhodus, Syrien und Cilicien, und Bogenschützen aus Kreta nach Alexandrien kommen. Den König der Nabatäer, Malkus, ersuchte er um Reiterei. Geschütze, Lebensmittel und Hülfstruppen wurden von allen Seiten herangezogen."

„Unterdessen verschanzte sich Cäsar von Tag zu Tag immer mehr. An den schwächsten Punkten ließ er Sturm- und Schirmdächer anbringen. Aus einem der Häuser wurde ein gegenüber stehendes durch einen Mauerbrecher niedergerissen, und je mehr er hierdurch Platz bekam, oder durch sein Volk eroberte, desto mehr gewannen die Vertheidigungswerke an Umfang. Vor Feuersgefahr war man sicher, weil die Häuser von Alexandrien durchaus von Stein erbaut und gewölbt sind. Insonderheit trachtete Cäsar dahin, den engsten Theil der Stadt, worin gegen Mittag ein Morast lag, durch Verschanzungen von dem übrigen besetzten Theile der Stadt, den er inne hatte, abzusondern, um die Vertheidigung des Ganzen desto besser leiten und dem einen oder andern Theile leichter zu Hülfe kommen zu können. Ferner glaubte er

weil er sehr wenig Wasser, Futter aber gar nicht hatte, durch den Morast beides in Ueberfluß zu bekommen. Die Alexandriner rüsteten sich ihrerseits ebenfalls auf's Beste. Sie schickten Kommissairs und Werber durch's ganze Land. Waffen, Geschütz und Truppen wurden in unzähliger Menge nach der Stadt geschafft, Waffenschmieden eingerichtet und selbst die Sklaven zum Kriegsdienste herangezogen. Damit besetzten sie die äußersten Posten, die alten Truppen aber standen an den volkreichsten Orten der Stadt in Reserve, um bedrängten Punkten zu Hülfe zu eilen. Alle Straßen und Gassen wurden mit einer dreifachen, 40 Fuß hohen Mauer von Quadersteinen verbaut. An den niedrigsten Oertern kamen hohe Thürme von zwei Stockwerken. Bewegliche Thürme auf Rädern, von Lastthieren an Seilen gezogen, standen hin und wieder vertheilt, um sie nach Umständen zu gebrauchen. Die Stadt selbst hatte an Allem Ueberfluß. Die Einwohner besaßen Witz und Scharfsinn; sie lernten uns dergestalt Alles ab, daß es schien, als ahmten wir ihnen nach."

Inzwischen befand sich Cäsar eben nicht in der besten Lage. Der feindliche Feldherr Ganymedes ließ durch ein Maschinen- und Räderwerk Wasser aus dem Meere schöpfen und es in das Quartier der Römer leiten, wodurch das Trinkwasser salzig und verdorben wurde. Allein Cäsar, der für Alles Rath wußte, befahl, an vielen Orten Brunnen zu graben und fand seine Vermuthung über das

Daseyn von Quellen süßen Wassers bestätigt, woran man nun keinen Mangel mehr hatte.

Um diese Zeit langte die 37. Legion mit Lebensmitteln, Waffen und Geschützen bei Alexandrien an, mußte aber widriger Winde wegen oberhalb der Stadt vor Anker gehen. Hiervon benachrichtigt, eilte Cäsar mit der ganzen, jedoch unbemannten Flotte, weil er die Vertheidigungswerke nicht von Truppen entblößen wollte, zu den angekommenen Truppen, um sie und deren Schiffe nach Alexandrien zu bringen. Die Alexandriner wollten sich zwar den Umstand, daß die römische Flotte unbemannt war, zu Nutze machen und sie mit nachgeschickten Schiffen auf dem Rückweg angreifen; sie wurden aber geschlagen und Cäsar zog siegreich seine Lastschiffe am Zugseile nach Alexandrien. In einem zweiten Seetreffen im dortigen Hafen trugen die Römer abermals den Sieg davon, ungeachtet ihnen die Alexandriner im Seewesen überlegen waren.

Hierauf richtete Cäsar seine Absicht auf die Eroberung der Halbinsel Pharus. Sie wurde auf der einen Seite von 10 Kohorten vom Kerne der leichten Truppen und von der gallischen Reiterei, die man sämmtlich auf Barken und Kähne setzte, auf der andern Seite aber von bedeckten Schiffen angegriffen und nach einem blutigen Gefecht erstürmt.

Jetzt handelte es sich um den Besitz des Dammes und der Brücke, wodurch die Halbinsel mit Alexandrien in Verbindung stand. Hatten die Römer sich dieser

Punkte versichert, so konnten die Alexandriner keine Schiffe mehr auslaufen lassen. Eine Schanze, die sie, zur Deckung der Brücke, auf ihrer Seite aufgeworfen hatten, wurde, indem man die Besatzung durch die Geschütze auf den Schiffen vertrieb, genommen und mit **3** Kohorten besetzt. Nun machten die Alexandriner eine allgemeine Anstrengung zur Wiedereroberung der Schanze und Brücke. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich deshalb zu Wasser und zu Lande, worin die Römer den Kürzern zogen und die Schanze wieder verloren. Dabei büßten sie gegen **1000** Mann ein.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo Cäsar aus einem, von Flüchtlingen überfüllten Schiffe ins Wasser sprang, um schwimmend ein anderes zu erreichen, und wobei er seine Kommentarien zwischen den Zähnen festhielt, um sie weder dem Feinde, noch den Wellen preis zu geben.

Ungeachtet des erlittenen Unfalls setzten die Römer den Kampf mit Eifer fort, als Cäsar die Nachricht erhielt, daß Mithridates von Pergamus aus Syrien zu seiner Unterstützung angelangt sey und Pelusium nach einer hartnäckigen Vertheidigung erobert habe.

In den Kommentarien heißt es: Von der Seeseite ist Pharus, von der Landseite Pelusium der Schlüssel von Egypten.

Der von Cäsar frei gegebene junge König Ptolomäus schickte dem Mithridates ein Heer entgegen, um ihm den Eingang in das Delta zu ver=

wehren. Die Egypter wurden indeß geschlagen, und Ptolomäus wie Cäsar setzten sich nun fast gleichzeitig in Marsch, jener, um den Mithridates noch vor Cäsars Ankunft zu besiegen, dieser, um sich mit demselben zu vereinigen. Ptolomäus nahm den kürzesten Weg, indem er mit einer starken Flotte über den Nil setzte. Cäsar hingegen mußte zur See einen Umweg machen; dennoch bewirkte er die Vereinigung noch vor Ankunft des Königs von Egypten.

Ptolomäus bezog nun ein verschanztes Lager mit dem rechten Flügel am Nil; der linke war durch einen Morast, die Front durch einen schmalen Fluß, mit hohen und steilen Ufern, gedeckt. Die sämmtliche Reiterei und der Kern des Fußvolks vertheidigten den Uebergang. Nichts desto weniger bewirkte Cäsar denselben, indem er die Reiterei durch einige aufgefundene Fuhrten gehen ließ, während die Legionar-Soldaten große Bäume abhieben, sie in den Fluß warfen, mit Schutt bedeckten und auf dieser in aller Eile verfertigten Brücke übergingen. Der hierüber erschrockene Feind wurde auf der Flucht niedergemacht und den folgenden Tag das feindliche Lager von zwei Seiten angegriffen und erstürmt. Die Egypter erlitten eine totale Niederlage. Ihr König ertrank auf der Flucht im Nil. Die Frucht dieses Sieges war die völlige Eroberung von Egypten.

Während der Vorgänge in Egypten hatte Pharnazes, König von Pontus, sich der Provinzen Armenien und Kappadozien bemächtigt und den römischen

Feldherrn Domitius bei Nikopolis geschlagen. Cäsar sah sich daher genöthigt, nach Asien zu eilen, um den Fortschritten des Pharnazes Einhalt zu thun. Er ging zu Lande nach Syrien, ordnete die dortigen Angelegenheiten und schiffte alsdann nach Cilicien über. Zu dieser Unternehmung hatte er blos die **6.** Legion mitgenommen, die aber durch die vielen Gefechte in Egypten bis auf **1000** Mann, jedoch alter, versuchter Krieger, zusammengeschmolzen war. Hiermit ging er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und in großen Märschen dem Pharnazes entgegen. In Pontus zog er **3** andere Legionen an sich, von denen **2** aus den Resten der geschlagenen Truppen des Domitius bestanden. An der Spitze dieses wenig zahlreichen Heeres schlug er den Pharnazes bei Zela auf's Haupt. Sein Bericht über diesen Feldzug enthält die so berühmt gewordenen Worte: **veni, vidi, vici.**

## Der afrikanische Krieg.

Nach der Besiegung des Pharnazes ging Cäsar erst nach Rom; dann aber rüstete er sich zum Kriege gegen Scipio, der, als nunmehriges Haupt der Parthei des Pompejus, ein zahlreiches Heer in Afrika zusammengebracht hatte.

Cäsar sammelte seine Truppen in Lilybäum, um von dort nach Afrika überzuschiffen. Anfänglich hatte er nur eine neu geworbene Legion und **600** Reiter bei sich. Damit aber Niemand an einen

langen Aufenthalt glauben sollte, ließ Cäsar sein Zelt dicht am Meeresufer aufschlagen, so daß es fast von den Wellen bespült wurde.

Als 6 Legionen und 2000 Mann Reiterei beisammen waren, segelte Cäsar den 20. December nach Adrumetum über. Allein der größte Theil seiner Flotte wurde durch widrige Winde verschlagen; nur mit 3000 Mann Fußvolk und 150 Mann Reiterei ging er den 20. December bei Adrumetum, das vom Feinde besetzt war, ans Land.

Cäsars Geschichtschreiber bemerkt hierbei, daß man es diesem als einen Fehler angerechnet, die Schiffs-Befehlshaber nicht wie gewöhnlich mit verschlossenen Ordres versehen und ihnen einen Sammelplatz angewiesen zu haben. Dies habe Cäsar aber nicht ohne Grund unterlassen. Er wußte, daß alle Häfen vom Feinde besetzt waren, und rechnete lediglich darauf, daß ihm sein Glück eine günstige Gelegenheit zum Landen verschaffen würde.

Wie viel Cäsar auf das Glück vertraute, beweisen alle seine Feldzüge, seine öfteren Hindeutungen auf diesen mächtigen Verbündeten, und namentlich jene denkwürdigen Worte an den Schiffer, welcher sich weigerte, mit ihm auf einem kleinen Kahne das sturmbewegte Meer zu befahren: „Du fährst Cäsarn und sein Glück."

Vertrauen auf Glück erhebt den Muth zur unbegrenzten Kühnheit. Aber ein solches Vertrauen ist nur großen Seelen eigen, welche die Gefahr gering

schätzen. Es besteht in einer innern Erhebung über die Berechnungen des gewöhnlichen Verstandes hinaus und, nach geistigen Gesetzen höherer Ordnung, mit einem unmeßbaren Exponenten — dem Genie. Dieser göttliche Funke wirft eine hellere Beleuchtung auf das Wesen und die möglichen Folgen der Umstände und Begebenheiten, während die Geister untergeordneten Ranges nur im Dämmerlichte wandeln. Das Vertrauen des Genies ist also kein blindes, das allenfalls zur Tollkühnheit führt, sondern, indem es zugleich auf das Bewußtseyn überlegener Geisteskräfte gestützt ist, ein mit Divinationsgabe verknüpftes Gefühl, dessen geheimnißvolle Thätigkeit im innersten Schooße der menschlichen Natur verborgen liegt.

Welcher Feldherr möchte es, unter den vorhin angegebenen Umständen, nur gewagt haben, mit einer Handvoll Menschen zu landen, wo ein übermächtiges Heer ihn erdrücken konnte. Cäsar that es, ohne Zweifel, weil er voraussah, daß Scipio das nicht thun würde, was er sollte. Cäsar durfte auf den moralischen Eindruck rechnen, den die Nachricht von seiner Ankunft auf seine Gegner machen würde. Diese verloren, einem geistesüberlegenen Feinde gegenüber, schon die moralisch-geistige Freiheit, und bald auch, in seinem Zauberkreise verstrickt, die Initiative des Handelns. Friedrich und Napoleon sind unserer Zeit noch näher liegende Beispiele eines solchen Einflusses auf ihre Gegner. Man kann aber nicht oft

genug darauf zurückkommen, um anzudeuten, worin das eigentliche Wesen der Kriegführungskunst und deren Erfolge zu suchen sind. Doch zurück zur Uebersicht der Begebenheiten dieses Krieges.

In Adrumetum, das vortrefflich befestigt war, lagen 3 Legionen. Cäsar mußte also den Gedanken einer Belagerung aufgeben, da überdies ein feindliches Korps der Stadt zu Hülfe eilte. Er beschloß den Abmarsch, wurde aber dabei von der ausfallenden Besatzung angegriffen, während gleichzeitig die Reiterei des numidischen Königs Juba in das von den Römern eben verlassene Lager rückte und den Hinterzug verfolgte. Cäsar mußte sich aufstellen. Seine, obgleich unendlich schwächere Reiterei trieb die feindliche zurück. Hierauf verstärkte er den Hinterzug mit einigen alten Kohorten und setzte seinen Marsch langsam fort, obwohl vom Feinde verfolgt und mehrmals genöthigt, Front zu machen. So erreichte er, nachdem der Feind von ihm abgelassen, erst Ruspina und dann Leptis, dessen Thore er mit einigen Centurien besetzte, um Unordnungen von Seiten der Truppen zu verhüten. Diese bezogen ein Lager bei der Stadt. Die Reiterei kam auf die Schiffe, um auch das Land möglichst zu schonen, dessen Einwohner Cäsar sich zu Freunden machen wollte.

Inzwischen traf Cäsar die nöthigen Anordnungen zur Heranziehung von Verstärkungen und Lebensmitteln und zum Aufsuchen der verschlagenen Schiffe. Er selbst ging nach Ruspina zurück. In Leptis

blieben 6 Kohorten zur Besatzung. Von Ruspina machte Cäsar, nach Zurücklassung der Bagage, einen Streifzug tiefer ins Land, um Lebensmittel aufzusuchen. Ruspina mußte ihm deshalb auch die nöthigen Fuhren nachschicken. Mit großen Vorräthen traf er daselbst wieder ein. Im Begriff, einen Zug zur See zu unternehmen, um die verlornen Schiffe aufzusuchen, stießen diese zu ihm. Hierdurch beträchtlich verstärkt, ging er den 4. Januar mit 30 Kohorten abermals auf Lebensmittel aus. Aber erst eine halbe Meile vom Lager entfernt, wurde er schon angegriffen. Die Schlacht von Ruspina entspann sich. Cäsar blieb Sieger und kehrte unangefochten in sein Lager zurück. Er hatte eine Defensiv-Schlacht gewonnen, würde es nach der heutigen Terminologie heißen; aber was ist dadurch für die Belehrung gewonnen?

Cäsar verschanzte sich nun sorgfältig, und ließ auch von Ruspina und vom Lager aus Wälle nach dem Meeresufer führen, um die Verbindung damit zu sichern, und ohne Gefahr Verstärkungen und Kriegsmittel heranziehen zu können.

Das Lager selbst wurde in eine Waffen-Werkstatt umgewandelt. Cäsar ließ Eisenschmieden anlegen, Kugeln gießen, und Pfeile, Waffen und Pallisaden verfertigen. Das Material, Eisen und Blei, selbst Holz und Werkzeug zu Mauerbrechern, woran es in Afrika fehlte, kam aus Sizilien.

Am empfindlichsten war jedoch der Mangel an Unterhalt. Theils hatte der Feind die Ackerleute

zum Kriegsdienste weggenommen, theils die Lebensmittel in die befestigten Städte geführt. Cäsar mußte mit Privatpersonen wegen Lieferung von Lebensmitteln in Unterhandlung treten. Die hierdurch erhaltenen Vorräthe wurden sparsam benutzt. Die Nachfuhr aus Sizilien und Sardinien blieb aus; viele Lastschiffe waren verschlagen, oder vom Feinde zerstört und genommen worden.

Inzwischen vereinigte sich Scipio mit seinen Unterfeldherren Labienus und Petrejus bei Adrumetum und schloß das Lager des Cäsar dergestalt ein, daß dieser auf einen Strich Landes von nur einer Meile in der Tiefe eingeschränkt war. Das Heer litt dadurch besonders Noth an Futterung, wozu man sich des Seegrases, das vorher in süßem Wasser abgewaschen ward, bedienen mußte.

Die Reiterei beider Theile lieferte sich unterdeß täglich kleine Gefechte. Vergebens suchte Scipio aber seinen Gegner zum Treffen zu bringen. Cäsar war zu einer Feldschlacht zu schwach und erwartete vielmehr den Angriff in seinem stark befestigten Lager.

Endlich langten Truppen und Lebensmittel aus Europa an und Cäsar ergriff sogleich die Offensive, indem er den **25.** Januar aufbrach, sich eines Gebirgzuges bemächtigte, welcher die Ebene von Ruspina begrenzte und sich daselbst verschanzte. Scipio wollte dies verhindern; allein in allen dieserhalb entstandenen, partiellen Gefechten blieb Cäsar Sieger. Dieser rückte nun vor Uzita, belagerte es und

verschanzte sich dabei, wie gewöhnlich, ohne daß Scipio einen Angriff gewagt hätte.

Indeß hatten Cäsars Truppen manches Ungemach von der Witterung auszustehen. Bei dieser Gelegenheit macht Hirtius folgende Bemerkungen: „Cäsar hatte nicht, wie die vorigen Feldherren, die Gewohnheit, mit seinem Heer in Winterquartieren zu bleiben; er brach immer um den vierten Tag wieder auf, rückte näher gegen den Feind, lagerte sich alsdann und beschäftigte die Truppen mit Schanzarbeiten, so daß sie an nichts anders denken konnten. Die aus Sizilien nachkommenden Truppen hatten nichts als ihre Waffen, und weder Bagage noch Knechte bei sich. Ungemein wenig Soldaten hatten daher Zelte; die übrigen verfertigten sich deren von Kleidern, oder bauten sich Hütten von Schilf und Ruthen.

Nachdem auch der numidische König Juba zu Scipio gestoßen war, nahmen die täglichen Gefechte einen ernsthaftern Charakter an. Die Ueberlegenheit an Reiterei verstattete dem Feinde, Cäsars Heer beständig zu beunruhigen. Man stritt sich um den Besitz einzelner Punkte, die beiden Theilen zur Sicherheit ihrer Stellungen gleich wichtig waren, und suchte einander durch verschiedene Kriegslisten den Vortheil abzugewinnen. Sehr thätig und geschickt bewies sich in dieser Hinsicht Labienus, der unter Cäsar im gallischen Kriege gedient hatte. Indeß wußte letzterer durch eine zweckmäßige Unterstützung seiner Reiterei die häufigen Angriffe der feindlichen stets fruchtlos

zu machen. Sowohl durch zahlreiche Ueberläufer, als auch durch neu angekommene Truppen, wurde übrigens sein Heer immer stärker.

Zu einem ernsthaften Treffen kam es aber doch nicht, obwohl Scipio sich dazu anschickte, und Cäsar bereit war, es anzunehmen. Dieser fand es der Beschaffenheit des Terrains und seiner Lage gemäß vortheilhafter, den Angriff zu erwarten, indem er seinen rechten Flügel an Uzita gelehnt hatte, und besorgen mußte, wenn er sich von dieser Stadt entfernte, von der ausfallenden Besatzung im Rücken angegriffen zu werden. Scipio hatte auch keine Lust, die vortheilhafte Stellung seines Gegners anzugreifen, und so blieb es bei gegenseitigen Drohungen und bei öfteren Reitergefechten. Scipio fing an, sich ebenfalls zu verschanzen.

In dieser Zeit waren 2 Legionen von Sizilien aus unterwegs, um zu Cäsar zu stoßen. Dieser hatte zwei Flotten, die eine bei Thapsus, die andere bei Adrumetum aufgestellt, um den Transport in Empfang zu nehmen. Als aber der feindliche Admiral Varus gegen denselben ausgelaufen war und die bei Leptis liegenden Last- und Kriegsschiffe theils zerstört, theils genommen hatte, eilte Cäsar schnell nach diesem Hafen, nahm von Schiffen, was er konnte, zusammen und setzte der feindlichen Flotte nach. Erstaunt über Cäsars Geschwindigkeit und Muth, begab sich Varus auf die Flucht nach Adrumetum, wurde aber eingeholt und erlitt beträchtlichen Verlust.

Obgleich Cäsar nach seiner Zurückkunft zum Heer eine einträgliche Fouragirung gemacht und dabei ein glückliches Gefecht bestanden hatte, trat doch bald wieder Mangel an Lebensmitteln ein, der ihn nöthigte, nach Zurücklassung von Besatzungen in Ruspina, Leptis und Achilla, die Belagerung von Uzita aufzuheben und links ab nach Agar zu marschiren. Die Bagage befand sich dabei an der Tete, als der vom Feind entgegengesetzten Seite. Die Umgegend von Agar, woselbst Cäsar ein Lager bezog, bot reichliche Vorräthe von Lebensmitteln.

Scipio folgte mit allen seinen Truppen und schlug eine Meile von Cäsar das Lager auf. Die Stadt Zetta lag 2 Meilen davon, von Cäsar aber beinahe 3 Meilen entfernt. Scipio schickte 2 Legionen dahin, um Lebensmittel heraus zu holen. So bald Cäsar hiervon Nachricht erhielt, brach er in der Nacht, mit Zurücklassung einer Bedeckung für das Lager, ebenfalls nach Zetta auf, marschirte vor Scipio's Lager vorbei und erreichte, ungeachtet der größern Entfernung, diese Stadt eher, als der Feind. Hierauf suchte Cäsar die zwei feindlichen Legionen auf, fand solche aber durch das nachgerückte, feindliche Heer unterstützt und begab sich daher wieder auf den Marsch nach seinem Lager. Dabei wurde er jedoch von Hinterhalten, welche ihm der Feind gelegt hatte, wiederholt angegriffen, so daß er sich öfters genöthigt sah, mit den Legionen, deren Bagage unterdeß an einem Orte vereinigt aufgefahren wurde, dem Feinde

die Spitze zu bieten. Den Hinterzug machte die Reiterei. Auf diese Weise konnte er in Zeit von vier Stunden nur um einige hundert Schritte vorwärts rücken. Cäsar nahm jetzt die Reiterei, welche viele Pferde eingebüßt hatte, vom Hinterzuge weg und ließ die Legionen solchen einnehmen. Nunmehr ging der Marsch gesicherter, aber langsam und fortwährend von allen Seiten beunruhigt, weiter. Nach einem siebenstündigen Marsch und mit nur einem Verluste von 10 Verwundeten, kam Cäsar glücklich wieder in sein Lager. Der Feind hatte 300 Todte.

Betrachtet man Cäsars ganzes Verfahren in diesem Feldzuge, so dringt sich recht lebhaft die Ueberzeugung von dem Einfluß auf, den Umstände und Lagenverhältnisse auf die Maßnehmungen auch des kühnsten und unternehmendsten Feldherrn äußern, und daß auch ein solcher den Kampf mit den ihm widrigen Elementen nicht sogleich mit einem Schlage endigen, nicht ohne Weiteres zu dem Universalmittel des Krieges, der Schlacht, greifen kann. Je mehr er es aber versteht, dazu den rechten Zeitpunkt herbei zu führen und die Gelegenheiten zu benutzen, statt sie blos zu erwarten, desto höher steht seine Kunst.

Nicht minder wichtig auf das defensive Verfahren selbst ist aber auch das gegenseitige Verhältniß der Intelligenz und der Beschaffenheit der Heere. Im gallischen Kriege befand sich Cäsar häufig in der Defensive; aber das kühne und entschlossene Benehmen der Gallier, die, auf ihre Tapferkeit sich ver=

lassend, die Schlacht suchten, erlaubte ihm eben, sich schneller aus momentanen Verlegenheiten durch ein plötzliches Offensivverfahren heraus zu ziehen, da er des Uebergewichtes der taktischen Kunst seines Heeres zur Erringung des Sieges gewiß war. Diese Bedingung ist unerläßlich für eine Strategie, welche die Entscheidung einzig und allein im Glücke der Schlachten sucht, und überall, wo sie einen solchen Charakter zeigt, erscheint derselbe durch irgend einen Vorzug in der Kriegstüchtigkeit des Heeres, sowohl in moralischer als taktischer Hinsicht, gerechtfertigt. Wo diese Elemente nicht von dem überwiegenden Belange sind, daß in ihnen die anderweitigen, ungünstigen Verhältnisse vortheilhaft aufgehen, so bleibt dem Feldherrn nur übrig, sein Verfahren so lange den Umständen gemäß einzurichten, das Spiel so lange hinzuhalten, bis Zeit, Glück und Fehler des Gegners den Moment der Entscheidung günstig gestalten. Hierbei zeigt sich denn auch die Reaktion der geistigen und moralischen Kräfte der Feldherren in ihrer ganzen Bedeutsamkeit.

In dieser Lage befand sich Cäsar in Afrika. Mit einer Handvoll Truppen kam er daselbst an. Ohne Basis, ohne Hafen, ohne einen festen Punkt, ohne Kriegsvorräthe, fast ohne Reiterei und ohne Lebensmittel, sieht er sich sogleich in tägliche Gefechte verwickelt, und muß aus der Hand in den Mund leben, muß sich fortwährend um seine Subsistenz schlagen. Der Feind läßt ihm Zeit, Ver-

stärkungen heran zu ziehen, sich Kriegsmittel zu organisiren. Nun fühlt sich Cäsar zu Unternehmungen gekräftigt, die jedoch nur den Zweck haben, seine Subsistenz zu sichern. Mit 30 Kohorten Fußvolk schlägt er den Angriff eines mehrfach überlegenen Feindes ab. Endlich vereinigt dieser seine ganze Macht. Der ungleich schwächere Cäsar verschanzt sich bis an die Zähne und der Feind wagt keinen entscheidenden Angriff. Neue Verstärkungen kommen an, aber ohne Zufuhren und vom Feind eingeschlossen, kann er nicht mehr im Lager bleiben. Er muß es verlassen, um mehr Boden zu gewinnen, der ihm Subsistenzmittel für seine zahlreichen Truppen gewährt. Dreist und sich stark genug fühlend, um für den äußersten Fall ein Treffen annehmen zu können, durchbricht er den feindlichen Einschließungskreis und versichert sich eines günstigen Terrains zur Fortsetzung des Marsches. Der Feind beunruhigt denselben; aber wohlgewählte, verschanzte Stellungen schrecken ihn von einem Entscheidungs-Angriff ab. Nachdem ihm Cäsar in der Bemächtigung von Zetta zuvorgekommen war, begnügt sich der Feind, dessen Rückmarsch lebhaft zu beunruhigen. Cäsar weist ihn siegreich ab; aber seine Lage ermessend, die ihm gebietet, ein Treffen nur unter dringenden oder vortheilhaften Umständen anzunehmen, verschanzt er sich, und Scipio thut, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, ein Gleiches. Ein Feind, der sich unter solchen Umständen verschanzt, läßt schon daraus den Verlust der Ini-

tiative erkennen. Der strategische Knoten ist geschürzt; er kann nicht mehr gelöst, er muß zerhauen werden, aber das Wenn und Wo gebietet zuletzt die überlegene Intelligenz.

Außer den angegebenen Umständen, wodurch Cäsar so lange zur Defensive gezwungen war, gehörte auch die Ueberlegenheit an Zahl und Tüchtigkeit von Seiten der feindlichen Reiterei und die Beschaffenheit des eigenen Heeres. Dieses bestand großentheils aus neuen Legionen, da die alten meistens aufgerieben, oder nach Entlassung der ausgedienten Soldaten neu ergänzt waren. Cäsar mußte sein Heer, wie ein Fechtmeister seine Scholaren, fechten lehren. Diese hatten besonders Furcht vor den leichten Truppen des Feindes. Der Reiterei graute es, sich mit der feindlichen zu schlagen. Sie hatte derselben, ohne Unterstützung der Legionar-Soldaten, noch nie etwas abgewinnen können. Dazu kam die allgemeine Furcht vor den Elephanten. Cäsar ließ daher einige von diesen Thieren aus Italien kommen und machte seine Soldaten mit der Art und Weise bekannt, diesen so fürchterlich scheinenden Feinden vortheilhaft beizukommen. Menschen und Pferde gewöhnten sich daran.

Indeß traute Cäsar der Schlagfähigkeit seiner Truppen noch nicht in dem Grade, um nicht fortwährend mit Behutsamkeit, wenn schon herausfordernder, zu verfahren. Er ging dem Feind auf den Leib und bot ihm ein Treffen an. Als Scipio

es vermied, marschirte Cäsar auf Sarsura, woselbst jener ein Magazin hatte. Labienus beunruhigte den Hinterzug, der aus Reiterei bestand. Cäsar hatte dies vorausgesehen und ließ sie durch **300** Mann von jeder Legion, unbeschwert vom Gepäck, unterstützen. Diese Maßregel hatte den besten Erfolg; der Feind wurde zurückgetrieben. Cäsar erreichte seinen Zweck, sich des Magazins in Sarsura zu bemächtigen und kehrte in sein Lager bei Agar zurück. Auch Scipio bezog wieder, ihm gegenüber, das seinige.

Cäsars Heer erhielt um diese Zeit eine Verstärkung von **4000** Rekonvaleszenten und Beurlaubten, **400** Mann Reiterei und **1200** Bogenschützen und Schleuderern. Abermals rückte er in die Ebene vor, dem Feinde die Schlacht bietend. Dieser wagte sich aber nicht aus seinen Verschanzungen; es kam blos zu einem Reitergefechte bei Tegea, das Cäsar, wie gewöhnlich, durch Einmischung des Fußvolks (**300** Kommandirte von den Legionen), zu seinem Vortheile lenkte.

Da der Feind zu keinem ordentlichen Gefechte zu bringen war, Cäsar aber, wegen Mangel an Wasser, nicht länger in dessen Nähe bleiben konnte, brach er den **4.** April Abends auf, legte in der Nacht einen Weg von **3** Meilen zurück und kam vor Thapsus an, welche Stadt er sogleich belagerte. Jetzt sah Scipio sich zu einem entscheidenden Treffen genöthigt, um Thapsus zu entsetzen, wenn er sich

nicht der Schande aussetzen wollte, diese Stadt seiner Bundesgenossen im Stiche zu lassen. Er rückte daher bis auf $1\frac{1}{2}$ Meile von derselben vor. Um ihr zu Hülfe zu kommen, mußte er einen, 3000 Schritte langen, engen Paß zurücklegen. Diesen hatte Cäsar jedoch durch ein Fort gesperrt, worin sich eine dreifach verstärkte Besatzung befand. Er selbst lagerte mit dem Heer am Ausgange des Defilee's; Scipio suchte sich daher von der Küstenseite der Stadt zu nähern und lagerte sich 3000 Schritte von Cäsar. Dieser ließ hierauf 2 Legionen im Lager, marschirte mit dem übrigen Heere dem Feind entgegen und stellte sich in Schlachtordnung. Der Flotte gab er den Auftrag, so nahe als möglich ans Ufer zu rudern und auf ein gegebenes Zeichen ein Geschrei zu erheben, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf dessen Rücken zu lenken. Diese Maßregel war von großer Wirkung. Während Cäsar beschäftigt war, seine Truppen zum bevorstehenden Kampf aufzumuntern, sah man den Feind in Schrecken und Unordnung durch einander laufen. Cäsars Truppen brannten vor Begierde, auf den Feind los zu gehen; allein der Feldherr verweigerte das Signal zum Angriffe. Vielleicht hoffte er, den Feind ohne Schwertstreich in seine Hände zu bekommen. Wie sich dennoch zu Anfang April die Schlacht von Thapsus entspann, ist schon früher erzählt worden. Sie entschied über den Ausgang des Krieges. In unausgesetzter Verfolgung wurde der Feind gänzlich

aufgerieben. Scipio und fast alle höheren Anführer des Feindes kamen auf der Flucht um's Leben und sämmtliche von ihm besetzte Plätze fielen in die Hände des Siegers.

## Der spanische Krieg.

Die beiden Söhne des Pompejus hatten die Reste des bei Thapsus geschlagenen Heeres in Spanien gesammelt und sich daselbst von Neuem Anhänger zu verschaffen gewußt. Es gelang ihnen, ein Heer von 13 Legionen, viele Reiterei und leichte Truppen ungerechnet, zusammen zu bringen. Der ältere Bruder, Cnejus, belagerte Utika (in der Gegend des heutigen Aguilar in Andalusien); der jüngere Sextus, befand sich in Cordova.

Auf die Nachricht davon, begab sich Cäsar noch im Winter nach Spanien, zog alle dort disponibeln Truppen zusammen und schickte zuvörderst 12 Kohorten und ein Korps Reiterei nach Utika, zur Verstärkung der dortigen Besatzung. Diese Truppen gelangten unter Begünstigung einer regnigten und stürmischen Nacht glücklich in die Festung, indem sie mitten durch die Linien der Belagerer marschirten und die anrufenden Wachen mit dem Vorgeben täuschten, zum Angriff auf den Platz befehligt zu seyn.

Cäsar selbst richtete seinen Marsch auf Cordova, als der Hauptstadt der Provinz. Die Reiterei und gepanzertes Fußvolk machten die Avant-

garde. Sobald diese unweit der Stadt erschien, wurde sie von der feindlichen Reiterei angegriffen, die nicht bemerkt hatte, daß das Fußvolk hinten auf die Pferde der Reiter gesetzt war. Letzteres sprang nun wieder ab und half den Feind zurückschlagen.

Durch die Bedrohung von Cordova bewirkte Cäsar den Entsatz von Utika, indem Cn. Pompejus genöthigt wurde, die Belagerung desselben aufzuheben und nach Cordova zu marschiren.

Während dessen war Cäsar auf einer, eiligst aus Steinkörben erbauten Brücke über den Bätis (Guadalquivir) gegangen und hatte daselbst Stellung genommen. Pompejus lagerte sich ihm gegenüber und trachtete, sich im Besitz der Brücke zu setzen. Die Gefechte darum waren sehr blutig, führten aber zu keiner Entscheidung.

Da Pompejus, gegen Cäsars Wunsch, ein allgemeines Treffen vermied, so wendete sich letzterer plötzlich nach Ategua, einem der besten Plätze des Feindes, und schritt sogleich zur Belagerung. Pompejus folgte und nahm eine Stellung in der Nähe von Ategua. Er getraute sich aber nicht, ungeachtet seiner Ueberlegenheit an Truppenzahl, etwas Entscheidendes zum Entsatze des Platzes zu unternehmen, sondern begnügte sich mit Angriffen auf einzelne, von Cäsars Truppen besetzte Punkte.

Die Absicht des Pompejus war augenscheinlich, den Krieg in die Länge zu ziehen, und die gebirgige Beschaffenheit des Landes, so wie die zahl-

reichen, festen Plätze, deren Lagen auf hohen Bergen den Angriff sehr erschwerte, kamen ihm hierbei trefflich zu Statten. Der Positionskrieg war also damals in Spanien durch dieselben Umstände geboten, wie späterhin und bis auf den heutigen Tag. Der Einfluß der Natur des Landes auf die Kriegführung im Allgemeinen war und blieb der nämliche, trotz der Veränderung der Waffen und der Taktik.

Was Cäsars Verfahren betrifft, so sieht man ihn auch diese Belagerung in Gegenwart eines zahlreichen Feindes fortsetzen und durch Zirkumvallationslinien sich gegen dessen Angriffe sicher stellen, da derselbe keine Gelegenheit gab, ihn selbst mit Vortheil anzugreifen.

Die Besatzung von Ategua wehrte sich sehr entschlossen und machte viele Ausfälle. Die Belagerung selbst geschah im Winter, weshalb auch die Belagerer, zum Schutze gegen die Witterung, ihre Zelte mit Stroh bedeckt hatten.

Ategua mußte sich endlich (den 9. Februar) ergeben, nachdem Pompejus der Belagerung lange Zeit unthätig zugesehen hatte. Dieser ging hierauf nach Ucubis, am Salsus (Guadiana) und bezog daselbst, wie gewöhnlich, eine verschanzte Stellung. Cäsar rückte ihm nach und verschanzte sich ebenfalls am Salsus. Es kam zu einigen lebhaften Gefechten, wobei Cäsars Truppen mehrentheils die Oberhand behielten, namentlich am 5. März.

Die Umstände des Pompejus waren schon um Vieles schlechter geworden, als zu Anfang des Feldzugs. Er hatte eine vergebliche Belagerung gemacht und einige Plätze verloren. Sein Heer war durch viele Ueberläufer geschwächt und ohnehin, bis auf 2 Legionen, nicht zuverlässig. Sein Anhang in Spanien verminderte sich täglich. Vergebens suchte er sich im Innern zu halten, indem er von Ucubis wieder nach Hispalis (Sevilla), am Bätis, aufbrach. Cäsar folgte ihm auf den Fuß, nahm Ucubis und schnitt ihn von Cordova ab. Pompejus fühlte nun wohl, daß es mit der manövrirenden Defensive zu Ende sey und ein Treffen den Krieg entscheiden müsse.

Es ist bemerkenswerth, daß Cäsars kunstgeübte Gegner eine größere Scheu trugen, mit ihm im offenen Felde zu schlagen, als die Gallier und Belgier, ungeachtet die taktische Fähigkeit der Heere einander gleich war. Die Ursache davon lag augenscheinlich in dem Anerkenntnisse der Ueberlegenheit von Cäsars Talenten, obgleich sie stets die Miene annahmen, des Sieges gewiß zu seyn, weil Cäsar neue und ungeübte Truppen unter seinem Befehle habe. Bei den immerwährenden Kriegen, die er führte, war dies auch in der That der Fall. Daß er aber dennoch siegte, beweist den Einfluß, welchen ein talentvoller Feldherr auf den kriegerischen Geist und die Ausbildung seiner Truppen ausübt und wonach diese in kürzerer Zeit sich die Tüchtigkeit erfahrner

Krieger aneignen, als dies unter gewöhnlichen Umständen zu geschehen pflegt. Gerade das defensive Verfahren von Feldherren untergeordneten Ranges, die sich mehr vor dem Gegner selbst, als vor dessen Truppen fürchten, giebt denselben Zeit, sich zu bilden und stärkt ihr Vertrauen. Dieses geht übrigens von dem Stamme der alten Soldaten sehr bald auf die Neulinge über.

Pompejus täuschte sich über die Kampffähigkeit von Cäsars Truppen eben so sehr, als sein Vater, wenn schon die Meinung von den Talenten des sieggewohnten Gegners ihn zu demselben behutsamen Verfahren vermochte.

Von Cordova abgeschnitten, blieb dem Pompejus nur übrig, sich nach der Küste zu wenden, woselbst seine Flotte (bei Crateja) vor Anker lag. Er marschirte nach Munda, seiner stärksten Festung, und bezog dort eine Gebirgsstellung, wo ihn Cäsar nicht angreifen konnte. Endlich ließ Pompejus sich doch verleiten, obwohl noch immer im Vortheile der Stellung, von seinen Höhen herab zu kommen. Beide Heere trafen zur Schlacht zusammen, die sehr hartnäckig und blutig war. Lange schwankte der Sieg. Als Cäsar seine Truppen weichen sah, rief er ihnen zu: ob sie sich denn nicht schämten, ihn Kindern zu überliefern. Nur mit der größten Anstrengung gelang es ihm, den Sieg zu erringen. Cäsar selbst gestand nach der Schlacht: „Ich habe oft um den Sieg, heute aber zum ersten Male

um mein Leben gefochten." Munda und andere Plätze gingen erst nach einer hartnäckigen Verthei=digung über.

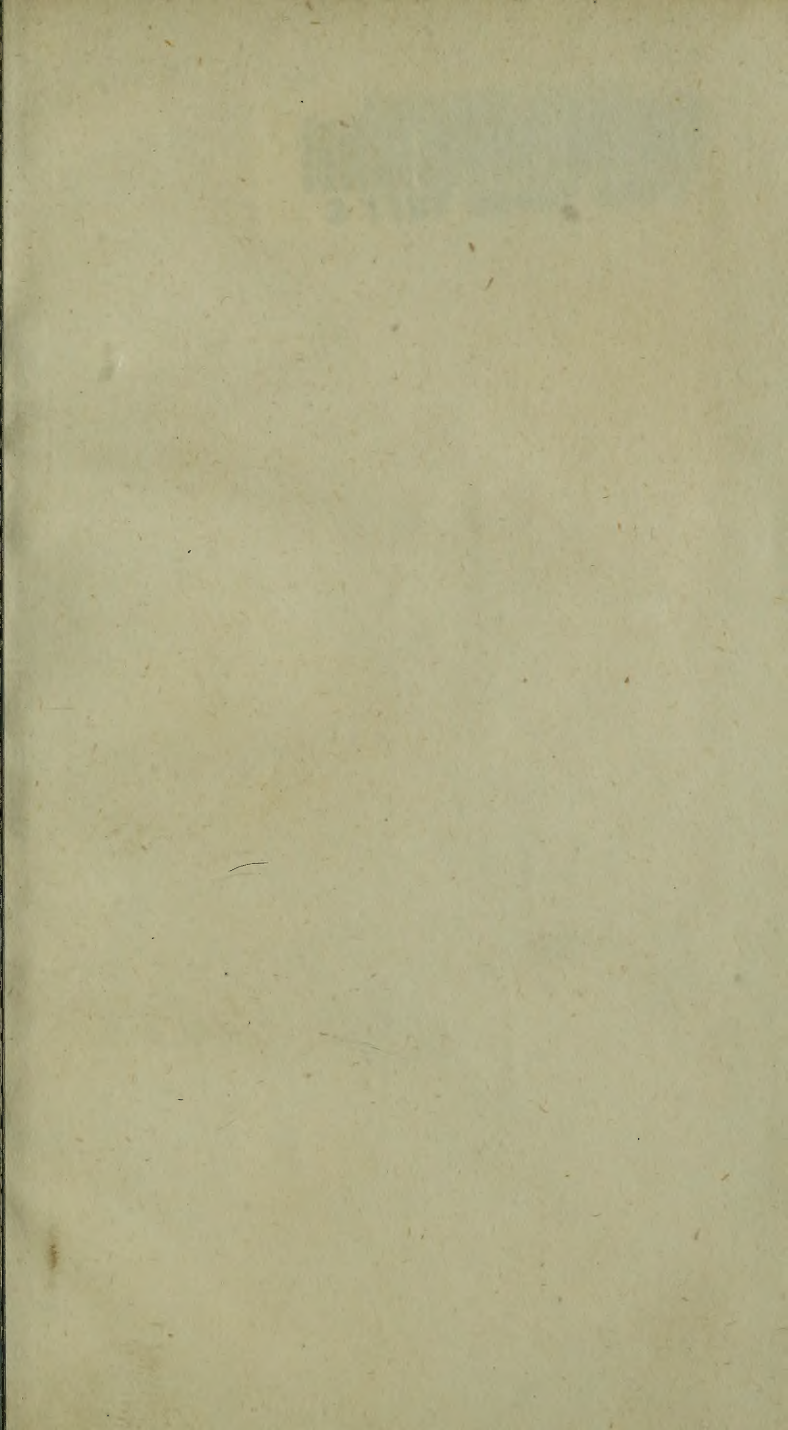
Die Schlacht von Munda beschloß die glän=zende Reihe von Cäsars großen Thaten.

Es schien, als hätte die Natur im Bilden eines großen Feldherrn sich an ihm erschöpft, um ihn mit so überschwenglich ausgerüsteten Gaben alles leisten zu lassen, was menschlicher Kraft und der Kultur des Alterthums zu vollbringen möglich war.

Keinen Heros dieser Größe brachte das Alter=thum mehr hervor. Die Kriegskunst jener Zei thatte ihren Kulminationspunkt mit Cäsar erreicht. Da=her machen auch die Feldzüge desselben in jeder Be=ziehung den natürlichen Beschluß der Darstellung des Kriegswesens der Alten überhaupt.

---

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.




BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 4460

